

Fort-Heft d. 1. Bandes d.
„Denkwürdigkeiten aus d. Leben v.
Jean Paul Friedr. Richter" 1863.

Jean Paul's

Briefwechsel

mit seinen Freunden

Emanuel Osmund, Friedrich von Oertel und
Paul Thieriot.

München, 1865.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Vorrede.

Zu den hervorstehendsten Zügen im Charakter Jean Paul's gehört seine hohe Begeisterung für Männer-Freundschaft, wie er sie in seinen Werken, im Hesperus zwischen Victor und Flamin, im Siebenkäs zwischen Siebenkäs und Leibgeber, u. a. a. O. geschildert. Und wie bei ihm Kopf und Herz, Denken und Leben eins war, und seine Ideale gleich dem Rhein zwei Quellen entsprangen, der Phantasie und dem Gemüth, so war die in seinen Dichtungen geschilderte Freundschaft seiner Seele heißes und heiliges Bedürfniß. Wie viel er auch aus dem überreichen Schatze seines Geistes und Herzens in Büchern (gedruckten und ungedruckten) niedergelegt: er ward nicht kleiner und der immer neuaufquellende Born suchte den Abfluß. War ihm vorkommenden Falls eine jede Seele recht, wenn er die seinige nur in sie oder vor ihr ergießen konnte, so verlangte er doch mit Inbrunst von Jugend auf einer solchen, die mit ihm nach denselben Höhen des Lebens

strebte, vor der er deßhalb sich wie vor Gott unverhüllt zeigen, die die Wärme, ja die Glut seines liebenden Herzens in sich aufnehmen und ihn damit vor der verzehrenden Macht derselben schützen konnte.

Das seltne Glück der Erfüllung solcher scheinbar nur in einer idealen Welt zu verwirklichender Wünsche erfuhr Jean Paul schon in seinen Jünglingsjahren; und es ist ihm treu geblieben bis in die letzten Tage seines Lebens. Ja, er hat nicht nur mehr als irgend Einer innige Freundschaftsbündnisse geschlossen, sondern es ist auch keines derselben, außer durch den Tod, gelöst worden.

Aus der Lebensbeschreibung Jean Paul's wissen wir, daß er mit dreien seiner Altersgenossen in ein so nahes Freundschafts-Verhältniß getreten war, mit Adam Lorenz v. Oerthel aus Töpen bei Hof, mit Hermann aus Hof und mit Christian Otto ebendaher. Die ersten Beiden hatte der Tod früh heimgesucht; Otto überlebte den Freund. Sein Verhältniß zu Jean Paul war das der zartesten, ausdauerndsten Freundschaft; er war der erste Leser Jean Paul'scher Schriften vor dem Druck und sein aufrichtiger, ebenso strenger (oft pedantischer) als warmfühlender Recensent. Der Briefwechsel zwischen ihm und Jean Paul ist in vier Bänden bei G. Reimer in Berlin erschienen. Außerdem enthält die Biographie „Wahrheit aus Jean Paul's Leben, Breslau bei Jos. Max" sowohl Nachrichten über ihn und die beiden Erstgenannten, als Briefe von ihnen und an sie; über Hermann einen besondern Abschnitt im vierten Band pag. 121 ff.

In spätern Jahren schloß Jean Paul mit Friedrich Heinrich Jacobi, und noch später mit Joh. Heinrich Voß, einen Freundschaftsbund, dessen literarische wie moralische Bedeutung in einer langen Reihe von Briefen einen bleibenden Ausdruck gefunden. Beide Briefwechsel sind im Drucke erschienen: der eine bei G. Reimer (in Jean Paul's sämmtlichen Werken), der andere in Heidelberg.

Aber lange vor Diesen hatte Jean Paul in Emanuel einen Menschen gefunden, wie ihn seine glühende Phantasie als Ideal eines Freundes aufgestellt, dem er sein ganzes Herz und Leben aufschloß, und an dem er mit einer an Frauenliebe grenzenden, ja sie überbietenden Schwärmerei hing.

Emanuel (mit dem spätern Familien-Namen) Osmund, war ein israelitischer Geschäftsmann in Bayreuth. Jean Paul lernte ihn zuerst aus Briefen an eine Freundin und aus deren Mittheilungen kennen, und sah ihn zuerst 1797 in Hof. Die Schönheit seiner Gestalt und Züge, der Adel seiner Gesinnung und seines ganzen Wesens, machten schon bei der ersten Bekanntschaft einen tiefen Eindruck auf Jean Paul, und wie mangelhaft noch die Bildung, wie unvollkommen die (mit vielen Sprachunrichtigkeiten behaftete) Ausdrucksweise des jungen Mannes war, Jean Paul erkannte in der rauhen Schaale den edlen Kern und den ganz sympathischen Geist und Charakter. Die Freundschaft, von Emanuel anfangs mit schüchterner Zurückhaltung angenommen, wuchs schnell und kräftig empor. Der neue Freund konnte dem alten nicht fremd bleiben, ja er war

vielleicht schon früher mit Otto bekannt gewesen, und so wurde Emanuel der Dritte im Bunde; in einem Bunde wie die Welt nicht leicht einen ähnlichen gesehen. — Emanuel wohnte in Bayreuth; Otto in Hof, siedelte aber bald nach Bayreuth über; Beiden zog später Jean Paul nach, um des unmittelbaren Umgangs dieser beiden geliebten Menschen ganz versichert zu sein, und im doppelten Austausch alles innerlich und äußerlich Erlebten die ganze, ungeschmälerte Seligkeit der Freundschaft zu genießen. Ueber dreißig Jahre, bis zum Tode Jean Paul's, lebten die drei Freunde in ungebrochner Seeleneinigung; kaum daß einmal eine leichte Wolke den Himmel ihrer Liebe getrübt. Bei aller Uebereinstimmung und Innigkeit bestand doch eine Verschiedenheit der Beziehungen, die aber gerade dem Verhältniß einen stets neuen Reiz gab. Wohl erhielt auch Emanuel, namentlich in spätern Zeiten, Jean Paul'sche Manuskripte zum Durchlesen; aber der eigentliche Rathgeber blieb Otto. Dagegen stand unverkennbar Emanuel den persönlichen, häuslichen und Familien-Erlebnissen des Dichters näher und so tritt ihm gegenüber mehr der Mensch, als der Schriftsteller in den Briefen Jean Paul's hervor. Otto war selbst Schriftsteller und nicht ganz frei von Eifersucht, die ihn oft eine Zurückhaltung gebot, von der es ungewiß blieb, ob sie von Bescheidenheit oder von Stolz eingegeben war. Gegen ihn war Jean Paul mehr schonend, wenn er gegen Emanuel dem Strom der Liebe freien Lauf ließ.

Emanuel war ein Jude; aber bei aller Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner religiösen Pflichten, ein vorurtheilsloser Jude, der mit einem Ernst, wie er bei

Christen vorausgesetzt wird, von der Heiligkeit des „Gottmenschen“ sprechen und mit Liebe das Weihnachtfest der Jean Paul'schen Kinder verschönen konnte, ja dessen erstgeborne Tochter bereits zu beten und lesen verstand, ohne den Unterschied von christlicher und jüdischer Gottesverehrung nur zu ahnen. Emanuel war aber nicht nur ein gewissenhafter, sondern ein kenntnißreicher und denkender Jude, der seine alten Rabbinen fleißig und mit Verstand gelesen hatte und der dem Dichter aus diesem Schatze des Wissens reiche Gaben bot.

Reine Zuneigung hatte Richter zu Emanuel geführt; Verehrung und Liebe gab ihm dieser. Bald indeß zeigte sich's, daß es für Jenen menschliche Wünsche gab, die zu befriedigen Diesem die größte Lust war, und so wurde aus dem Herzensfreund zugleich ein Geschäftsfreund. Emanuel sorgte gelegentlich für Kleidung, Wohnung und Nahrung, für Papier und Federn*) Jean Paul's; in seiner Wohnung zu Bayreuth hatte der gastfreie Freund ein besonders „Jean Paul's Stübchen“ zu seiner Aufnahme stets bereit; Jahre lang war er der Spediteur der beträchtlichen Sendungen von Bayreuther Bier nach Meiningen und Coburg, das für Jean Paul ein so unerläßliches Bedürfniß war, daß es ein nicht unbedeutender Beweggrund mit zur Uebersiedelung nach Bayreuth geworden. Unpraktisch fast in allen geschäftlichen Dingen, fand Jean Paul in Emanuel den kundigen Rathgeber und Helfer, namentlich in Geldangelegen-

---

*) Nicht für Dinte; diese bereitete Jean Paul eifersüchtig sich selbst und beschenkte den Freund damit.

heiten, so daß alle Wechsel und Wechselgeschäfte durch dessen Hände gingen.

Eine Steigerung der freundschaftlichen Begeisterung trat ein, als Jean Paul sich vermählt hatte und den Freund erst durch Briefe, dann persönlich an seiner häuslichen Glückseligkeit Theil nehmen ließ. „Die Sprache hat noch kein Wort für die eigne Liebe geprägt, die man für die Geliebte seines Freundes hegt.“ Diese in herzlicher Verehrung für die Frau v. Oertels an diesen geschriebenen Worte, konnte er sich in's Gedächtniß rufen, wenn er sah, wie Emanuels Seele schwelgte in achtungsvoller Hingebung an seine Gattin, und wenn er in deren begeisterter, ja andächtiger Verehrung des Freundes die verstärkende zweite Stimme der eignen Liebe zu ihm erkannte. Und immer höher steigerte sich Emanuels enthusiastische Liebe, als sie sich neben dem Freund und der Freundin auch auf Kinder ausdehnen konnte, mit denen ihre Ehe beglückt wurde, und mit dieser seiner Liebe wuchsen Dank und Gegenliebe im Richter'schen Hause, die als auch Emanuel sich eine Familie gegründet, in immer erneuten Herzensergießungen und Freundschaft-Thaten lebendig fortwirkten.

In diesen beglückten und beglückenden Seelenbund war auch der erstgenannte Freund Jean Paul's auf's engste verflochten, namentlich dann, als sie Alle an einem Orte vereint lebten. Fast kein Tag verging, ohne daß Jean Paul an Einen oder den Andern ein Billet schrieb und Antwort erhielt. Emanuel und Jean Paul (Otto war zurückhaltender) theilten sich alle Briefe mit, die sie erhielten; gemeinsame Spaziergänge wurden ge-

macht, die Abende sehr oft gemeinsam verlebt; und am schönsten waren sie, wenn ohne Dazwischenkunft eines Gastes die Freunde gegen einander Lust, Liebe, Scherz, Laune, Witz, Phantasie und Philosophie ausströmen konnten. Dann nannte in froher Erinnerung Jeder den Andern den Guten-Abendgeber, und freute sich auf's Wiedersehen, für welches zwei, drei Tage Unsichtbarkeit schon eine weite, trennende Kluft waren, die erst recht schmerzlich empfunden wurde, wenn zeitweilige Abwesenheit des Einen die Unsichtbarkeit auf ein Paar Tage zur Nothwendigkeit machte. „Guten Abend!" konnte dann wohl Jean Paul an Emanuel schreiben, „und Gott sei Dank, daß man dieß wieder sagen kann! Willkommen! Willkommen! lange Ersehnter! Wenn ich Sie am leichtesten nicht sehen soll, so bleiben Sie nur in Bayreuth." Oder: „Guten Morgen, mein alter Geliebter! Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, als guten Abend! für gestern. Nie ging ich ohne Freude von Ihnen mitzunehmen fort. So ist's recht." Auch bediente er sich wohl einmal in frischem Humor kräftiger Betheuerungen; z. B. „Der Teufel soll mich holen und das heilige Donnerwetter erschlagen, wenn ich Jemand mehr achte und liebe, als meinen Emanuel, der mir nur seit so vielen Jahren den einzigen Schmerz gelassen, daß ich nichts für ihn thun können. Sie hatten in Rücksicht meiner diesen nicht." Oder ein ander Mal: „Bis zur Rührung für mich sind Sie, lieber Emanuel, eingedenk, bestimmt und recht und ordentlich. Es ist mir aber schon ganz recht, daß ich Sie lieben kann, ohne daß Sie mich mit etwas stören, was ich erst vergeben oder vertuschen und wobei ich mir lange

Reden halten müßte. So hab' ich's besser und leichter; ich stelle mich blos hin und liebe Sie ohne Anstand." Oder: „Wir Beide können über Alles auf alle Weise und über uns reden. Es sprechen zwei Geister, nicht zwei Menschen." Oder: „Guten Morgen, Alter! Ich habe nichts Neues zu schreiben, nur mein Aeltestes für meinen Aeltesten, wenn wir uns noch früher gekannt hätten. Emanuel! Wir hätten im Lebens-März oder April bekannt werden sollen! Was wäre daraus geworden!"

Mit treuester Gewissenhaftigkeit feierte Emanuel die Geburtstage Jean Paul's und der Seinen, und wußte sie durch Liebesworte und Liebesgaben zu Erneuerungs-Festtagen seiner Freundschaft zu machen. Jean Paul, obschon von einer gleichen Lust der Freudenbereitung beseelt, hatte kein sicheres Gedächtniß für persönliche Verhältnisse und vergaß häufig den oder jenen Geburtstag. Doch ließ er den Emanuels nicht leicht stumm und gabenlos vorübergehen, wenn er auch den Tag vielleicht versäumt hatte. Eines solchen Geburtstag-Geschenkes sei hier ausdrücklich Erwähnung gethan, weil es einen monumentalen Charakter trägt: es war ein goldner Ring mit fünf aus den Haaren von Jean Paul, seiner Frau und seinen drei Kindern geflochtenen Haaren. Ich sah ihn in Laufe dieses Sommers bei der Wittwe Emanuels in Mainz, die ihn als Heiligthum bewahrt, und der als solches gewiß in der Familie fort und fort verehrt werden wird.

Zu diesem enggeschlossenen Kreis der Freunde Otto, Emanuel und Jean Paul standen noch zwei Männer,

wenn nicht in gleich, doch in so nahem Verhältniß, daß die Briefe, die sie mit Jean Paul gewechselt, in natürlichem Zusammenhange an die obengenannten von und an Emanuel sich anschließen.

Der Eine von Ihnen ist Friedrich v. Oertel, einer der ersten, die (bereits 1794) unbekannter Weise an Jean Paul geschrieben. Er lebte damals und später auf einer ländlichen Besitzung in Belgersheim bei Leipzig. In Rußland, wo er sich früher aufgehalten, hatte er ein Buch „vom Adel" gegen Kotzebue geschrieben, und in Leipzig u. A. eines von der Humanität, dessen Herder rühmend gedenkt. Er beschäftigte sich viel mit literarischen Abhandlungen, vornehmlich kritischen Inhalts, für Zeitschriften. Er war einer der glühendsten Verehrer Jean Paul's. Noch vor der persönlichen Bekanntschaft des Dichters hatte er an einen Freund geschrieben: „Eine erste Lectüre von einer Schrift des einzigen Paul wirft mich immer in ein Fieber; ich vergesse jeden Zustand, sogar den seiner Helden, um ganz in dem seinigen zu sein, und ich fühle dann nur alles Heroische, alles Uebermenschliche, Alles was Gott in des Menschen Natur gelegt hat, und das Göttliche selbst. Ich lasse mich nie in eine Auseinandersetzung von Paul's Schriften ein. So wenig ich einen Gedanken daraus abschreiben könnte, weil ich alle abschreiben müßte; so wenig ich einen Auszug daraus machen könnte, weil ich das ganze Buch erzählen müßte; so wenig kann ich etwas Einzelnes loben, weil ich die Einsicht, mit der ich lobe, nicht, wie bei einem Andern, durch einen Tadel heben kann. Selbst, wenn ich während des Lesens tadle, so sehe ich doch, wenn ich das Werk ge-

endet, Alles milder und ich rechtfertige Alles, weil das unendlich schöne Ganze blos aus diesen einzelnen Bestimmungen hervorgeht. Paul ist ein Prophet, ein Apostel, und ich bin dem schon gram, der ihn auch nur kunstmäßig loben will. — Les't! um Gottes Willen les't! das sollte seine einzige Recension sein!"

Mit einem solchen Herzen, über welchem obendrein ein heller Verstand wohnt, war die Freundschaft bald geschlossen. Gern dehnte Jean Paul sie auch auf seinen (später in Regensburg lebenden) Bruder Ludwig von Oertel, auf seine Schwester, die edle Fürstin von Carolath in Schlesien, und auf seine Gattin aus, die ihm für die Beglückung des Freundes in verklärendem Lichte erschien. Ich weiß nichts über das Lebensende dieser trefflichen Ehegatten. Die Briefe Jean Paul's an Oertel verdanke ich der Güte der Fürstin Carolath; von Oertels Briefen waren nur wenige im Nachlaß Jean Paul's, wofür ich — bei der Gewissenhaftigkeit, mit der dieser jedes beschriebene Blatt aufbewahrte — einen erklärenden Grund mit Sicherheit nicht angeben kann.

Der Andre, der in diesen engen Freundekreis eintrat, war Paul Aemil Thieriot aus Leipzig. Mächtig angezogen durch Jean Paul's Genius, war er als Student im Jahre 1797 kurz nachdem der Dichter nach Leipzig übergesiedelt, an diesen herangetreten und hatte bald seine rege und feste Theilnahme gewonnen. Er hatte sich der Philologie gewidmet und war zugleich Virtuos auf der Violine. Nach vielen Wandelungen und Wanderungen fand er eine bleibende Stätte als

Sprachenlehrer in Wiesbaden, wo er am 20. Januar 1831 gestorben. Sein höchst eigenthümlicher Charakter bedarf und verdient noch einige weitergehende, erläuternde Bemerkungen.

Voll übersprudelnder Phantasie konnte er doch für seine Gedanken weder eine leidlich abgerundete Form, noch eine bestimmte Anwendung finden. Bezeichnend ist, was Jean Paul über ihn einmal an Emanuel schreibt: „Leider wird es mit dem guten Thieriot so bleiben, daß alle seine vielen starken Pferde theils hinter, theils vor, theils neben den Wagen gespannt sind, und er nach allen Seiten sie führt. Jugend-Armuth, die ihn nach Einem Geschäfte hingedrängt hätte, wäre später Reichthum geworden. Es ist nur noch ein Wunder, daß er den entscheidenden Zielschritt that, zu heirathen." Seine Liebe zu Jean Paul war unbegrenzt, so daß er sich sogar seine Handschrift sich zum Verwechseln aneignete. Auch die humoristischen Sprünge suchte er ihm nachzuthun und in der Eigenthümlichkeit der Sprache mit ihm zu wetteifern. Indessen gerieth er dabei auf bedenkliche Irrwege, auf Witzjagden und künstliches Formendrechseln ohne Inhalt. Konnte Thieriot mit all seinen trefflichen Anlagen es nicht zu einer wirklichen literarischen Aus- und Durchbildung bringen, so ging es ihm im wirklichen Leben nicht viel besser. So schreibt Jean Paul über ihn an Emanuel: „Thieriot mit aller wachsenden Selbstbeschauung kommt dem Glück der Einheit nicht näher, sondern bleibt ein sich selbst und der Ordnung bewußtes Chaos."

Diese Hypergenialität konnte sich bei ihm so steigern, daß die Freunde zuweilen ernstlich besorgt um ihn wur-

den; wenn er z. B. heimlich die Wohnung Emanuels, der ihn gastlich aufgenommen, verlassen, und nach wochenlangem vergeblichen Suchen endlich in der Scheune eines Bauernhofes auf dem Stroh bei Wasser und Brot und dem Horaz oder Homer aufgefunden worden.

Es konnte nicht fehlen, daß eine so scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit mit der Gesellschaft nicht selten in Conflict kam. Wie er durch sein etwas schroffes Auftreten die Künstler der Münchner Hofkapelle von sich abgestoßen, so hatte er früher einmal in Weimar, wohin ihn Jean Paul empfohlen, durch einen zu lustigen Einfall sein Glück beinahe verscherzt, indem er auf ein Billet Göthe's, darin dieser ihm schrieb: „die Herzogin Amalia wünscht diesen Abend die Bekanntschaft Ihrer Violine zu machen," nichts that, als seine wohlverschlossene Geige nebst dem Kastenschlüssel in's Schloß zu schicken.

Ungeachtet indeß so vieler Ecken und Schärfen und bei aller Formlosigkeit des Lebens und Schreibens, war er ein liebenswürdiger, weil herzlich liebender Mensch, und gelang es ihm nicht immer, in Briefen sein bestes Theil zu geben, so war doch seine persönliche Erscheinung in dem Kreis der Freunde immer von der günstigsten Wirkung begleitet. Wohl war er mit Emanuel noch enger verbunden, als mit Jean Paul, der nicht selten das Richteramt über ihn ausübte; aber dennoch liebte ihn Jean Paul um seines trefflichen Charakters, seines guten Herzens und seines unvertilgbaren Humors und immer schlagfertigen Witzes willen; und auch im Gedächtniß der Gattin und der Kinder Jean Paul's

hatte der Name Thieriot einen ungeschwächt strahlenden Freudenschein.

So mögen denn die Briefe, die ich in diesem Bande mittheile, ein Denkmal sein des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Jean Paul und drei Männern, denen er mit ganzem Herzen angehörte.

München im October 1862.

Ernst Förster.

Briefwechsel

zwischen

Jean Paul

und

Emanuel Osmund.

Hof, den 30. Oktober 1794.

Geliebter Emanuel!

Hier send' ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, sondern durch ihr ägyptisches Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie so viel Toleranz für ästhetische Digressionen haben, als Sie für moralische besitzen: so werden Sie den zweiten Theil des Buchs noch leichter ertragen, als den ersten. Es ist sonderbar, d. h. menschlich, daß wir immer originelle Menschen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn sie da sind, sollen sie ganz für unsern Gaumen sein, als wenn für diesen eine andere Originalität sein könnte, als unsere eigne.

Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen, Lieber! Ich und Sie gehören zusammen — unsere Bekanntschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig — meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. — — Ach in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumanshöhle von Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropfet und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns gibt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns

Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird, und eines, das liebt. — Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht.

Der Frühling, der uns so viele Blüthen wiedergiebt, wird mir auch Bayreuth und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues besseres Buch „Hesperus oder 45 Hundsposttage" entgegenschicken, das zu Ostern in Berlin in zwei Ausgaben und drei Theilen erscheint. Die Person, die darin die größte Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen Emanuel.

Renata*), die die wärmsten Grüße der Freundschaft hier zu meinen an Sie legt, ist wieder genesen — dieser weiße Schmetterling wird im Schlagregen des Lebens durch jeden Platztropfen auf seiner Blume zerdrückt — das gute Schicksal geb' ihm leichte Flügel und Sonnenschein und einen Garten!

Ich kann mich nicht dahin bringen zu glauben, daß ich das erstemal an Sie schreibe — mir ist als hätt' ich ein ganzes briefliches Felleisen schon an Sie geschickt und — empfangen von Ihnen.

Damit letzteres wahr werde, so fangen Sie bald mit dem ersten Brief an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund

J. P. Fried. Richter.

---

*) Renata Wirth, eine Höfer Jugendfreundin Jean Paul's und Emanuel's. Briefe von ersterem an sie sind erschienen.

Bayreuth, den 17. November 1794.

Verehrungswerthester Freund!

Sehr vielen Dank sage ich Ihnen für die Uebersendung Ihrer „Mumien", und ebensoviel für den schönen Brief, mit dem Sie sie abgehen ließen. Bester! Sie wissen es wohl schon lange, das was ich erst seitdem ich Sie persönlich zu kennen das Glück habe — (da Sie es selber gestehen, daß zu unsrer Freundschaft nur sehen nöthig war, so glaube ich den Ausdruck „Glück" hier, ohne mich einer Schmeichelei schuldig zu machen, an den rechten Ort gesetzt zu haben) — erfahren: daß man nehmlich, wenn Sie Einen eine Stunde unterhalten und dann verlassen, eine Lücke spürt, die man mit vielen Menschen nicht ausfüllen kann. So verderben Sie loser Mann die Menschen. Denn wie mir ergeht es Allen, Herrn Legazionsrath Wagner, Mlle. Mayer ꝛc. Sie haben mir Ihre „Mumien" aus den Händen gerissen und der liebe Gott weiß, wann ich sie zum Lesen wieder bekomme! —

Ihren Brief nach Verdienst beantwortet zu sehen, ist — wenn Sie mich anders so gut kennen, wie ich mich selbst — wohl wider Ihre Erwartung; sollten Sie aber Geduld genug haben, mehr dergleichen Geschwätz lesen zu wollen, so befehlen Sie! Daß ich mich so sehr vergessen und es Jemanden sagen werde, ich briefwechsle mit Richtern, werden Sie mir gewiß nicht zutrauen. Stolz aber bin ich auf die Stelle in Ihrem Briefe: „Lieber! ich und Sie gehören zusammen!" Daß ich mich stets bemühen werde, auf diesen Platz zu gehören, dafür bürgt Ihnen das Herz Ihres ewigen Freundes und Dieners

Emanuel Samuel, jun.

Hof, den 31. Dezember 1794.

Mein lieber Emanuel!

Nehmen Sie diesen Brief nur für den Anfang eines Briefs. Wir müssen alle gewisse Abmarkungen am Ufer und Strome der Zeit annehmen — und das ist für meine Religionspartei der heutige Tag; aber im Grunde ist er's auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen und der Todestag eines alten Jahres ist. Indem mir jetzt um 12 Uhr zu Nachts, wie bei einer Aukzion, das neue Jahr sammt seinen Abendröthen und Abendgewittern zugeschlagen wird, denk' ich an Sie und an Ihren Brief und an meine Wünsche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein schönes Herz verdient. — Und meine Wünsche sind, daß Ihnen die Gegenwart so magisch werde, wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, diese Dekorazionsmalerinnen unserer düstern Minuten — und daß Sie für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung, sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen, d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt — und daß Sie aus der Hand der Tugend jene stumme Glückseligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die laute verlarvt . . .

Es giebt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd als naß macht und die unsere guten Vorsätze mit langsamen Augentropfen befeuchtet — sie gleicht dem stillen dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der letzten Minute eines an Glockenseilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres — und die kalten

Glieder der Todten, die wir verloren haben, berühren dann unsere Seele und heilen ihre Mängel.

Ich sage zugleich: eine gute Nacht! und ein gutes Jahr! — Und bin und bleibe

Ihr Freund
Richter.

N. S. Indem ich am neuen Jahre meinen ungestümmen Brief überlese: wünsch' ich, daß Sie diesen freien Ausguß meiner Nachtgefühle für ein Zeichen eines schrankenlosen Vertrauens auf Ihre Seele halten — daß Sie mir die Kürze des Briefes vergeben, der Ihren gütigen und schönen nicht genug erwiedert — und daß wir Briefe nicht wie Visiten gegeneinander berechnen, und daß darum keiner von uns schweige, weil etwan der andere schweigt. Renata hat mir schon zweimal in Ihrem Namen Hoffnungen zu Ihren Briefen gemacht; aber Sie zögern so lange, daß ich sie mit unter die Gegenstände der Neujahrswünsche bringen kann. — Ich wollte, wir könnten über irgend eine philosophische Materie uneins werden, um wieder eins zu werden durch ein langes Disputieren darüber. Vielleicht finden Sie in meinem Buche etwas, gegen das ein Brief-Manifest zu erlassen ist. — Leben Sie noch einmal wohl und alle Ihre Freunde, die ich kenne und die ich nicht kenne.

Bayreuth, den 7. Januar 1795.

Theurer Freund!

Sie irren sich in mir, Bester! wahrhaftig Sie irren sich! wenn Sie im Ernst glauben können, ich wäre im Stande,

einen Briefwechsel, der für Sie nur von einigem Werth sein könnte, mit Ihnen zu unterhalten. Heben Sie diesen Brief auf, und bald, gewiß recht bald — denn ich will schreiben — werden Sie sich, und — wollen Sie aufrichtig sein — auch mir sagen: „Freund! Sie hatten Recht am 7. Jan.! Unsre Herzen sind zwar für einander, aber nicht unsre Köpfe und Federn.“ Nie, hoffe ich, werden Sie mich von einer Seite kennen lernen, die mich Ihrer Freundschaft unwürdig machte; aber nie werde ich mich um dieselbe wirklich verdient machen können.

Mandel ist der Mensch nicht, der mit einem Richter über philosophische Gegenstände disputieren kann und mag. Ich muß mir schon bei diesem Briefwechsel Se. Majestät, den ersten König in Israel in's Gedächtniß rufen, der auch nicht wußte, wie er unter die Propheten kam; und ein altes deutsches Sprüchwort sagt: „Zuviel Ehre ist auch eine Schande!“ Indeß Sie wollen es so, und so gebe ich nach — bis auf weitere Ordre.

Auch ich denke mir beim Neuen Jahr nicht mehr, auch nichts weniger, als Sie. Inzwischen lassen sich, außer der Abmarkung der Zeit, doch noch einige andere Absichten bei dem Tage voraussetzen. So hat er einen offenbaren Nutzen für Landesherrn, die ihren Dienern kleine Besoldungen aber dafür die Erlaubniß geben, die acht ersten Tage des Jahres betteln zu gehen, — oder mit andern Worten, zum Neuen Jahr zu gratulieren. Sollen sich nun die Leute des Bettelns schämen, wenn es von hoher Obrigkeit als Besoldung decretiert wird? Die Obern sahen, daß es gut sei; und es ward Abend und Morgen am Neuen Jahre 1795; und wird wohl noch lange so bleiben!

Aber auch die Nürnberger Dockeles-Fabrikanten verlangen das „Neujahr". Wo sollten sie jetzt mit ihren vielen Dockelein hinaus, jetzt da der Krieg ohnedieß den Handel hemmt, und in Frankreich — wohin die meisten giengen — jetzt mit andern Docken gespielt wird.

Auch dazu sind Neujahrwünsche gut, daß die Menschen Gelegenheit erhalten, sich gegenseitig einen kleinen Beweis ihrer Falschheit zu geben, wozu sich außerdem eine passende Veranlassung nicht immer finden dürfte. Möglich freilich auch, daß sich die Meisten nicht mehr dabei denken, als beim Vaterunser, das sie nach Vorschrift oder Gewohnheit hersagen.

Aber ich sage Ihnen doch vielen Dank für Ihre herzlichen Wünsche zu diesem Neuen Jahr; obschon ich selber für Sie am ersten Tage desselben keine andern habe, als an jedem der andern 365, oder 66 in einem Schaltjahr. Inzwischen ist mir das Neujahr doch nicht gleichgültig, sogar nicht die Weihnachten, wie Sie gleich sehen werden.

Vor ungefähr vier Jahren ging eine Prinzessin hier durch, die an einen Prinzen von Sachsen verheirathet, und mit der viel Kinderei in Hof bei der Uebergabe gemacht wurde. Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich mich in das Drängen und Treiben, eine Prinzessin ganz in der Nähe zu sehen gemischt habe. Die Geburt gibt meiner Meinung nach nur dann einen Vorzug, wenn die damit verbundene größere Freiheit nur zum Guten benützt wird. An sich hat sie keinen Werth.

Ich möchte das noch viel weiter ausdehnen. Wenn Engel durch Verdienste, durch Bekämpfung von Leidenschaften sich zu ihrer Würde aufgeschwungen, so mache ich ihnen ein viel tieferes Compliment, als einem andern Geschöpf, das sie

von Geburt besitzt. So muß auch der Mensch, selbst wenn er nicht Kräfte genug hat, seine ihm angebornen Schwachheiten abzulegen, dem lieben Gott angenehmer sein, als ein ursprünglich vollkommener; er weiß, wie sauer es Jedem wird, den Weg bis zur Ernte zurückzulegen. Denn denen die in Thränen säen gibt er eine reichliche Ernte!

Wozu dieß Alles? fragen Sie. Gut, ich antworte. Ich liebe und verehre Menschen, die sich als brave Menschen auszeichnen oder durch Tugend ausgezeichnet haben. Und darum sind mir die Weihnachten, ohne mir zu nahe zu kommen, nicht gleichgültig. Sie beschäftigen mich oft, am wenigsten aber am Weihnachtsfest, weil ich meine Beschäftigung dieser Art durchaus nicht auf einen bestimmten Tag einschränken kann, und weil ich gewiß bin, daß jeder Tag, an dem ich diesen Gedanken folge, des Herrn ist. Ihr treuer Freund

Emanuel.

Hof, den 9. Februar 1795.

Mein lieber Emanuel!

Man sollte einem Autor für nichts mehr danken, als für Briefe, sowie für nichts weniger, als für Bücher: denn da ihn diese ausschöpfen, und da sie ohnehin nichts sind, als Briefe in dickerem Format, so mag er keine von kleinerem liefern. Der Mensch genießet sein Ich nur, indem er's verdoppelt, so wie er seinen Körper erst in der Verdoppelung durch den Spiegel überkommt; und eben dieser Zwang, unsere Seele vor einer fremden abzubilden und unsre innern

Quellen gerade durch einen Abfluß zu vermehren, nöthigt die Mädchen zum Brief-, die Autores zum Bücherschreiben, die Einen zum Reden und Einige zum Thun, wenige zu Tagebüchern. Ihres ist nach meinem Gefühl ein schönes, sanftes Echo dessen, was sonst in der Seele zu leise ist, um herauszutönen. Es gibt eigentlich nur stumme Tugend, nicht stumme Sünden. Das Edlere in uns, die heiligsten Gefühle fliehen am ersten das Licht und das Auge, und hüllen sich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen in's Herz; aber eben das Schlimmere wird von der geistigen Natur, wie böse Säfte auf die äußre Haut herausgetrieben, um nur desselben los zu werden; ein Bösewicht ist sicher froh, wenn die Uebelthat vorüber ist, weil er dann seine Seele nicht länger mit dem Entschlusse dazu zu beschmutzen braucht.

Nur gute Menschen können Tagebücher machen, Lebensprotokolle, gleichsam Hauptbücher unsrer moralischen Bilanze. Wäre das nicht, so würd' ich mich wundern, daß so wenige Menschen Annalen ihrer kleinen entflatternden Tage machen. Wahrlich, wir Menschen sind überall Narren und saugen uns, wie Schmarotzerpflanzen mit unserm Ich nur immer an auf fremden Ichs; denn die römische, die sinesische, die hottentottische Geschichte drükten wir mit allen ihren leeren Fürsten in die Seelen ein, aber unsre eigne werfen wir als eine ausgekernte Hülse weg von uns; wir selber, unsre lebendigen Tage sind uns weniger, als öde kahle Zahlen und Sagen vor der Sündfluth, da doch unser Leben, weil die Gegenwart nur aus hüpfenden Sekunden, die Vergangenheit aber aus Jahren besteht, nichts ist, als ein fortwährendes Erinnern des Lebens. Die ganze Geschichte ist, insofern sie ein Gewächs des Gedächtnisses ist, nichts als eine saft- und

kraftlose Distel für pedantische Stieglitzen; aber insofern ist sie, wie die Natur, alles werth, inwiefern wir aus ihr, wie aus dieser den unendlichen Geist errathen und ablesen, der mit der Natur und der Geschichte, wie mit Buchstaben an uns schreibt. Wer einen Gott in der physischen Welt findet, findet auch einen in der moralischen, welches die Geschichte ist; die Natur dringet unserm Herzen einen Schöpfer, die Geschichte eine Vorsehung auf. Aber (zurückzukommen) wenn wir göttliche Fußstapfen im großen, langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleinern Tritten unsers Lebens studieren und Tagebücher machen? Denn wenn einmal irgend eine Hand den Zügel und das Laufband der ganzen Welt regiert, so muß sie auch, da die Welt aus nichts, als aus Individuen besteht, eben das Individuum versorgen, um das Ganze zu versorgen. Es ist unsinnig zu denken, daß die großen Räder im Universum gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinsten Zähne daran machte. Wenn er nicht Kleinigkeiten besorgt, so besorgt er gar nichts, weil die Größe nichts ist, als eine größere Anzahl Kleinigkeiten. Ich bitte nicht um Nachsicht für diesen Irrsteig; in einem Briefe und bei einer Visitte ist man an keine Paragraphenkette gebunden. Allgemeine Wahrheiten müssen bei uns die Stadtneuigkeiten sein, und wenn man diese ohne Ordnung sagen darf, warum nicht jene?

Was mir in Ihrem Tagebuche außer dem philosophierenden Geiste darin so wohl that, ist Ihre Toleranz mit allen Menschen, mit ihren Schwächen, mit fremden Schlägen, mit eignen Schmerzen.

In Ihrem schönen Briefe veranlaßt mich eine einzige Anmerkung zu einer entgegengesetzten, diese: daß vollkommen geborne Wesen schlechter sind, als vollkommen werdende, d. h. sich bessernde. Ich glaube das Gegentheil; Gott selber ist, aber wird nicht heilig oder vollkommen. Zweitens besteht die moralische Kraft so wenig in Besiegung der unmoralischen, als die Gesundheit in der Bekämpfung der Krankheitmaterie; sondern, wie die Gesundheit am größten ist ohne Anlaß zum Bekämpfen, so ist Tugend, ohne Anlaß zu Siegen, d. h. ohne Angriffe des Lasters, d. h. ohne anfallende, kleine Laster, am größten. Je besser der Mensch wird, desto weniger hat er in sich zu bekämpfen, und der Neubekehrte hat gerade größere Kriege, aber doch sicher nicht größere Verdienste, als der Tugendgreis. Noch mehr, wenn angeborne moralische Kraft weniger Werth haben soll, so frag' ich, mit welcher andern als einer angebornen wird denn der Schwache über seine Versuchungen Herr? Das Verdienst, sich selber gar auszuschaffen, hat zwar der Schwache, aber der Engel hat es noch mehr; nur fängt dieser sein freiwilliges Steigen auf einer höhern Stufe, aber auch mit größern Flügeln an. Endlich, wenn angeborne Tugendtriebe kein Lob verdienen, so verdienen auch angeborne Lastertriebe keinen Tadel, und folglich wäre des Engels Gehorsam gegen jene und des Menschen Sieg über diese gleich unverdienstlich.

Der ganze Streit entspinnt sich aus dem großen Räthsel, von dem selber Kant die Schreibfinger abzieht: „was macht, daß der Mensch gut wird, da man um sein Wollen bessern zu wollen ja schon eben dieses Wollen haben mußte, und es also unnöthig wäre, es erst hervorzubringen?"

Der März, dieser Werbemonat des Todes, der die Men=

schen gewöhnlich in den transscendenten Himmel trägt, wird mich, hoff' ich, in den irdischen führen, nach Bayreuth. Wir wollen dann jede Viertelstunde Bogen von Briefen an einander schreiben, d. h. reden. Ihr lustiger Brief war einer spashaftern Antwort und Ihr langer einer längern werth. Aber Sie vergeben mir beides, denn das Schicksal hat Sie längst an das Vergeben gewöhnt. Leben Sie wohl und schreiben Sie mehr, als ich, und, was ich am meisten bitte, früher, als ich; gute Nacht, guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Lieber! Ihr Freund

Richter.

Hof, den 16. März 1795.

Mein lieber Tieber!

Dieser Brief ist bloß merkantilisch und daher so kurz wie das Leben. Ich trassiere einmal um's andere in meinen Papieren auf Ihre — und doch schweigen Sie noch: ich hoffe, ein Paar Hosen geben Ihnen die Feder.

Es ist so: ich bitte Sie nehmlich, die Güte zu haben, mir so bald als möglich, englisches Leder zu 1 Paar Beinkleidern zu schicken, oder irgend ein anderes Hosenzeug von ähnlichem Preise, der aber modischer sein muß, als die Weisheit. Nur schwarz sei er nicht, weil ich dieses Negerkolorit an keinem Geschlechte liebe, als am weißen, ich meine am weiblichen. Diese gabelförmige Schenkel-Kapsel gehöret unter einen blauen Rock.

Das Zeug, das Sie mir schicken, werden Sie in kurzem wieder sehen — an meinen Beinen, weil ich, sobald der

Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen lasse.

Aber ich bitte Sie, mir außer dem Preise und Datum noch etwas anderes zu schreiben — nehmlich einen Brief. Leben Sie wohl, Geliebter von Ihrem

Freund
Richter.

Bayreuth, den 23. März 1795.

Rechter guter Freund!

Was würden Sie wohl darum geben, wenn Sie mir den Vorwurf nicht gemacht hätten, daß mich der Zeug zu ein Paar Hosen eher, als unsre Freundschaft zum Schreiben bringen würde? Mich hat in meinem ganzen Leben kein merkantilischer Brief mehr gefreut, als der Ihrige ...

Wenn ich in meinen jüdischen Schriften etwas finde, das ich auch für den christlichen Gaumen schmackhaft erachte, so tische ich's nicht selten meinem Freunde Schäfer — der freut sich recht auf den Zeitpunkt, daß ich Sie umarmen kann! — oder sonst einer guten unbeschnittenen Seele auf, und bin sehr vergnügt dabei. So will ich's denn auch mit Ihnen anfangen, wenn Sie's erlauben.

„Antiknos sagte zu seinen Schülern: Gleicht nicht den Knechten, die ihrem Herrn aus Lohnsucht dienen; sondern gleicht solchen, die ohne Rücksicht auf Lohn treue Dienste leisten, und laßt die Furcht des Himmels über euch sein!“

Bald mehr von Ihrem treuen Freund

Emanuel.

Hof, den 3. April 1795.

Mein lieber Emanuel!

Für die gelbe Folie, die Sie um meine lilliputischen Schenkel geleget haben, bin ich Ihrer Gütigkeit so viel wie Ihrem Geschmacke verbindlich, der die Einwindelung meines Gebeins so schön besorgte.

Ich wünschte, Sie theilten mir statt einzelner Saamenperlen Ihrer Rabbinen eine ganze Halsschnur in Druckpapier eingewickelt zu. Leider hab' ich mehr über die Juden als von den Juden gelesen: von der Mischna könnt' ich den 1. Th. in Raabes Uebersetzung bekommen; ich weiß nicht, ob er die Gemara übersetzet hat: sonst bät' ich Sie darum, wenn Sie sie anders einem Lutheraner leihen dürfen. Besonders über die Seelenwanderung und Unsterblichkeit möcht' ich Rabbinen hören. Ihre Lehrer haben 2 Seelen, eine philosophische moralische, deren Sonnenblicke uns Moses Mendelssohn, Herder und andere sehen lassen, und eine unbegreiflich enge, eine Adne' sudeh, die mit der Nabelschnur in die Erde, und zwar in die palästinische eingewurzelt ist. Sagen Sie mir Ihre Meinung über den kleinherzigen Zwerg-Geist in Vorschriften wie folgende: Wenn Einer am Sabbath ein Geschwür aufzwickt, um es zu öffnen, so übertritt er ihn, weil es eine Art Bauen ist; aber es schadet gar nichts, wenn er's aufmacht, um die Feuchtigkeit herauszubringen (M. 5. VII. edajoth. 2 K.). So die Untersuchung im Kapitel vorher, wie viel Todtengebeine dazu gehören, um ein Haus zu verunreinigen. — Und so alle Bücher des Talmuds, die ich gelesen. Womit ein Katholik, ein Lutheraner den Rabbi rechtfertigen muß, ist das:

sobald einmal z. B. der Glaube zulässig ist, daß ein Todter verunreinige: so muß der Talmudist doch die Gränzen dieser Verunreinigung untersuchen dürfen, bis er heraus hat, daß ein Geräthe, das ein Geräthe berührte, das wieder ein anderes berührte, das ein Todter berühret, im ersten Grade unrein sei (M. 6. Seder). Und wenn wir den Katholiken die Heilung durch Todtengebeine glauben, so dürfen wir auch untersuchen, ob nicht Dinge, die an andere Dinge gestoßen, welche das Todtenbein berührt haben, selber gesund machen können? Der Philosoph kann dazu setzen: wenn einmal die moralische Ergebenheit gegen den Schöpfer durch ein körperliches Zeichen ausbrechen soll: so ist die Wahl des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom Geistigen absteht, gleichgültig, und zwischen Taufwasser und Beschneidung und zwischen dem Fasten am christlichen, und zwischen dem Schmausen am jüdischen Schabbas ist als körperliche Handlung kein Unterschied, — außer daß die letztere Zeremonie ein wenig angenehmer ist. Ihre Religion überholt darin unsere, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit und Kontradikzion wie unsere fodert. Ein Philosoph kann leichter ein Talmudist als ein Orthodox sein. Gerade Religionen und Völker mit vielen, scharf abgeschnittenen Zeremonien verwittern später im Wind und Wetter der Jahrhunderte, als andere mit wenigen Zeremonien: so die Sineser, Braminen, Katholiken und Juden — je näher aber eine Religion (wie die reformirte) der Philosophie kommt, desto öfter ändert sie, wie die Philosophie selber, Körper und Kleid.

Wenn Sie wollen (und ich kann): so will ich mit Ihnen Briefe (d. h. Abhandlungen) über die Offenbarung, über Wunder, Religion rc. wechseln. Aber Sie müssen mich vor-

her versichern, daß wir in diesem Punkte nicht Eilajim sind, die die 6. M. des IV. Eilajim, so gut zusammen zu werfen verbeut, als wilde und kultivierte Bäume. Ich meine, Sie sollen mir vorher Ihre Toleranz mit dem wildesten Baum assekurieren, der vielleicht kein Baum des Erkenntnisses ist und der seine herben Holzäpfel noch fortträgt, ohne daß ihm die Offenbarung viele Reiser inokulieren können. Sind Ihnen aber die freimüthigsten Behauptungen — die aber gleichwohl im unendlichen Tempel des Universums anbeten, der auf drei kolossalischen Säulen ruht, auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Tugend — nicht zu freimüthig: so fangen wir sie an.

Da viele von Ihrer Religion am Schabbasabend an Gewürze rochen, um sich unter dem Verlust der Schabbas-Seele zu erfrischen: so schick' ich Ihnen gerade Sonnabend-Abends ein solches gewürzhaftes refraichissement oder gar eine neue Schabbas-Seele zu, Ihre Freundin Renata.

Da die Bayreuther allemal schon im Schooße des Frühlings ruhen; indeß wir hier auf unserem Marmorboden noch im Vorzimmer des Frühlings lauern: so flieg' ich mit den Flügeldecken des Maikäfers sogleich in Ihre Blüten hinein, sobald sie nur aus den Aesten — heraus sind. Ich will mich unterwegs eintauchen in die Paradieses-Flüsse der aufbrechenden Natur und mich in den Düften Ihrer Gärten baden, und wenn ich dann trunken bin von Gegenden und Phantasien, will ich den Kopf sanft an Ihre Brust anlehnen und ausruhen.

Leben Sie wohl und schicken Sie in dem Kutschkasten der freundlichen Pilgerin einen Band von der Gemara oder sonst etwas Rabbinisches zu Ihrem Freunde

Richter.

Bayreuth, den 13. April 1795.

Bester, sehr theurer Freund!

Nehmen Sie meinen Dank für Ihren prächtigen Brief — wegen meiner Feiertage einige Tage die mir Monate zu sein scheinen zu spät — mit Wohlgefallen an. Auch ich sage: „Wenn Sie wollen und ich kann und darf." Dieß „darf" läßt sich doppelt erklären: einmal müssen Sie, und dann auch (wie hier) meine Feiertage es erlauben. Denn: „alles — sagen die rabbinischen Gesetze — was ich, ohne gegenwärtigen oder zukünftigen Schaden, nach den Feiertagen ebenso gut noch verrichten kann, darf ich, wenn es eine Art Arbeit ist, auch selbst an halben Feiertagen nicht verrichten."

Auf Druckpapier kann ich Ihnen kein Armband, viel weniger eine Halsschnur von meinen Rabbinischen Perlen senden; doch können Sie auf Schreibpapier nach und nach einige Loth Lothperlen, vielleicht auch eine kleine Zahl Zahlperlen bekommen.

Die Gemara ist nicht übersetzt; wäre sie's, so wäre sie es für die Nichtjuden so gut, wie die Mischna. — Warum, Lieber! sagen Sie: „leider! habe ich mehr über, als von Juden gelesen." Sie glauben nicht, wie sehr mir dieß „leider!" aufgefallen, und wie ich es nicht aus den Augen bringen kann.

Die Mischna, die Gemara u. a. dergl. Schriften sind ohne Commentar nicht zu brauchen. Von Unsterblichkeit und Seelenwanderung sagt die Gemara nur wenig.

Die „zwei Seelen" meiner Lehrer könnten sich wohl, wenn Widersprüche die Verdoppelung bewirkt, noch öfter

verdoppeln. Aber wenn wir uns in ihre Bildersprache gefunden, erscheinen sie uns anders. Vor allem bedenken Sie, daß der Talmudist eine Größe darin sucht, die äußerste Grenze eines jeden Dings nicht nur, sondern einen jeden Weg aus weitester Entfernung zu dieser Grenze aufzusuchen, und in der Uebertretung eines ganz unbedeutenden Gesetzes schon die Verletzung der wichtigsten vorauszusehen. Darum sagt er: „Wer am Sabbath ein Geschwür aufzwickt, blos um es zu öffnen (ohne Noth), der übertritt das Gesetz; (während die Oeffnung desselben zur Heilung in der Ordnung ist). Der Talmudist gebraucht ein Bild; die Gemara will damit sagen: „Wenn ein Geschwür ohne Noth aufzwicken schon eine Art Bauen oder Arbeit, wie sehr ist es dann des Juden Pflicht, jede Handlung, die er am Schabbas verrichten will, genau zu prüfen, ob sie nicht eine Art Handlung sei? Dann aber ersieht der Jude zugleich aus dieser Stelle, daß er im Falle der Gefahr sich über das Gebot wegsetzen kann.

Nach mosaischem Gesetz war vieles „unrein", worauf man nicht mehr achtet. Uns macht jetzt nichts mehr unrein, und nichts mehr als andre Menschenkinder, rein. Blos die Nachkömmlinge Aarons, die sich auf ihren Stammbaum noch etwas einbilden, und die bei uns auch viele Vorzüge haben, berühren — ohne Noth — keinen Todten und betreten keinen Ort, wo Todte liegen.

Ihre Rechtfertigung dieser Verunreinigungslehre ist ebenso prächtig als wahr und die dazu gesetzte Meinung über alles schön und richtig. Bald mündlich mehr von Ihrem Freund

Emanuel.

Hof, den 15. April 1795.

Mein guter Guter!

Gerade in der Stunde, wo ich Ihren Brief weglege, fange ich meinen an. Ihrer ist für mich ein Katheder oder vielmehr ein Hohlspiegel, der mir im Rauche der Worte den abgeschiedenen Geist des Judenthums schwebend darstellt. Mein Brief soll ein Sekundawechsel des Ihrigen sein, oder vielmehr eine zweite Auflage desselben. Erstlich über mein „Leider hab' ich mehr über als von den Juden gelesen." Das kann nichts heißen, als ich beklag' es, daß ich die Unterdrückten fast blos aus dem Munde der Unterdrücker kenne — daß Christen die Portraitmaler der Juden sind, denen nicht mehr zu glauben ist, als wenn Juden die Portraitmaler der Christen sind. Denn der feine Geist jedes Volkes — eines so unähnlichen zumal — verdampft, wie jeder Spiritus, in allen Schilderungen; und nur aus der Geschichte, dem Leben, und den Schriften des Volkes selber ist sein spiritus rector, sein Lebensgeist rein abzudunsten und zu kohibiren.

Den 23. April.

Allerdings haben Sie recht, daß der Talmudist sich in den äußersten Gränzen seiner Bestimmungen gefalle; auch darin haben Sie Recht, womit Sie ihn rechtfertigen, daß einer nehmlich, der über ein kleines Gesetz wegschreitet, endlich auch das große überspringe. Aber damit ist der Talmudist wenig gerettet. Zwar wird man tugendhaft auf einmal, d. h. durch einen plötzlichen Entschluß, durch die sogenannte Bekehrung, die aber noch keine Tugendfertigkeit

ist, und lasterhaft wird man allmählich, jeden Tag setzet eine trübe Welle neuen Schlamm ab, und ich sage in meinen Hundsposttagen: „die Tugend zieht nur durch Portale in uns ein, aber der Teufel durch's Fenster und durch Sphinkter und alle Poren." Allein ich behaupte, der Talmud entkräftet durch Zeremonien*) die Tugend. Man kann nach dem Münzfuß aller Zeremonien leben, ohne eine einzige Neigung — was gerade schwer ist — unter den Prägstock der Moral zu bringen. Es ist dem eiteln Menschen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein simples Kleid. Man sollte denken, wenn man lieset, daß so viele Braminen fünfzig Jahre lang in die Sonne oder auf die Nase sehen, auf einem Beine stehen, Schlaf entrathen und die höchsten Martern an sich fortsetzen, oder daß so viele unserer Mönche und Heiligen sich todt geißeln, todt beten, todt hungern — man sollte denken, sag' ich, solche Aufopferungen mußten die kleinern, die die Tugend fordert, voraussetzen, und es mußte eben so viele Tugendhafte, als Heilige und Märtyrer geben ... Und es ist doch nicht so. Die Ursache ist: alle jene Büßungen, jene Zeremonien vertragen sich leicht mit der größten Wildniß des Herzens, und es ist viel leichter, die ganze Thora des Talmuds als ein einziges Reglement aus der Thora des Gewissens zu befolgen. Dazu macht der talmudische Sachsenspiegel den Menschen kleinlich und

*) Unter Zeremonien mein' ich das ganze Betragen gegen Gott und andere, das mir nicht mein Gewissen, sondern eine Offenbarung diktiert und das daher alle Verschiedenheiten der Offenbarungen theilt. Unter Tugend aber mein' ich den Gehorsam gegen das erhabene Gesetz, das von einer Zone zur andern in jedem Busen, im braunrothen und im negerschwarzen mit gestirnten Zügen brennt.

eng; die edle Seele steigt über religiöse Zeremonien so gut als über bürgerliche und dringt in den reinen großen Himmel. Noch in der andern Welt werden wir auf unsere Tugenden, Aufopferungen und Thränen in dieser ohne Verachtung niederblicken; aber vergängliche Dinge, solche wie Enthaltung von Todtenberühren, wo ebensogut das Gegentheil geboten sein könnte, müssen uns dort winzig erscheinen, wie die warme Erdenkruste des Körpers, an den sie gebunden sind. Ueberhaupt hängt Ihrer sonst scharfsinnigen Nation — deren Physiognomie durchgängig die scharfe, mit vordringenden, festen Gesichttheilen schneidende des Scharfsinns ist (ich habe noch an keinem Juden die wie eine Wanze zerdrückte Kalmuckennase bemerkt) — etwas Mikrologisches an, was ich gern zum Sohne des Talmuds und der Masora*) machen möchte, wenn es nicht der Vater beider wäre. — In der Kabbala ist mehr Philosophie in Dichtkunst vererzt, als in jenen beiden.

Alles, was wir körperlich oder äußerlich vor dem Unendlichen thun, kurz, was nicht Gedanke ist, also alles laute Beten, Knien, Händefalten, ist Zeremonie, nicht Tugend (obwohl Aeußerung der Tugend, und alles das könnte eben so gut im Gegentheil bestehen: es wäre eben so fromm, wenn ich beim Beten aufstände als niederfiele, den Kopf bedeckte (wie die Römer) als entblößte. Also folgt daraus gegen alle Zeremonien — nicht das Geringste. Wir armen, vom Fleischpanzer umklammerten Menschen, wir

*) Dürftig ist's doch, wenn der Masoreth aufsummiert, wie oft z. B. א vorkommt nehmlich 12,377 Mal, oder daß ו im 3. B. Mos. XI. 42. im Wort גחון der mittelste Buchstabe im Pentateuch ist, oder daß blos im Jerem. XXI. 7. 42 Wörter vorkommen.

dern, in die scharfen Ketten geworfenen Seelen, wir müssen, wenn unser edles Ich seine Flügel aufschlägt, diese innere Bewegung durch eine äußere unseres Gehäuses offenbaren. Wie? ist denn z. B. die geringste Aehnlichkeit, das geringste Verhältniß zwischen dem Druck der Hand oder der Lippe und zwischen dem liebenden, heißen Gefühle, das mit jenem Druck schmerzhaft-süß aus seinem Kerker an den andern Leibeskerker der geliebten Seele klopft? Wenn ich voll Liebe meine Arme um die geliebte Gestalt herumlege, ist denn da zwischen diesem Zeichen und der bezeichneten Sache die mindeste Aehnlichkeit, da oft der Groll eben so gut umfasset, um zu erwürgen? — Konnte das Schütteln des Kopfes, das bei allen Völkern Nein bedeutet, nicht eben so gut ein Ja anzeigen? Also da unsere beklommene Seele keine Zunge und keine Farbe für ihre Bilder hat, so verschmähe Niemand die Farbe, die sie im Drange der Empfindung ergreift. O der arme Mensch kann, wenn er auch den ganzen Tag darüber philosophiert hat, dieser kann, wenn er draußen vor der untersinkenden Sonne steht, die mild und groß zur andern Halbkugel hinunter zieht, und die der unsrigen an den Blüthen und Bergen die Gesundheitsröthe eines sanft erwärmten Tages nachläßet, und wenn er als ein Wunder unter Wundern steht, als ein Glücklicher unter Glücklichen, als ein ewiger Geist unter den ewigen Körpern um ihn her, dieser Mensch kann Abends, wenn er endlich in den Himmel, aus dem die Sonne gesunken ist, aufblickt zum großen glimmenden Blau, in dem entflogene Funken des Thrones eines Ewigen schillern, dieser muß, von der Allgewalt der Schöpfung niedergedrückt, auf die schwachen Menschenknie stürzen und beten: „Du Unendlicher, dein Geschöpf sinket zusammen, wenn du erscheinest, ach ich werfe gerne dieses Angesicht

aus Erde, dieses Herz aus Erde auf deine Erde nieder, denn ich will dir nicht danken, sondern nur zertrümmert und brennend und verstummend reden." — O! jedes Zeichen der Andacht ist ehrwürdig, unter jedem Volk — wir haben alle dasselbe Herz und denselben Gott, und unsere kleinen Verschiedenheiten sind gewißlich diesem ewigen Geiste nur — Aehnlichkeiten.

Ich habe mich in Flammen geschrieben über Dinge, wo ich statt Zeilen Bogen brauchte, wie über mehre Dinge Ihres lieblichen Briefes. Leben Sie wohl, liebe Seele!

Richter.

Bayreuth, den 22. April 1795.

Mir unendlich theurer Freund!

Die Zahl 13 ist den Juden heilig, da sie eins ist mit dem Wort אחד (א = 1, ח = 8, ד = 4), und da Moses im Gebete dem Unendlichen 13 Tugenden zueignet, die dieß Wesen nur allein besitzen kann. (S. 2. B. Mosis 34. 6. 7.) Die Vorliebe für diese Zahl entdeckt man bei den Juden in vielen Dingen: so haben wir 13 Hauptregeln zu Erlernung des Gesetzes; 13 Jahr machen den Juden (als Juden) majorenn ꝛc. So hat auch Maimonides unser Glaubensbekenntniß in 13 Artikeln festgesetzt, die ich Ihnen, wenn Sie es verlangen, mittheilen werde. Bis dahin aber können Sie mit folgendem Gedicht, das Ihnen vielleicht unter dem Namen Igdal (יִגְדַּל) schon bekannt sein wird, und das eigentlich mein ganzes Glaubensbekenntniß enthält, zufrieden sein.

1. Hochgelobt sei der lebendige Gott und gepriesen. Er ist und sein Dasein hängt von der Zeit nicht ab.
2. Er ist einig; keine Einheit gleicht der seinigen. Unbegreiflich ist sein Wesen und unendlich.
3. Er ist ohne Form des Körperlichen und auch kein Körper. Unvergleichbar ist seine Heiligkeit.
4. Er war früher, als alle erschaffene Dinge, das erste Wesen, dem nichts vorgehet.
5. Er ist oberster Beherrscher aller Creaturen; seine Herrlichkeit und Regierung sind davon Zeugen.
6. Er theilt den Geist der Weissagung seinen Lieblingen zu, den Männern seines Ruhms.
7. Nie stand in Israel ein Prophet auf, dem Moscheh gleich, der den Abglanz der Gottheit so angeschaut.
8. Gesetze der Wahrheit gab seinem Volke der Allmächtige, durch seinen Propheten den Getreuen seines Hauses.
9. Nie wird der Unwandelbare sie verändern; in Ewigkeit mit andern sie nicht verwechseln!
10. Er weiß unser Geheimstes und schaut es vorher; er kennt die Folgen jeder Begebenheit im Entstehen.
11. Belohnen wird er den Gerechten nach Verdienst; den Bösen vergelten nach ihrer Bosheit.
12. Er wird uns den Erlöser senden zum Zeitpunkt, der ihn allein bekennt, diejenigen zu erlösen, die seinem Heile harren.
13. Er wird die Todten dereinst erwecken durch seine grenzenlose Güte. Gepriesen sei sein ruhmwürdiger Name für und für!

Dieß sind die Säulen des Glaubens, in welchem ich das Licht der Welt erblickte; in welchem ich erzogen worden

und mich erzogen habe; in welchem ich lebe, um einst selig zu — leben.

Wenn wir den Schabbas endigen, so riechen wir noch an Gewürz. Ich schäme mich nicht, die kleinste und lächerlichste Ceremonie in Gegenwart eines jeden christlichen Philosophen zu verrichten; ich mache auch alles, was nicht moralisch schädlich ist, mit und sehe es gerne, wenn ich darüber zur Rede gestellt werde. Bin ich auch als Jud gezwungen, vieles mitzumachen, so ist doch das Denken keinem Zwang unterworfen. — Bei uns ist Alles schon grün. Kommen Sie nun bald zu Ihrem

Emanuel.

Hof, den 5. Mai 1795.

Mein theurer Emanuel!

Hier sitz ich an meinem Höfer Tische, aber die Bilder oder die Bildergalerien der Bayreuthischen Gefilde und Gärten und Menschen umziehen tanzend meine Augen. Und Ihnen habe ich nicht bloß Freuden, sondern auch Menschen zu danken. Möge auch Ihnen der Himmel immer beide geben, da Sie mit einer Wärme lieben, die zu gut ist für die aus Eisbergen gehauenen Menschenstatuen um uns her.

Mein Brief ist nur eilig und kurz und historisch, wegen meines Walles von Arbeiten.

Hier sind die „Hundsposttage" *), so weit ich sie habe. Die erträglicheren Stellen darin, unter deren Erschaffung ich fast an Entzückungen starb, hab' ich, weil solche

---

*) Hesperus oder die Hundsposttage, Berlin Matzdorff.

Capitel, so wenig wie Gemälde nur halb aufgerollet, sondern auf einmal in einer Sitzung gelesen werden müssen, am Rande mit einer rothen Wellenlinie bezeichnet.

Eben kam eine vortreffliche Rezension meiner „Mumien" in der Literaturzeitung.

Ich danke Ihnen für meine drei Tage im Paradies. Ihr guter Genius erquicke Sie und führe Sie hinaus in das mit Blüthen, Düften, Vögeln und Zweigen gefüllte Thal, in das die trunkene Seele einsinkt, wie eine Biene in ihren kleineren Blumenkelch. Ich bleibe Ihr ewiger

Freund

Richter.

Hof, den 7. Mai 1795.

Mein lieber Emanuel!

Dieses eilige Briefchen thut nur eine kleine Frage, außer der, ob Sie die Hundsposttage bekommen haben, und diese ist: ob ich eine andere thun darf an Schäfer? *) Sie wissen, daß eine Studierstube nichts ist, als ein Kaufladen voll Manuscripte, und daß der Autor darin steht und mit seinen Ladenkunden, den Verlegern, handelt, zankt und schreit und so fort — dazu taugt nun Niemand weniger als ich; zumal da man bei diesem merkantilischen Hochamte seine Waare (d. h. am Ende seine Person) vorrühmen muß. Daher bin ich auf der einen Seite allemal um etliche Hundert

---

*) Hofrath Schäfer in Bayreuth, ein literarisch gebildeter Mann, mit dem J. P. bald in ein näheres freundschaftliches Verhältniß kam.

Gulden zu kurz gekommen, auf der andern hab' ich allemal durch Gelehrte, z. B. bei den Mumien durch den sel. Hofrath Moriz in Berlin meine merkantilische Wenigkeit und Nichtsheit repräsentieren lassen. Dießmal möcht ich's bei einem kleinen Werkchen nun wieder, und zwar bei dem Bayreuther Buchhändler. Würde es also, Herrn Schäfer nicht kompromittieren, ein solcher literarischer Chargé d'affaires zu sein, und wäre es nicht zu kühn, den jungen, blühenden Sprößling unserer Freundschaft schon mit einer Last zu behängen, so würd' ich ihm die Bitte und das Buch *) schicken, und an Sie thu' ich die, mir meine Frage bald aufzulösen. Leben Sie wohl, mein Lieber, und vergeben Sie diesen in der Eile und im Arbeitshause gemachten blos merkantilischen Brief

Ihrem Freund
Richter.

Bayreuth, den 11. Mai 1795.

Großer Freund!

Die Menschen denken sich meist so wenig bei dem was sie sagen oder schreiben, daß das Gewichtigste zur leeren Gewohnheit wird. „Guter Freund!" reden wir den ersten besten Fremden auf der Straße an. Dafür gehen wir zu wirklicher Freundschaft mit bedächtigerem Schritt. Wir z. E. kamen vom „hochgeehrtesten Herrn" zum „hochgeehrten Freund", von da zum „werthesten", zum „theuern", zum „schätzbaren", zum „guten", zum „besten Freund". Nun

*) Quintus Firlein.

will man das Beste noch besser haben — Gott verzeihe mir's! wollen doch Manche Gott noch besser haben! — und so kam ich zu meiner heutigen Anrede.

Die „Hundsposttage“ habe ich richtig erhalten und sage Ihnen vielen, vielen Dank dafür . . . Zufällig kam ich auf die Stelle, „daß Gott unser nur gedenkt, wenn wir seiner gedenken.“ Ach das ist mehr, als ich aussprechen kann.

Ihren zweiten Brief habe ich auch erhalten. Unser guter Hofrath will ihn selbst beantworten. Ihr

Emanuel.

Hof, den 3. Juni 1795.

Mein Theuerster!

Hier ist endlich das Ende Ihres Exemplars*) und das ganze für Herrn Schäfer.

Meine Seele hat Ihnen schon lange nicht auf dem Briefpapier, dafür desto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende ist's auch einerlei, ob man Einen gedruckt oder geschrieben lieset. Aber für den, der nichts kriegt, weder Gedrucktes noch Geschriebenes, wie ich, ist's zweierlei. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile über mein Buch.

Sie schreiben mir, es stünde darin: Gott denkt nur unser, wenn wir seiner denken. Nein, ich habe gesagt: Gott denkt sich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unsere Idee von ihm ist so klein, daß die, die er von uns hat, gerade

*) Vom „Hesperus“.

die ist, die wir von ihm haben, oder unser Bild von Gott sieht in dem göttlichen Gedanken seinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich schon diesen kühnen Gedanken in den Mund legen.

Gewisse feurige Kapitel lesen Sie in einem Sitze, weil die Theilung so viel ist, als besucht' ich heute den ersten Akt einer Tragödie und am fünften Tag den fünften. Solche sind das 28. 31. 33. 34. 35. 36. 38. 42. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerstören sich die ganze Täuschung.

In wenig Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder sein wärmeres Klima aufsuchen, Bayreuth.

Ich habe noch immer so viel zu machen, daß ich keinen Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet Einem mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben.

Ich suche mich noch immer bei meinem Gefühle zu entschuldigen, daß ich von der Freundschaft des Herrn Schäfer einen so eigennützigen Gebrauch gemacht, und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie meine bloße Frage so schön und so gütig in eine Bitte verwandelt haben.

Leben Sie wohl, Lieber, übermachen Sie Ihrem und meinem Freunde auch Grüße von

Ihrem

Freunde
Richter.

Bayreuth, den 8. Juni 1795.

Unendlich Theurer!

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für das Ende meines Exemplars . . .

Mit wahrer Ungeduld mache ich alle Tage die Arme auf, um den Augenblick nicht zu versäumen, wenn Sie darein schließen kann

Ihr Freund
Emanuel.

Hof, den 11. Juli 1795.

Seit dem längsten Tage habe ich Bayreuth und meine schönsten Tage verlassen, und eben so lange höre und sehe ich nichts mehr von meinen Freunden. Sind sie denn Nachtigallen, die auch nach Johannis verstummen? — Gleichwohl jemehr in Bayreuth mir alle Minuten zu Rosetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeschliffen waren, oder vielmehr eben darum, destomehr stellen sich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildnisse um mich herum, und gerade die Trunkenheit machte mich durstig nach dem hiesigen Freudenspitzglas, und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahrzeit mehr zur Schwärmerei der Sehnsucht, zum Blick jenseits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesetzten Fall, in der Noth, im Alter, in Grön-

land, im Winter. Daher werden die besseren Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höheren Glück; das Unglück macht sie fest, trotzig, hart und voll irdischer Plane; bei den Schlimmern ist's gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz die Freudenthräne ist eine Perle vom ersten und die Trauerthräne vom zweiten Wasser.

Jeden Ball fang' ich mit Lustigkeit an und beschließe ihn mit Schwermuth. Das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht weichen so zu sagen das Herz wie einen Melonenkern in süßen Tropfen auf und machen es quellen, und die Trauerweide ist der erste Schößling dieses Namens.

Und nun trenn' ich mich wieder von Ihrem Bilde, wie wohl es immer, nur mit gröberen und erdichten Farben über dem Fortepiano hängt und ich wünsche, daß ein schwacher Wiederschein meiner Liebe auf dieses Blatt gefallen sei. Sie bleiben mein und ich Ihr mit frohen Flügeln über den Eckstein des Lebens wegflatternder Freund

Richter.

Bayreuth, den 12. Juli 1795.

Lieber! Ihr Vorwurf, daß ich die Menschen im Durchschnitt für zu gut halte, trifft mich — seitdem Sie mich verlassen — recht. Ach Guter! (Sie leiden es doch daß ich Sie so nenne?) ach! es hat mich ein Mensch, dem ich recht viel Gutes zugetrauet, erbärmlich betrogen. Und nun bin ich in Einer Stunde so mißtrauisch geworden, als ich

es vielleicht in zehn Jahren nicht geworden wäre. Sie sollen Alles erfahren! . . . Von nun an will ich, um nur nicht betrogen zu werden, nur Undank erwarten; ich will von nun an alle Menschen für bös halten, bis ich überzeugt, ganz überzeugt bin, daß sie es nicht sind . . .

Ich kann nicht ohne Rührung bleiben, wenn ich von der Tugend der Vaterlandsliebe lese. Und doch! Den Juden, und wäre er einer der angesehensten, größten, brauchbarsten, d. h. reichsten, kann ich bei der jetzigen Lage der Dinge, nach welcher er dem Staat nicht im mindesten nützlich sein kann, darf und soll, nicht zum christlichen Tagelöhner hinauf heben, auch nicht, wenn er die Ehre hätte, Hofjude zu sein! (Wie häßlich klingt das in mein Ohr, das beiläufig mit dem gestern erhaltenen Hörrohr des Prof. Wichmann in Hannover viel besser hört.) Von Kindesbeinen an, d. h. so lange ich von Vaterlandsliebe nur etwas hörte, war es mein Wunsch, sie an den Tag legen zu können. Aber es war und ist nicht möglich.

Ihr Freund

Emanuel.

Hof, den 20. August 1795.

Mein theurer Freund!

Ich mag nicht einmal von meinem Fenster herab auf der Gasse dem Siege der Gewalt über die Unschuld zusehen; aber noch bitterer wird der Anblick, wenn wir jede Wunde durch das Glas der Freundschaft vergrößert sehen müssen. Wenn man die Seele das ganze Jahr vom Hasse rein ge-

halten: so muß er sie erfüllen gegen den Uebelthäter, der an unserer Brust unsern Freund durchstößt. Lassen Sie mich nichts sagen, Unschuldiger und Gekränkter, was alle Ihre Freunde hier bei dieser Zusammenstellung fühlen müssen.

Aber Ihr Advokat hätte gegen Erlangen*), wo die Universität immer einen Sukzessionskrieg und eine partie à la guerre gegen Judenschaft fortsetzt, erzipieren sollen. — Und Sie appellieren, wenn Sie es nicht gethan haben. Beim Himmel! wie wollen Sie einer kothigen Seele, die ihre Minen im Koth anlegte, um Sie in die Höhe zu sprengen, die mit fremder Ehre und mit eigner ein leidliches Ende des Prozesses erkaufen wollte, wie wollen Sie dieser nicht zutrauen, daß sie ein gutes recht gern mit dem Himmel bezahlen werde? Manche Edelleute brechen lieber einen Schwur, als ihr Wort. Kurz ein Kind des Teufels ist auch ein Enkel der Großmutter des Teufels.

Ungerechtigkeiten der Menschen ritzen tausendmal tiefer in die Brust als die des Schicksals. Sie wurden in eine stoische Fechtschule der Geduld-Toleranz geschickt, in der noch wenige Schüler sitzen. Das erste bei der Politur des Diamanten ist, ihm seine Hülle zu nehmen: das Schicksal bröckelt schon lange an Ihrer körperlichen Hülle, aber es nimmt Klauen dazu, statt Hände.

Ich hoffe — was Sie aber vor Hof verschweigen sollen — bald einen Monat in Bayreuth zu verthun.

Die frohen Wirbel der Freundschaft und der Natur allda ziehen mich in immer engere Kreise und endlich gar in den

*) Eben überlas ich Ihren Brief wieder, wo Jena steht: anderswo hört' ich „Erlangen“ — welches ist wahr?

Mittelpunkt hinein nach Bayreuth. Tausend Grüße von mir — von Otto *) — an Sie — an Schäfer. —

Ich habe nicht vergessen, wie hoch bei den beiden letztern die Brief-Schuldenpost, die sie zu fodern haben, noch stehe. Aber ich rage kaum mit der Nase aus dem Schwall der Papiere und Arbeiten heraus. — Du liebe Vorsehung, die du die Schlange an das Herz meines Freundes schießen ließest, du wirst sie wieder abnehmen und das Gift ausziehen und die Wunde zudecken!

Richter.

Bayreuth, den 29. August 1795.

Rechter Guter!

Nehmen Sie hier in größter Geschwindigkeit soviel Dank als Sie wollen — greifen Sie nur herzhaft zu! für Ihren herzlichen Brief. Meine Sache war zum zweiten Male in Jena, und zum ersten in Wittenberg. Beim Himmel! ich appelliere da hinauf! Mein Zeitliches hat nur ein Mensch in Händen, der noch Keinen glücklich machen wollte; aber — er schwört nicht. Mir ist's einerlei. Nur wünschte ich, daß ich allein gelitten hätte.

Heute während des Vormittag-Gottesdienstes in allen christlichen Kirchen predigte mir Herr Ellrodt **) Ihre Arbeit

*) Der Jugendfreund Jean Paul's. Der Briefwechsel Beider erschien bei G, Reimer, 5 Bde. Berlin 1829.

**) Magister Ellrodt, Herausgeber eines Almanachs, u. a. m. Er wandte sich um diese Zeit an Jean Paul um eine kleine Arbeit für seinen Almanach, und erhielt drei Aufsätze. Unter der „Arbeit über Gott und Ewigkeit“ ist der „Brief Emanuels an Victor über Gott“ im 25. Hundsposttag des Hesperus gemeint.

über Gott und Ewigkeit durch's Hörrohr — in's Herz. Lieber! Nie hat uns, nie mich etwas mehr hingerissen. Wir beide fanden keinen Ausdruck stark genug für unsre Empfindung. Aber Elrodt läßt Sie vor den Berlinern warnen, bei denen Sie sich mit diesem Aufsatz tausend Mißverständnissen und Unannehmlichkeiten aussetzen würden; und auch ich bin der Meinung daß man anno 95 Gedanken dieser Art nicht behutsam genug aussprechen kann.

Ihr Freund

Emanuel.

Bayreuth, 27. Oktober 1795.

Lieber guter Heidenbekehrer!

Sollte es dem Patriarchen Abraham, meinem Großvater sel. nicht leichter geworden sein, Heiden zu bekehren, als jetzt einem polierten Menschenbekehrer sein Amt werden dürfte?

Ich stimme über den Haß ganz mit Ihnen überein. Aber wird Ihr Grabscheit dieß Unkraut mit der Wurzel ausheben? Was ist hassenswerther, als der Haß? Ein guter Mensch hasset nicht. Haß findet Nahrung nur in einem verdorbenen Herzen. Haß schadet dem Hasser mehr, als dem Gehaßten. Haß ist Vater und Mutter der Rache. Wir Menschen sollen uns lieben. Meines Nächsten Handlungen sagen mir, ob ich ihn lieben kann. Handelt ein Mensch besser, als ich, oder auch nur so gut, so werde ich ihn lieben; handelt er schlechter, kann keine Liebe entstehen. Wir

lieben gute Menschen, und lieben nicht böse Menschen; wir achten gute Menschen, und achten nicht böse Menschen. Verachten, Anfeinden, oder gar Hassen ist unrecht. Ich kann mir keine härtere Strafe denken, als Entziehung der Liebe. Darauf sollten Kirchen- und Schullehrer mehr sehen und bauen! Dann würden weniger Uebel entstehen, was wichtiger ist, und erfolgreicher, als sie wegzuschaffen. Wäre wirklich Ihr Mittel stark genug, Haß auszulöschen und dafür Liebe anzuzünden? Werden Mäusefallen, Katzen und Gift alle Mäuse ausrotten? Und befreien uns Pranger, Zuchthäuser und Galgen von Verbrechern? — Ich gehe vielleicht zu weit. Doch will ich das noch sagen, daß ich alle moralischen Fehler auf die Erziehung wälze. Wenn die einmal besser wird, dann lieben die Kinder ihre Aeltern, die Menschen ihren Gott, die Geschwister ihre Geschwister, die Juden die Christen, die Christen die Juden vielleicht ebensosehr, als jetzt und ewig Sie Ihr

Emanuel.

Hof, den 7. Oktober 1795.

. . . . . Das Schicksal warf mir die Thüre des Paradieses vor der Nase zu, und die blühende Glorie der neugeborenen Erde erblaßte vor meinen Augen. — So genießt man in der Gegenwart nur die Hoffnungen und Plane der Zukunft. Bei mir gehts schon von Michaelis an und dauert bis zur zweiten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf einem Zimmerplatz die Lustschlösser für den Frühling arbeite, gleich der Zeitlose, deren jetzige Blüthen erst im künftigen Frühling zu Früchten werden . . . .

Hof, den 18. Nov. 1795.

Feindselige Regungen, die die weichste Brust am ersten erhitzen, lasse ich nicht aufkommen. Die Moral kann mir wohl die Besiegung aber nicht die Erschaffung einer Neigung gebieten.

Im künftigen Frühling liegen ganze Gärten von Blumen für mich.

Acht Kinder kommen aus einem Philanthropin, die Hälfte als Rekruten der Hölle, die andern des Himmels. Wie sollen die pedantischen Lehrer durch Lehre auf die ungebildeten Kinder mehr wirken, als die schönsten, geliebtesten, in den Büchern auf die gebildeten Menschen?

Die größten Umwälzungen im Menschen fallen nach der pädagogischen Epoche. Wer ersetzt hier den Erzieher? Die besten Völker hatten die schlechtesten Schulen, die Griechen, Römer und Engländer. Kurz! damit der Mensch gut werde, braucht er ein lebenslängliches Pädagogium, nehmlich einen Staat. So lange nicht aus Sklaven Menschen, aus Egoisten Freunde des Vaterlandes werden, so lange bleibt die Menschheit ein elender, niedriger, ängstlicher Schwarm, aus dem nur einzelne moralische Halbgötter vorragen und den alles Predigen und Erziehen nur veränderlich aber nicht gut macht.

R.

Hof, den 24. Dez. 1795.

Mein geliebter Emanuel!

Wie ehrwürdig und theuer werden Sie meiner Seele durch die Schmerzen der Ihrigen! Ich sehe durch Ihre Brust

hindurch Ihr Herz unter den thierischen Krallen bluten, die sich hineingeschlagen haben und ich möchte Sie mit allen Wunden an meinem haben. (Ueber Ihr Geschick schweig' ich — das Bild Ihres Verfolgers erschüttert meine Menschenliebe — Sie haben nur einen Trost, aber den größten: daß, da jeder bei seinen Krankheiten, bei Verfolgungen ꝛc. zu sich sagen muß: „ich bin wenigstens nicht ganz unschul„dig an meinen Leiden“, daß Sie hingegen sagen können: „für diese unsäglichen kann ich nichts, gar nichts.“) Halten Sie sich fest, Theuerer, auf diesem scharfen rauhen hohen Eisberg des Leidens: Sie haben nur einmal in Ihrem Leben einen solchen Schmerz und nur einmal einen solchen Anlaß, den Ewigen anzubeten ohne ihn zu sehen. („Glaub' an mich — sagt eine heilige Stimme in Ihrem Innern — glaub' an mich hinter meinem Gewölke — dein Auge vergieße immer seine Thränen, aber es erhebe sich auch zu mir — ich prüfe Dich nicht mehr so, Geliebter.“)

Ich bin zu bewegt, um Ihnen für das Geschenk, mit dessen Wahl — sogar bis auf die äußere Seite — Sie mir den Antheil an Ihrem Schicksal zu versüßen suchten, einen längern Dank zu bringen; es hat meine Seele in zwei unähnliche Hälften getheilt, in die traurige und in eine freudige. — Ich schicke Ihnen hier statt der Bücher*), die ich Ihnen neulich anrieth, ein von mir vor 10 Jahren in Leipzig gemachtes Andachtsbuch**), das Ihnen kranke Theile meines innern Menschen entblößen wird, die ich vor andern verhülle.

Da ich in diesem Jahre Ihnen zum letztenmale schreibe:

---

*) Die Schriften von Immanuel Kant.

**) Auswahl aus des Teufels Papieren.

so ist mir jetzt als gäb' ich Ihnen die Hand über eine Kluft hinüber und sagte: „komme glücklich hinüber, gute Seele, „über den letzten Abgrund dieses Jahrs! — noch eine schwarze „Wolke hast du zu durchwaten, und sie wird in der Nähe „nichts als einige Thränen dieses Lebensschlafes mehr sein; „— dein Genius helfe dir ins neue Jahr hinüber, wo dich „eine schönere Aussicht und ein hellerer Himmel empfangen „wird!"

Ihr ewiger Freund

Richter.

Bayreuth, den 29. Dez. 1795.

Würdiger, mir unendlich theurer Freund!

Erwarten Sie heute keine Antwort auf Ihren letzten Brief; er hat mir himmlische Freude gemacht. Nehmen Sie dieß als eine Antwort. Ich sage „eine himmlische Freude", ungeachtet der vielen Thränen, die er mir ausgepreßt. Tausend Dank für diese süßen Tropfen!

Am 30. Meine Freunde können aus mir machen was sie wollen; nur keinen noch schlimmern Menschen! Der Wink eines Freundes ist mir Befehl. Meine Freunde sind mir heilig; sie werden mich nur zu meinem Heile führen. Wenn ich nun zu Menschen ein so großes Zutrauen haben kann, wie viel größer muß nicht das zu meinem ersten, heiligsten, reinsten Freund, zum Freund aller Freunde sein! zu jenem Wesen, das mir dieß Gefühl, diese Liebe zu seiner schönsten Tochter in solchem Maße zutheilte!

Nehmen Sie hier Ihr prächtiges „Andachtsbuch“, das mir viel Trost gewährte, und weiter keinen Dank, als eben diese Versicherung zurück. Ich habe mir's abgeschrieben ... Sagen Sie mir, ob Sie jetzt noch alles, was in diesem Buche niedergeschrieben ist, auf sich oder auf Andere noch ebenso anwendbar finden, wie damals? Es wäre ein Wunder, wenn Sie jetzt über alle diese Gegenstände noch so dächten, wie vor zehn Jahren!

Meine Excerpten vermehren sich .... Bis in drei Monaten, wo ich Sie wieder in meinen Armen haben werde, will ich mich bessern und dann alles einbringen, was ich in diesem Jahr versäumte, um mich für Entschluß und Ausführung, — wie wir von Gottes Güte glauben — zu belohnen.

Wir glauben nehmlich, daß Gott für eine gute Handlung, wenn wir sie ausführen doppelt (für den Vorsatz, weil sie ohne diesen nicht ausgeführt würde, und dieser oft die meiste Ueberwindung kostet, und für die Handlung) belohne; welche Belohnung wir auch zu erwarten hätten, wenn wir an der Ausführung durch etwas Aeußeres verhindert wurden. — Ganz entgegengesetzt wäre die Bestrafung für eine böse Handlung. Diese träte nach seiner großen Güte nur dann ein, wenn der böse Vorsatz in die Handlung übergegangen wäre. Wie es da geht, wenn wir außer uns von etwas an dieser Ausführung verhindert worden, sind wir noch nicht ganz einig. Aber die Meisten behaupten, wir hätten in diesem Falle für den Vorsatz keine Strafe zu erwarten. Was sagen Sie zu diesem Glauben?

Ich wünsche Ihnen Glück zum überstandenen, und zum

noch auszustehen habenden Jahre. Soviel ein Sterblicher es sein kann, bin ich ewig Ihr Freund

Emanuel.

Bayreuth, den 3. Jan. 1796.

Unendlich geliebter Freund!

Daß ich Ihnen gern recht viel sagen möchte, sollen Sie aus einigen Bemerkungen von mir ersehen, die ich Ihnen hier mittheilen will:

1) Wer Einen Menschen recht lieb hat, kann keinen beleidigen.
2) Wer sich um eines Menschen Liebe bewerben will, der thue dem Kinde desselben Gutes. Wer also von Gott geliebt sein will, der liebe Seine Kinder!
3) Die Moral kann nur gebieten, den Menschen so zu ziehen, daß er keine unmoralische Neigung erschaffe. Es heißt: „du sollst lieben ꝛc.“, „du sollst nicht gelüsten ꝛc.“
4) Es ist falsch, zu sagen: „ich bin ein Freund von schönen Kleidern, von Gemälden ꝛc.“, „ich bin Liebhaber“ muß es heißen.
5) Freund kann ich nur von meinem Freunde sein.
6) Mein Herz sagt mir genau den Unterschied zwischen dem der mich liebt und der mein Freund ist.
7) Der war nie mein Freund, der es nicht mehr ist; er hat mich höchstens nur geliebt.

8) Der Mensch kann nicht alle Tugenden ausüben; denn er ist nur ein Mensch. Aber jene zu denen er mehr Neigung hat, sollte er zur größten Vollkommenheit ausbilden können.
9) Der beste Mensch hat bisweilen Untugenden, die der schlimmste nicht hat; der schlimmste Tugenden, die dem besten fehlen.
10) Der Mensch ist selten so glücklich, eine Tugend aus ganz reiner Absicht auszuüben. Nur der so glücklich ist, kann ein vollkommener Mensch genannt werden.
11) Liebe allein ist endlich; Liebe vereint mit Freundschaft unendlich. Denn Liebe kommt aus dem Herzen und Freundschaft aus der Seele! — Sie liebt Ihr Freund

Emanuel.

Hof, den 31. Jan. 1796.

Mein Guter!

Meine Feder soll heute ein Flügel sein, woraus sie genommen ist, weil ich wenig Zeit habe. Ueber Ihre Eiligkeit und Gütigkeit vergaßen Sie mir den Preis des weiblichen Pisangblattes*) zu schreiben, denn bekanntlich konnten die ersten Eltern sich aus Feigenlaub keine Küchenschürzen machen.

Sie und Schäfer lieb' ich auf dem Wege nach Bayreuth nicht so sehr, als auf dem aus Bayreuth: ich meine, ich liebe Sie beide immer stärker, je öfter ich Sie sehe.

*) Eine Schürze die J. P. seiner Mutter in Bayreuth machen ließ.

Leben Sie wohl, mein Theurer! Alles was ein treues Herz Ihnen wünschen kann, das wünsch' ich Ihnen — alles was ein warmes Ihnen geben kann, das geb' ich Ihnen, nehmlich das Herz selber. Und so ruhen wir ewig aneinander, während der dünnen bunten Seifenblase des Lebens, und während der künftigen Seifenblase, die das Meer der Ewigkeit auftreiben wird. Denn wir Menschen denken nicht daran, daß wir nicht ein Leben haben, sondern 10000 ꝛc. — daß unsere Existenz zwar in der Vergangenheit, aber nicht in der Zukunft Grenzen hat — und daß wir zwar keine Zeit haben, aber doch eine Ewigkeit. — Gute Nacht, mein Emanuel!

Ihr Freund
Richter.

Bayreuth, den 6. Feb. 1796.

Mein mir unendlich schätzbarer, achtungswürdiger, geliebtester Freund!

. . . . Einer sehr vornehmen „Freundin“ antwortete ich auf ihren sehr „freundschaftlichen“ Brief: „Wir können wohl Jemanden lieben, ohne daß er diese Liebe in gleichem Grade erwiedert; so viel Freundschaft aber ich hingebe, muß ich wieder bekommen. Darum gehört zur Freundschaft mehr Gleichheit des Standes und der Seele, als zur Liebe.“ Was meinen Sie dazu?

Eine Verehrerin des „Hesperus“ bat mich, sie einen Brief von Ihnen lesen zu lassen. Da ich nicht wußte, ob

es Ihnen recht sei, schlug ich es ihr ab. Gestern schrieb sie mir: „Von dem so sehr geliebten als gefürchteten Jean Paul wollen Sie mir keinen Brief schicken?“ Wirklich fürchten Ihre Leser Sie alle so sehr, als sie Sie lieben. Man glaubt, Sie müßten einen jeden Menschen so gut kennen, wie sich selbst. „Ich lasse mich gewiß nicht vor ihm sehen“ sagte Fräulein v. E....

Meine Alten lassen einer Magd die Arme vier Ellen lang werden; die meinigen sind sechs Meilen lang! Ich schließe Sie und alle meine Höfer hinein. Ewig Ihr

Emanuel.

Hof, den 16. Februar 1796.

Mein Guter!

Sie sollten meine Sehnsucht, Briefe zu schreiben, wie zu erschreiben, errathen, um zu wissen, wie wehe mir die doppelte Einschränkung dieser 2 Freuden thut. Ich hätte Ihnen tausend Dinge zu schreiben, und muß sie blos sagen; und kann das kaum: aber einmal wenn das Schicksal unsere moralische Nähe mit einer physischen belohnt, werd' ich auf Ihrem Kanapee Ihre alten Briefe ausbreiten und auf jede Stelle darin eine Antwort geben mündlich.

Ich glaube, ich hab' Ihnen das vorigemal gar nicht für meinen letzten Bayreuth-Himmel gedankt. — — Ich sehe jetzt neben meinem Brieftisch 2 Turteltauben spielen, d. h. lieben und froh sein. — Und ich denke an die dumme Malerei unserer Theologen von Gott, die den Zweck seiner

Schöpfung in seiner Foderung unsers Preisens und Dankens setzen. Der eingeschnürte, keuchende Mensch schiebt sich dem unendlichen Herzen unter, in dem das Universum wohnt und das gerade alle Thiere so glücklich gemacht, die nie ihr schweres Haupt dankend zur wohlthätigen Hand erheben können. Ich sehe mit Rührung das unendliche beglückte Gewimmel, dem der Geber nicht einmal die Fähigkeit der Dankbarkeit zutheilte. — Es würde keine Undankbaren geben, wenn die Wohlthat ein gewisses Zeichen der Liebe wäre. Gegen erkannte Liebe — und konnte sie nichts thun — ist der Mensch stets dankbar; und gegen Wohlthaten, die zu oft keine verrathen, oft undankbar.

Ach wie oft bin ich in dem Falle, daß ich nichts für andere zu thun vermag! Aber man liebt eben darum vielleicht stärker, weil die versperrten Gefühle stärker glühen.

Mein guter Emanuel! — Und so sagen Sie auch in meinem Namen zum geliebten Schäfer und geben ihm mein Buch *); das zweite Ellrodt und das dritte dem theuern, warmen Freunde von

Jean Paul.

Hof, am Narrentage 12. Febr. oder vorersten April 1796.

Mein Emanuel!

Ich theile meinen Brief an Sie in zwei Briefchen ab, in dieses und in das nach 8 Tagen, wo mein Buch gewiß

*) Quintus Fixlein.

ankommt. Früher kann ich also dem lieben Ellrodt nichts schicken als Grüße. Der geistreichen Dame — und wem Sie wollen — können Sie alle meine Briefe geben, sogar diesen als Cessionsinstrument und den Briefschreiber dazu. Ich habe keine Geheimnisse, als fremde, und meine Kleinigkeiten, Thorheiten und Defekte stehen jedem Auge zu Diensten: warum soll ich nicht schon jetzt das Urtheil antizipieren, das ich nach 100 Jahren fällen muß, wenn die Erde mit meinen und unsern Lebensmöbeln und Geschirren und Lumpen weit unter unsern Füßen flieht? — Sagen Sie der Dame, daß ich furchtsamer bin, als furchtbar. Ich finde Fehler, aber ich suche keine, sondern nur Schönheiten die ich leicht finde und leicht erträume. So bald man nicht in bürgerliche Verhältnisse mit einem Menschen kommt, ist es eben so fehlerhaft, nach seinen Höckern herumzutasten, als es wäre, wenn man auf einem Blumenbeete die Tulpen auseinanderbiegen und die verdorrten Gräsgen des dunkeln Bodens aufdecken wollte. —

Die Gleichheit des Herzens hilft jeder Ungleichheit des Standes und des Kopfes in der Freundschaft ab. Wenn ein Fürst ein Emanuel, oder eine Gräfin eine Emanuele ist: so können ich und Sie beide lieben. Was sie aber darüber schrieben, ist sehr schön.

Meinen herzlichen Dank für alles, was Sie mir in Bayreuth neulich gaben und noch immer verschaffen, worunter Freunde zuerst gehören — Freundinnen auch. Wie sehn' ich mich wieder hin!

Ihr unveränderlicher Freund
Richter.

N. S. Die verhüllte Pallas hat noch einen leichteren Weg, zu meinen Briefen zu kommen, noch dazu ehe sie

erbrochen sind, — nehmlich ihre Adresse und ihre Erlaubniß. Ich kenne — das Brieflesen ausgenommen — kein größeres Vergnügen, als das Briefschreiben, das ich leider einem andern Schreiben jetzt aufzuopfern gezwungen bin.

Hof, den 2. April 1796.

Mein Emanuel!

Ich kann Ihnen kein Stillschweigen vorwerfen, weil ich sonst erst meines retten müßte. Mir ist als säh' ich ihr Angesicht erst durch 30 Schleier von Monaten oder Meilen. Ich sehne mich recht nach einer Zeile von Ihnen. Ich habe beinahe jetzt nichts in der Hand als die Feder: in 4 Wochen bekommen Sie wieder ein Buch betitelt: Jean Paul's biograph. Belustigungen unter der Gehirnschaale einer Riesin. — Nach der Vollendung der Blumenstücke und der Belustignugen soll mein Seelenschabbes kommen und ich will weniger und blos an meinem Haupt-Werke: dem Titan, auf das ich meine halbe Seele aufspare, arbeiten. Aber ich kann mich kaum zwingen, 1 Tag Ferien zu halten: es überfällt mich eine drängende Bruthitze und ich muß wieder über meine Eier.

Ihr lieben Bayreuther vergesset mich ja ganz! Ihre Briefe werden zugleich mit den Nächten kürzer, und das Schweigen mit den Tagen länger. Meinen Herzensgruß an unsern Schäfer . .!

Der Mai wird mich nach Leipzig und Weimar in freundschaftliche Arme führen. Franklin räth, man soll

jede Nacht die Betten zum bessern Schlafen wechseln. Wahrlich man sollte — Menschen ausgenommen — alles wechseln (nicht abdanken), Städte wie Hemden — Stuben — Gegenden. Man sollte in 2 Städten wohnen und von einer in die andere ziehen. Ich bin gewiß, der lange Tag — unsers Lebens würde uns durch sein ewiges Idem ermüden und ekeln, wenn nicht die sanfte Natur zwischen jede erste Stunde den Schlaf als Folie des Wachens eingeschoben hätte. Ich kann mir daher nach der ganzen menschlichen Natur keinen immerwährenden Zustand in der andern Welt vorstellen: auch dort muß es Wechsel, d. h. Steigen, d. h. Sterben geben. —

Leben Sie wohl, mein Guter, vergessen Sie nicht Ihren innigen blos für Sie unveränderlichen Freund

Richter.

Bayreuth, den 4. April 1796.

Mein geliebtester Guter!

Es gehört unmenschliche Enthaltsamkeit dazu, unsern Freunden, wenn wir ihnen schreiben, nicht alles — wenn auch nur in Andeutungen oder Bruchstücken — mitzutheilen . . .

Der Rath Franklins, jede Nacht das Bett zu wechseln, gefällt mir nicht. Das Wechseln überhaupt gefällt mir nicht. Hätten wir zwei so gute Wesen, als Gott, und wollten wechseln, so wäre — der Teufel los! Salomon will nicht Eine brave Frau gefunden haben. Warum? Er

hat zuviel gewechselt! Reisen macht unruhig. Selten kommt ein Mensch nach langen Reisen besser nach Hause, als er fortging. — So wenig ich mich vor dem Sterben hier fürchte, so wenig mag ich mir ein zweites nach dem Tode denken. Ihr

Emanuel.

Citissime!

Guter!

Wenn wir glauben, daß wir jemand etwas schicken, was für seine Seele ist: so lieben wir ihn eben darum mehr. Ja oft lieben wir ihn darum mehr, weil wir etwas von ihm fodern.

Ich und Sie, mein Lieber, werden uns immer fester umarmen, je öfter wir zusammen kommen. Im Anfang einer Bekanntschaft drückt man mehr Liebe aus als man hat; in der Mitte derselben zehntausend Mal weniger als man hat.

Hier send' ich Ihnen an Briefes statt einen von den Aufsätzen für Becker in Dresden, weil Sie ihn doch schwerlich gedruckt in die Hände bekommen. Mein Otto setzt ihn um einen $\frac{1}{100}$ Zoll über die „Rede des todten Christus, daß kein Gott sei“. Darum leg ich ihn vor ihr Herz: aber ich muß Sie bitten, daß Sie ihn Dienstags Abends wieder auf dem heutigen Platz ankommen lassen. Die einzelnen mit Ottos . . . Bleiweis belorbeerten Blätter sind aus der ersten Ausgabe noch. Will unser guter Schäfer

— dem ich nur aus geistiger Paralysie die Antwort so lange schuldig bleibe —' und Ellrodt den Aufsatz in dem kleinen Zeitraum hören und lesen: ich werde ihnen und Ihnen danken*). —

Leben Sie wohl, mein Emanuel. Uns kann nie etwas anderes trennen, als das Laster; darum bleiben wir beisammen.

Glauben Sie nicht, daß ein fremder Kummer, den man errathen muß, größer scheint und schwerer drückt als einer, der in bestimmte Worte eingeschränket wird? — Ich will Sie lieber vernehmen, als errathen. Gute Nacht!

Ihr

Richter.

Bayreuth, 19. April 1796.

Bester Lieber!

Wenn Sie jetzt bei mir wären, so würde ich Sie fragen, wo ich anfangen soll zu reden, oder wie? Die „Vernichtung“ ist's, die mir ungeahnte Feiertage gegeben. Ellrodt sagte: „Daß es nach der „Rede des todten Christus vom Weltgebäude“ etwas Schöneres geben könnte, glaubte ich nicht. Die „Vernichtung“ ist es. Wir müssen sie abschreiben!“ Wie sehr ich mich dagegen sträubte, er setzte es durch, alle Verantwortung auf sich nehmend. Bei unsrer Freundschaft beschwöre ich Sie, bei Ihrem Ehrenwort!

*) Die „Vernichtung“ in Becker's Almanach.

daß Sie die Abschrift geradezu abfordern, wenn Sie ihr Dasein nicht ganz gebilligt haben würden, wenn wir Sie erst um Erlaubniß hätten bitten können. Auf alle Fälle bitte ich Sie in meinem und Ellrodts Namen um Verzeihung.

Ihr

Emanuel.

Hof, den 21. April 1796.

Mein Emanuel!

„Quant de bruit pour une omelette!“ Das ist meine Antwort. Hätten Sie das Blättchen sogar verloren: so würd' ich's aus meinem Gedächtniß und einigen Ruinen palingenesieret haben, ohne darüber mehr böse zu sein als ich es bin, wenn Sie — Kopfschmerzen haben oder ein Jahr älter werden. Wir können und sollen — unser wahnsinniges Gefühl belle noch so laut dagegen — über nichts als über den Willen zürnen. Hätten Sie zufällig statt etwas wegzulassen, etwas beigepackt, z. B. Exzerpten aus dem Talmud: so hätt' ich Ihnen gerade soviel zu danken als jetzt zu vergeben gehabt — nichts nehmlich. Für das Abschreiben hingegen kann ich Ihnen keine Verzeihung schreiben, sondern — Dank. — Nur bitt' ich Sie, es nicht aus den Händen zu geben, sondern es lieber vorzulesen als wegzuleihen.

Ich bin in einem andern Fall als andere Autoren: meine Arbeiten gefallen mir wie Kinder den Müttern, am allerwenigsten, wann ich sie geboren habe, sondern erst

später: denn dort seh' ich das Ideal das meiner Seele glänzend saß, noch vor mir und den Abstand zwischen ihm und meiner Kopie; hingegen lange Zeit darauf ist das Ideal zerflossen und ich kann dann das Stiefbild davon eher ertragen. —

Die Montierungsstücke, unser transzendenter Balg, sind sehr schön und sehr wohlfeil*). Aber die Rechnung des Schneiders und Nähters konnt' ich nicht ausfindig machen. Meinen herzlichen Dank für Ihre Mühe und alle andere warme Quellen aus Ihrem schönen Herzen, worunter auch Ihr Brief über das „Wechseln" gehört. Ich bin mit Ihnen einig, ohne mit mir uneinig zu sein. Franklin will ich — nicht hier, sondern auf Ihrem blauen Kanapee — medizinisch gegen Sie vertheidigen. Ueberhaupt will ich Ihre Briefe nach Bayreuth mitnehmen und gegen diese angeschlagenen Theses gegen mich an Ihrer rechten Seite — denn sie setzen mich allzeit des Trinkens wegen näher an den Tisch — freundlich opponieren. Ich brauche leider zum kleinsten Schusse, den ich gegen fremde Lehrgebäude abfeuern will, mehr Papier als man bei einem ganzen Vogelschießen verlädt. —

Ihr ewiger Freund
Richter.

N. S. Den Tag und die Dauer meiner Reise kann ich des Wetters wegen und meiner Narrheit wegen nicht bestimmen. Ich erwarte alle Vergnügungen vom Zufall. Wenn ich genießen muß: so entbehr' ich. Wenn ich mein Ehren- und nicht mein Pseudo-Wort gegeben habe,

---

*) Emanuel hatte ihm Kleider besorgt.

zum Essen zu kommen: so möcht' ich lieber fasten. Unsere moralischen Handlungen stehen unter der Gewissens-Subordinazion: warum sollen uns nicht einmal die Vergnügungen frei bleiben? Und doch haben die wahnsinnigen Menschen ihre Freuden, Gastmäler, Lustfahrten ꝛc. in Frohndienste verkehrt. Adieu!

2. Pstpt. Streichen Sie in Ihren Briefen aus, was Sie wollen; auch das gehört zum Freiheitsbaum der Seele, den leider aller Teufel entblättert, beschneidet und köpft*).

Hof, den 26. August 1796.

Mein innigst Geliebter!

Wenn einmal die harte Stunde käme, wo ich meinen Körper auf lange Zeit von Ihrem reißen müßte — und das heißen wir Menschen ja Trennung — und wenn die Jahre und die Landstraßen wie scheidende Kerkermauern zwischen unsere Seelen träten: so würd' ich, wenn ich in der letzten Minute noch sprechen könnte, so zu Ihnen sprechen: „trockne dich ab, du sanftes menschenfreundliches „Auge! Schlage froher, du gutes schuldloses Herz, ich „habe nie deine Liebe und deinen Werth verkannt! Du „hast nie das meinige getrübt! Nicht einmal mit unschul„digen Mißverständnissen hast du mich je gekränkt! Und

---

*) Eine Stelle in Emanuels Brief war von ihm durchstrichen worden, und dafür hatte er um Entschuldigung gebeten.

„so lange die dünne gesenkte Wolke meines Erdenlebens noch „nicht in's Grab gefallen ist, und so lange sich noch in „meiner Seele die Flammen der Liebe aufrichten: so lange „lieb ich Dich und Du mich und nichts trennt uns mehr!"

Und das sag' ich Ihnen heute noch vor jener überwältigenden Stunde, lieber Emanuel, — als eine Antwort auf Ihre jüngsten Briefe an unsre Freundin . . . . Vermengen Sie mich nie mit meinem Schein und glauben Sie nie, daß ich gegen Sie je kalt werden könnte, d. h. blind.

Leben Sie froh, mein Theurer, mein Freund, mein Unvergeßlicher!

Richter.

Hof, den 3. Oktbr. 1796.

Die Ankunft der Bundeslade unsrer Freundin, Lieber, zeiget Ihnen die Nähe der meinigen an. Wenn die Wolken nicht mein Fallgatter werden: so bin ich den 5. oder 6. Oktober an Ihrem Herzen. Sie haben die Güte, diese Handwerkslade zu H. Feldmann zu schicken mit der Bitte um seine hintere Stube. — Ihre Güte, mich zu logieren, nehm' ich auf mein Ehrenwort nicht an: erstlich bin ich durch meine Stube schon an eine geheizte gewöhnt — zweitens warum soll ich meinen alten Grundsätzen in meinen alten Tagen eher untreu werden, als in meinen jungen? Drittens genieß' ich als Gast Sie besser, denn als Miethsmann. In Leipzig werd' ich z. B. nicht bei Oerthel logieren.

Ich eile. Ich sehe Sie ohnehin. Leben Sie wohl! Mög' ich Sie wieder finden voll Freude, voll Liebe, voll Vergebung!

Ihr

Jean Paul.

Bayreuth, 16. Oktober.

Guten Morgen, mein Theurer! Ich schreibe das Billet, um Sie um eines zu bitten an Völderndorf, worin Sie sagen, daß ich erst nach 4 Uhr komme. Ich müßt' ihn mit dem Caffee auf mich warten lassen, und das soll ich nicht. Auch mag ich keinen nachmittägigen, da ich ihn nur für meinen Kopf, nicht für meinen Gaumen trinke und also ungern die Schutzbretter dieses Wassers auf meiner Mühle aufziehe, wenn ich gerade nichts zu mahlen habe. — In meiner Seele ist heute Sonnenglanz und Sonnenwärme: mögen beide auch die Seele meines geliebten Freundes füllen!

Ihr

Jean Paul.

Hof, den 8. November 1796.

Mein guter Emanuel!

Meine Hoffnung, Ihnen die Blumenstücke und einen Brief zu schicken, lösete sich sehr spät in den Empfang der bloßen Aushängebogen auf, aus denen erst in 3 Wochen

der entpuppte Sommervogel bricht. So lange konnt' ich nun nicht schweigen. Aber was hab' ich zu reden? oder über was? Bei der Wahl zwischen Universum und Nichts, zwischen Abhandlungen und Einfällen — denn das ist die meinige — kann ich sie auf nichts als auf das Schlimmste richten. Ich beantworte jetzt allen meinen Freunden kaum den dritten Brief. Ich habe so viel zu lesen, zu exzerpieren, zu visitieren, Papier und Feder zu schneiden, manchmal Athem zu holen, Gänge auf der Chaussee und auf dem Klavier und zuweilen wohl gar ein Buch zu machen, daß ich mir offenbar nichts leichter machen kann als Feindinnen durch Schweigen: Feinde nicht, mein Emanuel ist ein Mann und also — ein vergebender Beichtvater.

Sagen Sie Ellrodt auf seinen Brief, daß ich das Blättchen, das er fodert, machen will.

Ach mein Emanuel, ich denke immer an die letzte schöne zerrinnende Stunde bei Ihnen.

Ich habe Sie, was noch bei wenig Menschen möglich war, jedes Jahr stärker geliebt. Achtung und erotische Liebe kann die schnelle Sommerfrucht Eines Tages sein; aber freundschaftliche ist die zögernde Wintersaat der Angewöhnung. Tausend Stunden müssen erst mit ihrem Wurzelnepheu zwei Herzen durchwachsen und sie so mit unzähligen Fasern an einander ziehen. Freilich konnt' ich in einer Minute der Freund Herders sein; aber im Grunde war ich's doch erst durch viele Jahre, d. h. Bücher von ihm geworden: seine Feder war der Ersatz der Angewöhnung und die Enthüllung des Autors vertrat die des Menschen.

Ich wohne jetzt unter einer ganzen Orangerie von Liebe, und wünsche nun nichts mehr in der (Höfer) Welt als — Zeit. Ach jetzt sollten Sie unter uns sein in unserem

Kongresse und Konvente der Freundschaft. Leben Sie wohl, mein Guter, mein Hochgeachteter, Unvergeßlicher, so Weicher und so Starker! Gewähren Sie mir so viel Verzeihung als ich Ihnen Liebe!

Richter.

Meine wärmsten Grüße an Ihre Lieblinge oder an meine!

Bayreuth, 24. November 1796.

Lieber, Einziger!

Da wir auf Sinai die Thora empfingen, öffnete Gott alle Himmel und alle Erden, wo von jedem ihrer sieben sein sollen, um uns hinein sehen zu lassen und uns zu überzeugen, daß nur Er allein Gott ist und keine Nation so liebt, d. h. keiner sein Gesetz geben mag, als nur uns.

Ich wünschte auch meine ganze Welt, meine Seele, mein Herz, meine Brust für Sie und unsern Otto weit aufreißen und Sie überzeugen zu können, daß, wenn ich eine Thorah hätte, sie Keiner bekomme, als Sie.

Als wir das Gesetz in Empfang nahmen, waren unser 600,000. Da kamen ebensoviel Engel und brachten uns, einem Jeden zwei Kronen zum Lohn; allein als wir ungehorsam und bös waren und das Kalb anbeteten, da kamen 1,200,000 Würgengel und nahmen uns alle diese Kronen wieder ab. Moses nahm sie in Verwahrung und gibt sie gewissenhaft bis heute nicht heraus. Sie ist theuer zu erkaufen durch Verdienst und leicht zu tragen.

Sie, mein Geliebter! tragen sie schon lange und können mir gewiß sagen, ob sie nicht doch ein wenig drückt?

Meine Rabbinen behaupten: Gott habe das Gesetz hausieren getragen; Keiner habe es angenommen. Erst bot er's Esau's Nachkommen an; als sie aber hörten, es stehe darin: Du sollst nicht tödten, erwiderten sie: Herr der Welt! wir sollen uns nach dem Segen unsers Urgroßvaters durch's Schwert ernähren; wir können also das Gesetz nicht annehmen. Als die Kinder Ammons erfuhren, daß das Gesetz von Blutschande spricht, schlugen sie's ab. Den Kindern Israels gefiel das: „Du sollst nicht stehlen" nicht.

Die größte Schwierigkeit haben uns die Dienstengel gemacht. Sie wollten das Gesetz durchaus nicht herablassen, sondern für sich behalten. „Was thut dieß Menschenkind unter uns?" fragten sie Gott, als Moses kam, die Thora abzuholen. Und als er den Zweck angab, sagten sie: „Herr der Welt! einen Schmuck, den du 974 Zeitalter vor Erschaffung der Welt verborgen hast und an dem du dich täglich freuest, willst du der Hand des Fleisches anvertrauen? Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest?" — Als ihnen aber Moses begreiflich gemacht, daß die Thorah, da sie ohne Sünde seien, ihnen unnütz wäre, fügten sie sich, priesen Gott und beschenkten sogar Moses.

Lieber! Ein Wort, dessen Offenherzigkeit Sie nicht falsch deuten mögen. Die Zahl ihrer Freunde hat sich so vermehrt, daß Ellrodt und ich es nicht wohl mehr zugeben können, wenn sie uns noch ferner mit Ihren Werken beschenken, die wir doch jedenfalls kaufen würden. Adieu, Ewiggeliebter! Der Himmel lasse Sie stets glücklich sein!

Emanuel.

Hof, den 29. November 1796.

Mein unvergeßlicher Emanuel!

In diesen Minuten kommen mit den Schneeflocken meine Blumenstücke an und sie fliegen sogleich in Ihre Hand. Mögen sie nicht das Schicksal ihrer Coätanen haben!

Das Schicksal führe mir noch so viele Freunde zu: es ist keiner darunter, dem ich meine von meinen Zweigen kommenden und fallenden Blätter (Früchte trägt der Mensch wenig) lieber gebe als Ihnen. Und Sie würden, gesetzt ich bekomme Sie einmal in Duplo, doch den Vorzug der Ancienneté behalten.

Ihre Briefe erhalt' ich am liebsten, weil ich doch etwas daraus lerne. Ich bin kein Freund von den gewöhnlichen Briefen, wo mir Einer jede Woche dokumentirt, er hasse mich nicht.

Gegenwärtiges Papier drehen Sie zu einem Billet und schicken es sammt dem einen Exemplare der Blumenstücke und dem blauen Buch an Ellrodt.

Den 2. Dezember 1796.

Noch ist alles da. — Die rabbinische Geschichte der Thora ist der feinste Umriß ihres Zwecks und ihrer Schranken. Geben Sie mir nur in jedem Brief eine nachgedruckte halbe Seite Ihres Talmuds, zumal über den Tod: — endlich brauch' ich die ächte Ausgabe nicht.

Ich lieh Ihnen vor einigen Jahren die Mumien; da es mein letztes Exemplar und also das meinige für den Gebrauch bei einer zweiten Auflage ist und da ich mir immer eines borgen muß, um zu sehen, was mein dreißig-

jähriges Ich anders dachte, als das 33jährige: so bitt' ich Sie, im Falle Sie es ganz gelesen, mir es zu senden. Nehmen Sie mir aber diese Autorbitte nicht übel.

Die Blätter der Blumenstücke sollen eine kleine Unterlage gegen die Stacheln des Ziliziums sein, das wir alle tragen. Könnte man nur die Menschen froh machen, so wären sie auch gut: das Volk beglücken, heißet es verbessern und alle Sünden desselben entstehen aus der Armuth. Höher hinauf vollends macht der wachsende Kontrast — da die Verfeinerung zugleich die Empfindlichkeit und die Marterinstrumente, zugleich die bürgerlichen Abgründe und die idealischen Höhen vergrößert — die Erde so verworren, daß die Tugend auf ihr noch leichter zu finden ist als das Glück. Ich möchte also — und will — mit meinen literarischen Eintagsfliegen den Menschen lauter Ruhestätten zeigen noch vor der tiefsten — sie mit den Thoren versöhnen auf Kosten der Thorheiten — ihnen in allen Ständen nicht nur Freuden, sondern auch Tugenden (sogar ein Minister wäre zu beiden, wenn er sich anstrengte, fähig) und in der Armuth nicht nur, sondern auch im Reichthum diesen, und am Ende auf der Erde zwei Himmel zeigen, den jetzigen und den künftigen.

Meine Blumenstücke sollen den Frohsinn in der Armuth malen: meine Behauptungen kommen nach meinen Erfahrungen und immer hat die Zeit, wo ich einmal am ärmsten war, einen unaussprechlichen Reiz für mich. Die Alten suchten ihr Glück in Grundsätzen, die Neuern in Empfindungen; aber da jene nur ein kleines geben, und diese nur ein unstätes: so hilft nur ihre Vereinigung, die der Dauer mit der Größe.

Leben Sie wohl, mein Lieber, grüßen Sie Schäfer. Jetzt vergeben Sie mir mein — künftiges Schweigen.

Richter.

Bayreuth, 8. März 1797.

Ewig Geliebter!

Mein Stübchen weint wie die Säulen im Palast zu Cäsaria beim Tod des Rabbi Aphahu, wenn's nicht bald das Ihrige heißt.

21. März. Moses sagte am letzten Tage seines Lebens: ich bin heute 120 Jahre alt ꝛc. David war an einem Sabbath geboren und wußte, daß er genau 70 Jahre (die ihm Adam von seinem Tag Gottes — 1000 Jahre — zukommen lassen, weil er ohne diese große Generosité eine vorzeitige Geburt hätte werden müssen) zu leben hatte und wieder an einem Sabbath sterben würde. — Daraus folgern wir, daß große Menschen am letzten Geburtstag ihren ersten Ruhetag feiern. Sie, geliebter Einziger, kamen einige Tage vor mir in die Arbeit. Wenn Sie nun auch vor mir in der großen Lehrschule frei gesprochen würden? Dieß müßte — nach uns — an einem Heute sein; und ich, ich sollte Ihren zweiten Geburtstag nicht dort erleben? Nein! das wird Gott nicht wollen, daß eines seiner Geschöpfe so unglücklich sei, wie ich dann sein müßte. Nehmen Sie sich wenigstens ein Beispiel an einem unsrer ersten Lehrer! Als er sterben und sein Testament machen wollte, sagte er u. a.: „Joseph und Simeon (seine Schüler und

treuen Diener) bedienten mich bei meinem Leben; sie sollen es auch nach diesem.“ Man glaubte, er meine die Leichendienste. Allein sie starben ein Paar Tage vor ihm, und nun wußte man, daß er verordnet hatte, sie sollten ihn dort bedienen.

Beiläufig! Ein gutes Zeichen für den Sterbenden ist: wenn er lächelnd, hell oder das Gesicht in die Höhe (nur nicht gegen die Wand!) oder nach den Umstehenden; wenn er an einem Freitag, in der Nacht gleich nach dem Versöhnungstag, oder an einer leichten Krankheit stirbt.

Wenn es sein kann, so kommen Sie nicht zu meinen Ostern, die so viele Stunden vor der Ihrigen eintreten, als Moses Jahre lebte, und nicht darüber hinaus sich verlängern würden, wenn man die Ihrigen neuerdings nicht beschnitten hätte.

Ich drücke Sie an meine Brust und sage: seien Sie stets so glücklich, wie ich jetzt.

Ihr

Emanuel.

Hof, den 19. März 1797.

Mein guter Emanuel!

Einen sehr langen Brief würd' ich Ihnen schreiben, wohnten Sie unter mir in N. Amerika; einen noch längern, wären Sie im Mars — obgleich die Erde jetzt diesen Planeten spielt — und einen längsten, wohnten Sie im Uranus, dieser Gränzstadt unsers Systems. Aber da ich Sie

in $2\frac{1}{2}$ Wochen gewiß sehe d. h. besuche, vielleicht früher: so brauch' ich nur 2 Blättchen.

In 14 Tagen sind meine Winterarbeiten geschlossen, deren Abschluß ich der Presse mit meinem Worte verbürgte.

Ich arbeite wie die Schulmeister, im Winter für meine Ferien im Sommer, und verschreibe die kurzen Tage, um die langen zu verreisen.

Mit 1000 Freuden bezieh' ich Ihre Stube. Das setzen Sie ohnehin voraus, daß ich überall im Empfangen und Geben, die Freiheit voraussetze, worunter keine fremde leidet. — Ach wir sollten alle in diesem geflügelten und so bald eingeäscherten Leben uns um nichts zu scheeren brauchen, als um unser — Gewissen, aber nicht um Schneider, Schuster, Modejournale, Zeremonienmeister, geist- und weltliche Räthe ꝛc.

Ich danke Ihnen für die Briefe am meisten, die ich kopieren muß — in meine Exzerpten: Ihr Name steht oft darin.

Ihre Landtrauer der Natur um Rabbinen gefiel mir. —

Ich habe mit den nächsten Posten 5 Bouteill. Champagner Wein vonnöthen. Sind sie draußen zu bekommen und jetzt zu verschicken: so bitt' ich Sie darum.

Wäre die Post nicht: so hätt' ich Ihnen erst morgen Abends geschrieben, weil übermorgen mein Geburtstag ist. Wie hätt' ich, mein geliebter Emanuel, die letzten Tropfen in der Wasseruhr meines Lebensjahres schöner und lichter fallen sehen können, als unter dem holden Licht, das Ihr Bild auf sie wirft?

Ich hätte mir alle Ihre herzlichen Wünsche für mich selber gesagt und sie Ihnen wieder gegeben — ich hätte Ihre Gestalt voll Liebe, gerührt mit dem Auge des innern Menschen, angesehen und wäre Ihnen mein Theuerer, an die

entfernte Brust gefallen und hätte blos gesagt: wir werden nie getrennt. —

Ach mein guter Emanuel, das sag ich ja heute und an jedem Tage meines Lebens! —

Richter.

Meinen herzlichsten Gruß an unsern Simultanfreund Schäfer.

Hof, 24. März 1797.

Geliebtester!

Freundlichen Dank für Ihren Brief und seine Begleitung. Ich komme vor Ihrem Passahfest. Lavater hat an mich geschrieben und mir einen Zeichner, Hrn. Pfenninger zugeschickt, der mein Gesicht wie ein Manuscript abdruckt und der mich in Leipzig in Kupfer sticht. Ich werde Ihnen einen Wiederschein von meiner blassen Gestalt zusenden. Er traf mich ganz. Ich werde Ihnen sehr viele fremde Briefe von Gelehrten, Weibern 2c. nach Bayreuth mitbringen. Lebe glücklich, schöne Seele!

Jean Paul.

Hof, den 10. Mai 1797.

Unvergeßlicher Emanuel!

Wenigstens mit 3 Zeilen mach' ich Ihnen Freude und mir Luft. Ich will alles abgerissen und fragmentarisch sa-

gen, wie das Schicksal uns die Zeit und die ganze Gegenwart nur in Punkten zumisset.

Um 10 Uhr kam ich in Münchberg, — nach einem fleischernen Frühstück in Gefrees — und um 2 Uhr — nach einem einstündigen in Münchberg —, in Hof an. Alle meine Geliebte im Otto'schen Hause machten die Fenster vor dem langen Flüchtling auf. Ich gab durch meine Schilderungen Christian Entzückungen und Wünsche; aber er kann nicht: und doch hindern ihn nicht Arbeiten, sondern Dinge, die er verschweigt.

Ach der Leidende verdiente noch eher meine Bayreuther Tage als ich! —

Der Mensch, der überall Körper und Geist amalgamiert, verknüpft daher Stube und Herz, und ich verknüpfe ebenso den letzten Brief, den ich auf immer aus diesem Zimmer schreibe, mit meinen Gefühlen. Nie rückt die schattige Vergangenheit näher an mein Herz und nie hör' ich das eilende und zermalmende Räderwerk des Schicksals und des Lebens lauter umrollen als — wenn ich ausziehe. Ach wie rinnt, wie flieht, wie spielet alles! Wie oft fangen wir im Leben das Leben von neuem an, mit größern Hoffnungen und glauben blos die Zukunft reich und die Vergangenheit arm! — Ich sage nichts, Theuerer, von der vierzehntägigen. Meine Liebe und meine Sehnsucht und meine Dankbarkeit wohnt bei Ihnen. Sanfte, wohlthätige, liebende, stille Seele! Lebe wohl und bleibe so!

Richter.

Hof, den 8. Juni 1797.

Das beiliegende Briefchen sollte mein Bruder bei Ihnen, Lieber, abgeben. Erfüllen Sie die Bitten darin. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, daß Sie mir, seit ich aus Bayreuth bin, nicht öfter geschrieben haben als keinmal. —

Ich habe jetzt den Hesperus auch neu übertüncht und repariert und eile nun zur Generazion des Titan. So treibt das Geschick von Plan zu Plan fort, von Ziel zu Ziel und vergeblich setzen wir uns vor jedem, eh' wir es erreichen vor, auszuruhen. Auf der Erde ist keine Ruhe.

Leben Sie wohl, Theuerer! Grüßen Sie unsere Freunde!

Richter.

Eiligst.

Guter, aber Stummer!

Mein Bruder bringt Ihnen hier das Kampaner Thal; auch den Jubelsenior will ich meinem Lese-Drilling schicken und dann will ich künftig es bleiben lassen, weil Sie es so haben wollen. Nun, meine Petizionen.

1) O um einen Brief von Ihnen, Geliebter. Ueber die Ursachen Ihres Schweigens hab ich nur furchtsame Vermuthungen.
2) Möge doch J. Ellrodt so gütig sein, mir die 1797ger Stücke der Horen, worin die Fortsetzung der Agnes von Lilien ist, geborgt verschaffen, da ich sie hier so vielen Personen leihen soll. Er thut mir und vielen weiblichen Seelen einen unendlichen Gefallen.

3) Die dritte Bitte ist um das kopierte Klavierstück, damit ich ein holdes Echo aus dem Euphon meiner Tage bei Ihnen bekomme. Ach wann kommen sie wieder! Das Schicksal gebe Ihnen nie andere! —

Richter.

Hof, den 13. Juli 1797.

Lieber Emanuel!

Otto wird Ihnen viele Briefe an mich statt eines einzigen von mir übergeben. Sie scheinen immer mehr für Ihre Gedanken, wie Lykurg und die Zelten für die Gesetze, den Grundsatz anzunehmen, daß sie nur mündlich, nicht schriftlich vorgetragen werden dürfen. Sie geben leichter einen Ring, als einen Brief. Jetzt haben Sie Ihre Entschuldigung in der Freude — und ich wünsche, daß Sie immer diese Entschuldigung haben. Leben Sie wohl!

Richter.

Leere Seiten wie die benachbarte schneid' ich immer von den Briefen ab, die ich bekomme, aber nicht von denen, die ich schreibe.

Bayreuth. — Eiligst.

Nichts als Geschäfte sind's, die eine Scheidewand zwischen uns, sowie nichts als Untugend eine zwischen den

Menschen und Gott machen. Daß ich dieser zwei Wände ungeachtet nach ihm und nach Ihnen manchen Blick thue, das glauben Sie mir. . . . . Die Menschen sollten in den Tag und in die Welt hinein gut sein und immer besser und morgen noch besser werden, ohne sich ein Ziel zu stecken. Hat ein Kind einen Rechenpfennig, so gibt es ihn nicht für einen Thaler her; „meinen Rechenpfennig will ich“ sagt es. Und so machen's die großen Kinder auch; sie stecken sich ein Ziel, und wähnen sich nur durch die Erreichung desselben glücklich.

Ewig Ihr

Emanuel.

Bayreuth, den 1. August 1797.

Mein Einziger!

Täglich sah' ich's mehr ein, wie wenig Gutes der arme Mensch thun kann, wenn er traurig ist . . . Rabbi Hannia sagte: „wenn ich für einen Kranken bete, und meine Gedanken bleiben rein, d. h. ich werde von nichts in mir in meiner Andacht gestört, so bin ich seiner Genesung gewiß; kann ich aber nicht andächtig für ihn beten, so stirbt er.“ — Ich glaubte, daß ich bei meinem gestrigen langen Buß-, Bet- und Fasttag gute Symptome bemerken werde, allein mein Hanniaspuls schlug sehr fieberhaft und daran hat außer mir Niemand Schuld, als Sie: daß Sie fort, so weit von mir fortgehen wollen.

„Wenn man den Regen nicht so sehr brauchte, sagt ein andrer Rabbi, so sollte man beten, daß es nicht regnete;

weil der Regen die Menschen so traurig macht." Ein andrer sagte: „Der Abglanz der Gottheit vergegenwärtigt sich nie dem Menschen wenn er traurig, sondern nur wenn er froh ist."

„Ist Niemand auf diesem Markt, fragte Einer den ersten Montgolfier, Elias, der einen gewissen Antheil an künftiger Seligkeit sich schon erworben hat?" „Nein!" sagte Elias; aber im Neinsagen erblickte er zwei Menschen, die eben ankamen. „Diese sind's!" sagte er. „Was ist Euer Geschäft?" frug Jener. Sie antworteten: „Traurige, mit sich und Andern unzufriedne, uneinige Menschen froh zufrieden und einig zu machen."

Guter, geliebter Seliger! fahren Sie fort, mich froh zu machen, mir zu bleiben. Sie würden ein Freudenfeuer, das Sie angezündet, auslöschen, nachdem es mich verzehrt hätte. Nein, mein Paul hat mich nicht so froh, so selig gemacht, um mich je traurig, unselig zu machen. Ewig Ihr

Emanuel.

Hof, den 9. Sept. 1797.

Guter Emanuel!

Eben schickte mir Renate Ihren Brief. Nur der Wolkenschlagbaum hielt mich auf .... (Und eben jetzt hielt mich wieder im Schreiben ein statt Blüten und Blätter, Tücher und Bänder tragender Baum auf, der auf das neue Herold'sche Haus gesteckt wird und den sie jetzt in meines eintrugen.) Sobald sich wenn nicht der Himmel, doch der

Barometer ändert, so fahr' ich hinaus und meine Tasche ist mein Mantelsack. Den 24. muß ich wieder hier sein, weil ein Fremder mit seiner Freundin aus Halberstadt mich besuchen will, den ich mit meiner Reise bis zum 24. aufhielt. Dauert das Aprilwetter zu lange: so komm' ich lieber nach dem 24. um freier bei meinem zu zärtlichen Freund zu bleiben. Hier haben Sie mein Ehren= und Herzenswort. Ihre Seele ist ein Beweis meines Salzes, daß die Jahre immer mehr Erde von dem h. Feuer der Empfindungen wegheben und es befreien. Aber dieses Feuer, mein Theurer, äschert oft das Herz ein, das es umschließet; und Sie werden nach einigen Jahren abwechselnd Frost= und Brandsalbe nöthig haben. — Hier in Hof liebt mich außer Otto niemand so wie Emanuel. Sie haben hier Irthümer — ich gehe zu weich, verschlossen und mit voller Brust herum, nicht in der Stadt, sondern um die Stadt — ich sehe wenige. — Es ist Zeit, daß ich scheide; oder vielmehr ich bin schon geschieden. Denn leider forder' ich so viel von ihnen, als wenn es — Fremde wären; und da sie keine sind: muß ich die reichere Gabe bei Fremden suchen.

Leben Sie wohl, mein Lieber! Einen alten Ueberrock brauch ich bei Ihnen, weil ich nichts mitbringe, als was ich anhabe (um das abscheuliche Passen auf die Post und die Abhängigkeit von langen Voraussagungen nicht zu haben). Leben Sie wohl! Ihre Liebe ist größer als mein Werth!

Richter.

Sonntags; heute Nachmittags reis' ich, morgen Nachmittag bin ich bei Ihnen.

Bayreuth, den 19. Sept. 1797.

Tausend Dank! Ewiger Friede! Du hast immer meine Seele! Du edler, geliebter Freund!" *)

Hof, den 15. Oktober 1797.

Theuerster!

Ich wohne **) im blauen Engel in der Petersstraße und zwar schon in den ersten Tagen Novembers.

O Theuerster! wie können Sie denken, daß eine längere oder kürzere Poststraße das Seelenband zwischen uns weiter oder enger mache! Mir ist als wenn ich hier Sie noch einmal verließe: denn Sie und Christian sind das Zwillingsgestirn meiner Liebe, das im bayreuthischen Himmel steht und nach dem ich mich am meisten umblicke. Ach warum sind Freunde so viel bitterer zu verlassen als Freundinnen?

Leben Sie glücklich! Ach wie oft sagt das mein Inneres in jeder Woche! Recht, recht glücklich!

Richter.

N. S. Beinahe hätt' ich's vergessen. Das „Kampanerthal" ließ ich absondern und mit einem besondern Ti-

---

*) Diese Zeilen ließ J. P. in dem Zimmer, das er bei Emanuel bewohnte, als Abschied liegen.

**) In Leipzig.

telblatt versehen für Otto: es ist nur 2mal in der Welt und darum haben Sie und er diese aus 2 Exemplaren bestehende Auflage mit einander.

Bayreuth, den 27. Okt. 1797.

Guter Guter!

Den besten Dank für Ihre Freunde! .... Da wohl öfter Menschen, die vorsätzlich zu Ihnen kommen, dann hierher en passant oder par hazard kommen, so könnten Sie mich für Ihr künftiges Schweigen in etwas entschädigen, wenn Sie mir öfters lebendige Briefe schicken wollten. Es thut mir und den guten Menschen wohl, wenn sie von Ihnen kommen, und ihrem Herzen Luft machen können. Auch hab' ich ja längst die Menschen mit einer Schrift verglichen, die man nur am Licht, am Feuer erwärmt lesen kann.

Warum Freundinnen leichter zu verlassen sind, als Freunde? fragen Sie. Liebster! weil sie leichter zu haben sind. Wäre ich Ihre Freundin, so verzweifelte ich bei Ihrer Entfernung. Ich wüßte es, wie ich's weiß, daß mein Verlust unersetzlich wäre. Aber mein Herz sagt mir: Sie lieben mich fort! Ihr

Emanuel.

Leipzig, den 5. Dez. 1797.

Mein immer Geliebter!

Diesen Namen geben Ihnen beinahe auch meine Ihnen unbekannten Freunde, besonders Oertel, dem ich Sie so treu malte, daß er Sie schon jetzt zu sich und seinem Weibe auf seinem Landhaus einlädt. — Freuden und Geschäfte ziehen zwar ihre stürmischen Wirbel um mich; aber mein Inneres bewegt sich nicht, als aus Liebe. Täglich werden meiner Arbeiten, Bücher, Bekanntschaften und Zerstreuungen mehr: Christian könnte Ihnen wohl etwas von meinen hiesigen Fatis berichten, da es mir unmöglich ist, meine Geschichte zweimal zu erzählen.

Es wird Sie meine Nachricht freuen, daß die Juden in Berlin den aufgeklärtern Theil Berlins ausmachen — daß sie die jüdische Noblesse heißen — fremde Künstler und Gelehrte an sich ziehen — in Grauns Passion gegen sich selber singen und zu witzig sind.

Vorn am neuen Hesperus sitz' ich en face abscheulich und unkenntlich zugleich. — Ihre Bemerkung, daß die Menge der Scheidenden den Abschied erleichtern, ist fein und wahr.

Schreiben Sie mir bald. Herzliche Grüße von Schäfer und Ellrodt und an den leider zu spät gesehenen Seebach.

Ewig und gleich heiß bleibt meine Achtung und Liebe für meinen unersetzlichen Emanuel. Mög' endlich einmal das Schicksal, das ihm so viel nahm, der Natur nachahmen, die ihm so viel gab! — Theuerster, Sie wissen nicht wie groß und wie ewig die Liebe ist, die in Ihrem Freunde das Herz für Sie bewegt! —

Richter.

Bayreuth, den 17. Dez. 1797.

Lieber Geliebtester!

Im treuen Freundekreise in Hof erhielt ich Ihr erstes Briefchen aus Hof. Tausend Dank! Unser enges Herz nimmt viel mehr neue Freuden auf, wenn sie zugleich vorfahren, als wenn sie nach und nach in ihm zusammenkommen. Aber soll das sein? Meine alten Gesetzgeber verboten zwei Freudenfeste an Einem Tag zu feiern.

Danken Sie doch Ihrem Zeichner für seine schlechte Arbeit! Das Original gewinnt immer neben einer schlechten Copie . . . . Grüßen Sie mir Ihren, meinen Oertel und sein Weib, mit dem herzlichsten Dank für seine Einladung. Ich feiere das heiligste Fest der Vereinigung zweier Seelen in Einer — nach Aristoteles — mit ihm und komme sobald wie möglich.

Ja wohl freut es mich, daß die Juden in Berlin so glücklich sind, wie bald mehre werden müssen und werden, sobald nur die jetzige Jugend Aelternpflichten bekommt. Die Juden werden alles eher werden, als Bürger; aber sie werden's doch. Die Juden werden wie die Christen, nützlicher und besser wenn die Staatsverfassungen besser werden. Gleichwohl kann und mag ich die Juden nicht lossprechen von der Schuld selbstbereiteter Hindernisse.

Leben Sie ewig wohl, mein Geliebtester! und nehmen Sie die heiligste Versicherung, daß Sie kein Mensch mehr liebt, als Ihr

Emanuel.

Leipzig, den 27. Feb. 1798.

Mein geliebter Emanuel!

Wie geht und flieht das Leben so schweigend hin! Werden nicht die Menschen einander nur zu transparenten Gedankenbildern? Ach mein innerer Mensch streckt schon lange und immer sehnsüchtiger seine Arme wie der äußere nach Ihnen aus. Schreiben Sie mir gewiß, wann und in welcher Meßwoche Sie kommen. Ferner schreiben Sie mir recht lange Nachrichten von Ihrer Lage, Gesundheit, Freude und Aussicht.

Die Menschen sind die Schüler ihrer Veränderungen; aber diese sind mehr Lehrer für den Kopf als für das Herz. Meine Kenntnisse wurden sehr durch meine neue Lage geändert und gemehrt; meine Empfindungen blieben.

Oertel achtet Sie unbeschreiblich und ladet Sie herzlich unter seine häuslichen Freuden ein.

Ich habe seit 2 Tagen 12 Briefe geschrieben. — Sie rechnen zu genau und schreiben nur Zug um Zug.

Herzliche Grüße und — wo es geht — Umarmungen an unsern Schäfer, Ellrodt.

Immer mit alter, heißer, sehnsüchtiger, achtender und unsterblicher Liebe

Ihr Freund

Richter.

Lassen Sie doch gütigst nachfragen, wann der Fabius cunctator Lübek die 2. Edizion des Quintus Firleins in die Welt einschiebt?

Bayreuth, den 19. März 1798.

Mein immer und ewig Geliebter!

Freuen Sie sich mit mir. Ich habe wieder ein Briefchen von Ihnen bekommen! . . . Wir übrigens, Sie und ich, schweigen nicht, indem wir nicht reden; unsre Herzen reden so laut, daß ich's höre, und daß wir Beide es fühlen.

Lieber! Sie sollten nicht über das Fliehen des Lebens klagen. Gegen nichts sind die Menschen zu ungerecht als gegen die Zeit, die ihnen bald zu lang und bald zu kurz ist. Die Gegenwart geht einem Jeden verschiedenen Schrittes; die Zukunft den Meisten zu langsam; die Vergangenheit allein war zu geschwind.

Da ich mich täglich mehr überzeuge, daß der gute Mensch glücklich, der böse unglücklich, somit ein Jeder hier schon so glücklich ist, als er's sein kann, so heißt der Wunsch: „Lebe glücklich!" nichts, als „bessre dich! werde gut!" Dieß sag' ich Ihnen heute auf Ihre Frage nach meiner Lage, Freude und Aussicht.

Ihr

Emanuel.

Hof, Hof, Hof, den 8. April 1798.

Mein Geliebter!

Ich bin in den Armen der Freundschaft und es fehlen mir keine, als zwei, die in Bayreuth sind. Kommen Sie zu Allen, die uns Beide lieben und machen Sie die Freude vollkommen.

Richter.

Leipzig, den 12. Mai 1798.

Es ist mir lieb, daß Hr. Pfenniger, mein Silhouetten-ausschneider, gerade Einen Tag vor meinem Abfluge nach Dresden einen Empfehlungsbrief nach Bayreuth verlangt. Ich empfehle ihn Ihnen, mein Guter, hiemit, damit Sie ihn weiter empfehlen. Ein Portraitmaler erschöpft sich unter allen Künstlern am ersten und braucht neue Städte zu neuen Werken. Mein dreiköpfiges Zerberus Portrait wird bei Ihnen schon die Fürsprecher seines Pinsels sein. Uebrigens hat er hier manches andere noch viel besser der Natur weggeschnapt als meines. Thun Sie, was Sie können! —

Anlangend mich, so weiß ich nicht, wo mein Kopf steht, außer nach 3 Tagen, wo er auf der Dresdner Brücke stehen soll. Die Fluten der Messe haben mich gegen alles, und alles gegen mich getrieben und ich halte eben meinen Kopf wie ein Seehund aus dem Wasser und zieh' einmal Athem.

Ach wie lang und bedeckt ist schon wieder die Zeit, wo wir uns alle sehen und ihre Blüten und Dornen! — Der Schmerz hatte sein Stilet sehr spitzig und scharf geschliffen, da ich mich in Hof von der Freundschaft trennte, ich meine nicht von der weiblichen! —

Sagen Sie Ihrem lieben Bruder noch für seine Vatersorge für mein Seelen-Gehäuse den wärmsten Dank, dessen Wiederholung er durch verborgne Abreise entfloh, vielleicht zürnend über meine von der Zeit befohlne Unsichtbarkeit bei ihm. —

Leben Sie ruhig, mein Geliebter und geben Sie mir bald eine Zeile der Liebe!

J. P. Richter.

Mein Logis ist beim Buchbinder Ruger, neben der Nikolaikirche.

Bayreuth, den 17. Mai 1798.

Mein Einziger!

„Dieß sind die Handlungen, wovon der Mensch der sie ausübt, die Früchte schon auf dieser Welt genießt, und ihm der Stock noch in jener Welt aufbewahrt bleibt:

„Vater und Mutter ehren; Wohlwollen ausüben; morgens und abends bei guter Zeit die Schule besuchen; Gastfreiheit ausüben; Kranke verpflegen; Ehebündnisse befördern; die Todtenbahre begleiten; andächtig beten; zwischen seinen Nebenmenschen Frieden stiften und die Gesetze erlernen. Das letzte übertrifft jene alle."

Dieß sagt der Talmudist. Ich füge hinzu: die bessern Früchte muß der Stock dort tragen. Ich nehme eine meiner ersten Tugenden, meine Liebe zu Ihnen, als Beispiel. Wie viel herrliche Früchte ich auch schon genoß von dieser Liebe, die herrlichsten erwarte ich, wenn Sie einmal sehen, es ganz fühlen, wie ich Sie liebe.

Das Original, das Pfenniger von Ihnen bei sich hatte, war das beste, und wird Viele befriedigen. Ich wiederhole, was ich Ihnen früher schon gesagt: „Sie werden nie getroffen!" Das beste Portrait von Ihnen gibt mir kein Bild von Ihnen. Und sollt' ich Sie fünfzig Jahre nicht sehen, ich hätte von Ihnen ein natürlicheres, feineres, geistigeres, lebhafteres Bildniß in mir, als die Kunst je es geben könnte . . .

Ihr

Emanuel.

Weimar, den 12. Nov. 1798.

Mein sprachloser Emanuel!

Ich ruhe, wenn nicht im Schoose Abrahams, doch im Erblande seiner Kinder, in Kanaan. Was der Stand — von den 2 Herzoginnen an —, und die Freundschaft — von Herder an —, und die Verhältnisse — vom Theater und meinem Zimmer an —, dem beweglichen Leben Frohes geben können: das hab' ich alles. Was will ich nun mehr als den Frühling und eine Reise ins — Vaterland?

In diesem Vaterland sitzt aber ein Mann — ein Pythagoräer — ein Karthäuser — der nicht spricht aus Hartnäckigkeit, was er nicht sollte, da er mehr Zeit hat als ich: Sie müßten ihn bekehren, wenn Sie es nicht — selber wären.

Ach ich fange sehr heiter bei einem beklommenen Herzen einen Brief an, der meinen unglücklichen Bruder betrifft. Das Schicksal zieht sein Netz um den Verlornen immer enger und wird ihn wahrscheinlich opfern, wie jetzt einen Welttheil. — Wahrlich einer der das Leben achtete, hätte neben den Blutbädern des Jahrhunderts, das trübste.

Recht herzliche Grüße an Schäfer und Ellrodt und an Ihren Bruder.

Leben Sie froh, mein Geliebter! Ich habe Herder eine frohe Stunde durch Ihr Bild gegeben!

J. P. F. Richter.

Meine Adresse: bei H. Kienhold.

Weimar, den 28. Februar 1799.

Mein guter Emanuel!

Ich bin Ihnen jetzt vielerlei schuldig, Antwort, Geld und sogar — Entschuldigungen; Dank ohnehin. Hier haben Sie alles auf einmal, ausgenommen das Geld, das ich Ihnen sammt fremden Briefen in Bayreuth einmal selber geben will.

Der Friede und der Frühling, die jetzt Hand in Hand zu uns kommen, ziehen das Herz aus dem Eise des Winters. Mein physisches fiel der Jenner häßlich an; aber in meinem moralischen sitzt jetzt der Mai und der Junius und viel vom July. Ach Geliebter! welche Rosen und Lilien und Vergißmeinnicht hat die Frühlingszukunft in Hof und Bayreuth für mich und ich hoffe — auch für Sie!

v. Zanthier*) war bei mir, ein kräftiger klarer, biederer, weicher Mann; wir schieden mit innigster Rührung. Was hab' ich nicht schon gesehen und verloren? Bei mir ist jetzt jede Gegenwart eine Hülle und eine Pränumerazion der Abwesenheit. — Zanthier that meinem Herzen auch durch die achtende Liebe wohl, womit er von Ihnen erzählte. Er verwünschte sein Gedächtniß, daß er durch Hof ohne einen Besuch bei Otto gegangen war.

Von meinem hiesigen frohen Leben kann ich nichts erzählen — weil ich's schon Otto erzählt habe und ich ungern meine Personalien einmal zeichne, geschweige zweimal.

---

*) Hauptmann von Zanthier aus Wernigerode hatte Jean Paul vergeblich in Leipzig, Hof und bei Emanuel in Bayreuth aufgesucht.

Ich lebe in den sonderbarsten und wichtigsten Erfahrungen; das Verhängniß ist mein Präceptor und Rabbi. In Hof sah ich in 6 Jahren nicht so viel von der Menschennatur, als hier in 6 Monaten. Ach uns bricht das Schicksal, wie ein Anfänger oder ich das Couvert, so oftmals, bis es die rechte Gestalt heraus hat! Ich könnte uns aber eher mit Servietten vergleichen, die man sonst in alle Formen knullte. —

Schreiben Sie mir Bayreuther Zeitungen, d. i. von Bayreuth. — Herzlich sei gegrüßet Schäfer, Ihr Bruder und Ellrodt. Leben Sie wohl, unvergeßener und unvergeßlicher Geliebter, und gedenken Sie meiner in Frieden!

Richter.

Auch an meine gute biedere feurige Voigt und an ihren freundlichen Mann den wärmsten Gruß des Herzens.

Bayreuth, 17. März 1799.

Mein Geliebtester!

Nichts vor dem Vielen, das Sie mir gereicht haben, war mir Bedürfniß, als — die Antwort, und nun ist mir's — der Schreiber. Der nächste Mai verspricht mir dießmal wieder so viel, daß er der wirkliche Wonnemonat werden muß. Ach! die himmlischen Frühlinge — des Lebens, des Tages, des Jahres, der Liebe! Sollen sie erst dort beginnen? Wer hier entbehren muß, wird dort nicht im

Ueberfluß schwimmen; wer seine Zeit tödtet, wird seine Ewigkeit schlecht nutzen!

Den Weg zur Tugend kann man Andern nur zeigen. So muß der Mensch auch Gott selbst finden. Der hat keinen Gott, der ihn nur vom Hörensagen hat. Keiner der Philosophen, die einen Gott entdeckt haben, handelt philosophisch, wenn er sagt: der habe keinen Gott, der nicht an den seinigen glaube. Sie merken, Geliebter, daß ich an Fichte denke. Ich bitte um Ihr Urtheil.

Ihr Urtheil über Zanthier thut mir wohl; und daß ich Ihnen dasselbe über ihn geschrieben, auch.

Ihr

Emanuel.

Weimar, den 11. August 1799.

Mein lieber Emanuel!

Ich würde Ihnen jetzt viele Vorwürfe (über Ihr Schweigen) schreiben, hätt' ich keine — Bitten zu schreiben und zwar die wichtigsten, da sie nicht für mich geschehen, sondern für meinen Geliebten, Herder; auch für Ihren.

Der Herzog erhielt ihn nur hier unter dem Versprechen der Vorsorge für seine Kinder. Ein Sohn, Adelbert, studierte Oekonomie im Holstein'schen — und dann im Preußischen. (Ich erzähl alles nur kurz). Darauf kam er auf ein herzogliches Gut in Oberweimar; wo er dem Oekonomen des dasigen Viehstandes subordiniert war, indeß er als zweiter Oekonom alles Andere und Weitläufige zu regieren hatte. Schon dieses Lebens unter einer rohen

Unterordnung und die Einschränkung seiner Talente und die Verkennung derselben — quälte einen Abkömmling so zarter Eltern und diese am meisten. Jetzt — vergeben Sie mir die Sprünge — soll er (das will der Herzog) die junge Pächterswittwe heirathen. Sohn und Eltern verachten die Verbindung; der Herzog macht diese zur Bedingung der Zusage und — Herder nimmt den Sohn zurück. Herder schrieb nach Sachsen um Verwaltersstellen für ihn, die er aber jetzt gerade nahe am Ende der ökonomischen Geschäfte schwerer finden wird. Nun hat er unter den Hoffnungen auf die sächsischen Antworten noch eine andere Hoffnung nöthig, die auf Ihre Antwort bauet. Den Sohn in's Haus zu nehmen, säh' einer Absetzung gleich — da der Herzog nie die wahre Ursache errathen lassen würde — und überhaupt, mein Emanuel, die Bitte ist diese: können Sie ihn nicht, auf einige Monate (bis er in Sachsen angestellet ist), als Oekonomieverwalter oder was noch besser wäre, in Bayreuth . . oder nur zu sich nehmen und ihn als Gesellschafter und Schüler Ihrer Güter-Zerschlagungen erwählen? Der Rest gäbe sich; er ist hungrig und durstig auch nach diesem ökonomischen Zweige. Ach, ich nahm heute von den Eltern, die so viel Vertrauen auf, und so viel herzliche Liebe für Sie haben, einen scharfen Höllenstein vom nackten Herzen weg, da ich ihnen in Ihre menschenfreundliche Seele hinein die günstige Aufnahme der Bitte vereidete. Sie konnten noch mit keiner Handlung Menschen (mich eingerechnet) auf einmal schöner beglücken, als mit dieser. Der metallene Thron ruht wie immer auf rothen Herzen und hier liegt gerade das großschlagende meines Herders unter den scharfen Zacken. Ach, mein Emanuel! wenn Sie es thäten! d. h. wenn Sie es könnten! —

Schreiben Sie, da ich vielleicht bald in Hof bin, den Brief an Herder und den an mich abgesondert und ohne Einschluß.

Ich bin von dieser Sache zu voll, um von einer andern zu reden. Das nasse bewegte Auge solcher Eltern macht meines dunkel. — Ich sehe Sie nun bald wieder. Schreiben Sie bald an Herder, und mög' ich glücklich gewesen sein! Adieu, mein Emanuel!

Richter.

Bayreuth, 21. August 1799.

Immer und ewig Einziger!

Nur der, der am ersten war und am letzten sein wird, weiß wie viel ich Ihnen sagen möchte und wie wenig ich sagen kann. — Die Post geht ab; ich eile also Ihnen zu sagen, daß ich den Sohn des geliebten Würdigen recht gerne aufnehmen will. Er soll in Ihrem Stübchen wohnen und in Ihrem Bette schlafen. Ich will ihn mit Freuden einige Monate bei mir behalten — den Sohn Herders! — Noch größer wird meine Freude, wenn ich mir sage: meines Einzigen Freude ist's auch.

Ob ich ihm aber eine Stelle verschaffen oder selbst gebrauchen kann, weiß ich noch nicht. Er soll mich, und ich will ihn leben sehen, und dann erst werden wir beide sehen, was zu thun ist.

Gutester Guter! ich würde sehr froh sein, wenn ich Euch guten vier Menschen dienen und nützlich sein könnte. Ewig Ihr

Emanuel.

Herder schrieb hierauf an Emanuel:

Weimar, 26. August 1799.

Den herzlichsten Dank Ihnen, edelgesinnter Mann, für die so liebevolle Aufnahme meines Sohnes; Dank wie er sich in Worten schwerlich ausdrücken läßt von uns beiden Aeltern. Unerwartet früh kam uns Ihre hilfreiche Stimme zu, hilfereich tröstend an seinem und meinem Geburtstage; Ihr bereitwilliges edles Herz habe und genieße dafür den Lohn in sich. In zwei oder drei Wochen kann er abgehen; dann schreibe ich mehr. Heut' nur Dank, Dank! Mit treuester Verpflichtung lieber Emanuel

Ihr

Herder.

Bayreuth, 16. September 1799.

Geliebtester!

. . . . . Glauben Sie's, Bester, ich bitte Sie tausendmal, glauben Sie's, wenn Ihnen einer der Unglücklichsten sagt: „ich bin's“ und bestünde der größte Theil seines traurigen

Looses darin, daß er selber Schuld ist, daß er nicht so gut sein kann, als er's sollte und möchte. Glauben Sie's ihm, und lieben Sie ihn nicht weniger!

Der sicherste Beweis für die volle Kenntniß einer Sprache ist, daß man sie lesen? — oder sprechen? — oder schreiben? — nein, daß man in ihr denken kann. Sie denken die Sprache der Seele, des Herzens, der Augen, Sie fühlen sprechend und sprechen fühlend, und trennen sich nie von dem, der sich mit nichts, als mit dieser Gewißheit trösten kann.

Emanuel.

Eilig. Weimar, den 28. Sept. 1799.

Nur ein Wort, Emanuel! Der kürzere Herder ist der Oekonom, der längere der Kaufmann. Jener verhüllet mehr Kenntnisse und Talente (wie Ihnen seine Abhandlungen zeigen werden) als seine Blödigkeit entschleiern kann. Alle Herders — Kinder sind edel, rein und ohne Falsch. — Sie können nicht errathen, welche fest verketteten Fensterladen Sie im Lebenskerker der gequälten verfinsterten Eltern aufreissen durch Ihre helfende Hand; aber Sie können es hören, wenn Sie hieher kommen.

Unser Gespräch über — Sie auf dem Wege nach Münchberg bleibt lange in meiner Seele; aber, Guter, Sie sind moralisch-hypochondrisch. Ein Wesen, das jetzt gut ist und fein, wie Sie, ist jetzt glücklich; die Vergangenheit ist Kinderei; und ich bin überzeugt, daß, wenn Sie mich und Herder vor die moralische Quelle Ihrer Leiden (denn

nur eine solche ist wichtig) führen wollten, wir beide Sie für hypochondrisch halten würden.

Grüssen Sie wieder den Voigt. — Leben Sie wohl, mein Geliebter! Das nächste Mal zieh ich das helle magische Bayreuth dem dunstigen schweren Hof vor. — Und quäle Du Dein schönes Herz nicht mit vergeblicher Berechnung des Unmöglichen, mein Guter!

Richter.

Weimar, den 3. Jan. 1800.

An Sie, Guter, schreib ich die 8 zum erstenmal; und an niemand die 9. — Beim Anfang eines Briefs leg' ich immer den fremden neben den linken Arm, um an diesen Ariadnes Faden das Gewebe anzustricken. Der erste Faden ist Menschen und Spinnen immer das Schwerste.

Von Ihnen hab' ich aber nichts herzulegen; denn ich konnte eben so gut Ziceros oder Petrus Briefe beantworten, als Ihre letzten, obgleich jene doch um etwas — freilich nicht viel älter sind, als diese. — Aber vom Wichtigsten zuerst! — Ihr Bier ist schon seit so lange ausgetrunken, daß ich wieder mit ihm zugleich (durch das englische) den Appetit verloren habe. Leere Fässer kommen — ungleich ähnlichen Menschen — schwerer fort als volle; kein Fuhrmann belastet sich mit jenen. Belasten Sie also mit diesen einen für mich. Alle meine mörderischen Nervenübel, die immer mit der sonnenhellen Kälte kommen und mein Leben unterhöhlen, entfliehen vor einem Getränk das zugleich Aegypter und ägyptische Priester erfanden, die beide durch Einbalsa-

mieren Unsterblichkeit austheilten. Otto hätt' Ihnen lieber (als die Lieder) die moralisch vollendeten Briefe meiner C.*) mittheilen sollen; vor Ihnen hab' ich kein Geheimniß und Sie können alles von ihm fordern, was nur mich betrifft — daß Sie schweigen können, weiß man sogar, wenn man Ihnen nicht schreibt; geschweige wenn man —; mein Innerstes erklärt sie, in Rücksicht ihrer zarten und festen Moralität und ihres hellen Blickes, für die vollste Rose auf dem ganzen weiblichen Blumenbeet meiner Bekanntschaft. Aber Dornen, die nicht an ihr, sondern wider sie stechen, umzäunen sie jetzt. Verwandte machen nun einen feindseligen Bund gegen die schöne Seele, und ich — was das härteste ist — muß das edle Wesen voll alter Wunden nun die neuen empfangen sehen und darf nicht beschirmen und nicht bestreiten. — Sagen Sie dieses dem Frager Otto, und auch das, daß ich alles empfangen habe, wie er und ich es wünschten.

Bayreuth, dahin zieh' ich gewiß einmal, obwohl nicht für immer. Meine Seele wird von Jahr zu Jahr müder der Menschen, nehmlich ihrer Köpfe. Meiner steht auch darunter. Es ist ein ekelhaftes Einerlei in dem menschlichen Talent, nicht Herzen — überall entblößet sich bald der Ankergrund — nur Eine Unendlichkeit find' ich, die vor Menschenkälte rettet, das ist die Moralität, die ihren verwandtern Geist mit dem unendlichen auch dadurch beweiset, daß wir dieselbe Handlung, die wir thun und thäten, am andern (an uns nicht) ehren und bewundern, indeß wir

---

*) C. v. Feuchtersleben in Hildburghausen, mit welcher J. P. in ein näheres Verhältniß getreten war, das sich aber auf Herders entschiedenes Abrathen, jedoch freundlich, löste.

dieselbe Meinung und Fähigkeit, die wir haben und an uns ehren, ohne besondere Achtung bei andern wiederfinden.*) — — Darum werd' ich sogar mit einer Frau ewig, wie ein Revenant, wandern und keine Ruhe haben, als — hinter unserer Spiegelexistenz, tief drunten.

Lassen Sie dem buchhändlerischen Buchhändler Lübek sagen, er soll mir den Quintus Fixlein und die Vorrede senden; beide fehlen mir. —

Lieber Guter! Ihr Lob wiederholt sich oft in Herders Hause. — Ich glaube meinen Brief kaum angefangen zu haben; und aus ist er. Mein Herz bleibt an Ihrem. — Grüßen Sie unsern Schäfer.

R.

Weimar, den 17. April 1800.

Mein alter Freund!

Da ich leider sehe, daß alle Briefe der Menschen immer mit Klagen und Reden über das Briefschreiben selber anheben, und da ich also das satt habe: so will ich — so sehr ich auch zu Klagen gereitzt werde: nicht über Sie (denn Sie sind stets mit Briefen bei der Hand und auf der Post) sondern über Otto, dem ich sie zu sagen bitte, er solle mir wenigstens die fremden Briefe zufertigen —

---

*) Nichts ist auf der sakramentalischen Lumpen-Ruinen, Kinder- und Lappalien-Erde groß und unerschöpflich als: Menschen lieben. Kenntnisse und Talente sind etwas, doch aber Hundsötter, um fein zu sprechen.

einmal mich von der Menge unterscheiden und meine Epistel besser anfangen.

Es lässet sich von Zeit zu Zeit immer mehr dazu an, daß ich nach Bayreuth ziehen werde. Mein Dortsein wird Ihnen keine Plage machen, aber leicht mein Hinkommen. Auch ich — wie alle Ihre Freunde — brauche Ihre Hand, um in mein Glücksnest zu steigen. Sobald mein Hinziehen entschieden ist, gegen das blos der Krieg die stärkere Einwendung macht — so werden Sie damit gemartert, daß Sie mir ein treffliches Logement in oder außer Bayreuth — das ich schon näher bestimmen will — auswählen. Ja, Sie sollen mir sogar — denn wozu soll ich so viel Geld und Gold mit Lebensgefahr neben meinem Bette aufgethürmet haben? — ein Stück Feld kaufen (ausleihen werd' ich keinen Kreuzer), das ich, es sei durch Verpachten oder durch eigne Landwirthschaft (ich bin darin seit einigen Jahren fest) schon so benutzen will — bis zu 15 proc. oder doch 14½ —, daß man sehen soll, was ich von der Sache verstehe. Das ästhetische und kunstliebende Weimar und gar das Herderische Haus begegnet mir freilich nicht wieder; aber die Bayreuther werden doch irgend etwas haben, was einen nicht zu Tode ärgert. Spezifizieren Sie mir einige der besten Köpfe, woran und worin etwas ist. Durch Sie und Otto wird es leichter werden, nach den Bayreuthern nicht das Geringste zu fragen. Wie wird Sie, guter Emanuel, mein zweites Herz liebhaben! Und wie werden Sie diese Seltene lieben und achten!

Den 18. April.

Sagen Sie mir, Guter, ein Paar Worte über die Möglichkeit meiner Träume.

Meine Fata wissen Sie vielleicht durch Otto, ich Ihre durch Niemand, Ihr fortgehendes Wohlthun ausgenommen, was bei Ihnen Wohlsein ist. Ach, warum wurde der gute Schäfer — in seinem Blut ersäuft? Ich hätte dann einen Freund mehr; aber meine C. soll wenigstens an seiner Wittwe eine Freundin mehr haben. — Sie versprachen mir viel von sich zu schreiben. Ich bitte Sie, mir bald zu schreiben, weil ich schon zu Ende — Maies nach Berlin reise. „So treibt sich der Mensch auf der Erde herum," setzt man gewöhnlich dazu, als wäre es geistiger, wenn er sich herumsäße oder sich austernmäßig anpichte.

Leben Sie wohl, mein Theuerer, Unvergeßner, Hochgeachteter! Ihr Schicksal sei wie Ihr Herz und Ihr jetziges Leben wie Ihr zweites!

Richter.

Bayreuth, 26. März 1800.

Mein immer und ewig Geliebtester!

Alles hab' ich noch, Tinte, Feder, Finger und -- mein armes Herz voll Liebe. Wenn ich sterbe, so lassen Sie mich in Gottes und meinem Namen öffnen, und Sie werden finden was ich glaube: ich habe zwei Herzen. Das eine lassen Sie mir mit geben, und das andere — bei Ihnen.

Hof, 27. April 1800.

Ich will nichts zu meiner Entschuldigung sagen . . . . Weder Ihr Kommen nach Bayreuth noch Ihr Dortsein

kann mir je Plage, oder unmittelbar etwas anderes als Freude geben. Ich will Ihnen alles verschaffen; Sie sollen wie Adam zum gedeckten Tisch kommen, aber nicht zum Fall. Unser Christian wird bald nach Bayreuth ziehen; ich hab' ihm von hier aus ein Quartier bestellt. Wir Beide würden alles beitragen, Ihnen das Leben so angenehm zu machen, als möglich. Ungezwungener, wohlfeiler und natürlicher können Sie nirgend leben, als in Bayreuth. Aber 's gibts aber auch genug! Sowie ich Ihnen Vorwürfe mache, daß Sie Nachtwächter in Diensten des Jubelsenior, Fixlein, im Hesperus ꝛc. ꝛc. sind und noch dazu mit Lebensgefahr und Zinsenverlust, so würd' ich fortfahren, wenn Sie überdieß noch an der Erde sich festhalten und Grundstücke kaufen wollten. Ihr Reich ist nicht dieses der Erden.

Ich wünsche nicht, daß Sie mit Ihrer Frau stets wie ein Revenant wandern, aber auch nicht, daß Sie sich jetzt schon mit ihr irgendwo festsetzen möchten.

Kommen Sie zu uns und bleiben Sie bei uns, so lange es Ihnen gefällt. Denken Sie aber nicht von unserm Osterlamm zu essen; denn Sie wissen ja, daß ein „Fremder“ nichts davon bekömmt.

Der Liefländer Doktor Seebeck ist auch schon reisefertig. In vier Wochen geht auch unsre gute Schäferin . . .

Ihr

Emanuel.

Weimar, den 21. August 1800.

Mein Guter!

Meine Fehler — z. B. mein Schweigen — werden in mehren Städten kopiert, meine Tugenden selten, worunter das Briefschreiben, wenn nicht die erste doch die letzte ist. In meinen Briefen an Otto freuet mich das mit so sehr, daß er sie Ihnen erzählen, sogar zeigen kann; das ist doch etwas; aber was hab' ich von Ihnen? Wahrlich mir fährts oft durch den Kopf, früher in das J. P.'s Stübchen — und wärs auch nur, um auf dem dasigen Tisch meine Schulden zu bezahlen — zu reisen, als nach Berlin. — Nur hat das Gastleben den Fehler an sich, daß man erstlich so fischstumm und bequem leben will, wie zu Hause und zweitens doch alles in kurzen Minuten an's Licht poltern und drittens vieles noch dabei sehen und genießen will — das vierte ist, daß aus den drei Dingen nichts wird.

Führt Sie kein Handelsweg, mein theurer Emanuel, noch im September hieher? Der Himmel weiß, wie er selber mich noch verpflanzt; aber leider war's bisher immer nördlicher — geht's so fort, so find' ich meine Todes-Schlaf-Gruft im Nordpol, wiewohl sie selber einer ist.

Ich hoffe, Sie sind mir eine Antwort schuldig, außer der zweiten auf dieses.

N. S.,*) den 27. Ich weiß nicht, ob Sie es schon wissen, daß ich jetzt langarmige Hosen trage und ein schwar-

*) P. S., den 30. August. Böttiger sagt, in Pyrmont trage man jetzt Ueberröcke Paul-Jean genannt; ein gutgewählter Ausdruck, man mag nun damit mein altes Ueberrocks-Einwickeln andeuten wollen oder meine Verkehrtheit in dergleichen oder mein Umwenden meiner Habite.

zes Galakleid mit schwarzem Sammtkragen, wodurch meine Figur sich ungewöhnlich hebt und zeigt. Ich verjünge mich täglich und werde bald, wenn ich nur aus den Dreißigern bin, ein Zwanziger werden.

Sie könnten und sollten mir hundert Dinge von Otto erzählen, die er vergisset oder verschweigt. Und so von meinem letzten weiblichen Herbstflor in Hof? Wie ein Kind sehn' ich mich oft nach den alten Schauplätzen, wo ich so glücklich und so dumm war. Warum muß gerade ich jetzt mit so vielem Verstand behaftet sein? Womit hab' ich's verschuldet? —

Einen Wahn, den der Jüngling am schwersten hergiebt, muß man doch, um froher im Gebäude des Schicksals mit zu dienen, am Ende abdanken, ich will ihn den Komple-tierungs- oder Total-Wahn nennen. Halb — von Halb-stiefeln und halben Feiertagen an bis zu den Halbgöttern hinauf — ist hienieden — nicht alles, das wär' ein Segen, sondern wenigstens — die Hälfte des Thuns; denn der andere Rest ist gar nur Scherbe und Splitter. Man muß es sich nicht verdrießen lassen, daß man einen Lebensplan, ein Buch, eine gute Handlung, seine eigne Besserung nur halb ausführen kann — alles auf der Erde wird unter-brochen und nur Gott macht sein Ganzes: und man soll daher in der Schöpfung der Segmente und Stummel und Sektoren nicht los werden. Wahrlich ich schaffte gern nur Hälften daher; mit einer — ehelichen; hätt' ich letztere.

Leben Sie wohl, mein Geliebter! auch schweigend be-wahr' ich Ihr Andenken mit ewiger Liebe in mir und in keiner Minute liebt' ich Sie seit unserer Offenbarung je weniger als in der andern.

Richter.



Den 22. Aug. Mich freuets nicht so sehr, daß ich heute Ihr Blatt erhielt als daß ich gestern meines schrieb. Dank, mein Geliebter! Heß*) ist ein kränklich sanfter kernig deutscher Mann; ich lieb' ihn und seine Reisen sehr; und er kennt und liebt Sie noch mehr. —

Bayreuth, den 8. Jan. 1801.

Mein immer und ewig Geliebter!

Alles kann man eher göttlich nennen, als das Heirathen. Die Juden (die bayreuther) zählen unter die Tugenden, mit denen sie Gott nachahmen wollen, das Kuppeln der Gesunden, das Besuchen der Kranken, das Eingraben der Todten; denn der liebe Gott, meinen sie, habe Adam und Eva zusammengekuppelt, den kranken Abraham besucht, und den todten Moses begraben; aber geheirathet hat er — nach ihnen — nie; und diese Tugend ahmen Sie also ihm nicht nach, sondern üben sie als bloßen Amors-Gehorsam aus.

Ich wollte immer in der dritten Person zu Ihnen sprechen, mein Guter! aber ich kann doch mein Ich nicht länger unterdrücken. Ich freue mich, daß Sie im ersten Jahre unsers Jahrhunderts ein so schönes Ziel Ihres Herumirrens erreichten, und kein Mensch kann Ihnen und Ihrer Caroline**) mehr Glück und Segen wünschen, als Ihr alter treuer

Emanuel.

---

*) Verfasser der Durchflüge 2c.

**) Caroline Mayer in Berlin, Jean Paul's nachmalige Frau.

Meiningen, den 20. Juni 1801.

Geliebtester Freund!

Ich bin Ihnen nun mit meinem ganzen Herzens-Zuwachse so nahe, daß es nur auf Sie ankommt, so gar die bloße Nähe wegzunehmen. Meine Frau sehnt sich so sehr nach Ihnen als Sie sich künftig nach ihr, wenn Sie dagewesen. Ein Paar Zeilen meiner Geschichte holen Sie bei Otto ab. Ich bin selig, das ist die Hauptsumma.

Blos die Hoffnung Ihrer Zu- und Ankunft nimmt mir jedes Wort aus der Feder, zu dem mich ohnehin die Arbeitszeit, auf deren Kosten ich bisher gelebt, kaum kommen lässet.

Ihr schweigendes Herz bleibe meinem stummen. Nie wankt meine Achtung und heiße Liebe. Es gehe Ihnen wohl, Vortrefflicher, und mög' ich Sie bald am Herzen haben!

R.

Bayreuth, den 29. Juni 1801.

Mein, mir immer Naher!

Wenn meine Reise zu Ihnen nichts als nur Sehnsucht hervorbringen soll, so kann ich gleich zu Hause bleiben; denn ich wüßte nicht, wohin mit ihr, da mein Magazin vollgepfropft ist von der nach Ihnen, nach Ihrer Caroline und nach Beiden zugleich. Doch ich komme sobald es möglich ist, tausche neue für alte ein, sehe Sie und die Gute und lasse Sie in meinen Augen sehen und lesen, was Ihnen

mein Herz ohne Zuwachs zutheilt und zutheilen läßt. Bald bin ich an Ihrem Herzen mit dem Mein-Ihrigen.

Emanuel.

Meiningen, den 15. Aug. 1801.

Mein bester E- und Immanuel!

Unsre doppelten Reisen haben das Uebel, daß jeder mit seiner in die andre zu treffen fürchtet. Das muß aber so vermieden werden, daß Sie mir — da ich kann, wenn ich will — schreiben wann Sie kommen, und schreiben, wann Sie überhaupt zu Hause sind. Denn acht Tage wäre mein längstes Bleiben und wäre auch ein langes, da ich in Bayreuth kein Verlaufen in hundert Gassen und tausend Stuben zu befürchten habe.

Die Ehe überwächst mich immer einsamer mit ihren Blüthengesträuchen. Sonst ertrug ich die gesellige Leere, die fürchterlich allgegenwärtig ist, weil ich verliebte Fülle suchte.

Unbegreiflich sehnt sich meine Caroline, die noch mehr Einsamkeit liebt, nach Ihnen und Otto. Im September muß ich sie Ihnen bringen. Es ist ein Wesen ohne Gleichen; das sage ich in der Ehe noch gewisser als früher. Wieland hält mich daher für ein Glückskind. Ich freue mich auf Otto's Ehe. Leben Sie wohl, mein alter Geliebter, gegen den ich ein Säculum schweigen könnte, ohne ihn darum weniger hell in mir gemalt zu haben.

R.

Bayreuth, den 19. Aug. 1801.

Mein mir ewig Geliebter!

Sie sagen mir, daß Sie kommen könnten, wann Sie wollten. O! so kommen Sie doch sogleich mit Ihrer Caroline! „Bett, Tisch, Stuhl und Lampe“ bietet Ihnen wie ein guter Jude mein Herz lächelnd und freundlich an, und meine Augen mögen Ihnen und Ihrer Caroline die Freude verkünden, mit der ich Sie willkommen heiße. Mein Tisch ist einfach, und mein kleines Haus, wie Sie wissen, deßgleichen. Aber das Vergnügen, das Sie mir durch Ihre Ankunft schaffen, wird alles in's Schlößliche verwandeln und selber den Wirth. Grüßen Sie mir Ihre gute Caroline recht herzlich und sagen Sie ihr, sie solle den Freund nicht für zu unparteiisch halten, und wenig erwarten, damit ich ihr so sein kann, wie ich bin.

Ihr

Emanuel.

Meiningen, den 23. Aug. 1801.

In einer halben Stunde geht die Post; am Dienstag früh gehen wir beide auf einem hiesigen Wagen ab und Mittwochs abends sind wir an der Brust des ewigen Freundes und Guten. Heute bekam ich Ihren Brief. — Meine Frau ist im Entzücken der Hoffnung, und ich der Liebe. — Gern wohn' ich bei Ihnen, will aber vorher, wenn ich ankomme,

Weigerungen machen, im Gasthof absteigen und dergleichen, was nicht bleiben soll. Addio carissimo! Gruß an Otto.

R.

Meiningen, den 1. Okt. 1801.

Guter!

Da ein Brief von meiner Frau so viel ist, — wenn nicht mehr für einen unverheiratheten Mann — als einer von mir: so hab' ich es so gut, daß ich blos da sitze, und Antwort, wenn sie geschrieben, an mich erwarte. Hier folgen vier enge Seiten von mir, die ich ihr diktiert; ich füge nur mit eigner Hand das Vidit und Imprimatur gar dazu. Erst gestern erhielten wir Ihr Blatt. —

Wir waren in Cassel und beinah' so selig als in unserer Stube. Meine C. hat wieder den Panzer der festesten Gesundheit am Leib, den der Teufel gerade in Bayreuth durchlöchert hatte. — Die Freuden liegen wie Gärten um uns und wir sind die seligen ersten Eltern in diesem Eden, um so mehr, da ich nicht blos den ersten Menschen darin verstelle, sondern auch die Schlange und also von keiner Eva verführt werde.

Sie leben, wie ein Name in eine lebendige Frucht geschnitten, wachsend in uns. Das einzige Schlimme ist, daß man Ihnen immer so viel Dank schuldig ist. Mögen die Götter der Freude vor Ihnen herfliegen und Ihren Weg und Ihr Lager mit Blumen bestreuen! Wohl, herrlich, himmlisch geh' es dem guten Emanuel!

R.

Meiningen, den 2. Nov. 1801.

Mein Emanuel!

Die Quarto-Briefe soll Otto — Sie ohnehin auch — durchlesen. Sie sind von der Fr. v. Klenke in Berlin, der Tochter der Karschin, die sie mir — für 2 Thlr. porto — gesandt zum Edieren und Emendieren; und Otto soll seine Meinung sagen. Die Frau selber besteht aus Flammen, Strahlen und aus dem Undsoweiter.

Ich lebe in alter Lust dahin, einsam, fleißig, selig. Grüßen Sie Otto recht und Ihre lieben Brüder. Meine C. soll nur, da ich A gesagt und B, auch gar C sagen.

Adieu Guter! —

R.

Meiningen, den 27. Nov. 1801.

Mein Alter und Blühender!

Das Uebrige soll meine Frau sagen. — Meinem Otto geben Sie den Brief erst am Geburtstage früh mit dem Buch; und sich selber einen — Kuß von mir, wenn nicht das unter allen Dingen das einzige wäre, was ein Mensch nicht sich selber geben kann. Hiezu ist immer ein repräsentatives System und Parliamentsglied nöthig, z. B. die Fortschreiberin dieses, welche so anfängt:

R.

Daß sie ja auch noch eine chargée d'affaires ernennen muß, wenn nicht Emanuel bald in die zweifache Umarmung fliegt, wo ich Sie dann an meinen Gemahl zurückweisen werde. Ich freue mich auf Ihren Brief, den Sie mir versprochen, indem ich noch in der Freude über den vorigen bin, den ich schon habe. —

Ich soll Sie nicht für zu gut halten Emanuel? Lehren Sie mich wie ich es mache an Ihrem Bilde in mir etwas zu rücken, abzuschneiden, es nur zu bewegen? Und ist es denn zu gut, wer will da Richter sein? Wollen Sie es? Sie können es nicht, und daß Sie es nicht können, macht auch nur noch unfähiger dazu. Lassen Sie es mir — und wenn es Ihnen wehe thäte, mir thut es wohl, und wer leidet lieber als Sie, für anderer Glück?

Sie kommen diesen Winter noch, das wiederhole ich mir am liebsten aus Ihrem Briefe — welche Tage werden es sein, die Sie bei uns verleben — für uns! Nun ganz so rein und ohne Störung, wenn Sie die, die heute mit Ihnen glücklich sind, auch zu uns führen.

Ich erwarte sehnsüchtig, was Sie mir über die letzten Worte unseres letzten seligen Abends in B. noch weiter sagen werden.

Vor einigen Wochen ordneten wir R. Briefe. Emanuel hat viele dabei, die ich alle gelesen habe — guter guter Emanuel rief ich in mir — Engel — und Reiner! Diesen Genuß werde ich mir oft geben, und mir aus den Erinnerungen meines Mannes eine glückliche Gegenwart bilden. Dieser Herrliche ist gesund — ich begreife oft nicht, wie er sich bei der Einförmigkeit unseres Lebens froh erhalten kann. Ich liebe ihn steigender — wie, und wo kann Liebe vergehen? Wenn Sie oft das unschuldige heitre Lächeln

sähen, mit dem er mich in meiner Stube aufsucht, und herzlich küßt, Sie müßten rufen „Himmelskind!“ und wenn er es mir nicht thäte, und wenn er nur so für sich ohne Gegenstand — oder einem Fremden — so seine Kindlichkeit enthüllte, ich müßte ihn eben so — nur schmerzlicher lieben.

Wir feiern auch Otto's Geburtstag mit, auf zwei leeren Stühlen sehen Sie uns in Ihrer Mitte. — Sei'n Sie rein selig! — Grüßen Sie Ihren edlen Bruder recht warm. Kommen Sie bald und schreiben Sie bald

Ihrer

Caroline.

Meiningen, den 12. Feb. 1802.

Lieber!

Wenn ich bedenke, wie viel ich immer an Otto schreibe, damit Sie es mitlesen; und dann zurückrechne, was mir etwan dafür wird von Bayreuth aus: so brauch' ich freilich Nachsicht mit meinen Nebenchristen und Nebenjuden. — Sollte das Bier schon unter Wegs sein — was Gott gebe — so bitt' ich Sie herzlich, sogleich neues nachzusenden, weil der Transport vom Faß in mich viel schneller geht als von Bayreuth zu mir. —

Wann erscheinen Sie endlich und schauen und theilen unser Leben? Es ist so gefärbt und gestrickt: Um 6½ fahren wir aus den Betten; oft meine Frau voran, um Sahne abzuschöpfen. — Der Kaffee steht schon in meiner Stube. Ich hebe das lange Trinken an, C. das kurze und

sitzt neben mir. Doch vorher bei dem Eintritt in mein Museum wird ein gescheutes Wort mit Spitz gesprochen, der eben so antwortet. Ich habe den Hund erst vorgestern gekauft. Dann putzt sie sich in ihrer Stube; ich schreibe; sie bringt Eßsachen (alles geht auf meinem schwarzen Kanapee vor) und ich schreibe fort. So verläuft fast ein Winter-Vormittag. Um 1 Uhr ruft sie mich und den Hund in ihr Zimmer zum Dinèr. Dann wird R. Anzeiger und zc. gelesen. Meist kömmt der Präsident Heim mit Mineralien, um zu reden und zu verdauen. Um 5 Uhr ist Goutée-Zeit. Aber hier fangen die größten Verschiedenheiten an. Es kann der Kandidat L . . , oder sonst die Gräfin oder die schöne Tochter Heims zu meiner C. kommen, jener ihr vorlesen — diese Thee trinken und ich gehe zuweilen in ihr Zimmer hinüber, um auch einen Tropfen mit zu holen: Es kann der Herzog schicken und um 5 mich verlangen, worauf ich allemal um 7 erscheine. Es kann Conzert sein, das von 5—7 dauert. Meine C. kann zur Hofräthin Heim gehen, um 6 und ich um 7½ nach. Oder das alles ist nicht und wir essen ordentlich um 9 Uhr zu Hause. Nach wenigen Worten steck' ich dann um 9¼ unter den Federn. — Ich muß gestehen, daß ich zu Weihnachten meiner C. einen blauen tuchenen Amazonenhabit — à 25 Thlr. — bescheert; Macherlohn, Zuthaten nie gerechnet. —

Tausend Worte der Liebe an meinen Em.

R.

Eiligst. Meiningen, den 28. Feb. 1802.

Vortrefflicher Mensch!

Dank für alles, und besonders für Ihre letzte Emanuels-that!*) Lassen Sie Ihr Herz nicht irre machen durch Otto-Sträuben, aus der süßen Unabhängigkeit und Lese- und Schreibe-Schwelgerei herauszugehen in ein bindendes Verhältniß. Sie bekommen nach dem Dank auf Sicht den größern a uso. Er muß durchaus einmal von seinem dünnen, schwankenden Brettchen genommen und ihm eine Laufbahn aufgemacht werden.

Was wagen Sie, wenn anders das beste Gewissen wagen kann? Höchstens daß er einmal abdankt. Und ferner steht denn jetzt nicht sein ganzes Ja oder Nein bei ihm selber?

Gott segne Ihre Engelshand! — Möchten Sie sie einmal einer weiblichen geben können! — Alle Grüße von mir und C. —

R.

Guten Morgen! Hier sind Lesereien und Ihre Briefe. Wollen Sie etwas von meinen Schreibereien? — Ferner fragen ich und C., was essen Sie vor dem Essen? — Was Ihre Stuben- und Bett-Genossenschaft anlangt, die Mäuse,

*) Emanuel hatte für seinen und Jean Pauls Freund, Otto, sich bei dem General v. Unruh um die Regiments-Quartiermeisterstelle beworben und 3000 fl. Caution für ihn erlegt.

die mein System von dem Zusammenhang des Essens und Bettes noch enger nehmen und das Bett selber genießen: so folget anbei ein kleines Früh- und Nachtstück für sie. Anders sind die Bestien nicht vom Schlechtern abzuhalten*als durch etwas Besseres. Auf baldiges Wiedersehen!

*) Supplik an

1) meine Frau, die ja für alles zu sorgen hat —
2) an Mlle. Heim — an
3) Mr. Emanuel — an
4) Mr. Schwendler —.

Um Gottes Willen lasset mich im Schreib-Feuer nur noch 3 Perioden oder Flammen machen.

Richter,
Legat.-R.

Bayreuth, den 8. April 1802.

Mein geliebtester Theuerster!

Sie, Ihre Caroline, und jede frohe und glückliche Minute die Ihr mir gegeben, begleiten mich beständig. Danken will ich Ihnen nicht; aber ewig will ich Ihnen das Danken schuldig bleiben.

Die Seinigen muß man, um sich sie ganz denken zu können, in ihren eignen Wänden leben sehen. Wechseln

---

*) In Meiningen, von dessen Zimmer in das Gesellschaftszimmer, Abends, am 24. März 1802.

Sie diese, so müssen Sie mich wieder einladen. Aber so verwöhnt haben Sie mich, daß ich durchaus an keine Reise für dieß Frühjahr denken mag noch kann.

Bald bin ich wieder bei Ihnen. Küssen Sie mir Ihre seltne, ohne Ende theure, reine Caroline einstweilen. Alles was ich bei Ihnen fand, küß' und grüß' ich herzlich.

Ihr

Emanuel.

Meiningen, den 28. April 1802.

Höheres gibt es nichts, Emanuel, als Freude zu geben, ohne ihren Wiederschein zu genießen — Sie thun Ihre gute That gegen Otto doppelt, wenn Sie allein darüber froh zu sein vermögen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich Ihre wehmüthig-freudige Stelle in Ihrem Briefe schmerzlich-freudig ergriff, und an Ihre schöne, warme Seele zog. —

Meine C. mag Ihnen Dank und Neuigkeiten schreiben. — In der Schnelle, Abends, da kein Briefpapier wieder da war, nahm ich, was ich hatte von Papier, nicht das reinste.

Leben Sie wohl, Alter, Guter!

Richter.

O Gott, vielleicht mach' ich's, d. h. im Herbste eine Reise durch meine Vorzeits-Oerter Hof, Wonsiedel ꝛc. und Emanuel sitzt mit auf dem Kutschkasten.

R.

Bayreuth, den 1. Juni 1802.

Mein einziger Richter!

Seit Freitag ist unser Christian Otto Regiments-Quartiermeister. Kein Vater, kein Gott kann mehr für sein Kind, d. h. mit reinerer Absicht wirken.

Unser Paulus Aemilius*) eilte aus der Mitte der Nürnberger nach Ansbach. Dieser himmlische Mensch gab uns prächtige Stunden, die wir nur Ihnen zu verdanken haben. Unsre Bayreuther haben ihm, wie Sie aus beiliegendem Zeitungsblatt sehen, soviel sie können gegeben, da er nichts von ihnen genommen hat. — Adieu, mein Richter!

Emanuel.

Meiningen, den 17. August 1802.

Lieber Alter!

Seit gestern Abends schwimm' ich im Meer des Vergnügens oder Biers; der Einspänner holte mir's für 4 Laubthaler. — Meine Frau trägt die schönste Gesundheitsblüthe über der Frucht; bei einem solchen Wunder gesunder unverfälschter Natur ist der beste Ausgang nicht einmal eines.

Hab' ich's im Juli schon geschrieben, daß das gute Wetter den 6. August anfängt und dauert bis Ende September?

---

*) P. Ae. Thieriot, ein Violinspieler und Philolog. Mehr von ihm später und in der Vorrede.

Hier ist's sehr bekannt. — Ich und meine C. waren einige Tage während der Hölle des heißen Wetters im Himmel von Liebenstein, wo ich die alte Natur und die neue Freude recht genoß, daß der alte Herzog alles für mich — bezahlte. Vielleicht blieb ich eben darum, da mir alles und der beste Weinkeller offen stand, nur drei Tage. — Dasmal hab' ich so wenig zu erzählen, als wär' ich Sie. — Wann sehen wir denn einander? Höchst wahrscheinlich geh' ich im schönen September nach Coburg, aber allein. — Ich habe nun mit meiner Feder nichts weiter zu schreiben, als daß ich sie meiner Frau gebe. Haben Sie für alles Herzensdank!

R.

Bayreuth, den 2. Sept. 1802.

Richter meines Herzens!

Freude kann Einem Jedermann machen aber nicht Glück, das kann man nur sich. Wie wenig gehörte dazu, Ihnen so viel Freude durch den Einspänner zu schicken! Legte sich Freude so sehr in's Gewicht als Schmerz, wieviel würden Sie und ich haben Fracht bezahlen müssen! Ich bin am glücklichsten, wenn ich die Menschen froh machen kann, sagen Sie selbst von mir, und es ist reine Wahrheit: In der Gegenwart schätzen wir unsre Freuden nach dem Schöpfer derselben; in der Vergangenheit schätzen wir die Freunde am meisten, deren Besitz uns am wenigsten unangenehme Augenblicke gegeben und zurückließ.

In der Liebe kann eine Aussöhnung vielleicht gute Folgen haben, in der Freundschaft sehn' ich mich nicht nach

einer Aussöhnung. Sobald wir fürchten eine Sache einem Menschen nicht recht zu machen, so machen wir sie ihm mit dem besten Willen selten recht.

Die ganze Welt ist nicht genug, um uns Liebe für einen Menschen beizubringen; aber ein Mensch kann uns die ganze Welt lieb machen. Den besten Freund wollen wir gern errathen, den guten verstehen. Lebet fort in Freude und Wonne immerdar.

Emanuel.

Meiningen, den 10. Sept. 1802.

Eilig, da ich todt bin vom Briefstellern. Eben will ich das Paquet an Otto schließen und Ihres kommt. Ich habe wieder Freude über Ihre Freude an meiner, und so schlägt das schöne Echo ewig hin und her. — Im künftigen Jahre zieh' ich entschieden Ihrem Brau- und eignen Hause näher. — Meine Frau blüht als wäre sie die Blüthe, und nicht der Stamm derselben. Vielleicht noch im September trägt sie ihre schöne Last schon am Herzen.

Ich bin Ihnen verdammt viel Geld schuldig, und ich wollte, ich könnte es wie meine meisten Schuldner machen, die mich passen lassen. — Wie der Reichthum furchtsam macht! Wenn ich nur 150 Thlr. im Hause habe: ängstige ich mich vor Zufällen und sorge, daß es nicht lange. Sonst ging ich mit 150 Thlr. in der Tasche keck durch alle Thore und hatte Mitleiden mit armen Teufeln, sagte mir aber: „sei demüthig!“ — Ihr Gedanke über Versöhnung in Liebe

und in Freundschaft steht auch in den Mumien. Leben Sie wohl, lieber Liebender! Gott gebe Ihnen, d. h. andern viel Freude!

R.

Finden nicht viele die preußischen Feder-Eroberungen unrechtmäßig, hingegen die gallischen Degen-Eroberungen recht? Und doch ergänzt dort die Feder den Degen, und hier der Degen die Feder. Ich bin mit diesem westphälischen Frieden ganz zufrieden. Ist einmal Krieg nöthig (d. h. ein Staaten-Laster) so ist der friedliche mir der liebste.

Richter.

Lieber lieber Emanuel!

Wenn das Verlangen nach einem Briefe von Ihnen meinen Mann überfiel, dachte ich an meine Schuld, dachte an Sie, und machte sie nicht wieder gut — aber jetzt verzeih' ich mir selbst leichter, weil meine Sorgen für die Zukunft wirklich recht dringend sind, und ich nun einmal so eigensinnig bin, alles was ich für unser liebes Wesen bedarf, selbst zu arbeiten; so sehr mein Mann mich zu fremder Hülfe treibt. Ich lebe jetzt blos dafür und bin unaussprechlich glücklich.

Wie gern schicke ich Ihnen den besten Menschen nach Coburg zu, und verlange nicht das selige Wiederfinden mit zu feiern, aber Sie müssen kommen, wenn er kommt.

Gute Nacht, Emanuel — ich gehe wieder zur Arbeit. — Denken Sie an mich mit Liebe. — Gute Nacht!

Caroline.

Schwerlich komm' ich jetzt nach Coburg wegen Sorge und Hoffnung über meine C.

R.

Meiningen, den 20. Sept. 1802.*)

Geliebter!

Wiewohl mein Blatt an Otto auch an Sie ist: so soll doch in Ihrem Archiv der Liebe die meinige auf besonderen Papieren aufbewahret werden. Morgen geht erst das Blatt, und dann kann es noch von der Hand der schönen Märtyrin des Lebens geheiligt werden. Ich bin weit über meinen Werth hinaus selig, und habe nichts, als Demuth und die Thräne dazu. Seh' ich rund umher dies ungleich ausgetheilte Leben an und das Schicksal der Besten und vergleiche: so schwelge ich noch tiefer und weine die Freudenthräne nur gebückt. — Aber sie verdient alles, was ich geschenkt bekomme von Gott; und daher sag' ich ihr immer, daß ich mich recht sehr auf sie verließ, Gottes wegen. Wie ein Engel, zerschmolzen in Schmerzen und wieder in Liebe und Wonne, so liegt sie da und ist mit allem zufrieden. Ach warum hab' ich jetzt meine zwei Freunde nicht an meiner Brust. Aber ihr sollt beide selig werden, wenn ihr alles sehet, nehmlich sie und sie, Mutter und Tochter.

---

*) Am Tage der Geburt seines ersten Kindes.

Den 21. Sept. 1802.

Alles geht richtig — alle gekaufte Bücher werden befolgt. — Das Kind ist ein Lamm — die Mutter eine Jungfrau — und alles so einfach eingerichtet, daß man nirgends den fünften Treffer (denn der Spitz gehört zum Cinq-quarambole des Hauses) darin merkt und ich morgen arbeiten kann. Leben Sie wohl, Geliebtester!

Richter.

Gott! Emanuel, wenn Sie nur da wären — kommen Sie doch und segnen Sie uns, und beten mit mir den Einzigen an!

Caroline.

Bayreuth, den 26. Sept. 1802.

Vater Richter! Mutter Richter! Tochter Georgine!

Wie soll, wie kann ich Euch nennen, Euch anreden? Wäre ich bei Euch, ich würde weder mich noch Euch zu nennen, irgend wen anzureden wissen. Ich bin bei Euch — denn ich kann nichts sagen.

Gute, Liebe, Glückliche! Verzeihet mir! Ich drücke Euch so sehr an meine Brust, daß ich Euch wehe thun muß.

Du Guter, Du Vater! verdient' ich denn diese Beklemmung, die mir Deine Vater- und Gattenfreude gibt, wenn Du nicht eben diese Ursache wärest, und nicht verdientest mit allem Recht?

O, du gute Mutter! Deine etlichen Zeilen haben mich froh und haben mich heute recht gut gemacht! Nächstens will ich Euch schreiben und danken.

Du kleiner Engel! werde so gut, wie Du heute mich machtest! werde so glücklich, wie Du Deine Aeltern machst und Deinen und Ihren

Emanuel.

Meiningen, den 9. Okt. 1802.

Lieber Gevatter!

Denn jetzt hör' ich erst hier, daß es hier erlaubt ist, Sie so zu nennen, und meine Emma (so ist der Wochenname) auch im Kirchenbuch Emanuela. Also hiemit zieh' ich meinen alten guten Menschen herein in den häuslichen und christlichen Bund. — Alles ging herrlich und — langsam; Himmel, wie zart wollen Wochenbetterinnen angefasset sein! Ein Kindesvater muß durchaus so perfekt in der Arzneikunde sein, als ich es bin.

Meine Frau soll nun fortfahren und ein verständiges Wort sagen. Adio, Caro! —

Lieber, lieber Emanuel!

Ich bin wohl, und glücklicher als tausend Wöchnerinnen, aber nicht so glücklich als Eine, die ich vor meiner Niederkunft selbst zu sein hoffte. Unser Kind ist sehr gesund. Wenn Sie ein gegenwärtiger Gevatter wären, hätte ich Sie

noch lieber als einen entfernten, und darum können Sie es machen, daß Sie herkommen, und in einen Zirkel Ihrer erwählten hiesigen Freunde Seligkeit verbreiten, so thun Sie's; denn die Taufe kömmt erst hinter meiner Genesung nach, trotz der Verdammniß aller Geistlichgesinnten der Stadt. Ihr Brief als Ausdruck der höchsten lebendigsten Freude hat mich unendlich gerührt. — Dank Ihnen, Herrlicher, für diese Freundschaft, deren Grad ich dann zu verdienen glaube, wenn ich eine gute Mutter bin.

Otto grüße ich verehrend — sagen Sie ihm, daß seine Theilnahme einen hohen Werth für mich hat, und daß ich ihn sehr liebe.

Leben Sie wohl, Heiligster und Reinster! Daß ich schlecht schreibe, entschuldige ich nicht.

Caroline.

Meiningen, den 18. Okt. 1802.

Damit Sie an Emma's Tauftag einen Tropfen trinken und keinen übrig lassen können, so zeig' ich Ihnen hiemit an, daß g. G. den 24. dieß die innere und äußere Kopf-Taufe zusammenfallen sollen.

Der Himmel und die Post machen nur, daß meine Nachricht nicht hinter dem Aktus anlange! Der Name ist Emma, Emanuele, Georgine, Amalie, Idoine. Letztern Titans Namen geb' ich aus pädagogischer Klugheit. Meine C. mag die Pathen vorsummieren.

C. und E. (künftig bedeutet E. allemal meine Emma), (dieß mein ꝛc. et caetera nach dem Tod), sind gesund; nur

ist noch viel verdammtes Weiberwesen um mich herum. — Gehen Sie nach Berlin? Ich möchte Ihnen vorher Instrukzionen und Karten geben; Sie landen in einer neuen Weltpartie an. — Seit diesem Jahre (sagen Sie sich und Otto) wird der Titan (40 Bogen etwann) beschlossen und zugesperrt. Ich bat Gott still immer, nur mich nicht vor diesem Ende in meines zu rufen. — Freilich passet diese Bitte auch für die zwei nächsten Werke. Auch die Opera omnia möcht' ich vorher geben, eh' droben meine Opera minuscula majuscula gerichtet würden; denn so ist der Mensch. Ich weiß nicht; seit der E. sehn' ich mich sehr nach meinem alten E/O oder Ö*). (Nennt Euch Ö!), der Diphthong solle sie sehen! — Lebt wohl! — Sonderbar gesund bin ich (indeß oder weil ich wenig zu Leuten komme), Dank dem Bayreuther Biere und dessen Geber!

Richter.

Die Pathen sind: Herzogin v. Weimar,
Herzog v. Meiningen,
Frl. v. Hendtrich,
Hofräthin Heim,
Präsident Heim,
Sekretair Schwendler,
mein Vater
und der Besitzer dieses Verzeichnisses.

Guten Morgen, bester Emanuel — mein Kind schreit, daher nichts weiter.

Caroline.

---

*) Otto, Emanuel.

Meiningen, den 3. Nov. 1802.

Nun, Geliebter, ist Zeit zu einem vernünftigen Wort der Antwort. Mit meinem Tauffest gehts wie mit dem Osterfest, das die eine Christensekte um 8 Tage später feiert, als die andere. Denn den 17. feierten wir es vor und den 24. Sie es nach, weil ich aus Scherz (und um keinen Genuß zu stehlen) um 8 Tage (Sie sollen hier sehen, daß ich wahr bin) gelogen habe. Aber Euere theilnehmende Freude wohnt und lebt in keiner Zeit, sondern in der Ewigkeit des Herzens und alles Guten. — Keine Pathin heißet Emma, die leichte Aussprache diktieret den Namen. — Renata hat über die Erziehung schon jetzt Unrecht. Zur rechten gehört ein Vernünftiger und eine Vernünftige zugleich; bei mir ist beides zu haben. Schon jetzt sind über das Schreien des Kindes oder dessen Liegenlassen fruchtbare Siege gewonnen, die nur durch solche treffliche Eheleute zu erfechten waren.

Haben Sie meinen rechten Dank, Alter, oder vielmehr Junger! Denn die Jugend allein hat den schönen Enthusiasmus, zu thun. Gott geb' Ihnen immer, was Sie geben.

Richter.

Ich habe Ihnen viel von unserm Kinde unseren jetzigen Verhältnissen zu sagen, bester Emanuel! von meiner Freude Ihnen nach sechs Monaten näher zu sein — von dem Wiedersehen was wir in Schwarzach einst feiern werden, wenn wir uns einander entgegenreisen. Wie viel frohe Mittage sind durch diese Annäherung zu berechnen! In den schönsten Frühlingstagen reisen wir um 5 von Coburg,

Sie von Bayreuth ab, und um 12 küßen Sie mein kleines Mädchen wiegend auf Ihren Armen. Ihre Emma soll nicht blos eine Namensverwandte von Ihnen sein; in kleineren Formen wollen wir versuchen, in ihr einen Seelenabdruck der Ihrigen zu bilden. „Schreib ihm recht viel über's Kind", so erinnert mich eben mein Mann, und er thut wohl, es aus dem Bett zu heben, worin es seit einer Stunde schreiend liegt, damit ich besonnen erzählen kann, wie streng und consequent wir es schon jetzt behandeln. Es ist Grundsatz bei uns, seines geerbten Tobens nicht zu achten; ich untersuche seine kleinen Bedürfnisse und sind diese befriedigt, so lege ich es auf sein Bettchen, worin es seit meiner Methode mit weit mehrerer Ruhe liegt, als vorher. Es fängt an unsere Stimmen, besonders die meines Mannes zu verstehen, die ein geistiges Opium für sie ist. Ich gestehe, daß der Anblick des schönen Kindes mich schwach macht, und ich bin im Begriff, es aufzunehmen und zu tragen; allein die Vorstellung der Zukunft siegt über die gegenwärtige Freude, und sie bleibt liegen, bis sie einschläft. Die Gesundheit und Kraft des Kindes ist nicht zu übertreffen, und seine kleine Physiognomie ist geistig anmuthig und zart — sie gleicht durchaus meinem Mann so wahr! — wo unter allen Aehnlichkeiten mich die der satirisch zugespitzten Oberlippe, und der zwei Grübchen in der Unterlippe, die Ihr Auge vielleicht noch nicht entdeckt hat, weil sogar das meinige erst an den Eigenschaften der Copie die des Originals kennen lernte, am meisten erfreuet. Meinen Augen und Händen entkömmt sie nie, die Kleine, das Auge der Mutter ist immer voll sorgender Aufmerksamkeit, und so denke ich vielen Gefahren zuvor zu kommen. Ich trage sie in schönen Tagen selbst in die

Luft, und kümmre mich um die Sitte nicht, die Kinder durch Mägde auf der Gasse leben zu lassen, wo die armen Würmer in schmutzige Mäntel gehuckt, krumme Beine davon holen.

Caroline.

Meiningen, den 6. Dezember 1802.

Mein guter Emanuel!

Schmerzlich für mich verschob ich meinen Dank an Sie. Des Lebens Unkraut ist endlich wieder verdorrt, das mich verstrickte.

Nehmlich die Milchversetzung in's Netz meiner zwar nicht bettlägerigen aber doch bedeutend kranken Frau ist geheilt — die Ehe kehrte mir ihre Winterseite zu — und ich konnte da nicht, zumal mit Accompagnement, schreiben, wozu noch der Abschluß des ganzen Titans (heute ging er nach Berlin) mit seinen Nöthigungen und Schwächungen kam. Der vierte — 38 Bogen starke, anhangslose — Band soll dem Leser kaum Athem holen lassen und mich wieder zu Athem bringen.

Wie haben wir beide Ihrer holden Gesinnung gedankt, die bis auf den kleinsten Faden eine Perle an diesen reiht! Ihre Natur wird von mir — von meiner jetzigen Schärfe — recht rein erkannt, und mein Lob — das eines Vierzigers — wiegt etwas. Emanuel, Sie sind zu loben!

Auch der gute heitere Uhlfelder ist's, dem ich für sein

Portativ-Ulm*) recht danke, ob's gleich nicht durch meinen Schlund ꝛc. reiset. Wer so erfreuet und erfreuend und leicht aussieht, wie Uhlfelder, ist ein guter Mensch; der schlimme sieht wolkig aus, neblich oder wie eine Nacht.

Den 7. Dezember.

Der Tauftag wurde drei Tage vor der Taufe festgesetzt; wie sollt' ich's da machen? Sie um die Freude des Mitfestes bringen? — Einige Süßigkeiten von Ihnen waren in eine für mich eingewickelt, in Programme von Langlois. Können Sie mir nicht unfrankiert ein Paquet davon zufertigen? Ich will dem Sprachmeister eine Kammer in meinem komischen Roman bauen, oder eine Statuen-Nische, damit man ihn anbete. —

Das Schöne hat Coburg, daß ich oft zu Fuße in zwei Tagenreisen — die erste bis Schwarzach — nach Bayreuth kann. — Der Herzog ließ mir durch den Präsidenten Heim Vorstellungen gegen den Abzug thun. Die Leute hier fassen's gar nicht, daß ich mich hier nicht begraben lasse. Ich schiebe freilich Alles auf's Bier. —

Addio Guter! Noch einmal den Bier-Dank! Jetzt kann der Winter kommen, wiewohl der Schnee länger liegen bleiben wird, als das Bier.

Gott gebe doch, daß Emma so lange so engelschön bleibt, bis der Diphthong*) sie gesehen.

Richter.

---

*) Ulmer Brot.

*) OE = Otto Emanuel.

Meiningen, den 26. Dezember 1802.

Heute kam Ihr zweiter Brief, Worthalter! Vor mir ist mein schweigendes Ich entschuldigt; und eben darum, weil ich kein Bier mehr zu begehren hatte, sondern nur dafür zu danken, hätt' ich mit geschrieben, wenn ich nicht auf den Ausgang der Krankheit meiner C...., die das Kind entwöhnen mußte, von der Stadt für halb verloren gehalten wurde, Louise H... als Wärterin bei sich hatte, täglich und dadurch halb ich, von 100,000 Weibern besucht wurde und zweimal vom Arzte und zweimal vom Chirurg — hätte warten wollen, um Ihnen etwas Besseres zu schreiben, als die Noth. Ich bin unschuldig und ich wollte wetten, gegen Sie bleib' ich's stets. Man begeht seine größten Fehler nur gegen Leute voll größter Fehler.

Des Sprachmeisters französische Programmen finden sich doch wohl einmal; sie sind das höchste Komische der Sprachmeisterei. —

Meine Emma ist zart und göttlich, nie sah ich so viel mimische Physiognomie. Meine Caroline wird am Kinde eines, vor Lust und Liebe. — Nun, meine Caroline, sage ihm sanfte weibliche Worte, wie sie deinem trefflichen Manne in Romanen entfliegen, und fange etwann so an: ich will thun, als verstände ich so wenig diese Aufforderung, als ich sie befolgen kann.

Richter.

P. P.

Guter Emanuel, ich danke Ihnen für Ihre Güte, die nicht einmal vergeben will, weil sie nicht erzürnt werden kann. Ihre Worte haben mich unendlich gerührt, und was

Sie mir rein Geistiges geben, ist mir unschätzbarer, als was ich in Allegorien empfange, ob ich gleich die Körper als Intelligenzblätter verehre, und sie eigentlich zu Hausgöttern sanctionieren möchte, wenn nicht ihre Vergänglichkeit ein Spott auf den ewigen Sinn wäre. Sie gebrauchen sonderbare Chiffern zur Aussprache Ihres tiefsten Ichs.

In meinem Leben lob' ich Sie nun nicht mehr — Sie sind Emanuel, und „das ist emanuelisch" sei das einzige was ich mir vorbehalte, und Sie mögen Sich das nun nach Ihrem Sinn auslegen, wie Sie wollen; dabei werde ich am ersten bemerken, wie weit Sie es in der Bescheidenheit gebracht haben. Fahren Sie fort mich in der Erziehungskunst zu berichtigen. — Ihre Gedanken sind auch meine Gedanken, und ich wünsche den großen Umriß meines Plans mit kleinen Fächern ausgefüllt zu sehen — das So war so lange als ich von einem Kinde träumte in meiner Seele — das Wie habe ich im Stillen ausgearbeitet, und das Zweckmäßigste schien mir die Unzertrennlichkeit von meinem Kinde — darum auch, lieber Emanuel, und nicht aus bloßer Liebe trage ich und pflege ich mein süßes Wesen unaufhörlich. Es ist gar zu lieblich, und ihre ganze Gestalt die feine Sprache eines Geistes. Ich lege immer in jedem Zug ihrer Physiognomie eine Eigenschaft oder ein Talent meines Mannes, sie wird ihm gewiß ähnlich sein. Ihre ersten Töne — ihre jetzige Sprache — sind entzückend — so oft sie lächelt, schreie ich zu Richters Zimmer hinüber „Mann oder Lieber" und er kömmt oft halb zürnend, daß ich ihn so oft störe — aber das Kind macht ihn wieder gut.

Leben Sie wohl.

Caroline.

Meiningen, den 11. Febr. 1803.

Ich will ein wenig Ihrem Briefe antworten, den ich noch nicht gelesen, weil er vermuthlich erst aus Rudolstadt abgeht, wohin ihn meine C. mir nachgeschickt, indeß ich gar nicht dahin dem Herzog nachgegangen — aus Furcht der Schloß-Feste und aus Sehnsucht nach Frau und Bayreuther Bier, dessen Mangel mich schon in Weimar krank gemacht — sondern 8 Tage früher hieher gekommen war. Der Herzog verübelte mir die Trennung so wenig, daß er seit gestern auch hier ist und auch nicht in Rudolstadt war. In Weimar fand ich mein altes Lebens-Italien bei dem alten Herder wieder, dessen Zunge für mich die Zunge in der moralischen Apothekerwage ist, so sehr auch fremde Macht und Witterung und Eis-Schwere falsches Gewicht ihm unbewußt in die Schaalen bringen. Kurz wie eine Tragödie nach Aristoteles, reinigt er mich. Aber er ist leibes- und seelenkrank; sein geistiges wie sein körperliches Auge siech. Ich brachte ihm einige himmelblaue Abende an seinen Tisch. — Sonst fand ich an Weimar nichts so schön als das Thor nach — Meiningen zu. Aus einer neuen theuern Oper — Rorelane — ging ich und Herder nach dem ersten Akte, so hundsschlecht war sie.

Mit Schiller disputiert ich mich in einem schönen Diner von 91 Couverts hinter dem gebognen nackten Rücken der benachbarten Dichterin Imhof sehr herum, aber sehr friedlich und ich lieb' ihn wieder etwas.

Sehen Sie einmal, jetzt hab' ich Ihnen kaum 3/4 Stunden meines Weimar'schen Aufenthalts berichtet — von Gotha noch gar nichts — von 9 Tagen auch nicht —: gleichwohl

sind schon drei Seiten beschmiert; und doch verlangt irgend ein Mensch in Bayreuth oder sonstwo, daß man ihm seine Begebnisse deutlich erzähle? So geb' Einem der Mensch nur Papier und Ewigkeit. —

In Weimar, besonders in der Kälte fühlt' ich was ich Ihrem Bier verdanke. Dieser harte Winter*) hätte aus den Narben, die mir sein harter 99ger, 80ger Bruder gegeben, die tiefsten Wunden gemacht — ich wäre bei Gott täglich in Ohnmacht gefallen — ich hätt' es gerade so viel schlimmer heuer gehabt, als ich es gerade besser hatte als je — wäre nicht Ihr Bier gewesen, mein Lethe, mein Paktolusfluß (wiewohl er mir Gold mehr weg- als zuführt), mein Nil, meine vorletzte Oelung, mein Weihwasser und dergl. Kurz mit Freuden vernahm ich, daß Sie schon wieder ein Fäßlein — Gott gebe, ein Faß — reisefertig haben. Es reise bald! — In Coburg brauch' ich nichts mehr.

Den 15. Feb. 1803.

Lieber! Ich hätte gern eine Zeile Ihres Herzens gelesen. — Machen Sie doch einmal — damit Sie auch zeigen, daß Sie uneigennützig sein und Ihr Selbst vergessen können — Ihr Freundespaar mit letzterem (dem Selbst) bekannter, mit Ihrer Gesundheit im Winter, mit Ihren Visiten, Feten, Freuden, Re- und Evoluzionen und sogar Ihren Hoffnungen. Guter Emanuel, aus demselben Grunde, warum Sie die fremde Geschichte mit Liebe empfangen und fodern,

---

*) Denn nichts ertödtet meine Nerven so sehr als ein blauer kalter Tag, nicht ein bewölkter.

muß ja Ihr Freund Ihre auch. Ihr Charakter schwebt fast ohne Geschichte vor uns, der Geist entkörpert, und der Körper entgeistet.

Millionen Dinge, die ich zu erzählen habe, sollen Sie in Coburg in Ihrer Stube hören; z. B. daß Emma seit meiner 10tägigen Abwesenheit zehnmal stärker geworden und ruhiger, und daß alle Behandlungen, Kaltwaschen, Liegenlassen u. s. w. göttlich gesiegt. Das zarte Wesen ist nun ein starkes, durch Regeln. Ich tanze sehr mit ihm in der Stube, nur hab' ich die Tänzerin nicht im, sondern auf'm Arm. — Hier gibts keine Neuigkeiten als die in meiner Brust; und diese lasse ich meist zu Ostern verlegen für Geld. Sagen Sie mir doch einmal scharf und rein Ihre Gefühle bei dem Titan; — ich sage nicht Urtheile, denn über die Kunst gibt's keine; zwar wohl über die Form; aber über den Geist nicht, den nur ein Gefühl auf- und umfasset. Was wird eben in Bayreuth, Hof, Wonsiedel Meisterliches für Poesie, Philosophie, Gottheit, Teufelheit gethan?

Meiningen, den 6. März 1803.

Auf mein den 11. passiertes abgelaufenes dunkelblaues Couvert habe zwar noch keine Antwort, will aber hier doch wieder schreiben, um dem Kammerrath H . . . . — bei dem Thieriot logierte — einen Gefallen zu thun. Hundert und einige Gulden ist ihm nehmlich A . . . . M . . . . . in Wonsiedel für schwarzen Barchent schuldig, welcher schon seit geraumer Zeit verstorben ist, nehmlich der M . . . . . . Vergeblich mahnte ihn H. in Kriegszeiten; die Wiener Bank, schrieb er zurück, sei ihm 8000 schuldig und

er kriege noch nichts. Die Wittwe schreibt letztlich dem H., seit jener todt ist, 8000 Gulden Schulden wären da und nichts zu kriegen. H. will nun gern durch die 19. Hand wissen, ob's wahr ist oder vielmehr einen rechtschaffenen, wenigstens unparteiischen Advokaten in Wonsiedel vorgeschlagen haben, der alles an- und verficht. Ich bitte Sie oder O . . . ihm in W. einen detto zuzuweisen durch mich.

Da ich wahrlich jetzt nichts zu schreiben habe, als eine Antwort auf Ihren Brief, der freilich erst nachkommt: so laufe sie voraus. Sehr erfreuet mich in Ihren (künftigen) Schreiben die Nachricht des abgegangenen Biers; denn bei mir ist's auch abgegangen und ich noch nicht nach Coburg.

Wir leben hier so dumm fort, die Augen auf den Frühling und auf Emma, die sehr fett wird. — Ich schreibe fürchterlich viel am neuesten Werk.*) — Der Winter ließ mich leicht durch seine eisigen Spießruthen laufen, fast ohne Wunden. Ich bin noch immer der vorige scherzhafte Mann. — Unser Logis in Coburg ist göttlich, und Ihre Frage in Ihrem letzten kommenden Schreiben damit beantwortet. — Ja wohl haben Sie über die Bayreuther Recht, und Ihr Wort ist so wahr: „sie taugen besser zu Käufern als zu Waaren“. Aber, Freund, sind irgendwo die kleinen Städte anders, oder überhaupt die Menschen? Quaestio. — Kein Mensch hier begreift meine Abreise; denn ich bin zu höflich und man will mich lieber für unvernünftig halten als sich für trocken. — Auf Ihre Frage dienet zur Antwort: nicht nur der ganze März bleibt kalt, blau, „sondern auch viel vom April“, nehmlich $^2/_3$ oder gar $^3/_4$.

*) Flegeljahre.

Meiningen, den 15. März 1803.

Gestern Mittags — als ich eben zwei Gläser von der letzten Flasche als Kur- und Eßmittel trank (denn Nachmittags war ich längst vor 8 Tagen an's Bamberger zu starke Likörbier gebannt, und schlief darum schlechter) — und als ich eben die Röschlaubische Erregungstheorie und von den Inzitamenten loskam, kam für 4 elende Thaler Fracht Ihr Faß Inzitamente an, für das ich ein Danaiden-Faß bin, und das den Menschen, wie ich gleich Nachmittags sah, so sehr stärkt. — Gott segne Sie für Ihre helfende Hand und biet Ihnen stets seine! Einmal will ich mich doch ernsthaft über meinen Trinkunfug vertheidigen. Nehmlich: Von meinem 16. Jahr an trank ich bis in's 20. weder Bier noch Kaffee, nur zuletzt diesen an Sonntagen. Dann häufiger aber stets für den Kopf. Erst im 30. nahm ich als Heilmittel Bier ein, um nicht im Kaffee zu versaufen; und 8 Jahre später Wein. Ich kenne keinen Gaumen- nur Gehirnkizel; und steigt mir eine Sache nicht in den Kopf, so soll sie auch nicht in die Blase. „Konntest du nicht so viele und so treffliche Werke in längerer Zeit bei kleinerer Anspannung geben", sagt die Welt. Nein, Welt! Die Kunst fodert Intension der Anstrengung nicht Extension; der freilich eben auf meine Kosten die Abspannung folgt. Aber mit bloßem natürlichen Feuer ohne äußeres sind gewisse Kalzinier-Effekte gar nicht zu machen; Glas will ein anderes Feuer als etwa ein Braten. „So mußt du aber täglich die Inzitamente steigern?" Freilich, aber es kostet blos verflucht Geld, nicht einmal Gesundheit, denn allmähliche Zunahme der Reizmittel schadet so wenig als ein heißes Land dem Einwohner. „Du bist abhängig, Guter! Mußt

durchaus immer mehr nach Süden.“ Im Winter bin ich auch vom Ofen abhängig und im Leben von allem Satan. Uebrigens darf ich, da ich doch das Beste und Möglichste in meinem Dasein schon gethan, nehmlich 25 Bände schon gemacht habe, nun mit dem Reste des Lebens und Schreibens nicht mehr so scheu umspringen als mit dem Anfang.

Nur Eine Schwelgerei hab' ich, die, daß ich immer in der hohen Fluth aller Kräfte schwimmen will; und mit Büchern und Menschen füll' ich sehnsüchtig die Ebbe aus.

Was Trunkenheit ist — die nehmlich den Geist lähmt, anstatt beflügelt — denn etwas anderes und besseres ist, wenn ein Mann Abends bloß im Zikzak heimgehen muß — kenn' ich nicht.

Unendlich wenig briefstellere ich jetzt. — Ihr letzter Brief gefiel mir sehr; es ist aber wie mit dem Bier; das letzte Faß hat den meisten Geist, denkt man. Ich will Ihre Einfälle darin nicht zählen; aber ein schöner des Geschicks war's, daß Sie Uhlfelder schon auf dem geliebten Grabe fanden. Du guter Schäfer! Dein mattes Schicksal und Gesicht waren deiner nicht werth!

Nur physische Erziehungsprinzipien kann ich jetzt befolgen; bei den moralischen künftig werd' ich nur die gesetzgebende Gewalt haben und C. die ausübende. Väter, zumal der Bücher, haben zu wenig Zeit. Was O . . . anlanget, so erinner' ich mich nur, daß ich ihm alle meine eignen pädagogischen Marschreglements in Töpen und Schwarzenbach*) hinterher erzählet habe.

Wollen Sie mir nicht ein Urtheil über meine Bücher sagen: so sagen Sie mir nur eines über irgend andere poe-

*) Wo J. P. Erzieher war.

tische. Ich weiß so wenig von Ihrer ästhetischen Seite. Es ist spät, ich bin müde. Haben Sie noch einmal Dank, guter Mensch, für Ihre Vatersorge um mich. Genau genommen hab' ich noch eigentlich gar nichts für Sie gethan oder thun können.

Richter.

Bayreuth, den 12. April 1803.

Mein einziger Richter!

Ich fügte mich längst in Ihren Bierunfug, und deßwegen machte mir Ihre ernsthafte Vertheidigung desselben um so mehr Spaß.

Alles was ich über ein Buch zu sagen weiß, sag' ich Otto'n. Mir fehlt es eigentlich an einer richtigen ästhetischen Sonnenuhr, oder an einem Kompaß, aber auch an den Kenntnissen, sie anzuwenden. Ich wundere mich nicht darüber, und ertrage meine Armuth wie ein geborner Armer. Aber ich staune, und wundere mich wirklich bisweilen, wenn ich — wie in Gedanken — auf einige gute Gedanken stoße oder — besonders im Lesen wichtiger Lebensbeschreibungen — auf Aehnlichkeiten mit mir.

Lebt wohl, Vater, Mutter, Kind!

Emanuel.

Meiningen, den 26. April 1803.

Lieber!

Nach Empfang Ihres heutigen Briefes an C. schreib' ich folgendes an Sie:

Thieriots Hofmeisterthum*) war mir ebenso unangenehm — da er bei allen Talenten doch keine Kraft der Konsequenz und Methode, nur zerrissene Kenntnisse und nicht die Gewandtheit der augenblicklichen Behandlung kurz unendlich wenig von einem Lehrer hat — als angenehm, da er ganz gewiß einen sehr guten Eleven erziehen wird, nehmlich sich selber. Die moralische und wissenschaftliche Stetigkeit, welche Kinder fodern, bekommt er da Gelegenheit zu suchen und zu lernen. Wahrscheinlich wird er auch der Madame Stael gefallen.

Erziehen erziehet meist nur den Erzieher.

Meinem Bier zufolge dürft' ich etwann in 10 oder 12 Tagen abgehen nach Coburg. Der ganze Mai wird köstlich, der Juni vermischt, Juli schlecht, August und September schön. Weiter reicht kein Blick. — Der Herzog (den ich recht liebend und gerührt, auf beiden Seiten, verlasse) behauptet steif, Sie hätten in Herder's Adrastea den Aufsatz über die Juden gemacht. Ich sagte, ich dächte kaum. — Auf den Titan pass' ich täglich, um an Otto in diesem briefdürren Jahre einmal zu schreiben, wiewohl er's selber angefangen. Ich schicke Euch ganze frankierte Lasten fremder Briefe zu — was doch immer viel ist. — Die briefstellerische Bescheidenheit meiner C. ist eine wahre, sie lässet daher, (ob ich gleich ihre Briefe allen andern weiblichen vor-

*) Bei Mde. de Stael-Holstein.

ziehe) mich ungern und nicht oft sie lesen. Meine Frau ist ziemlich und so weit wohl, als es sein kann, wenn ich im künftigen Dezember wieder dem Kreutzschnabel und Moose gleichen soll, welche beide, wie bekannt, gegen die Naturgewohnheit gerade mitten in der Kälte äzen und blühen. Ihr Denken und Schauen auf das geliebte Grab des guten Schäfer, der in anderem Sinn auch seine Moosblüte in einem winterlichen Leben trieb und der nur halb geätzt vorüberflog, war mir sehr rührend. Leben Sie wohl, mein immer Guter. —

Richter.

Bayreuth, den 12. Mai 1803.

Mein Richter!

Von Schwarzach aus zeigt man mir Ihr frohes Coburger Leben schon mit Freude an. In Raum und Zeit sind Sie mir also um die Hälfte näher gekommen, in der Unendlichkeit können Sie nur — das ist mein Glaube bei dem ich selig leben will und wieder leben — nicht näher aber auch nicht weiter kommen.

Der Herzog erzeigte mir zu viel Ehre durch das Zutrauen, das er über „die Juden" zu meiner Feder hatte. Warum haben Sie ihm nicht mit mehr Gewißheit geradezu widersprochen?

Emanuel.

Meiningen, den 24. Mai 1803.

Noch kleben wir im alten Neste, weil wir oder die Pferde nicht die Beine so hoch aufheben konnten oder so tief herausziehen als der Wonnemonds-Koth lag. Einen ganzen langen Wonne- oder Qualen-Mond durch, ziehen wir schon — halb eingepackt — ein Viertel schon mit Waaren in Coburg. Den 2. Juni geht's endlich fort. Ich weiß freilich wohl, daß der Juni der schönste Monat wird, nicht bloß meteorologisch — denn nur der Juli wird wieder wie der Mai *), aber bloß meteorologisch. —

Coburg, den 10. Juni 1803.

Den 4. trank ich wieder nach längster Entbehrung Bayreuther Bier, d. h. ich kam hier an und genoß außer der Gegend zuerst Sie, Ihre Liebe und Vorsorge. Ihr Ueberraschungssystem sollte — ob es gleich ein doppeltes ist, da andere Menschen auch eines, aber anderer Art befolgen — kaum mehr ein einfaches für mich sein. Haben Sie meinen Dank! Im Wirwar des Einzugs, der noch keine Trank-Wahl zuließ, war es ein köstliches Geschenk.

Wir kamen glücklich hieher, ohne etwas zu verzehren, weder uns noch Tassen, Geld ausgenommen. Das Logis ist ganz das erwünschte, was ich so lange suchte. C. beschreib' es. Wird mir diese Olympus- und Tempe-Gegend einmal alt und schlecht: so scharre man mich ein, denn eine schönere find' ich doch 60 Meilen weit nicht. Ich will aber

---

*) Es ergeben sich heute den 10. Juni Zweifel.

schon sehen. Sausack — wornach ich so viele Jahre hungerte — Schwanenkiele — das 25 à 3 Thlr. bei Meusel, der durchaus alle Schreibmaterialien hat und absteht —, zwei Wochenmärkte —, herrliche Polizei —, wohlfeile Preise, testemarita —, höfliche Leute —, der philosophische Kretschmann und Forberg und Gruner — und sehr schöne Gesichter können mich leicht für die Langweile schadlos halten, die ich in Meiningen hatte, und an die mich der recht von mir geliebte und geschätzte Herzog durch beiliegenden Zettel knüpfen wollte. —

Ihren Brief fanden wir hier. Wir hoffen, daß Sie früher kommen als wir, da wir erst die ganze Nachbarschaft zu bereisen haben, ehe wir daraus verreisen, und ich auch zu arbeiten.

Ich will dasmal wider meine Sitte den Brief abkürzen, damit Sie nur begreifen, warum man auf Ihren und auf Ihr Faß so lange geschwiegen.

Emma grünt nicht mehr, sondern blüht. — Wie ist's mit Thieriot? — Und jedem? — Gott segne den Segner!

R.

Coburg, den 19. Juni 1803.

Mein mir immer lieberer Emanuel, mit dem ich sogar auszukommen mich getrauete, wenn ich mich mit ihm hätte kopulieren lassen! —

Meine Reise vor diesen Göttertagen, an welchen herrliche Sachen bei Ihnen zu machen wären, würde mich reuen, wenn ich nicht Jetten auf ihr begegnet wäre. — Mein al-

ter Herzog in M. wollte mich gerade den Tag nach der Abreise nach Sonnenberg zu sich haben. — Ich denke jetzt bei diesem Gottes Wetter sehr darauf, auch einmal aus dem Hause zu kommen und ein wenig zu verreisen — man verschimmelt ganz.

In dieser Eile weiß ich nichts zu sagen, als meinen Dank für die Gabe der schönen heiligen Zeit und meinen Wunsch Ihres frühesten Schreibens und Kommens.

R.

Coburg, den 7. Aug. 1803.

Ich will ein wenig an Sie schreiben, ob ich gleich nichts dazu habe, als eben den Wunsch. Es passiert hier nichts. Ich habe meine Bücher, C. ihre Kinder — das ist alles. Der Hof kommt mit September zurück; der mir und meiner Frau noch ein Paar Farben schenken wird, die jetzt dem Regenbogen unserer Freude fehlen, oder meiner. Der Herzog gab Kretschmann*) die Erlaubniß — das freimüthigste Buch über sein Verhältniß drucken zu lassen —, ohne es lesen zu wollen; auch die Herzogin, die scharfsichtige. Er ist ein politischer Friedrich Schlegel. Doch nimmt er Milderungen an. — Herder ist wegen Krankheit im Eger'schen Bade. —

Seit der Ehe seh' ich ein Weib kaum recht an; aber Ihre Jette mußt' ich ansehen; und ich war froh, daß sie meinen gar zu deutschen Ehemanns-Stumpfsinn gegen die

---

*) Minister des Herzogs von Coburg.

Weiber ein wenig heilte. Ich liebe und achte sie herzlich, und zehnmal mehr als sonst.

Alle erhabenen Empfindungen, Talente, Schönheit, und aller Teufel hilft nichts zur guten Ehe; — die Ehe macht, wie der Tod, alles gleich —, aber wohl moralische (schlechte Schreiberei! da ich leider das Kind im linken Arme halten muß) Vernünftigkeit; und diese kann ja Br. haben. Der kurzen Liebe sind glänzendere Vorzüge nöthig als ein so langer.

Ein Paar Tage nach der Ankunft sehnt' ich mich herzlich nach Bayreuth zurück, und begriff' die verfluchte Eile nicht. Unser schönes Zusammensein, die goldenen Abende in Uhlfelder's Garten u. s. w. — Ich hätte gleich wieder zurück gemocht. Aber es treibt mich immer das Schreckbild meines feiernden Schreibtisches nach Hause. Mittags und Abends möcht' ich verreiset, in den Zwischenzeiten zu Hause sein, wo ich nichts zu genießen brauche, als mich selber.

Ich weiß nun nichts weiter, mein Alter, als den Wunsch Ihrer Erscheinung, die Sie uns aber verkündigen müssen, damit unsere Ueberraschung nicht zu sehr zu Ihrer werde. Es ist mir, als hab' ich Sie in Bayreuth noch mehr lieben lernen, was ich vorher nicht für möglich hielt.

Ihr

Richter.

Bayreuth, den 21. Aug. 1803.

Mein Richter!

Welche Grundsätze. Darüber könnte man ja närrisch werden! „Die Ehe macht alles gleich.“ Da braucht's frei-

lich nicht viel zu einer guten. Hören Sie Ehemann dagegen, was ein Uncopulierter spricht: Es ist, glaub' ich, eine ewige Feindschaft zwischen den beiden Geschlechtern versteckt in ihnen, die der Ehestand, der leider! zu oft die Liebe auf den Pflichttheil heruntersetzt, erst entdeckt.

Mehr Lob wäre es für Kretschmann, wenn der Herzog alles gelesen und ihm dann erst die (so etwas drückende) Freiheit des Druckes gelassen hätte. — Leben Sie recht wohl, Sie meine Alten, und Du meine kleine Neue. Ich lieb' Euch gewiß ewig.

Emanuel.

Coburg, 22. Oktober 1803.

Alter Emanuel!

Mich anlangend, so hab ich wohl wenig zu berichten, außer daß ein gewißer Thieriot — der Name kann Ihnen aus der Bayreuther Zeitung bekannt sein — der (erinner' ich mich recht) in Leipzig oder Paris oder Fontainebleau gegigen, nach Bayreuth die Post genommen von Bamberg aus. Der Mann gefällt mir und im Alter kann er passabel werden.

Soviel ist gewiß und dabei schön, daß er in einem gewissen Hause — worin Gegenwärtiger gleichfalls wohnt — einen Ort hat weißen lassen (an Stellen, die nicht geweißet waren) und dabei zwei Fensterlein einsetzen gegen Zugluft, weil der Virtuose Arzt ist und vielleicht mehr da-

von weiß wie sehr alles Schädliche schadet, als mancher einfältige Simpel, der den Henker davon versteht, was gesund ist. Doch hatte bisher der Mann mit keinem Gedärm zu thun als was aufgeschraubt ist, und wenn andere schlechtere Aerzte durch Leeren deßelben leben, so füllt er vielmehr seines dadurch, daß er fremdes nur von außen behandelt.

Richter.

Coburg, 13. November 1803.

„Emanuel“ heiß' ich, würde mein Emanuelchen sagen, dessen Stelle ich hier vertrete, damit Sie sie bei ihm vertreten. Er sieht so toll aus, wie ein humoristischer Aufsatz von mir, nur aber mager; brachte schon mehr braunes Haar mit auf die Welt als der Vater darin zu wenig hat; und bedeutende Lippe, Stirn und Nasenwurzel und Schwarzauge, sieht aber doch, wie gedacht, närrisch aus. Sie können aus dem allen leicht sehen, daß meine Frau den 9. nach 6 Uhr niedergekommen und daß ich Sie zu Gevatter bitte. So leicht die Schwangerschaft, war die kurze Niederkunft; und der Accoucheur, der neben der Hebamme stand, hatte mit seiner Hand fast nichts zu thun als sie künftig zuzudrücken, wenn ich die meinige reichlich gegen ihn aufthue.

Die Wöchnerin ist fast noch um einige Grane gesünder als der Wöchner, (das bin ich) und beträgt sich so vernünftig als dieser.



Den 14. November.

Gestern bat ich mir von der Großfürstin einen Namen für den Anonymus aus. „Emanuel!“ sagte sie. Flattös für Sie und mich und sie! —

Ernestine*), die jetzt die Mutter der Mutter ist, steht an Ihrer Taufseite und giebt dem Kinde den Namen ohne Caroline. — Dem dritten, aber kurzen tollen und Alltags-Namen sinn' ich noch nach und nehme dazu keinen Gevatter als mein Genie. Otto wird es vergeben, daß ich ihm meine Freude lieber durch Sie als auf einem elenden daumenbreiten Blatte sage. Zeit fehlt.

Was macht die gute Renate? Diese einzige in Hof hat mir die Städte und die Zeit nicht vernichtet. (Doch auch die L., die K. L. nicht ganz); so liebt der Mensch zurück in jene Zeiten, wo sein Inneres geboren wurde, sowie in das Geburtsdorf seines Aeußern. —

O Gott, wenn sich Völker verändern, warum nicht ein Mensch unter einem Volk? Daher vergebe man jedem, den Besten ausgenommen.

Caroline liebt Maxen — so heißt der Junge — fürchterlich; doch ich die Emma fort; Max wird täglich schöner, sieht meiner Caroline ähnlich, schneidet hundert Gesichter, wird vielleicht ein Komikus, schläft und schweigt aber sehr. Ein Mann liebt doch einen Jungen — ganz verflucht stark; „'s ist ein Herkules wie ich,“ denkt man und hofft's.

---

*) Die Schwester Carolinens, Ernestine Mahlmann.

In der That, mein Gesicht ausgenommen und ein dummes, hat Max jedes. — Caroline ist rein gesund. —

Ihr

Ihriger.

Bayreuth, 20. November 1803.

Mein ewiger Wöchner!

Am Freitag las ich einen großen Brief von mir an Renate vom Oktober 1796, worin ich ihr Ihr Hiersein beschrieben. Ich dachte bis zur Andacht über Sie, über mich, über alles nach, was wir in diesen sechs Jahren erlebten; und in dieser Stimmung traf mich — Ihr Gevatterbrief. Göttlich freue ich mich mit den kleinen Menschen, und daß er Emanuel heißt. Habt Dank, gute Eltern, für diese Freude, die ich bei Euerm Jungen zu verdienen trachten werde. Es ist doch herrlich, daß Ihr Eure häuslichen Freuden, Euer häusliches Glück so gern mit mir, der ich nichts habe, theilen möget!

Ewig Ihr

Emanuel.

Coburg, den 27. Dezember 1803.

Meinem alten Emanuel will ich ein wenig Brief schreiben, ob ich gleich erst Sonnabends frankiere. — Schon Ihr Name (mein Gedächtniß- und Vorbrief-Buch liegt vor mir aufgeschlagen, damit ich nichts zu schreiben vergesse) erinnert mich an die hiesige Prinzeß Sophie, welche mir auf Fragen nach Namen rieth und ohne von Gevatterschaft zu wissen, Maxen Emanuel zu nennen. Aber sie war in Bayreuth und hörte von Ihnen.

Beiliegendes ist freilich das Kleinste, was man von einer Prinzessin — sie heißet aber Victoire — bekommen kann, indeß sollten Sie mehr den Ort schätzen, wovon das Geschenk — an mich und dadurch an Sie — herkömmt, nehmlich das Knie. Ich brauch' Ihnen nun nicht mit so vielen Worten als ich schon gemacht, erst weitläufig zu berichten, daß angebogenes Band-Trumm gleichsam wie ein Polype und Leitton den Braut- und Frauenstand der an den redlichen (ein herrliches Wort!) Prinzen von Leiningen kopulierten Viktoire in voriger Woche noch verknüpfte, bis das Band — vom Knie — auf den Silberteller — an mich — an Sie kam, wo ich hoffe, daß es bleibt, weil Sie jede Vergangenheit zum Bleiben und also zur Gegenwart machen. Es sei Ihnen hiemit geschenkt.

Da nun die Cour-Nacht vorüber ist: so sollt' ich mehr vom Cour-Tage sprechen. Neun Thaler kostet mich der — Tag, wenn ich Hut, Patentschnallen und Seidenstrümpfe zusammenrechne, das Borgen abgerechnet, was in einem besetzten Degen von Wangenheim bestand. Es ist nehmlich so: — und wird wahrlich einst von mir als Beispiel allmählicher Inkonsequenz und Herabnäherung dargestellt,

und wär's nur, um mich nicht sowohl zu honorieren als buchhändlerisch honorieren zu lassen — daß ich stets am Hofe allein ohne Degen und Schnallen erschien und nun jetzt bei großer Cour mit beiden kommen mußte auf des Hofmarschalls*) Begehr, ob ich gleich künftig — das Gekaufte ausgenommen — wie sonst auftrete. Wer mich Gewappneten zuerst auslachte und nicht schonte, war der Gewappnete selber; und sonst jeder, der meinen satirischen Borg-Brief an Wangenheim darüber gelesen, d. h. der Hof. Emanuel, ach! es kommt am Ende mit mir so weit, daß ich mich nicht mehr kenne, sondern elegant aussehe und dumm und inkonsequent und verflucht verändert! — Ich fürcht' es. Doch muß ich mir das Zeugniß geben, daß ich Mittags die eine Patent-Schnalle vom Fuße verlor und Abends mit einer wieder zu Hofe ging und die Frager belehrte, ich hätte sie auf dem Wege eben (wann aber?) verloren. Ich bekam sie unter dem Essen zurück. Kretschmann wollte spaßen über den Defekt. „Sie können mir — sagt' ich, was ich nachher bereuete — ja eine (Schnalle) machen, da Sie doch mehre gemacht."

Otto in militärischer Uniform — und ich mit dem Hofdegen und großen Drei-Ecks-Hut — einander zustoßend — Sie sollten das sehen! Ich würde doch dabei scherzen auf meine oder fremde Kosten.

— Eben geh' ich in die Redoute (ich aß bei dem Feldmarschall, zu dessen Geburtstage 2c.) — Glauben Sie nur

*) Haunstein, ein liberaler Mann, obwohl seit dem 17. Jahre am hessischen Hofe und der mit mir über alles lacht; er ist so jung, besonders seine schöne Frau.

nicht, daß ich sonderlich froh hier bin oder vergnügt oder zufrieden oder sonst etwas: sondern ich habe mein Bier.

.... So weit hatt' ich heute oder vielmehr jetzt vorhin geschrieben; um 7 Uhr Abends schlich ich zu meiner Frau, weil sie schlafen sollte und da gab sie mir Ihren neuesten Brief. Emanuel! kann man sich holder begegnen? Wie Sie, acht' ich den Zufall, d. h. den Genius des Alls! Denn daß wir beide in einem Säkul geboren wurden, ist ja dasselbe als an Einem Tage Briefe zu bekommen und zu schreiben. — Es gibt nehmlich keinen Zufall; und wer zwei Menschen und zwei Briefe chronologisch vereinet, ist Derselbe, den man nicht nenne! Denn vor Ihm können Briefe und Menschen nicht so verschieden sein, als letztere denken.

Den 30. November.

Gern hätt' ich das tolle Zeug ausgestrichen, hätte nur gleich etwas anderes dafür dort gestanden. Die Patentschnalle gab mir noch Abends ein Hofbedienter über der Tafel. Am Redoute-Abend verlor ich beide; eine gab mir da die Ministers Tochter zurück, die andere gestern das Zeitungskomptoir, worein ich den Verlust wollte setzen, als der Fund schon von einem Advokaten hineingesetzt war, wofür ich 2 g. G. zahlen mußte. —

Herder*) soll sehr krank noch sein. Ich fürchte das zweite Unglück. Der Tod meines guten Herzogs in Meiningen ist das erste. Am ersten Feiertag Abends erfuhr

---

*) Gestern erfuhr ich endlich, daß er gestorben ist und so schließt dieser das Jahr.

ich's, und der Feiertag hatte Feierabend. Herzlich, herzlich liebt' ich ihn und seine Energie und weine mit seinem Land und um sein Land. Auf 16 Jahre ist der schönen Uhr der Perpendickel genommen. Und doch was ist ein solcher Tod gegen den des Sohnes Ludwigs XIV., des Schülers Fenelons!

— Das Lebe wohl, mein Alter, gilt auch in's neue Jahr sehr hinüber. Der letzte Tag des Jahres ist eigentlich der rechte Geburtstag; und ich gehe da im Finstern mit Vorsätzen auf und ab. Wir wollen uns bleiben, Freund!

Richter.

Lieber Emanuel!

Blos ein neues Jahr, kein Wort mehr aus Zeitmangel! Nächstens mehr, aber in einem Briefe, wo ich gewiß kein Wort von Bier sage, das, da ich vielleicht noch 16 Flaschen habe, bis dahin langen wird; denn ich trank täglich nur eine zu Einer fremden. Addio!

Meine Frau ist außer sich über die Tische; ich bin bei mir, um es einzusehen und zu danken. Auf dem Atlastisch will sie mich keine einzige Feder schneiden, geschweige ausspritzen lassen.

Daß Johann Endres die zwei schönen Tische ohne die geringste Verletzung an mich überliefert hat, bescheinige ich hiemit. Coburg, den 8. Jenner 1804.

J. P. F. Richter, Legationsrath.

Coburg, den 17. Jenner 1804.

Eiligst sollt' ich gar nicht mehr über meine Briefe setzen, sondern nur langsam, wenn gerade der Fall wäre.

Groß ist mein Bier-Jammer und Ihrer. „So kanns nicht bleiben" sagte das Politische Journal von Jahr zu Jahr; und wirklich bleibt nichts so. Etwas würde wenigstens nicht so bleiben, ging' ich — wie ich und Caroline ernstlich wollen — mit ihr etwa während der Badezeit (wo ich auch leichter nach umliegenden Ortschaften hin könnte) und bis in den Nachsommer hinein, wenn nicht zu viele Hindernisse entgegen wachsen, nach Bayreuth, nicht als Gäste, sondern als Insassen. — Aus Ihren vorigen Briefen hab' ich künftig einiges zu beantworten. Die Einnahme Ihrer herrlichen Tische — die ich ernstlich anfangs nicht mit dem Finger bestreichen durfte — kostete uns die Ausgabe von Wachsleinwand. Sie halten schön und werden schön gehalten. — Emma wohnt jetzt fast den ganzen Tag bei mir und läßet mich doch frei, wie ich sie. Durchaus nichts wird ihr gethan, oder gegeben, wenn sie es verlangt, sondern eher, oder gar nicht. Daher weint sie immer weniger, und bei mir am wenigsten. Max(d'or) verschönert sich sichtlich. — Die Kinder sind himmlisch gesund und Caroline wird's.

Adalbert Herder war sehr gefaßt nach des Vaters Tode . . . Noch einmal geh' ich nach Meinigen und Weimar; dann nie mehr; nie! . . . Auch meine Gesundheit mußte mit trauern. Was Er als Geist mir war, das war er vielleicht Niemanden so; und ein hübsches Stück meines Innern und Lebens wurd' ihm mit in den Sarg gegeben, und ich kann einmal mein Parzial-Grab besuchen. Himmel!

wie schön wäre das Leben, wenn die Natur die Menschen nach Schlägen fällte, allemal nur einen Pack Freunde! In der Ehe ist es ein bitterer Gedanke, die Gewißheit, den höchsten Schmerz einmal entweder zu geben oder zu empfangen.

Wangenheim hat seinen einzigen Sohn verloren und seinen halben Vaterhimmel.

Richter.

Bayreuth, den 22. Januar 1804.

Was kann Sie denn hindern, hierher zu kommen, doch nicht ein Coburger neuer Insasse? Aber, mein lieber Richter, warum wollen Sie uns erst auf die Probe nehmen, und sich uns nicht lieber gleich ganz geben? Ziehen Sie zu uns und berathen Sie sich mit uns, wohin Sie von hier ziehen wollen, wenn es Ihnen bei uns nicht gefallen sollte. Sagen Sie mir nur bald, wie ungefähr das Quartier beschaffen sein soll; Ihren Möbelgeschmack kenn' ich schon. Ich thue alles gern. Wenn ich aber die Mühe habe, ein Quartier aufzutreiben und einzurichten, und Sie die Kosten, so will ich etwas dafür haben: Sie mein Richter! Carolinen! und die Kinder!

Ewig Ihr

Emanuel.

Coburg, den 3. Febr. 1804.

Dank, vielen Dank, schönen Dank, großen Dank, und Dank! Und guten Abend! Denn ich kenne Sie. Andere Sachen nun anlangend, so zog Emma — die von uns Beiden vermißten und gesuchten Briefe spielend aus dem Briefkasten. Kann ich mehr verlangen oder Sie weniger? — Aber Ihre Beschuldigung „ich läse die Briefe nicht recht" braucht Entschuldigung; denn ich lese erstlich alle Briefe genau, und zweitens Ihre mehrmals, weil ihre geistige Kürze und ihr Leben in Worten und Sylben dazu lockt und zwingt: Aber Beantworten ist etwas anders; dazu leg' ich nichts vor mich hin als das Blatt, worauf ich gewöhnlich monatlang das sammle, was ich einem guten Freunde — gibt's denn einen andern? — zu schreiben verhoffe. Einmal muß doch nicht mehr beantwortet werden; sonst gäb' es ein ewiges Echo des Echo. Auch ist es leichter, eine Antwort zu geben als zu veranlassen brieflich.

Doch soll heute Ihr Brief und dessen beiliegende Kopie von E. hier vor mir liegen, damit ich beantworte.

Thieriot — — Seine und Ihre Briefe . . . . es ist Herzens-Wollust, den Jüngling und Mann so scharf und schön nebeneinander zu finden, so harmonisch ohne Ein-Klang. Auch lieb' ich Th. am meisten, wenn er an Sie schreibt. Es ist die Frage, ob Sie nicht das originellste Leben — und folglich Herz — führen, das je erwärmt hat, ich meine, ein bloßes lauteres Leben der Liebe, so extensiv, als sagten Sie dem vierten Welttheil Höflichkeiten, so intensiv, als hätten Sie Kinder und Frau. Bedenken Sie, daß Sie recht glücklich sind; und Gott erhalte Ihnen — welche Liebe Ihnen auch vergehe — nur Ihre! Wer lieben

kann, braucht nichts, im Nothfall kaum einen Menschen, denn der verhüllte Geber der Liebe bleibt ihm doch. — Aber für den guten Thieriot wünsch' ich Ihr ernstes Wort. Die Gebrüder G.... von ihm an mich empfohlne große Waldhornisten — sagten mir, daß er in München durch sein Betragen sehr mißfallen, 1) daß er erst nach 3 Wochen zu den Musicis gegangen, da doch da große sind, 2) daß er sie alle zu leicht behandelt und beleidigt, da doch München wegen großer berühmt ist und ein großer Violinist doch einen elenden achten muß, der ein großer Hornist oder der etwas ist, 3) daß er das Publikum gerade so falsch behandelte, als ich ihm hier vorwarf. Er kündigte nehmlich im Museum an, daß er die Spiele verschiedener Meister geben wollte — welches a) eine kleine Unbescheidenheit war, sich als einen Chrestomathen von Meistern zu geben, folglich als deren Ueber-Seher, b) eine Verrechnung beim Publikum, das nun die ältere Viottische Manier und die neuere hören mußte — als bloße Studien —, indeß dasselbe weder die Originale dieser Kopien kennt, noch an den Kopien sich erfreuen kann und will — es will reine dilletantische Lust. Wer wird Geigern geigen? Man soll ungemein unzufrieden mit seinen Worten und Wahlen gewesen sein. Jene musikalische Studien und Akademien könnt' er ja geben, wenn er fixiert wäre, als Direktor für ein Publikum. Am Ende wird er's noch hier; denn in Wien wird er mit seinem Verachten und Verstehen noch schlimmer fahren. Ueberhaupt warum setzt er denn überall das Minimum der Musik voraus, und in München gar? — Wie allen Virtuosen liegt ihm das unverdauete Lob im Magen, weil er das Salz dazu — den Tadel hinter dem Rücken — nicht mitbekommt. Sagen, ja kopieren oder geben Sie ihm alles; denn ich lieb' ihn wie

meinen Sohn, ja mehr; und ich weiß doch, daß er so in kurzem arm wird. Rechnen Sie ihm seine Zukunft — d. h. die Sklaverei der Dürftigkeit — recht vor. — Sein Traum an die Taxis ist für sich witzig und schön und trefflich; aber wer Franzosen gelesen, Franzosen und Höfe gesehen und gehört und Fürsten kennt, und vollends die Taxis: findet tausend Fehler. Inzwischen hat sie ihn gewiß entschuldigt als einen Virtuosen, dem man manches nachzusehen habe. Guter Emanuel, gute Nacht! Schon hab' ich vier Quartseiten voll und noch kaum angefangen! Und wann soll ich denn endigen?

Wangenheim und Kretschmann kämpfen jetzt den Vernichtungskrieg; jener weiset ein Minus von 170000 nach; darum ist doch dieser noch nicht besiegt, oder für mich vergangen, noch sind die Kassen leer.

Bayreuth, den 12. Febr. 1804.

Damit Sie nur wissen, mein Richter! daß ich Ihren fünffachen Dank in etwas verdient habe, will ich's Ihnen gestehen, daß ich am Tage der Biersendung von einem heftigen Katarrhfieber befallen war. Für Ihren herrlichen Brief, der mir so wohlgefällt, daß mir sogar mein Lob in ihm nicht mißfällt, sag' ich Ihnen recht vielen Dank. — Bis auf den letzten Gedankenstrich hab' ich unserm Thieriot davon gegeben, was ihm davon gehört; obschon mir's lieber

gewesen wäre, Sie hätten's ihm ohne Handlanger gereicht, da Mittelbarkeit alles verstärkt.

Warum steht in Ihrem letzten Briefe kein einziges Wort von Ihrer Hierherreise?

Die Schrift des Ministers Kretschmann hab' ich gelesen. Hätt' ich sie in der Handschrift gelesen, so hätte sie entweder Keiner weiter, oder nur anders Einer lesen dürfen. Ein Mann der sich selbst so anklagt, kann auf Freisprechung nicht rechnen. Manches ist gar zu unüberlegt. Wie kann z. B. ein Fürst einem andern schreiben, er habe „Spitzbuben" zu Unterthanen, und wie kann das hernach der Minister drucken lassen, ohne Schaden des Staats? Stünd' ich auf Ihrem Fuß mit dem Minister, ich würd' ihm diese und mehr Fragen vorlegen. —

Ihr

Emanuel.

Coburg, den 18. Feb. 1804.

Verdammt viel zu schreiben hab' ich, Guter, wie schon aus dem Format erhellet.

Den 19. Feb.

Und gerade heute muß das Meiste gesagt werden, damit Ihre Neugierde wegen Morgen um so stärker aufstehe; denn morgen ist der scheidende und entscheidende Tag für ein ganzes Land. Verschieb' ich's, so kann ich nicht mit

freier prophetischer Brust dann reden; besonders da ich morgen selber zuhöre bei der bewußten Konferenz. Dennoch mögen einige Kleinigkeiten, die nicht hieher gehören, lieber vorauslaufen, für welche vielleicht die Wichtigkeit der Konferenz später keinen Raum oder doch Zeitraum verstattet. — Spazier spricht*) in seiner öffentlichen Kritik meines Kupferstichs etwas von poetischer Trunkenheit des Auges. Wahr genug! Denn ich lasse sie mir auf der Achse durch Fuhrmann Weber und andere kommen, laut Rechnung.

Hier war vielleicht nie eine wichtigere Krisis; so viel sag' ich voraus, eh' ich nachher davon zu reden anfange. — Lesen Sie doch den la Bruyére, mehr Witz und Frucht und Menschenkenntniß finden Sie nirgends. — Spazier's Briefe müssen Sie ebenso anekeln als die schwarzgeränderten der Herder Ihnen gefallen; letztere wirken stets einen halben Tag auf mich, und meine Augen. — Glauben Sie, daß meine Frau auf der Redoute war, ja an der Hoftafel mit aß, wiewohl man mir diese Blumen zerquetschte durch die Nachricht, welche die Suspension Wangenheim's und der Regierung betraf, wovon besser nachher. Denn überhaupt erschien C. seitdem mehrmals öffentlich, bei einem Puppen-, bei einem ordentlichen Komödien-Spiel, bei einem Tanz und sonst, beim Minister; doch das höret auch auf, wiewohl vorgestern die Ministerin bei ihr war, indeß schon bei mir und andern so viel entschieden war, wie Sie nachher lesen. Aber warum hab' ich so viel zu beantworten und muß es? — Weniger in als an Bayreuth, z. B. in Johannis, in Fantaisie, will ich mit C. und den Kindern in einem leeren

---

*) In der Zeitung für die elegante Welt.

Dorfneste während der Badzeit — nicht im Frühling — sein, weil gerade ein solches Verhältniß zugleich beides den vertauschten und den eingetauschten Aufenthalt so romantisch macht als der Mensch braucht, um sich nicht zu henken. Bei Gott! es gäbe selige Stunden, ein solches Vierteljahr! Und ich könnte allda und von da doch einmal auch reisen, z. B. nach Hof und Wonsiedel und Sanspareil, (wiewohl ein wahres Sanssouci auf der Erde das einzige Sanspareil wäre). — Nur glauben Sie nicht, daß ich jetzt eine Stadt kannte, für welche ich das an Büchern, Landschaften, Paradiesen, Menschen, Verhältnissen reiche Coburg hingäbe. Ich sage Verhältnissen mit Fleiß; denn in einem kurzen Schlachtfelds-Zeitraum hiesiger Kriege hab' ich von Hof und Welt mehr gelernt, als sonst in 10 Jahren; und Sie könnt' ich am leichtesten überzeugen, wenn ich jetzt schon von der bewußten morgendlichen Konferenz spräche. Doch bitt' ich Sie, lesen Sie, um mich zu verstehen und zu ergänzen, die angenähten Beilagen A und B jetzt .... „Bier nach Wein, das lasse sein“ sang stets der Albrecht Otto in Hof nach letzterem; und doch ist Ihr ersteres so gut, daß ich gegen den Rang sündige oft. — — Die Indier hauen Giftbäume nur mit einer Maske um, um nicht selber umzufallen. Wangenheim, Du hast keine!

A.

Ew. Wohlgeboren ist es wohl nach Ihrem Benehmen*) zu urtheilen, sehr interessant, das in der Anlage angekün-

*) Bezieht sich auf Zurückweichen und Vermeiden vielleicht auf das was ich dem Herzog für Wangenheim gesagt.

Richter.

digte Kampfgericht den künftigen Montag mit anzusehen und meine Abschiedsrede mit anzuhören. Die Konferenz wird bei offenen Thüren gehalten und ich will Ihnen einen Zutritt in das Vorzimmer verschaffen, wo ohnehin alle Rendanten versammelt sind, wenn Sie Lust dazu haben.

Kretschmann.

Donnerstag, den 23.

Ich wollte sehr, ich hätte vor dem Montage meine prophetische Meinung erklärt. Es war diese, daß K. entsetzlich lügt — Menschen und Kollegen zu Maschinen macht, wie jeder Minister keine Gesetze achtet, als die er gibt — das Land zur Staffel des Throns macht oder zum Fruchtteller auf der Hoftafel — daß er jeden überredet, den Hof ohnehin — daß er unter den mir bekannten Ministern vielleicht das längste geschliffenste Zungenschwert ziehen kann — daß er fürchterlich viel Talent hat und den Ehrgeiz ohne Ehrliebe und eine Finanzkraft, der nichts fehlet als ein größeres Land zum geistigen Saatfeld. — Ach wie kann ich alles erzählen bei meinem Hasse des eignen Erzählens, das man mir so wenig erwiedert? Die Regierung hatte vorher einen Injurienprozeß mit ihm — sie wurde vor der Konferenz suspendirt*), dem Präsidenten die Hausakten genommen. — Bei der ersten Konferenz sprach Wangenheim am meisten und stärksten, nannte den Erkersreuther Kauf einen Betrug — zeigte einen Brief von Völderndorf — konnte vor Krank-

*) Der Minister ließ dann en bureau die Regierung bei sich arbeiten und vikarierte als Präsident im Collegio seiner Kläger.

heit kaum reden. — Kretschmann siegte ziemlich. — Der Herzog setzte Wangenheim in seine Würde wieder mündlich ein, abends aber bekam er wieder ein Dekret der Suspension — er fodert Dimission — ist krank am zweiten Konferenztage — am dritten geht er wieder in die Konferenz, siegt sehr — jetzt ist eine Commission niedergesetzt und K. geht wahrscheinlich verloren oder doch fort. Abgedankt hatt' er sogleich in der ersten Konferenz. Ein Geheimer Rath Lang vom Prinzen von Leiningen soll ihm succedieren. So steht's; und dieser Brief soll bald fort, damit ich nicht mehr zu schreiben bekomme, was ich ja lieber mündlich gebe, wenn ich es noch weiß. — Ein Duell ist sehr nahe. Die Stadt ist gespannt und glühend und darf reden. — W. bekam von der Bayreuther Regierung, von der er in der kurzen halben Stunde seiner Einsetzung im Namen der hiesigen eine Antwort über die Enclavierung von Erkersreuth begehrte, eine herrliche und von Völderndorf sogar wahre witzige Noten dazu, die ich nicht erwartet hätte. — Indeß gehört Kretschmann's möglicher Sturz so gut unter meine Schmerzen als Wünsche, weil man dem Talent bei allem seinem Mißbrauche, sich doch moralisch zugeneigt fühlt. — Sein Sie versichert, daß ich Ihnen nicht ein Achtel erzählt habe, und daß noch ein paar Achtel mich Bogen und Tage kosten müßten. Vielleicht aber wird die hiesige Despotie gedruckt. Man vergibt diese zuletzt der Kraft und dem — Bekannten viel zu sehr, der sie gerade an uns nicht üben kann. Der Ehrgeiz ist eine fressende Parze der Menschheit.

Montag den 26.

Heute wird geendigt, ob's gleich erst übermorgen fortgeht. Jetzt ist eine Rechnungskommission niedergesetzt —

und ist alles noch unentschieden und Kretschmann blüht noch am Thron-Gipfel. — Max's Schönheit überscheint beinahe schon die der Emma; ein kostbares, kräftiges, unendlich liebendes Gesicht von schönster Haut. Jetzt will man schon wieder anfangen, Aehnlichkeiten mit dem Vater auszuwittern. — Von den drei Stichen gehört einer Ihnen, einer O... und einer der Person, der Sie ihn schenken; denn Ihnen kann man kein größeres Geschenk machen, als eines mit einem zum Verschenken. Die Zeichnung ist aber richtiger als der Stich. — Haben Sie den 4. Titan gelesen: so bitt' ich Sie um Ihre Taxazion einzelner Charaktere. — Thieriot soll Fortunatus Wünschhütlein lesen; ich gebe diesem den romantischen Doktor- und Kardinalshut vor manchem andern Buch und Kopf. — Wenn die Erziehung macht, daß ein Kind Emma den ganzen Tag springt, lacht, singt, liebt, oder, ohne dieß alles, ruhig den Kopf an Vaters- oder Mutter-Knie anlegt; und wenn es selber so frei bleibt als es andere frei lässet: was will man mehr? Aber später kommen die Aufgaben des Befehlens und Gehorchens, beiden Theilen schwieriger. — Noch hab' ich Ihnen auf diesen 16 Oktavseiten — wofür ich wenigstens 8 Quartseiten erwarte — nicht so viel gesagt, als ich bei mir hätte und von mir gäbe an einem Gartenhausfenster des guten Uhlfelder vor der herrlichen Bayreuther Garten- und Ebenen-Sonne. — Gute Nacht, mein Alter!

Den 29. Gestern glaubten Wangenheim und der geheime Rath Göbel und Feder arretiert zu werden; aber umsonst.

Ersuche um die alten Briefschaften; unterschriebener ist die Ordnung selber! daher er keine braucht.

Richter.

Bayreuth, den 4. März 1804.

Mein ewiger Richter!

Mit Ihrer Relazion haben Sie mir einen prächtigen Strich durch meine Rechnung gemacht; denn ich habe nichts von Ihnen erwartet. Sie erzählen so schön, daß man sich Gewalt anthun muß, Sie nicht um mehr zu bitten. Dennoch erbitt' ich mir nichts von Ihnen, als beruhigende Nachrichten über Wangenheim und die Ausgleichung. Es wäre zu hart, wenn ein ehrlicher Staatsbeamter für den Kampf in dem er als dieser siegte, als Edelmann noch kämpfen sollte.

Eine geistige und natürliche Trunkenheit siehet wohl aus Ihren Augen heraus; aber das schadet der Getroffenheit und der Originalität Ihres Bildes nichts, und auch unsrer dreifachen Freude daran und an unserm herzlichen Dank für dasselbe nichts. (Mein Uhlfelder ist der dritte.) Dieses Bild ist weit das beste, das wir von Ihnen haben und sieht schon was gleich.

Ihr

Emanuel.

Coburg, den 13. März 1804.

Schon wieder red' ich drei Worte mit Ihnen. Ich habe jetzt eine Liebhaberei für Briefe an Sie. An jemand anders schreib' ich jetzt fast kaum mehr. — Zuerst über das

Duell. Es ist keines möglich, seitdem Wangenheim in der Konferenz öffentlich den Verkauf von Erkersreuth einen „Betrug“ genannt. Wer einen solchen Vorwurf noch auf sich trägt: ist nicht stifts- und degenfähig und ebenbürtig zu Stich und Schuß. Man muß nach Duellgesetzen noch einige Ehre im Leibe haben, um durch letztern geschossen zu werden. Jetzt sitzt der Sieges-Adler wieder Wangenheim auf der Schulter; der G.-R. Lang findet schon ein Deficit von 70000 Thlr. — Vorgestern sah ich den Minister sehr traurig am Hofe. Er rührte mich wider Willen und ich kann es überhaupt zu keinem rechten Hasse gegen ihn bringen. Ich weiß recht gut warum: 1) mich hat er persönlich nie gedrückt, sondern beglückt; 2) ich habe immer mehr Verstand als Gefühl und Religiosität bei ihm gesucht, und wurde folglich nicht erst entzaubert; 3) Kraft ist immer edel; seine ewige Thätigkeit des Lernens und Thuns; sein Hinübergreifen in alle fernsten Fächer; seine persönliche kalte Selbst-Wehr (ungeachtet seines Zornfeuers bei kleinen Verhältnissen) und seine augenblickliche Mobilmachung des ganzen Ideen-Lagers, die ich noch bei keinem Menschen so gefunden, aber was am meisten ist

Den 16.

— ja das weiß ich jetzt nicht mehr, wenn es nicht die Achtung ist, die man für jede große Geisteskraft (daher man Eroberern so viel vergibt, z. B. Friedrich II.) und besonders für die empfindet, welche mit glühendem Stempel ihre Bilder der Außenwelt aufprägt. — Vorgestern bekam ich Ihre Briefchen. Ich dankte Gott, daß Thieriot nicht auf

der Donau ersoffen war. Er sei mit alter und ältester Liebe gegrüßet; ich versprech' ihm, nächstens einen Brief zu versprechen. — Meine „ästhetischen Untersuchungen“ sind schon 25 Druckbogen stark. — Ich bin nun ein ordentlicher Kindernarr geworden und finde die Rolle einer Kindermagd blos lieblich. Aber wie in Ehen über Erziehen gezankt wird, davon haben Sie keinen Begriff, sondern ich. Max sticht in seiner Haut, Grazie und philantropischem Lächeln und Gesichtsadel die Emma aus, auch in Ruhe und Kraft — kurz es ist ein Mann, nehmlich ein Männchen. — Nächstens send' ich Ihnen meine Aequinokzial=Beobachtungen auf das Semester. So weit ich heute bin, geht das Wetter an; nehmlich vom 28. März bis 18. April wird's ganz hell, blau, schön, Nächte kalt, 19—22 gestreift, Nächte wärmer, es neigt sich zum folgenden Wetter — dann vom 23. bis Ende und bis zum 12. Mai regnerisch. Den 13. könnt' ich erst heute nach 8 Uhr weissagen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie mich die Bestimmtheit erfreuet, womit ich jetzt von Monat in Monat hinaussehe, und wär's auch nur, um mich darnach zu richten.

Noch steht das hiesige politische Gewitter fest und still, ohne Wetterscheide und Ableiter.

Leben Sie wohl und sorgen Sie ein wenig mehr für Ihre Freude, an die Sie oft gar nicht denken, vor fremder.

Richter.

Der Erbprinz soll eine Art zweiter Minister werden und der erste bleiben; der jetzt dem Stadtrathe unendlich viel nachgibt, cunctando devicturus.

Coburg, den 21. März 1804.

Mein guter Alter!

In größter Eile kann ich Ihnen außer beifolgendem Briefe nichts schicken als die Ueberbringer. Herr v. Khamm der 6 Jahre in England war und ein herrlicher Weltmann und Anti-Gallier zumal gegen die Landung ist, wie ich — und dann J. v. Biel oder Bühl, der in Bayreuth zum Regimente geht und der einige Auf- oder Nach- oder Uebersicht haben sollte. Empfehlen Sie diesen Otto, damit er ein paar Worte für B. bei dem dasigen Regiments-Quartiermeister fallen lasse; ich weiß, O. gilt etwas bei dem Regiments-Quartiermeister, und Ein Wort von ihm ist bei dem Regiments-Quartiermeister so viel als tausend ihrer andern; denn sie sind Intime und immer beisammen, wenn das Gerücht nicht lügt.

Hier etwas von meinem Jacobi. Haben Sie oder Otto keinen Brief von Herder an mich mehr? Doch weiß ich freilich z. B. seit gestern, wie oft ich mit Unrecht Briefe aus Bayreuth zurückforderte, die unter meinem Kanapee lagen. Gute Nacht mein Emanuel. An Thieriot schreib' ich bald.

Richter.

Ich will Sie jetzt so anreden: warmer, guter, lieber, schwarzäugiger, langer, scharfer, warmer, lieber, guter Emanuel.

Coburg, den 2. Mai 1804.

Ich wohne in Gedanken schon so lange bei Ihnen, guter Emanuel, daß ich Briefe zwischen uns für überflüssig hielt — meine ganze Sehnsucht geht nach Bayreuth, als dem letzten Ruhepunkt, weil ich erfahre, daß allein die Freundschaft uns eine Heimath bildet — überall finde ich mich fremd, und mir war bis dahin, als wäre ich immer nur auf der Reise.

Richter's Wanken, zwischen Bayreuth und Gotha, woran ihn der Tod des alten Herzogs erinnert hat, macht mich nicht wenig bange — ich habe nichts, was meine Furcht des Vorzugs für Gotha rechtfertigte, denn Richter ist durchaus unentschieden, aber das Schicksal schmeichelt so selten unsern Wünschen, daß man fast sicherer auf das rechnen kann, was ihnen entzogen ist. Einen kleinen Trost finde ich in einer bloßen Phantasie, ohne allen Grund: nehmlich, daß der auch auf dem Sprunge stehende Mahlmann (der nicht länger in Leipzig bleiben will) Gotha wählte — wo ich dann mit meiner Ernestine vereinigt wäre!

Aber bei Ihnen erwartete uns ein schönes Leben, wir würden uns täglich sehen — und Eine Familie ausmachen — wir würden uns nicht entbehren können — und so muß es sein, wenn man glücklich sein will.

Richter fühlt eben so sehr das Bedürfniß nach Herzlichkeit und wahrer Liebe. Die Leere des höfischen Lebens hat er zum Ueberdrusse genossen, und nur wenn es mit recht viel Geist gewürzt wäre, wie wohl in Gotha, kann er es wieder suchen. Sein Entscheiden entscheidet eine besondere Gunst des neuen Herzogs, der ihn ja als Erbprinz so goutiert.

So eine Wohnung in's Freie wünschte ich mir, wenn wir wirklich zu Ihnen gingen — oder in Otto's Gegend am herrlichen Main. Auf jeden Fall wünschte ich eine untere Etage zu bewohnen, wo keine oder nur höchstens eine Treppe zu ersteigen ist, das ist eine kleine Bedingung meiner Glückseligkeit.

Caroline.

Coburg, den 8. Mai 1804.

Nach einem Sehnenden sehnt man sich wieder. Ihr unerwarteter Brif brachte mir viel, da ich mir Ihr Schweigen nur durch eine Reise rechtfertigen konnte, auf die man Sie statt Ihres Bruders geschickt hatte. Ich saß in Arbeit bis an die Schreibfinger; denn 20 Druckbogen sind 40 andere Bogen. Auch hatte der Frühling die Blumen, die er mir sonst reicht, bisher noch in seiner Erde. Wollen Sie Ihren fleißigsten Correspondenten, mich verlieren, indem ich nach Bayreuth ziehe? Ich weiß, Otto wird Ihnen rathen, mir eher ab- als zuzurathen; denn „er bildet sich sonst wieder alles Schöne vor mit seiner Phantasie, so wenig er's glaubt, ob ihm gleich drei Städte schon widersprechen," wird er sagen.

Nach Gotha, dessen Gegend ich hasse wie mehr da, schrieb ich blos eine Bitte, den neuen Herzog über die Pension auszuforschen, die er mir auswerfen würde; denn ohne diese dächt' ich nicht daran. Der Bücher- und Gelehrtenverein da, der in Bayreuth fehlen wird, gefällt mir. Wie

wenig ich von hier wegzugehen dachte, wird man aus den Packwagen voll neuer Möbel sehen, womit ich mich und sie beladen. Ohne Sie und Otto bliebe mir Bayreuth trotz Bier und Gegend unaushaltbar; und so sehr mich mein Herz immer wieder in's Vaterland zurückzieht, so mein' ich doch mehr das poetisch vorgemalte als das wirklich im Dreck dastehende.

Ob ich Renaten einen Kupferstich von mir geben kann, weiß ich noch nicht. Das Schlimmste ist, daß jeder Stich 8 oder 12 Thlr. kostet, wozu man freilich einen Jahrgang der eleganten Zeitung darein bekommt.

Meine politischen Verhältnisse müßten Sie unendlich interessieren und frappieren; aber ich vertraue einer Fuhrmannstasche nicht gern die wichtigen Briefbelege.

Unser guter Thieriot hält', besonders gar wenn er das ganze Nest und alle Fliegen unter einer Klappe in Bayreuth nehmlich auch mich findet, wahrscheinlich um die Regiments-Geigerstelle an, und wenn nicht davon, doch bei uns zu leben. — Ich habe nur nicht den Muth Ihnen zu gestehen, daß ich mich sehr auf künftigen Herbst freue.

Wahrscheinlich dedizier' ich mein Buch dem todten Herzog in Meiningen. — Nun guten Abend, mein Alter! Es ist sehr Zeit, daß Sie, wenn nicht mich, doch meine ewig wachsenden, herrlichen Kinder-Schößlinge sehen, die sich kein Jahr lang gleich bleiben, nicht einmal in der Zahl. —

Des Treuen Treuer!

Richter.

Bayreuth, den 13. Mai 1804.

Mein alter Richter!

Drei Wohnungen sind zu haben; möchten Sie nicht die Güte haben, zwei davon selber zu besehen? und was wir sonst sind und haben?

Gutes Bier haben wir. Sonst — wir sterben nicht zu zeitig; auch nicht zu spät. Wir sind nicht ganz gut, aber auch nicht ganz bös. Wir sind nicht ganz gescheidt, aber auch nicht ganz dumm. Wir zeichnen uns eigentlich dadurch aus, daß wir uns in nichts auszeichnen. Unser Klima ist mittelmäßig; so auch unser Land, unsre Landschaft, unsre Gestalt, unsre Verfassung, unsre Lebensgenüsse, unsre Preise, unsre Einkünfte; kurz wir stehen nicht zwischen dem was wir thun, lassen, haben und sein sollen; sondern zwischen dem was wir thun, lassen, haben und sein können: unser Charakter ist Mittelmäßigkeit.

Sie haben zwei Menschen hier — was wollen Sie mehr? Kommen Sie, mein Richter! im Juli kommt auch Thieriot zu Euerm

Emanuel.

Coburg, den 4. Juni 1804.

Verzeihen Sie, Guter, die Papier-Form; am Montag ist Kinderwäsche-Waschtag und das Mädchen nicht zu schicken; und schreiben muß ich heute. Das Quartier ist nach dem Bier Ihre letzte Plage und Sorge; man sagt auch ein Quartier-Bier; ich: ein Bier-Quartier.

Himmel! so niedliche, lichte, lustige Zimmer wie in Meiningen möcht' ich. Indeß miethen Sie — hat das Logis Berge vor sich, herrliche Zimmerchen ꝛc., — welches Sie wollen, auf meine Gefahr, nicht auf Ihre. Niemals bekam ich ein schöneres Logis, als das ich selber nicht gemiethet hatte — das jetzige. In Hof weiß Otto, wie oft ich miethete und wie selten ich bezog. Es fehlt nicht viel, so mieth' ich jetzt zwei, um ankommend einige schwache Wahl zu haben; denn kleiner gibt's keine Wahl als unter 1 und 2. — Ein Logis wie Otto mit Zimmerchen, — obwohl nicht hintereinander, wäre so recht. Ich glaub' aber nicht, daß er's jetzt vermiethet. So sehr viele Zimmer brauch' ich nicht, denn in Bayreuth hab' ich nur Taggäste zu logieren. — Herzlich erfreuet mich Thieriot's Ankunft im Juli; er soll Spaß hören und leiden. Wenn er nur bleibt, bis ich komme, da er sonst selten an einem Orte länger verharrt, als einen Monat oder so, nehmlich als Gast!

Ich hatte auf meiner letzten Reise weniger Götterlust, als ich mir versprochen; die Lebens-Poesie vor der Ehe blüht zwar in der Ehe noch auf dem Papiere nach und vielleicht reicher und wahrer, aber in's Leben, wenigstens in's Reisen ist sie schwer mehr zu treiben. In Italien vielleicht könnt' ich noch außer mir kommen — und doch zöge mich Familien-Sehnsucht wieder zu sehr.

Ich arbeite jetzt wie ein Vieh, nehmlich insofern der arme Körper doch auch mit an meiner Aesthetik helfen und schreiben muß, indem er dabei seine Schreibfinger und seinen Hintern hergeben muß, sogar seine Paar Füße, um den Geist jeden Morgen auf den Adamiberg zu tragen, wo solcher tief sinnt und ausarbeitet und den Leib als einen gemeinen

Lakaien, unter seinen höhern Begeisterungen zum Bier oder Wein fortgehen lässet. Frau und Kinder sind alle gesund.

Ich fürchte Ende Monats einigen, und durch den ganzen künftigen vielen Regen. — Ein Nürnberger wollte mich und die Meinigen nach Nürnberg bereden. — Ich möchte wissen, wo ich sonst meinen Verstand hatte, daß ich mich stets an Einen Ort festpichte. Jetzt nagelt Einen Gepäck und Familie ohnehin überall an. — Der Hof ist in Saalfeld; ich hatte das Vergnügen, kurz vorher gegen ihn grob zu sein; nehmlich auf die Sonntags-Einladung ohne weitere Grundangabe nicht zu kommen. Gleichwohl wurd' ich während meiner Reise noch zweimal invitiert.

Nun leben Sie wohl, mein Alter! Gott sende mir bald Ihre Antworten. Ach die Correspondenz ist ohnehin bald geschlossen; denn was sind Billets?

J. P.

Eiligst. Coburg, den 21. Juni 1804.

Lieber Emanuel und Hiob!

Die Hiobspost des Logis*) martert Sie und mich. Ich bleibe nicht hier und sollte mich die Noth nach Nürnberg oder Erlangen jagen. Könnte man denn nicht auf meine Kosten die Frage in's Zeitungsblatt inserieren? Thut's! — Eine Magd — bei Gott, es ist zu arg — brauchen wir auch; da die Mutter ihre herrliche Tochter mit einem Ma-

*) Es war nicht mehr zu haben.

donnengesicht (Thieriot sah sie neulich unverrückt an) und mit einem durchaus vollendeten Betragen nicht mit ziehen lässet. — Künftigen Dienstag schreib ich wieder und langsamer. Mög' es Ihnen wohl ergehen! Der physische Himmel wenigstens schließet Ihnen sein Herz und Auge nicht zu. — Um Quartier bitte ich, wie auf dem Schlachtfelde der fallende Krieger den Sieger! Addio!

R.

Eiligst. **Coburg**, den 26. Juni 1804.

Immer nur eiligst — was ist's denn nicht? Aber ich besonders fliege eben so sehr durch das Leben als über dasselbe. Eben komm' ich auf eine halbe Stunde vom Vogelschießen, um Ihnen den trefflichen J. F. v. Bode (oder so; den Namen weiß ich unbestimmt) zu loben. Ich lob' ihn. In Jena wartet der Setzer auf mich. Verflucht steck' ich in der Arbeit; und noch dazu in der Sorge — und auf deren Kreuzwegen zwischen drei Städten. — Ich bitt' um Quartier.

Der Alte.

Bayreuth, den 8. Juli 1804.

Ein Logis, 6 heizbare schöne Zimmer, ein Garten hinter dem Hause ist für 100 gute Gulden gemiethet. Sehr billig! Das Haus gehört der Mutter Münch, die Sie kennen, lie-

der Richter. Eine — wo möglich schöne — Magd schaff' ich; ich suche und lasse suchen. Bis Anfang August's kann's bezogen werden. Da schließ ich meine Feder und öffne nur den Mund voll warmer Liebe und Treue für Euch.

Emanuel.

Coburg, den 21. Juli 1804.

Lieber Alter!

Nun ist denn alles in's Reine. Der Himmel gebe nur, daß wir Ihnen in Bayreuth nichts mehr zu machen brauchen, als Vergnügen und sehr wenig Plage. Unsere Abreise wird in der zweiten Woche des August's (den Datum erhalten Sie noch) einfallen, weil der drohende Regen kommen und seinen Festungsgraben um uns ziehen wird. Ich wollte, mir würde von der ehrsamen Bierbräumeisterei ein Deputatus mit einem Schleifkännchen entgegengeschickt auf halben Weg, um mich zu empfangen, so lechz' ich. — Max ist jetzt der gefährlichste Nebenbuhler Emma's und kann sie stürzen; so ruhig versitzt er seinen ganzen Tag auf seiner Stube, studiert, was er sieht, hat größte Geistes- und Leibes-Elastizität, hat stets ein seliges Lächeln bei der Hand und will außer sich kommen vor Lust, wenn man nur thut, als wenn er da wäre. Nun leuchtet mir die Aehnlichkeit, die er mit mir haben soll, endlich auch ein. — Unbeschreiblich freu' ich mich auf Thieriot und auf das Komische, das ich an ihm genießen werde. Wangenheim schrieb mir von seinem Beifalle in Wien und von dem neuen crescendo seines

Spiels, das wieder in die alte, aber in Paris verklärte Originalität zurückgekehrt sei. — Ich habe oft gesagt, meine Biographien kopierten nicht mein Leben, sondern dieses jene. Seit den Notars-Flegeljahren hab' ich mit Notarien zu thun, die theils protestieren, theils reprotestieren, theils wie vor einigen Tagen, nur mich zu Zeugen zitieren, nehmlich im Palais des Feldmarschalls, in welches der Herzog wenig Leute mehr hineinlässet. Letzterer schickte nehmlich (nach dem Zeitungs-Inserat des Prinzen) ein eigenhändiges Verbot an seine Dienerschaft, mit dem Prinzen zu essen, oder umzugehen. Die Aussage eines Bedienten und seines Hofmarschalls, die das Nein der Dienerschaft auf die Einladung zurückgebracht, wurde nun vor zwei Zeugen (ein österreichischer Offizier war der zweite) protokolliert. Jetzt zieht sich der Krieg auf die Thronen hinauf oder Fürstensessel.

Meine Aesthetik hab' ich dem Herzog von Gotha dediziert, wenn er die Didikazion — welche in Deutschland die erste ihrer Art ist, aber nicht in England — wegen des Tons und der geheimen Strafpredigt zulässet, welche ihn vom Witze auf das Regieren verweiset.

Leben Sie wohl, mein Alter, Milder, Wilder!

Bayreuth, den 26. Juli 1804.

Mein ewiger Alter!

In der Gottesfurcht, wollen meine altvätrischen Alten, soll man listig sein. Warum sollte man denn nicht auch mild und wild zugleich sein wollen und können?

Sowie die weiße Farbe aus allen Farben besteht, sie selbst ihre Tugendfarbe nur von Schattenfarben und durch sie bekommt, so erhält auch die größte Tugend ihren Werth nur durch Extreme.

Ich meine: die menschlichen Fehler sind das Zuviel und Zuwenig, um also vollkommen zu werden, müßte man beide vereinigen, d. h. den Mittelweg zwischen beiden gehen, oder — mild und wild zugleich sein. Um meine Ungeduld, Sie und Weib und Kinder zu sehen, die ich nicht mäßigen kann und die Sie mir mit Ihren Kindergemälden nur vergrößert haben, zu mäßigen, schreib' ich den ganzen Tag Bücher an Sie — und bin doch so ungeduldig wie vorher. — Brauchen Sie denn gar keine Schränke, Tische, Kinderstühle, Stühle, brauchen Sie denn gar nichts, was man braucht? Caroline! sagen Sie!

Caroline! Die Zeit nach Coburg zu schreiben ist edel, die Post dahin wird für mich bald geschlossen. Ich muß also noch ein wenig dahin antworten. Aber nicht durch Antworten will ich mir verdienen, was Sie mir gereicht; nein! durch mein Sein und Werden.

Das sag' ich mir unter zwei Augen oft selbst: wenn wir uns nicht recht glücklich machen, so glaub' ich an kein Glück auf dieser Bayreuther Erde mehr. Bleiben Sie mir in der Nähe, was Sie mir sind, Caroline. Ich mag in der Welt nichts mehr, als mit Euch leben und Eure Kinder erziehen zu sehen, so lange ich bin, was ich noch bin.

Also Adieu! Grüßen, küssen Sie mir unsern Richter und Eure Kinder, und kommt bald und glücklich zu Euerm

Emanuel.

Coburg, den 29. Juli 1804.

Ihre letztern Briefe, Guter, kamen immer gleich nach Abgang der unsrigen an. Es gibt eine mittlere Temperatur, die bloß Abwesenheit aber nicht Widerspiel der Wärme ist, welche sich oft im Ganzen eines Briefes fast unwillkürlich zeigt. Dieses Ganze errath' ich schon als Dichter stets besser, als meine Caroline, und ich zeigte ihr's oft in den Briefen ihrer Schwester. Aber warum soll das Gefühl der Freundschaft nicht auch seine Jahrszeiten haben, ohne den geringsten Nachtheil ihres ewigen Lebens und Blühens? Ich sagte sonst oft zu meinen Geliebtinnen: „Könnt Ihr denn mehr verlangen als Gott? Und doch denkt man oft nicht oder nur kühl an ihn." Ein Freund kann nur wehe thun; wenn er gegen sich selber sündigt; alles übrige ist fliehender Irrthum. Spüren aber wird freilich der andere jedes Irren, allein nur als einen physischen Unfall, und nicht als moralischen Stoß. — Was Sie von der Vereinigung von „Mild und Wild" sagen, kann ich weder unter- noch vorschreiben; denn ich hab's schon tausendmal in meinen Romanen ja nachgeschrieben, gesungen, gepfiffen, gepredigt. Himmel, ich wollte Ihnen ja ein Lob zuwerfen! — Ein Mann strebe zuerst, ein Mann zu werden, dann ein Weib, endlich beides; die Frau verfahre umgewandt!

Einen sonderbaren langen Charakterbrief des Herzogs von Gotha bring' ich Ihnen mit; ich habe wieder geantwortet; das Dedizieren ist noch zweifelhaft. — Wenn Sie gern die alte Mühe für uns haben wollen: so steht sie Ihnen zu Diensten; wir brauchen nehmlich zur Miethe (jetzt muß ich hinablaufen und C. fragen) 1) Spiegel-, 2) einen Weiß-

zeug-, 3) einen Kleiderschrank und 4) eine Bettstelle für die Magd*). Ich meines Orts brauche bloß einen elenden altväterischen mit einer Schublade versehenen Schreib- und Schmiertisch; (um Gottes Willen keinen verfluchten zarten Sekretair von Mahagony!) Kurz einen Tisch, dessen sich der schlechteste Kanzlist schämen würde. Ein Wetterglas kauf' ich mir in Bayreuth. — Ich bleibe so lang ich lebe, der alte Möbeln-Verachter, ausgenommen der bequemen Möbeln wie mein geschmackloses Kanapee ist; in 4 Wochen ist die Augenlust am schönsten Möbel vorüber, und nichts bleibt übrig als das laus deo dafür. Ich kenne nur ein geschmackvolles, immer erfrischendes, gut fournirtes Möbel, die sogenannte Natur der Erde. — Ich werde heute an meinen alten Thieriot noch schreiben; Oktavian von Tieck wird ihn so letzen als sei der Sie. — Nun bekommen Sie noch den brieflichen Valetschmaus von mir, noch einen Brief; und dann ist's — Gott weiß, auf wie lange Zeit oder Ewigkeit — mit den Briefstellen vorüber; und das Billetstellen stellt sich ein.

Gute Nacht, mein alter, lieber Freund! Freilich könnte mich eine krumme Miene von Ihnen einen Tag lang fortquälen, aber ist denn dieß nicht Liebe, ich meine nicht die Miene, sondern die Qual? —

Erharrend Ihr

R.

---

*) Töpfe werden wir auch wieder kaufen müssen. Mich jammerte von jeher bei unsern Nomaden-Zügen nichts mehr als das Zurücklassen der schönsten Tiegel und Töpfe. Dem Himmel sei Dank, daß doch die Nachttöpfe von Zinn sind und zu transportieren.

Coburg, den 7. August 1804.

Dieß ist denn der letzte Brief an Sie von hier oder irgend einer Stadt aus; wiewohl doch kaum, da ich ja auf kleinen Reisen schreiben kann, z. B. aus Rom. — Am Sonntag Abends kommen wir in Bayreuth an; ob Mittags in Schwarzach, bestimmt der Fuhrmann, sowie ich noch unentschieden bin, ob die Packwagen auch am Sonntage oder früher abgehen; doch ist jenes wahrscheinlicher. Was ich ungern hier verlasse, ist mein schöner Tintentopf. Das erste, was ich in Bayreuth mache, ist gute Tinte; nachher Karten und Besuche und Geld. — Vergeblich hoff' ich heute auf einen Brief. — Mögen wir uns fröhlich wiederfinden, und niemals fröhlich trennen! R.

Lieber, lieber Emanuel! ich soll noch etwas sagen, und es ist gar keine Zeit. Nun sehen wir uns bald — Gott gebe, daß Sie ganz gesund sind, damit die reinste vollkommenste Freude durch nichts gestört werde. Meine armen Kinder bringen etwas Blässe mit, weil sie nebst der Mutter nicht ganz wohl waren, aber bis Sonntag denke ich, soll sich alles geben. Grüßen Sie Otto herzlich — ich bringe eine Frau mit, die unterwegs die Kinder pflegt, und am ersten Abend dem neuen Mädchen einige Anleitung geben kann.

Leben Sie wohl, Herrlicher, wir hoffen noch auf einen Brief, vor der Abreise, von Ihnen.

Caroline.

Den 13. Aug. 1804.

An Sie die erste Zeile in Bayreuth! Guten Morgen! Ich hatte einen noch bessern; denn erst heute seh' ich, wie herrlich mein Logis ist. Auf frühes Wiedersehen! Bringen Sie Thieriot auch mit.

Richter.

(Am 12. kam er hier an.)

Den 3. Sept. 1804.

Was reden Sie von mir, herzlich geliebtester unter allen Männern, die ich habe! Nie hab' ich Ihnen mein halbes Herz gezeigt, und doch ist das ganze für Sie warm und voll Blut. Wie ich Sie liebe und ehre, könnte Ihnen nur meine Freude über Ihre — oder meine Marter über Ihre — sagen, wenn ich sie zeigen wollte. So bleib' es und bleibt es. Guten Morgen, mein Du! R.

Den 23. Sept. 1804.

Guten Morgen und Dank! Das Papier ist weiß und fest; hat also das Beste, was ein Charakter selber haben

kann, die Farbe der Unschuld und Stärke. Heute wird man Sie doch endlich einmal nach so vielen tausend Minuten, die seit dem letzten Sehen verflossen sind, wieder sehen?

Guten Morgen!

R.

P. S. Thieriot hat diesen Morgen noch nichts Einfältiges begangen, und wir haben insgesammt Hoffnungen.

Den 7. Nov. 1804.

Glauben Sie denn, lieber Alter und Junger, ich habe Ihnen hier etwas anderes zu sagen, als guten Morgen? Oder etwas besseres zu schicken als dieses Blatt? — Höchstens die Aesthetik.

R.

Den 7. Nov. 1804.

Ich kann auf Ihre Herz-Blätter, woran wie Sie wissen, das Leben der Blume hängt — nichts sagen, als meine Freude, daß jetzt, bei uns — wenn sonst die Abwesenheit idealisiert, begeistert und verbindet — die Gegenwart es thut. — Und so bleib' es ewig, mein Theuerer!

R.

Den 20. Nov. 1804.

Alter! Ich habe Ihnen kein Wort weiter zu schreiben, als: guten Morgen! Und da ich's Ihnen so selten sagen kann, warum soll ich's nicht wenigstens schmieren? — Ihr Leben ist ja selber viel poetischer als Sie wissen, ein langer Morgen, bei dem nur vor Aufgang der Sonne einige Blitze in die Aurora fielen.

R.

Den 22. Nov. 1804.

Alles, — das wollt' ich vorgestern antworten — was uns zu nahe ist, zu begreiflich, verkleinert von selbst, wird also auch prosaischer. Die größte Nothwendigkeit, die Gottheit, ist unsere höchste Poesie, ihrer Unbegreiflichkeit wegen. — Je näher wir ihr kommen, desto unbegreiflicher wird sie, und jedes Bild, jede Prosa verliert sich in diese höchste Poesie.

Unser Gestern, mehr unser Morgen ist Poesie; unser Heute, unser Jetzt stets Prosa. Aller Menschen Leben ist mir Posie, das eines einzigen ausgenommen, das Ihres zu prosaischen

Emanuel.

Den 22. Nov. 1804.

Wer sich prosaisch nennt, ist's eben darum nicht. Ueber das andere haben Sie recht schön Recht. Guten Morgen! Feuriger! Dieß Feuer erlösch' Ihnen nie unter den nassen Wolken der Erde. Der Alte des Alten.

R.

Den 5. Dez. 1804.

Guten Morgen, mein geliebter Almosenierer! . . . . Mich ärgert seit einiger Zeit der Streit, den jeder Mensch mit Allen hat, wieder so sehr, daß ich den mit mir selbst vergessen könnte. Man kommt mit den Menschen wie mit sich in Fehde, man mag ihnen die volle Hand reichen, oder den leeren Schuh zuwerfen. Und soll denn der Mensch wirklich seine Hände nicht eher bieten, als bis zum immer und ewigen Frieden — mein ewiger Schiedsrichter?

Emanuel.

Den 5. Dez. 1804.

Guten Morgen für den guten Morgen, den ein Paar arme Teufel mehr erleben werden. Ich danke herzlich, Alter Lieber. Warum soll man nicht mit allen streiten, da man

ja mit sich jeden Tag streitet, d. h. stets ein anderer wird, und folglich ist bei den wachsenden Menschen jede Minute die Gegnerin der vorigen.

R.

Den 6. Dez. 1804.

Aber das ist eben das Aergerlichste, daß man keinen Augenblick der ist, der man vor einem war, und daß man sich selbst unter der Hand entwischt, wie man eine umwendet. Noch fiel mir gestern ein, daß die Menschen mit den Händen allerlei nicht nur thun, sondern auch sagen, z. B. durch das ruhige Vereinigen derselben beim Bitten und Beten die Einigkeit mit und in sich, und durch das Winden oder Zusammenschlagen ihre Uneinigkeit und Unruhe. Ich aber strecke meine nach Ihnen aus, Sie an mich zu ziehen.

Emanuel.

Den 4. Jan. 1805.

Guten Morgen und Dank, Geber! Ich sitze mitten im Schreib-Feuer. — Wäre dieses Blatt*) ein Bild des Lebensblattes! Wäre die schwarze Finsterniß nur immer an der Hälfte des Horizonts und in der Mitte nichts außer die schwache von meiner Hunds-Tinte!

Richter.

*) Ist auf zwei Seiten schwarz berandet.

Den 4. Feb. 1805.

Guten Morgen! Wollen Sie mir einen Sack voll Geld schicken für Gold und gute Worte? Ich wollte, man beschenkte mich ansehnlich, denn gestern fraß die Redoute mein letztes Silber. Sie war nicht so erbärmlich als andere hiesige Gesellschaften, sondern noch erbärmlicher; doch war ich und meine Frau da.

Und ziehen Sie das Geld für die zwei Sendungen Lichter ab. Guten Morgen, Emanuel superbus!

R.

Den 10. Feb. 1805.

Ihr Brief an Thieriot ist Ihr schönster und bis zur Rührung schön; Sie verdienten, ihn lieber — bekommen zu haben.

R.

Den 12. Feb. 1805.

Guten Morgen, Alter! Ich habe nichts Neues zu schreiben, nur mein Aeltestes für meinen Aeltesten, wenn wir uns noch früher gekannt hätten! Emanuel, wir hätten im Lebens-März, April bekannt werden sollen! Was wäre daraus geworden? — Ich kann nicht mehr sehen, weil meine Augen so voll sind als die Seele.

R.

Den 21. März 1805.

Meine Kinder sollen und können einmal länger danken, als der vergängliche Vater, an dessen Herbstästen diese Früchte hängen. — Ich schicke Ihnen auch Blumen, aber bleiche. Nehmlich ich binde Sie an meinem Geburtstag an. Meine Caroline sollte nur die Blumen auf dem Herzen sticken, aber endlich machte sie den ganzen Garten. Dank und Liebe!

Richter.

Dank, göttlicher Emanuel! Das war herrlich!

Caroline.

Den 23. April 1805.

Mein Theuerster!

Das gefiel mir, daß wir an einerlei Morgen einerlei schrieben und wünschten. Wer sich sehnt, nach dem sehne man sich. Ich war der Wer und der Der. Sogar also in der zufälligen Zeit treffen unsere innern Gespräche zusammen. Diese schöne Nothwendigkeit des Begegnens bleibe denn unsere gegenseitige Freude, und lasse uns leichter andere Nothwendigkeiten verwinden. Auch dieß wird geschrieben, um sogleich eine Antwort bereit zu haben, falls Sie mir heute zum zweiten Male schreiben sollten.

Dieß sollte schon gestern der Zurückbringer Emma's mitnehmen.

R.

Den 4. Mai 1805.

Guten Morgen, mein Richter! Gestern hatt' ich den Wunsch, Fichte sehen zu können, wie ein Gott siehet, ohne gesehen zu werden. Allein es fiel mir ein, daß ein Gott sich vor ihm nicht verbergen kann; — und wollte er absichtlich keinen sehen, so dürfte ein Mensch ihn wohl auch nicht wie ein Gott sehen wollen.

Ich freute mich aber für Sie, da Sie gewiß einen göttlichen Tag hatten.

Emanuel.

Den 19. Mai 1805.

Nicht wahr, Guter, Sie thun einem unbeholfnen Büchermacher den Gefallen, daß Sie dessen Bücherschneider werden, nehmlich diese drei Bände mit einem Einband des Einbands versehen? — Gehen die Bücher mit der Post: so trag' ich das Porto; denn ich kenne mich.

Richter.

Ich habe kaum den Muth, den guten Voigt's Grüße und Dank zu schicken, da ich so viele Verzeihung brauche.

Den 24. August 1805.

Mein Guter!

So wird's, wenn man moralisch wagt für Moral. Wenn Ihnen eine Thau-Erquickung einer lange nach neuer Herzens-Schönheit dürstenden Seele lieb war und die doppelte, achtfache Vermehrung der Achtung für die weibliche, welche durch ihr Tagebuch das schöne Wunder that: so haben Sie die Kühnheit die Gabe nur zu — segnen, wie ich. — Welch' ein Wesen! Ich bewundere jetzt wenig mehr die weiblichen auf dem Papier, das sie besäen — aber doch dieses! — Das in englischer Sprache geschriebene hat mich erschüttert bis zu Thränen. Gott sei Dank, daß sie kommt, und Ihnen, daß Sie ihr rechter bester Freund sind. Bleiben Sie ihr ihre Jugend und Vergangenheit! Sie will Ihnen aus ihrem Herzen ein zweites weibliches gebären; heiliger und rührender kann nichts gethan werden, als was sie will für Sie.

Richter.

Den 1. November 1805.

Mein Alter!

Thiriots kränkliche Weichheit kommt blos von der Anrückung eines befohlnen Abschieds, seine jetzige allerneueste Liebe ist blos die Frucht Ihres letzten Briefes. Hätten Sie Ja geschrieben: so wär' er lustiger und kälter und

schöbe seines auf. Jetzt ist nach dem was Sie gethan, nichts weiter zu thun, als ihm zu befehlen oder zu rathen, daß er, bevor er ein musikalisches Amt habe, schon aus Liebe zur Kunst die Ehe fliehen müsse, die den Künstler (wenigstens mit Kindern) immer eindämmt und daß er vom rechten männlichen und altdeutschen Heiraths-Alter, 30, — Aristoteles und Plato fodern gar 35 — noch um einige Geburtswiegenfeste zu entfernt sei zum Hochzeitsfeste, das Wiegen hobelt. Behandeln Sie ihn nun nicht mehr sehr ernst; sonst weint er zu selig und wird ein Narr. — Fragen Sie ihn doch, ob ich das Tagebuch über meine Kinder, das in die Erziehungslehre kommt, an ihn in Briefen namentlich richten darf, da ich es so sehr wünsche, um es durch Beziehen auf ihn komischer zu machen. — Und somit gut! Es ist überhaupt das erste Mal, daß er handeln soll, weit in's Leben hinein und hier deckt sich sein altes Wiegen auf; aber lieber wieg' er sich, als Kinder. Er weiß ja noch gar nicht, was Noth, Frau, Kind, Pflicht und Lebens-Einsicht ist, so wenig als ich im 25. 29. Jahre. Jetzt freilich bin ich mehr Muster und Meister.

Richter.

Den 25. Dezember 1805.

Guten Morgen! Eh' Ihr Diener kommt, will ich nur nach Lesung der Thieriot'schen Gedichte schreiben, daß mir Eva immer schöner und von der Schlange, nicht vom Paradiese, entfernter erscheint. Thieriot inneres verdoppeltes Herzens-Leben erfreuet mich innigst und seine Gedichte, in so fern sie es enthalten: aber die Sprache, womit sie es

sagen, schmeckt mir schlecht. Am Ende werden jetzt die Jünglinge statt der Greise Kinder und lallen ärger als Max.

R.

Den 30. Dezember 1805.

Von Ihnen bring' ich allemal die gute Nacht in's Bett, die Sie mir wünschen und behalte sie darin, bis ich aufstehe. Nirgends bin ich — und das glauben wohl alle — so rein froh als bei Ihnen. Und gestern kam noch meine Freude über den Bruder dazu. Warum muß mir dieses Bruder-Glück fehlen? — Dank für alles, mein Herzlichster!

R.

Den 11. Februar 1806.

Endlich guten Morgen! Wir beiden haben uns herzlich nach Ihnen gesehnt; Sie sind unser Portativ-Bayreuth, insofern es ein gutes gibt. Vielen, vielen Dank für die heilige Kommunion, wovon Caroline das Brod nimmt und ich den Kelch. Es gibt ohnehin wenig Kommunicanten mehr. Wir haben Ihnen vielerlei zu erzählen und abzuhören. Meine Frau ist eben bei Völderndorf. Frühes Wiedersehen!

R.

Den 21. März 1806.

Alter, Aeltester beinahe im Geiste!

Blumen berauschen, zumal wenn der Tag es schon vorher that. Durch diese Musik der Frühlingswelt — und vollends meine zwei Lieblingsblüten — haben Sie alles so gesagt, wie Sie es pflegen, nehmlich unmittelbar aus Seele in Seele, Duft durch Duft. Gott gebe, daß ich so lange lebe bis heute Abends. — Selber schrieb ich vorher an Sie, als es ankam. — Das Blatt bringt ein Hund.

R.

Den 20. Juni 1806.

Recht guter Emanuel!

Daß Sie heute wieder anlangen, erinnert uns — obwohl wider Ihren Willen — an den andern Tag, wo Sie in Bayreuth zum allerersten Mal ankamen. Warum soll uns die Freude nicht gegönnt sein, einen Tag zu wissen und zu ehren, der so vielen guten Menschen einen der besten gab? — Vergeben Sie mir nur dieses Blättchen; ich will gern in Ihrer Gegenwart nur stumm an Sie denken und mich ohne Worte freuen, daß ich Sie habe und behalte.

Richter.

Den 26. August 1806.

Guten Tag, mein Herzlichster und eben so Geherzter! Ihr Thun ist recht und oft noch besser. Ihr Vermuthen irrt nur zuweilen. Ich war gestern froh und blos — ruhig; höchstens war der Leib vom Nachtgange matt; und ich wollte nicht in's Sonnen- und Kometenfeuer hineingerathen durch Sprechen. Noch aber eine bessere und beste Ursache: ich saß nicht neben Ihnen. Sie sind eben so oft mein Wein, als mein Wein-Schenker.

R.

Den 30. Oktober 1806.

Guten Morgen! So lieb' ich die Lüge. 100,000 Mann „Reste" — das Ganze bestand also aus 1½ Rest — werden von 25,000 geschlagen. „Ich nahm allein 10 Mann gefangen" sagte einmal ein Gefangener. „Wie machten Sie das aber?" — „Je nun, ich umzingelte sie," versetzte der Wahrheitsfreund.

R.

Den 6. März 1807.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich kurze Briefe hasse. — Billets sind ja ohnehin kurz genug — ich kann mich nicht aussprechen n zwei Stunden bei meinem Freunde; und der ferne will sich in zwei Zeilen genug thun. Hätt'

ich Zeit und wäre von hier weggeflohen: so bekämen Sie Paquete oder Brieftaschen.

R.

Den 7. März 1807.

Gute Nacht, Theuerster und alles Verstehender und eben darum! Ich war innigst froh bei Ihnen. Aber das Heute war nichts anders als das Gestern, Vorgestern, Vor-vor-vorgestern, oder als das Morgen, wenn es auch komme. Gute Nacht!

R.

Den 10. März 1807.

Guten Morgen! Sie könnten mich ordentlich begierig nach Lob machen, so gut ist Ihres. Meinem fehlt es oft an Muth und ich halte andere für verschämter, als diese mich. Kann ich denn gar nicht roth werden? Ihre Seligkeit über Ihre neue Heils- und Lebensordnung denk' ich mir. Es gibt durchaus keinen Genuß der so groß wäre, als das stille Herrschen über sich; das über andere gibt nicht die Hälfte.

R.

Den 21. März 1807.

Mein edler Mensch!

Wie soll ich Ihnen genug meinen Dank sagen, nicht blos über die Menge — womit Sie von Jahr zu Jahr mehr sündigen, um zu erfreuen — sondern über die Wahl, womit Sie mir fast aus allen Lieblingsblüten mein Wiegen-Eden zusammen setzen. Nichts berauschet mich süßer und ätherischer als an einem solchen Tage in die Blumen künftiger Monate mich gleichsam einzuhüllen. Habe Dank, schönes Herz und sei doch so glücklich, als Du machst.

R.

Den 1. April 1807.

Guten Morgen! Dank, „daß Sie nicht immer unzufrieden mit mir sind“. So könnt' ich leichter Ihnen als Sie mir danken. Bis hieher, das sag' ich Ihnen vor Gott, waren Sie der einzige Mensch meiner Bekanntschaft, mit dem ich es am wenigsten gewesen — und was noch mehr ist, gerade jetzt im hellern, traumlosern Alter. — Sie wissen, wie viel weniger ich leider Freunden vergebe als Sie. Was soll ich weiter sagen? Emanuel, vertrauen Sie ewig auf mein ewiges Vertrauen! Und fragen Sie nach keinem dummen Schein des Zufalls!

Richter.

Dank Lieber für Ihr Blatt, und alles was Sie mir geben. Dank auch für Ihre Liebe der Kinder. —

Caroline.

Den 17. April 1807.

Guten Morgen, mein Richter. Mit vielem Dank geb' ich hier Ihre Mondphilosophie wieder zurück. Was ich armer Mann in Bayreuth verstehen konnte, das gefiel mir sehr wohl. Eigentlich sollt' ich öfter theoretisch-philosophische Abhandlungen lesen, denn ich denke mich immer nicht als Mann, sondern als Kind, mit meiner Nichtswissenheit so dazu, daß ich diese wirklich auf meinem Tische sitzend, mit den Beinen schaukelnd, gelesen habe.

Ich glaube schwer, daß Sie, weder als Philosoph, noch als Poet, sich in die Lage eines so armen Laien denken können, in der ich mich befinde. Alles was ich sehe und nicht sehen, denke und nicht denken kann: Gott, Elemente, Pflanze, Thier, Mensch, Teufel, Engel, Natur, Geist und wieder Gott, alles das seh' ich in einem Haufen neben-, unter- und übereinander liegen.

Sowie meine Tugend der Berührungspunkt oder vielmehr der Vereinigungspunkt mit der höchsten moralischen Vollkommenheit ist: so ist es mein Geist mit der höchsten Kraft.

Mein Körper kann seinen Niedergenuß nur durch seinen Geist haben und eben dadurch selbst diesen wieder bis zum Obergenuß bringen.

Kurz ich sehe in Allem und Alles nur als Ein Wesen nd doch Alles dunkel!

Aber Sie, mein Richter, sehe ich hell, rein, klar und gut und das tröstet mich!

Emanuel.

Den 20. April 1807.

Guten Morgen! Vor Begierde, Ihre Blätter zu lesen, schreib' ich kein Wort weiter.

Emanuel.

Den 20. April 1807.

Mit der freien Wahrhaftigkeit, Theuerer, die nur allein, Ihrer und meiner würdig ist, sag' ich meine Meinung — sagar gegen Ihre. Eltern haben durchaus kein Recht, über ein mündiges Kind*) die alte Kuratel — und wär' es durch grausame Entziehung ihrer Gaben — fortzusetzen; in welchem Alter sollte sie denn aufhören, (als etwa bei ihrem Tode)? Am wenigsten über einen Jüngling; höchstens über eine Tochter, da ohnehin in manchen Ländern das Weib ewige Vormundschaft genießt oder erduldet. Warum machen denn die Eltern ihren Glücks-Despotismus nicht bei andern lebenslänglichen Wahlen der Söhne geltend? — Das Beste hierüber und wie ganz aus meiner Seele geschrieben, finden Sie im 2. Band des Titans S. 87 ꝛc.

---

*) Wer ein Vater werden kann, braucht keinen mehr; sonst müßte am Ende seiner über seine Kinder einer sein und herrschen.

Eine Ehe mit einem Adelichen sowie mit einem Sohne zürnender Eltern ist gefährlich, wenn diese nahe sind; in der Ferne, (wie hier) ist kein Bedenken. — In Wien heirathete eine Berliner Jüdin einen Grafen; — jetzt sind solche Heirathen, wenn nicht modisch, doch erlaubt*). Der Beifall zweier Brüder ist von vielem Gewicht. — Das Herz dieses Mannes ist fest und rein, wie Alpen-Granit; und ich traue ihm als Schweizer mehr. Ganz gelehrt ausgebildet ist er, seiner Orthographie nach, noch nicht; aber man kann große Finanzkenntnisse ohne jene haben. — Ferner er will ja warten, bis er ein weiches Feder-Nest sich und ihr zusammengetragen. Solche Bräutigame schrecke kein Vater zurück; in unsern Tagen nimmt fast Kopulieren wie Kommunizieren ab, vielleicht weil beides verwandt ist und auch gewöhnlich miteinander vorgenommen wird. — Der an sich edle Brief an ihn muß sanfter sein; obwohl das Ende eigentlich das Rechte berührt, nehmlich die Anfrage über J . . . und S . . . . Meinung und Neigung. — „Ich glaubte erkannt zu haben“ gibt Anfangs den Schein, sich geirrt zu haben. — Die Religionsänderung kann mit Recht kein Vater voraus billigen (indem er in derselben Minute ja selber eine vornähme), aber der fremden S. Ueberzeugung muß er das Recht zugestehen, das er — ohnehin nicht nehmen kann. Ich schreibe eilig, Alter! sowie ich auf keinen andern Wunsch in Ihnen Rücksicht nehme, als den, meine Meinung zu hören. Ich wollte aber doch, Sie kämen heute herauf zu mir (also vorher hinunter), denn ich könnte vieles noch zu sagen haben, wenn Sie mir vieles vorher gesagt hätten. — Ich bleibe dabei, ein schöner, vorurtheils-

---

*) Am Ministerwerden hindert ja keine bürgerliche Frau.

freier, ja leidenschaftsfreier, unbestechlicher und daher unbestechender Charakter malt sich im Briefe; desto mehr Lob für S. und für J. zugleich. Gott muß diese J. dafür einmal mit einer ähnlichen Tochter belohnen.

Der Himmel gebe, daß Thieriot's Spaß mit der Braut kein Ernst ist. Ein Kind möchten wohl beide miteinander erzeugen können; aber es erziehen — und für dessen Wäsche und Waschen sorgen — und 3 Groschen für dessen späte Erziehungsanstalten zurücklegen — und so vernünftig handeln als zwei von uns beiden thun , . . . Dieß glaub' ich von ihnen nicht, ich mag es sehen oder nicht.

R.

N. S. Was mich etwas froh macht — da mich mein gestriger Harmonie-Abend bis 12½ Uhr für heute ziemlich aufgelöset hat — dieß ist, daß es schneiet und mein prophetischer Nebenbuhler grün und gelb wird darüber, daß er jetzt weiß wird, statt grün. Bringen Sie mir doch meine viel zu schnell abgefaßte Wetterbestimmung zum Ueberlesen mit.

Den 21. April 1807.

Lieber! Spät ist zwar die Antwort, aber nur kurz. Zum Ja braucht man nicht so viele Worte als zum Nein. Ihre zweite Antwort ist mir nehmlich die liebste. — J—s Bild von St. paßt recht auf einen guten Ehemann. J. — bin ich überzeugt — sieht, zumal für fremde geliebte Seelen, so scharf wie ein Gewissen. — Auch nehm' ich den guten

Aeltern in dieser Ferne ihre Schlüsse aus Stand und Religion nicht übel.

Auf frühes Wiedersehen, mein Guter!

R.

Den 28. April 1807.

Vielen Dank für die Briefe, besonders den regensburg'schen. Einem Weib, das drei sonst geistig geschiedene, obwohl körperlich benachbarte Stücke, Gehirn, Gesicht und Herz in solcher Einheit und Schönheit besitzt, eine frohe Stunde zurückzuzahlen für die vielen, die es austheilt, das lohnet's schon, ein dickes Buch zu machen. Was Sie freilich am 43. und 45. §*) Gutes findet, begreif' ich nicht. Ihr Urtheil über weibliche Erziehung ist ein Wappensiegel für mich; und ich möchte alle ihre Nein's und Ja's wissen. Nur über die physische gilt es mir weniger, weil hier nur die schwere gelehrte Theorie entscheidet. „Große" wird allgemein geschrieben, sie ist das stärkere S, aber nicht das doppelte; außer am Ende — z. B. Busen, Buße, Posse. — Meinen herzlichen Gruß an das verehrungswürdige Weib. Auf Wiedersehen und Wiederschreiben!

R.

Bayreuth, den 8. Mai 1807.

Guter Emanuel!

Warum soll ich Ihnen immer nur Billets, und nicht auch einmal einen langen Brief schreiben? Dieß ist das

---

*) Der Levana.

einzige, womit ich Sie noch überraschen kann. Auch muß es Ihnen in Ihrem weiten Schlosse wohl thun, auf einmal in meine enge Mansarde zurückgezaubert zu sein. — Unsere neueste Neuigkeit hier ist ein zweiter Brief von Otto, worin sogar ein Friedens-Schimmer mitkam.

Sonst ist nichts Wichtiges vorgefallen, außer daß ich mit dem Wetter täglich mehr Recht habe, wie Sie besonders von Morgen an am kühl-schönen Mai sehen werden. — Meine neuliche Krankheit gäb' ich für kein Orhoft Wein weg; sie hat mich an mein altes Magen-Stärkmittel erinnert, an den Bitterklee. Seit daß ich ihn trinke, kann ich so viel essen und verdauen, als mein Bruder der Balbier, und Abends trinken, was ich will, ohne Kosten des Morgens. Ich habe gestern unsere Freundinnen auf eine bittere Parthie für heute eingeladen; mit einem Theelöffel voll gedenk' ich die Gesellschaft zu sättigen; nur wird sie leider etwas anderes nachtrinken wollen. — Sogar meine geistigen Arbeiten glücken mir seit der Unterleibsmusterung besser; und ich versteige mich jetzt bis sogar in's satirische Fach, z. B. „im Zirkel-„briefe des Feldpredigers Geiserich Schmelzle an seine Freunde, „sein Davonlaufen und seinen Muth betreffend."

Meine Frau will noch Raum für ihre Feder, die, wie Sie wissen, gern einen geräumigen einnimmt. Schrieben die Weiber die Bücher: so kämen wahrscheinlich Papiermühlen an die Stelle schöner Windmühlen. Grüßen Sie unsere gute Renata recht herzlich, und sagen Sie ihr meine Theilnahme sowie an der neulichen Wunde, so an dem Heilmittel, das jetzt die Vorsicht darauf legte. Obiges beweiset, daß ich an sie geschrieben. — Und mein Uhlfelder und mein Emanuel seien auch recht gegrüßt!

Richter.

N. S. Um 11 Uhr, da Ihr Herr Bruder da ist. Meine Frau kann schreiben, auf was sie will. Die Hauptsache ist mein Verwundern und Neid, daß Thieriot den närrischen Streich so gut ausgeführt. Himmel, ich wollt', ich wäre dabei gewesen, oder hätt' es selber gethan. Dafür verdient er einen ausgezeichneten Gruß von mir hier auf der Stelle. Ich denke, er ist, wenn nicht zu lesen, doch zu sehen. Der Spaß erfreut mich in Einem fort.

Den 5. Juli 1807.

Emanuel!

Der 5. Juli rührt mein Inneres feierlicher als der 21. März. Wie Sie auch das schwere Leben umgebe: so müssen Sie doch zu Gott beten: ich danke dir, daß du durch mich so vielen guten Menschen Freude gibst, und will ich mich selber freuen. —

Werde froh und bleibe fest, redliches Herz, und bleibe an meinem!

Richter.

Den 6. Juli 1807.

Guten Morgen! Dank für Dank! So ist's schon recht; und da ich zum Glück jedes Ihrer Worte glaube, so geben Sie mir viel Freude durch Ihre. Mir war lange an einem Abende nicht so innig und ruhig wohl als am gestrigen.

R.

Den 17. Sept. 1807.

Guten Morgen, Theurer! Mit Rührung hab' ich Ihre Briefe gelesen über das Herz voll Liebe darin, ob dieses gleich viel zu viel mir von ihr gibt — und mit Freude über die vorigen Blüthen und jetzigen Früchte, wiewohl der Mensch wie eine Orangerie bei allen Früchten noch Blüthen zu neuen trägt. Wie gesagt, wie manche Autoren sich herunterschreiben, so haben Sie sich hinaufgeschrieben und Ihr Schreibpult war Ihre Universität. Auch sonst that mir dieses schöne Zurückführen in die freudigen Gegenden meines Lebens so wohl! Ich wollt', ich bekäme mehr!

R.

Den 24. Sept. 1807.

Guten Morgen! Wir haben beide miteinander, nicht gegeneinander Recht; ein seltener Rechtsfall zwischen blos zwei Menschen! — Einem Verschenker der Geschenke schenkt man eigentlich bloß — ein Dutzend gute Thaten, womit er nachher den Ur-Schenker am jüngsten Tage ausstechen will. — Mich haben Sie längst schon ausgestochen.

R.

Eiligst. Bayreuth, den 10. Nov. 1807.

Guten — Morgen — Abend — und sonst derlei! Ich schreibe eilig, mein geliebter Emanuel, und habe den Schwanz des Eichhorns dabei an der Nase.

Noch geht es gut mit uns, wiewohl ich noch kein anderes Geld habe als die bekannten Zinsen von 1000 fl., womit wenigstens der Martinimarkt zu bestreiten ist.

Ich sehne mich nach meinem alten Emanuel — denn ich allein halte mich in Bayreuth für den Mann und für die Frau, der und die ihn, am schärfsten kennt und am festesten liebt. So bleibt's! Denn Sie hätten mehr Mühe, meinen Glauben zu untergraben, als ihn zu gründen! Denn letzteres haben Sie unwissend gethan und göttlich nothwendig.

Wie Sie uns das gestern verherrlicht, wird Ihnen wahrscheinlich meine Frau gesagt haben. Ich kann hiebei, was Sie da thun, weniger Dank zeigen, als Rührung und Freude über einen Menschen, der so ist. Und so bleib' er, finde aber auch einige, die ihn mit Aehnlichkeiten belohnen!

Richter.

Den 16. Dez. 1807.

Mein guter Emanuel!

Gestern hört' ich von A..... Sie und Ihre gute Mutter wären krank. Schon gestern Abends wollt' ich zu Ihnen; wurde aber — obwohl durch kein Vergnügen — abgehalten. Heute Abends will ich — wenn ich Sie nicht störe — gegen 5½ Uhr ein wenig kommen und eine halbe Stunde dem Konzert abbrechen, um ein geistigeres zu bekommen.

R.

Den 17. Dez. 1807.

Guten Morgen, Emanuel! Ihre Mutter hat ihn Ihnen schon gegeben. — Ihr Herz machte aber auch im Lieben und Allem, nicht zu viel aus diesem Wolken=Leben. Beißen Sie öfter die Zähne zusammen und sagen: „meinetwegen!“ — Ich begreif' es an mir nicht, daß ich, da ich so auserlesene Fest=Abende bei Ihnen habe, sie doch so selten (für mich wenigstens) suche. Ich wollte, Sie kämen bald, ich meine noch in diesem Jahre.

R.

Den 7. Jan. 1808.

Guten Tag, Guter, wenn der Sohn ihn jetzt haben kann! Ach ich wollte, ich stünde am Bette, ich wollte doch manches einrathen! Kein gewöhnlicher Arzt fragt darnach, wie alt ein Mensch ist; und das Alter allein bestimmt doch die Heil=Weise. —

Ihr Freund leidet als wär' er Ihr Bruder und hätte eine Mutter. Ich kenne das Mutter=Verlieren.

R.

Den 22. Jan. 1808.

Meine C. hat mir Ihre Nachtqualen erzählt, mit welchen wahrscheinlich Ihr Religionsvolk die tiefern Qualen übertäuben will. Aber so innig auch ich Ihre kindliche und religiöse Bequemung verehre: so setz' ich doch dazu: die

Seele, hinter welcher es geschieht, steht über noch höhern Vorurtheilen als die jüdischen sind, und ist weder Jüdin, noch Christin, und sieht das treue Herz des Sohnes offen und treu, wenn es auch keine Thräne vergießt, geschweige kein Uebriges nachthut.

R.

Den 23. Jan. 1808.

Guten Morgen, Guter! Mög' ich Sie durch meine Bitte in keine Verlegenheit Ihrer Gebräuche gesetzt haben! — Bald werd' (so weit hatt' ich geschrieben als Ihr blüthenreines Blatt ankam) ich zu Ihnen kommen.

Nur dann läßt sich über unsern Gegenstand etwas vollenden. Wie glücklich ist ein Mensch, wenn er eine ganz reine Seele hat kennen lernen, wie die Selige war! Tausend gehen ohne dieses Glück in's Grab! — Dank!

R.

Den 31. Jan. 1808.

Guten Morgen, mein geliebter Emanuel! Die Briefe, die den Tod meines Samuels anzeigen, bekam ich schon vorgestern. Man mag das Leben noch so sehr verachten, man weint doch bitterlich um die, die es verlassen. Mein Trost ist, daß er seine Jugend, sogar das letzte Jahr, ziemlich genossen. —

R.

Den 15. Feb. 1808.

Guten Morgen, mein Guter! Hier sind 2 fl. für 52 Federn; zwei nehm' ich als Geschenk an. Sie sind vertrefflich und völlig, wie ich sie wünschte, nur sind 52 davon aus dem rechten Flügel. Ich dachte mir spaßhaft, wie sich der gute Uhlfelder quälte, um mir keine unrechten auszulesen, sondern rechte. Sollte er etwa noch 25 linke haben, so bitt ich um die weggeworfnen. Als Probe leg' ich eine linke bei. Indeß kann man, wie Sie hier sehen, mit rechten auch recht schreiben; — und Federn kann man im Winter nicht zu viel haben — und mein Dank ist der nehmliche.

R.

Den 16. Feb. 1808.

Mein guter Theurer!

Sie danken mir für mein Vergnügen oder für eine Gerechtigkeit zu sehr und zu schön. Aber dieses bleibt doch unsern Brieschen als heiliges Siegel aufgedrückt, daß wir ewig beieinander bleiben, und aller alten Nähe ungeachtet doch immer wieder eine neue bekommen. Und so gehört's sich. Dank für Ihr rührendes Blättchen.

Und Dank unserem guten Uhlfelder. Ich kann ihm leider nichts geben, als künftig meine Friedenspredigt, die ihn, hoff' ich, erfreuen soll. Sie sollen sie in künftiger Woche im Manuskript lesen, um mir Ihr Urtheil zu sagen.

R.

Den 16. Feb. 1808.

Guten Abend, Meiner! Jetzt wird unser Uhlfelder über Sie lachen, denn diese — an sich köstlichen Federn sind wieder rechte. Zum Muster einer linken füge wieder eine bei; aber wahrlich nicht die Bitte, daß der gute Geber sich die Auslese-Plage zum drittenmale mache. Alles ist bei mir die zwei. Gute Nacht.

R.

Den 17. Feb. 1808.

Guten Morgen, Rechter! Ja, endlich sind wir am linken Rhein-Ufer; aber wie viele Noth hab' ich Euch guten Herzen gemacht!

R.

Den 27. Feb. 1808.

Mein guter, endlich wieder in der Stube zu hoffender Emanuel! Hier send' ich Ihnen mein Büchlein, woran ich den ganzen Morgen fast bis zur Migraine korrigierte. Morgen Vormittag wünscht' ich's wohl wieder zu haben, um es Krause und dann Abends auf die Post zu schicken.

R.

Den 3. März 1808.

Guten Morgen! Leider steckt der Brief an die Braun noch in meinem Kopfe, obwohl fertig bis auf jedes Komma.

Vielleicht send' ich ihn Nachmittags nicht zu spät. Jetzt muß ich meine Arbeitskraft benutzen.

R.

Den 21. März 1808.*)

Guten Tag und guten Lebens-Morgen, mein R.! Da ich keine Kanonen habe, durch die ich den heutigen Tag verkünden und jede trübe Wolke über und in Ihnen wegdonnern kann: so will ich mit dem Blitz heute in Ihre Dachstube kommen, der in Zukunft ganz von Ihrer Gewalt abhängen soll. Sie sollen nicht mehr nur wie Gott und seine Sonne Licht verbreiten, wenn es beiden nur gefällig war; Sie sollen nun selbst wie Ihr Geist — in einem Nu Licht schaffen können, und zwar so immerwährend als Ihr Geist strahlet und dieser Blitzvorrath eingerichtet ist.

Was ich zu bitten habe, das ist, daß Ihre kleine Engelsdreieinigkeit sich nicht — was recht oft schon geschah — an diesem gefährlichen Feuer verwundet und daß Sie, wenn mein Nachtlichtchen längst ausgegangen, dann wenn Sie Ihr: Es werde Licht! aussprechen, bisweilen noch an mich ein wenig denken und Ihren Kindern und Kindeskindern sagen mögen. „Das ist und kommt von meinem und eurem Emanuel, der es recht gut mit uns gemeint, und der es verdient, daß ihr ihn noch jetzt recht lieb habet."

Und ich liebe Sie gewiß auch recht.

Emanuel.

---

*) Frachtbillet für eine Feuermaschine.

Den 21. März 1808.

Guten Frühlings-Morgen! Was zu gut ist, ist fast zu arg. Ich bin ordentlich erschrocken über Ihre Gabe. Und ich stehe als so ein hagerer Sünder neben Ihnen und kann wenig anders geben als Worte des Danks und der Freude. Wenn Ihnen die meinige natürlich eine macht: so sag' ich Ihnen, daß ich durchaus kein Geschenk wüßte, was mir lieber gewesen wäre. So fühlen Sie denn, mein Guter, Guter, Ihren süßen Lohn in sich recht kräftig. Ihr köstlicher Brief gehört auch zu Ihrem Geschenk. Es gehe Deiner Seele gut.

R.

Den 3. April 1808.

Guten Morgen, Alter! Das Wetter trifft schon ein. Ich habe in der Harmonie noch einen Spaß beigefügt — O . . . hätt' es nicht gekonnt aus Würde — nehmlich vor aller Augen die Kalender-Prophezeihung als meine abgeschrieben und mit meinem Namen angeheftet; indem ich sagte, wir wollen sehen, ob der Spaßvogel oder ich, Recht behält. Doch fand ich diese gestern nicht mehr; aber mein „ächter Wetterprophet" h ä n g t noch.

R.

Den 7. Juni 1808.*)

Ach Emanuel! Warum drängen Sie mein armes Herz noch mehr — ich habe lange mit Furcht und Zittern dem

*) Geburtstag von E. Richter.

Tage entgegengesehen — der nur vergessen sein sollte — auch von mir — aber am Morgen werd' ich schon durch Richter darauf aufmerksam gemacht, und es jammerte mich unendlich! Aber Sie können nicht wissen, wie mich das alles drückt — ach möchte es nie mehr so sein, und Sie, Herrlicher, resignierend auf Ihre Götterfreude des Erfreuens meine Gesinnung verstehen, und mich schonen. Aber unendlichen Dank! — Gott gebe, daß ich einst so gut werde, diese Liebe und diese Güte der Menschen zu verdienen, deren ich bis dahin noch nicht werth bin, bei Gott! nicht. O du guter herrlicher Emanuel, wie soll ich Dir danken!?

Wie gern kommen Alle, und ich möchte gleich an Ihren Hals fliegen.

C.

Den 24. Juni 1808.

Guten Morgen, guter Emanuel! Zwei Seltenheiten kann ich Ihnen darbringen, das weniger abgebrochne als abgebrauchte Federmesser, womit ich alle Federn von den Mumien an bis zum Titan geschnitten — solche Federmesser sind nicht überall zu haben; und ein Fläschchen von der Dinte, womit ich die Friedens-Predigt geschrieben; auch solche Dinte ist jetzt seltner als Dintenwein und Menschenblut.

In diesem Jahre thut man alle Wünsche beklommener; und man möchte dasselbe hinter sich haben und gleich 1809 zählen. Geh' es an Ihnen sanft vorüber und beraube die Seele nicht, die so viele beschenkt! Geh' es beglückend vorüber! — Richter.

Nebst einem grünen Federmesser und einem vollen Dintenfläschchen.

Den 9. Sept. 1808.

Guten Morgen, lieber Emanuel! Verzeihen Sie mir meine gestrige Flucht. Es steckte mir allerhand im Kopfe, was eben nicht unter die gedruckten Sachen gehörte, die sonst aus demselben kommen. — Also auf ein gescheidteres Wiedersehen! R.

Den 2. Okt. 1808.

Guten Morgen, lieber Emanuel! Gestern Abends hört' ich von Ihrem Enzel Ihre Ankunft. Hier send' ich Ihnen den Brief an den Fürsten Primas. Zur Deutlichmachung der Dedikazion gehört, daß ich ihn schon als Jüngling mit Entzücken las, — daß er über die chemische Verwandlung des Wassers in Erde, und das Verhältniß der Moral zur Staatskunde, über Kunstschulen, Universum, Musik ꝛc. geschrieben, und daß Herder sein Freund gewesen. — Ich bitte Sie, es mir ordentlich eingepackt zurückzuschicken, damit ich nur das Siegel darauf zu drücken habe, (denn Nachmittag ist C. heute wahrscheinlich nicht zu Hause, und doch muß es fort).

R.

Den 3. Okt. 1808.

Sonst tadelten mich die Leute zu sehr, jetzt loben sie zu sehr; aber jenes gibt wahres Mißvergnügen, dieses keine wahre Freude.

R.

Den 9. Nov. 1809.

Guten Morgen, Alter! Meine Frau, die ungern den W .... beibehält — ihr Grund ist, daß ich es will und ihn jeden Sonntag zum Wichsen von 3 Paar Stiefel zu haben suche, vierteljährig für 10 Gr. — rieth mir Ihren Wichser an; aber eh' ich den alten abdanke, bitt' ich Sie, mir vor Sonntags zu sagen, wie viel der neue will. Es wird mir viel schwerer, einen alten treuen Bedienten, (denn W ..... stahl selten) als eine alte Magd abzudanken.

Guten Morgen, heute wieder!

R.

Guten Morgen, Bester und Nachbar. — Weich will Ihnen sonntäglich Ihre Röcke ausputzen und 6 Stiefel wichsen für 15 kr. monatlich. Der ehrliche Diener kommt also quartaliter 7½ kr. höher zu stehen, als der seltene Dieb. Unter uns zweien gesagt, die Caroline hat schon wieder Recht. Soll ich morgen den W ..... schicken?

Em.

Nein! für 16 Gr. hab' ich W ..... dreimal; für 12 diesen einmal. Meine Frau hat bei Gott viel weniger Recht als ich leider, weil ich nur immer im übertreibenden Scherze sie verdamme, zu haben scheine. Sie, als Unverheiratheter, machen es, wie ich sonst: Sie geben aus Furcht und Liebe den Frauen Recht.

Lieber! Warum muß meine Nähe schon mit Ihrer Mühe anfangen. Dreimal 4 Groschen monatlich machen vierteljährlich 12 Groschen bei W ..... Dreimal wöchentlich

machten bisher vierteljährig bei W..... 16 Groschen. Also lass' ich lieber dreimal wichsen und gebe 4 Groschen bloß mehr, als einmal um 4 weniger.

Den 1. Jan. 1809.

Guten Morgen, gutes Jahr, mein guter Emanuel! Sie bekommen viele Wünsche und von Vielen; trifft nur die Hälfte ein, so sind Sie glücklich genug. Mir thu' ich selber einen Neujahrswunsch; und dieser wird gewiß erfüllt: Emanuel liebt mich fort.

R.

Den 17. Jan. 1809.

Guten Abend, mein Emanuel! Ich soll überall ein Hund sein, nicht der hetzende, sondern der gehetzte. Ich forderte von O... Oelzen's Brief mit der rechten Voraussetzung, „oder Sie hätten ihn schon bekommen“. Denn Ihnen gehört er so gut als mir. Hier seine Antwort! — Künftig brauch' ich neue Auslaufmädchen, um — zu antworten. Der Teufel hole die Welt oder mich!

Das beiliegende Briefchen an Sie war schon kassiert; doch mögen Sie es — vergeben.

R.

Den 18. Jan. 1809.

Guten Morgen, mein ewig einziger Richter! Dann verfluch' und verdamm' ich die Welt — mit der ich sonst gerne so viel Geduld habe, als mit dem Geduldhaber selbst — wenn der Teufel Sie holen wollte oder dürfte, ohne daß ich wenigstens mitfahren könnte!

Aber im Ernst, welcher Teufel reitet Sie denn seit einiger Zeit, und läßt Sie mit uns armen so unzufrieden sein?

Verlohnt es denn der Unruhe, eine so Kleinigkeit, wie die ist, wenn O... mir den Brief von G. nicht schickt, die Sie darüber haben?

Angenommen — aber auf O... durchaus nicht anwendbar — „die Menschen verstünden Sie nicht," wie Sie's von ihnen glauben — nun da wären wir ja unschuldig. Je höher die Menschen über andere sind, je weniger werden sie verstanden und Gott — wird es gar nicht von den Seinen.

O... hat Unrecht, wenn er mir die Briefe, die Sie ihm auch für mich schicken, nicht mittheilet; aber ich darf sie nicht von ihm verlangen. Noch weniger aber kann ich Billete von Ihnen an ihn, ihm abverlangen; denn ich weiß, wie schwer und sauer es mir immer wird, wenn ich, Ihrem Verlangen gemäß, Billete von Ihnen an mich — selbst an O... — aushändige.

Eben schreibt mir die Braun in Carlsruhe,: „Seien Sie so gütig, Richter, in meinem Namen zu sagen, der Graf Benzel ließe ihn um die Erlaubniß ersuchen, den Brief einer unbekannten Dame, wovon ich eine Kopie aus Ihrer Hand besitze, publizieren zu dürfen."

Was darf ich antworten? Sie wissen, von welchem Brief hier die Rede ist.

Warum seh' ich Sie denn gerade zu einer Zeit so unselig, mein geliebter Seligmacher, in der ich eine selige Stimmung genieße? Heute feiere ich meines Vaters auf der Erde 76sten — und morgen meiner Mutter im Himmel 2ten Geburtstag.

Ihr

Emanuel.

Den 18. Jan. 1809.

Mein geliebtester Emanuel! Erlauben Sie mir nur Zeit zur Antwort bis Nachmittags. Auch O . . . hat das Rechte gethan, wie ich und Sie. Nur Zeit, mein Alter!

Den Golz'schen Brief senden Sie mir heute zurück, da vielleicht heute noch R . . . . . kommt.

R.

Den 18. Jan. 1809.

Guten Abend, lieber Alter! Eigentlich hab' ich außer dem Dank für Ihr schönes Blatt wenig mehr auf dem meinigen zu sagen, als: der Brief der Unbekannten werde ohne Weiteres bekannt gemacht, sogar mit dem Beisatze, daß sie, diese holde Predigerin mich zum Friedensprediger gemacht*) (wie im alltäglichen Sinne verwittibte Predigerinnen Kandidaten auf der Kanzel haben).

Ihrem Vater kann ich heute kein neues Glück wünschen; denn er hat ja noch sein altes an seinen Söhnen. Von

*) Ich warf darnach nehmlich alle andere Arbeit weg und schrieb eben die Predigt.

dieser Seite her, kann Niemand in Bayreuth einen frohern Geburtstag erleben. Gute Nacht!

R.

Den 26. Jan. 1809.

Dank, Freund, für ein Lob des Witzes, das selber sein eigenes ist, und am andern sich meinen darf. Doch red' ich nicht von Spitzbuben. — Apropos! kann mir denn Ihr Weich nicht für Geld und gute Worte etwann 20 Fliegen für meine armen Laubfrösche in beifolgendem Glase fangen? Einer verhungerte schon am Winter.

R.

Den 27. Jan. 1809.

Guten Morgen, alter Spaßvogel! Hier zur Antwort ein Paar fremde Briefe. Dem Weich will ich gern seine Fliegen wie Krammetsvögel bezahlen.

R.

Den 28. Jan. 1809.

So ist es leicht ein großer Wetterprophet zu scheinen, wenn einem so viele kleine, wie z. B. eine Spinne, ein Laubfrosch, ein Wetterglas, jetzt im Winter, vielleicht noch eine Wetterwand und eine gefrorne Zehe, in die Hand prophezeihen; aber die Todten erwecken, — und zwar todte

Wetterpropheten selbst, das ist das Werk des größten Propheten und meines.

Sehen Sie diesen duftenden Himmel, kann es irgend bei einer Auferstehung anders, besser aussehen?

Jetzt können Sie und Ihre Gehülfen ruhig fortprophezeihen — ich wecke fort auf. Nur einen Himmel d. h. einen warmen Ort erbitte ich mir für meine Auferstandenen und Aufstehenden. Der größte hieß ja auch

Emanuel.

Nebst einem Glase mit Fliegen.

Den 28. Jan. 1809.

Dank, mein alter Witzkopf! Leider hör' ich selten in Bayreuth einen Einfall (wie Ausfall) als der von Ihnen kommt! Fallen Sie nur so fort ein und aus.

R.

Den 5. März 1809.

Dank für den Dank! Am liebsten zu Ihnen lass' ich meine Kinder; nur da bin ich ihrer sicherer, zumal da mit den Jahren die Gefahren wachsen, so daß ich allmählich Max und Emma von ihren Spielkindern trennen muß.

R.

Den 16. März 1809.

Guten Morgen, einziger, immerwährender Friedensprediger! Hätte uns der französische Krieg sonst nichts Gutes gegeben, als einen solchen „deutsch von der Leber weg predigenden Friedensprediger“, er hätte uns schon genug gegeben im Nehmen!

‚Maimonides‘ ist es, sagte Mendelssohn, dem ich meinen Höcker (vom vielen Hocken) verdanke; aber er hat mich genug entschädiget.

Ihnen hab' ich gestern, durch Ihren hier zurückfolgenden Schmuckkasten, einen fürchterlichen Kopfschmerzen zu verdanken gehabt; aber wie entschädigen Sie und heilen Sie mich auch wieder durch Ihre Aurora's Solar-Tinktur! „Dir ist mein Schweigen Lob“ sag' ich mit dem königlichen Dichter, dessen Kron-Erbe selbst ein Prediger war, du Göttlicher!

Aber Witz sollte Einem, d. h. die Lust witzig sein zu wollen, vergehen, wenn man Sie lieset; dennoch wird man's doch immer mehr durch Sie.

Gott wolle uns Einen ewigen Frieden geben und Sie dabei für uns als Prediger angestellt sein und bleiben lassen! Hätt' ich das Herz, ich fragte dennoch manches Warum? Ich leg' Ihnen dieß Blatt — ich erbitte mir's wieder — voll Kleinigkeiten bei. Es verlohnt wohl der Mühe eines Kommentars nicht. Wie will ich mir diese Predigt erst mit Muße zu Herzen gehen lassen! Dank, Dank und Mehr!

Ihr

Emanuel.

Ich komme von dem Olymp, wo ich erfahren, daß Sie ein so guter Friedensprediger wären und in Ihrer Kirche einen Kantor brauchten.

Wir taugen zusammen; ich will mich Ihnen (denn ich habe keinen Paß, wie Sie sehen, sonst würd' ich meine Dienste gleich der größten Kirche anbieten) auf Zeitlebens auf die Probe geben und heute mit einem Neujahrs-Lied den Anfang machen.

Zwar bin ich keines Königs Tochter, Philomele nicht; aber dafür können Sie, Frühlingsprediger, Sommer-, Herbst-, Winter-, Früh- und Spät-Prediger bleiben, ich bin Ihr allzeit fertiger Kantor, und sowie Sie predigen müssen, wenn auch Ihre Kirchenstühle alle leer oder voll schlafender Parochianen wären: so muß ich singen.

Ich wollte Ihnen von unserm Apoll — der Sie brüderlich grüßen läßt, etwas zu meiner Empfehlung mitbringen; er sagte mir aber, Sie hätten schon genug von ihm; aber sein Halbbruder, von väterlicher Seite, schickt Ihnen dieses Quartett und eine seiner Schwestern, diese Königin mit ihrer Familie.

Möchte mein alter Herr Ihnen, wie dieser Königin, alle Dornen abnehmen können, er wäre so selig, als er es durch Ihre Liebe ist!

Jaunet.

Erklärung zu obenstehendem Billet, das ich am 21. März 1809 Jean Paul Fr. R. an dessen Geburtstag schrieb.

Ich schickte ihm:

1) Einen Kanarienvogel im Bauer;
2) Einen Rosenstock mit Einer offnen Rose und vielen Knöpfen, nachdem ich alle Dornen des Stockes rein abgeschabt hatte, und

3) Vier Flaschen Wein mit folgenden Aufschriften:

Johannes-berger	**Paulus**	**Friedrich**	**Richter**
Odilie.	Max.	Emma.	Caroline.

Drei Namen seiner Kinder und der seiner Gattin.

In der ersten Flasche war wirklich Johannisberger, in der zweiten und dritten Rheinwein und in der vierten Champagner.

Der Vogel war längst, mit dem Namen Jaunet, von einem Franzosen gekauft.

Den 21. März 1809.

Alter! Es ist sehr gut, daß ich besonders — sowie Ihre andern Freunde — des Jahrs nur Einmal geboren werde; sonst würde sich Ihr Gut Döhlau bald auf Ihre Kosten zerschlagen. Wahrlich mir ist allemal ordentlich bange vor Ihrem Uebermaß des Gebens. Den Geschmack treffen Sie freilich treffend für vier Sinne, 1) für den Geschmack — es ist gut, daß ich Johannes heiße — 2) den Geruch, 3) das Ohr und 4) den geistigen Sinn; denn von den Wein-Titeln an bis zum Kantors-Brieschen strömt das über, was in andern Gassen Bayreuth's längst eingetrocknet ist. Wer lehrt Sie denn in mein Amt greifen und so viel Mythologie wissen und verbrauchen?

Aber herzlichen Dank, Geliebter! Ich will ihn heute Abends wiederholen, wenn ich Sie (nebst Otto) bei mir auf einen bloßen Punsch sehe, wozu ich Sie bitte.

R.

Den 6. April 1809.

Guten Morgen! Ich kann meinem Emanuel die heutige Freude nicht früh genug schicken. 1000 fl. jährliche Rente von Fürst Primas und Mitglied des Frankfurter Museums.

R.

Den 24. April 1809.

Guten Morgen, Herrlicher und Himmlischer! Unter der Bitte um Mehr, dank' ich Ihnen für den gestrigen Abend. Geben Sie mir in dieser Woche einen ruhigen Abend, wie Sie mir ihn verheißen und bestimmen wir ihn, wenn auch erst an demselben Nachmittag. Zweimal hab' ich heute schon Ihren „Grundsatz der Moral" gebetet. Man dürfte, selber Sie dürften und könnten diese heiligen Grundsätze, sowie sie sind, der Welt, der bessern vorlegen.

Die Unschuld kennet kein Licht und keinen Schatten; nur das Verdienst kennet beide und erkennet sie nothwendig an. Der Mensch ist Gottes Ebenbild und in dem Bilde Gottes kann weder Licht noch Schatten, also weder das noch jenes zuerst sein.

Es ist vollkommen und es ist.

Als Mensch, selbst als vollkommener kann er, sowie die Schöpfung selber — einen Sonnenuntergang vor ihrem Aufgang gesehen und ausgerufen haben: „Es war Abend und Morgen" und am 6. am heiligen Abend nach wiederholtem Suchen und Kämpfen — siehet er ein dennoch, daß Gott Alles gut gemacht; daß Alles gut sei.

Noch einmal: das Heiligste, das Allerheiligste in uns, das bringen wir, ohne Verdienst, in unserm Werden mit, aus der Hand unsers Vor- und Ebenbildes, unsers Urvaters mit und aus der Natur; und dieß Mitgebrachte rein zu erhalten und zu entwickeln, das ist unser Ruf und Beruf.

Wer nicht an dieß Heiligste glaubt, der kann sich nicht tödten, denn er müßte einen Todten tödten. Im Finstern gehen wir alle gebeugt — im Finstern machen wir alle kleine Schritte; aber wer Gottes Licht in seinem eigenen Fünkchen siehet — wer wie ich — Ihr großes, Dein großes Licht, Du mein Geliebtester siehet, der ist auf dem rechten Wege, und erkennet Dein Herz und also Gott!

Emanuel.

Den 25. April 1809.

Guten Morgen, mein geliebter Emanuel! Ich hätte Ihnen schon gestern meinen preisenden Dank für Ihr herrliches Blatt sagen sollen. Meine in Zeit einer Stunde hingestürmte Arbeit muß durchaus umgearbeitet und die wichtige Idee philosophisch entwickelt werden.

R.

Den 28. April 1809.

Hier, Guter! — Mein Sinn ist der: damit etwas gen Himmel wachse, muß es Boden und nährende dicke Luft haben (für Pflanzen die beste); Th. aber ist durch frühzeitige Ueberverfeinerung und Reflexion etwas entkräftet. —

R.

Den 29. April 1809.

Dank für die Nachrichten! Nicht auf drei Tage sind die Wendungen des Kriegs zu weissagen: Mit dem Wetter ist es anders; 9 Jahre lang prophezeiht Lamark, ob er gleich nicht sonderlich trifft (denn ich gehe sehr von ihm ab). Ich meines Orts hätte längst mich anders besonnen.

R.

Den 13. Mai 1809.

Willkommen, Zugvögelchen! Ihr Aufsatz ist bestimmt und treffend und kurz geschrieben. Auch ich bedecke mir durch Schreiben den Krieg und seine Generalstäbe, die uns früher schlagen und prügeln, als den Feind.

R.

N. S. Heute, noch gewisser Morgen kommt ein Gewitter; und ich erlaube Ihnen, Gebrauch für andere von der Voraussage zu machen.

Den 17. Mai 1809.

Guten Morgen! So gesund wie ein Fisch im Wasser und ein Aal in dem Erbsenfeld. — Obgleich der Kirchenrath Schwarz eine sehr gute, aber dicke Erziehungslehre geschrieben — wovon er mir den neuesten Theil geschenkt —

so ist doch in seinem Briefe allerlei Geistliches, was mir nicht gefällt.

R.

N. S. Die Pfingsten werden schön.

Den 18. Mai 1809.

Und wir wollen noch klagen? An Gerechtigkeit ist jetzt nicht zu denken, nur an Verstand. — Das Ende, das unmaskierte Carneval, erquickte mich. — Ihr Leute, wartet doch; jetzt gibt's keinen großen Menschen, das stürmische Europa zu glätten und zu ordnen; folglich wär' es ein Unglück gewesen, wenn deutsche Siege, d. h. ein deutscher Bauernkrieg, ohne den Dito-Kopf erfolget wäre, der erst die Kriege gut macht. — Haben wir uns freilich jetzt wieder geschwächt, so gilt's für die zweite Partei auch; und beide erholen sich miteinander; ja nur auf Einer Seite wächst der Haß — aber nur erst einen Prinzipal-Kopf her!

R.

Den 19. Mai 1809.

Nun, so hat Sie Ihn*) denn am Kopulier-Band! So geht's allen Männern, sogar von Göthe an! Mit einem Paar Tausend kann man umgehen, ohne Traualtar; aber mit Einer, wie sie auch sei, und wäre sie der Teufel oder

*) Thieriot.

Göthen's Frau — nächstens ist's vorbei und der Mann auf ihrem Kopfkissen. Uebrigens find' ich in Thieriot's Briefe nicht eben besondern Ordnungsgeist, sondern seinen alten zarten Sinn.

R.

Bayreuth, 12. Juni 1809.

Theurer Emanuel!

Der gestrige Tag war uns durch die ganze vorige Woche ein künftiger. Hier wollen fünf Menschen — ich, C. und die drei Kleinen — Sie in ihren Haarschlingen fangen und legen sie Ihnen ohne Lockspeise, damit Sie hineingehen.

Unsere Liebe hängt weder an einem Haare noch an mehren, sondern an Banden, die wohl ein Leben tragen. Ich wollte, mein Emanuel, Sie feierten lieber den nächsten Geburtstag und die geheimnißvolle Lücke wäre schon ausgefüllt. Nun, — segnet der Himmel nicht, so heilet er doch; und so wollen wir hoffen. Es gehe Ihrem Herzen wohl! Und in dieses rückt zum Glücke kein Krieg ein.

Wann und wie werden wir uns wiedersehen? — Caroline grüßt Sie! Leben Sie wohl!

Ihr

Richter.

Frachtbrief zu einem Haarfingerringe, von den Haaren der Eltern Richter und deren Kindern mit den fünf Anfangsbuchstaben ihrer Namen, der noch von den Hinterbliebenen Emanuels mit treuer Liebe bewahrt wird.



Döhlau, den 15. Juni 1809.

Mein ewig und ewig geliebter Richter!

Wer seine Schulden bezahlt, vermehrt sein Vermögen. Ich hätte längst wuchern mögen und Ihnen schreiben; aber als ehrlicher Schuldner so vieler redlichen und nachsichtsvollen Gläubiger, durft' ich nicht eher Kapitalien ausleihen, als bis ich Briefschuldenfrei sein würde.

Heute ist der 5. Tag meines Hierseins, von diesen verlebt' ich eine einzige Stunde, gestern Abends, im Freien; die übrigen alle, von Morgens ½5 Uhr an, am Antworttisch. Gestern gerade, als ich eine zwei Monat alte Schuld nach Braunfels aufzählte, erschien mir Ihre Hand Gottes.

Weil die Hand aus fünf Fingern besteht, erklären meine Sophisten die Hand Gottes für fünffach, den Finger Gottes für einfach.

Ihre geistigen Buchstaben würden mich schon erhöhet haben; Ihr fünffacher Bund, von einem heiligen zwei und einem unschuldig, engelsreinen Drei zusammengehalten; von einer Fünfeinigkeit von der Gott mich eher trennen wird, als ein Glied von ihr; — dieser Bund, der neben meiner heiligen Mutter ewig — aber nur an Festtagen — an meiner Rechten hier mir Euch vergegenwärtigen soll — dieser Bund — ich wüßte nichts was mehr, was so — mich beseliget hat. „Gott nimmt es, wie Sie, mit den Seinen auf's Haar;" an diese Wahrheit soll mich dieses Zeichen fleißig erinnern und mich dadurch Ihrer Liebe würdig machen.

Aber so bald ich dieß reine Bedürfniß fühle und habe, dann hab' ich ja auch Ansprüche auf dessen Befriedigung.

Hätten Sie, seitdem mir Ihr Angesicht entzogen ist, Sie

mächtiger Seher, in's geistige, innere mir sehen können; ich weiß es gewiß, Sie würden mir laut Gerechtigkeit haben widerfahren lassen und gesagt: Du verdienst ihn diesen meinen Bund und meine Liebe.

Mehr will ich auch nicht, denn das andere, das ich dann verdiene, ist alles weniger.

Döhlau ist jetzt schön und es ist schade, daß Sie mir darin fehlen.

Die Laube im schönen, freien Garten wäre wohl keine üble Werkstätte zu irgend einer neuen Schöpfung, oder zu einer Fortsetzung — deren Sie uns seit Jahren so viele schulden.

Ueberdieß finden die Höfer das hiesige Bier bitterer und besser, als das ihrige.

Ein theures Pflaster ist gar nicht hier; im Gegentheil, wenn es lange oder nur ein wenig regnet, muß man in Boue de Döhlau waten.

Gott wolle, daß Sie so gut und so leicht zu Fuß als zu Kopf wären: Sie liefen noch eher hierher auf mich zu, als ich, Montag oder Dienstag, auf Sie zueilen werde!

Ewig Ihr treuer, dankbarer

Emanuel.

Den 30. Juni 1809.

Lieber Emanuel!

Ich hab' es schon längst mit mehren Völkern bemerkt, daß ordentlich hinter jeder geistigen Entzückung — die körperliche wird eher gegönnt — ein böser Geist lauert, der seinen schwarzen kalten Schatten darauf wirft. So war

dem bösen Geist Ihr Idyllenleben in Döhlau nicht recht. Mein Fieber kommt jeden Tag zwei Stunden früher, freilich schwächer, kostet mich aber doch viel Zeit, da ich nur lesen kann. Jetzt, Nachmittag, bin ich ganz wohl; morgen ist der noch bessere Tag.

R.

Den 3. Juli 1809.

Mein Fieber, das täglich früher kommt (das Besserungszeichen), wird mich bald gar verlassen. Möchte nur das europäische Wechselfieber auch endlich durch Pulver und (dreipfündige) Pillen weichen!

R.

Den 12. Juli 1809.

Lieber Emanuel!

Gestern Vormittag arbeitete ich — und Nachmittags wurd' ich bearbeitet von meinem Fieber-Kobold vielleicht das letzte mal.

In Rücksicht des Politischen fürchte und hoff' ich nicht; jede Stunde vernichtet die andere.

R.

Den 23. Juli 1809.

Meine Heilung geschah durch den Geist. Niemand kennt diesen und dessen Körper-Futteral so gut als ich; daher ist D. Rath, eine Zeit lang nichts zu thun, der ungesundeste.

R.



Den 12. August 1809.

Lieber Emanuel!

Etwas elenderes, altweibischeres, unnützeres hab' ich nicht gelesen als Pestalozzi's Kanzelgewäsch. Was soll denn ein Kind mit der allgemeinen Formel, „bilde den Kopf" machen?*) Warum sagt er nicht: Du lerne jetzt in der Mathematik bis zum nächsten Kapitel weiter, — Du eile, daß Du bald den Koran 2c. — Thieriot sagt: es sei kein Sinn und keine Autorität da. Teufel! dann ist überhaupt nichts da. Die Unordentlichkeit und Engköpfigkeit der Lehrer seh' ich aus ihren Schmierbriefen. Welche Unreinlichkeit mögen dann die Kinder haben! Gute Nacht, Emanuel.

Geschrieben Freitag um 5½ Uhr.

R.

Den 20. August 1809.

Guten Morgen, lieber Emanuel!

Eine Handschrift ist in Ermanglung der Hand, doch immer etwas. Jene werden Sie mir gewiß schicken, wenn ich Sie in C's. Namen frage, wann A . . . . . Geburtstag ist?

Dann hab' ich auch meine Bitte. Der katholische Prediger will einen französischen General, der in 7 Monaten in 4 Welttheilen war und ein ganzes Paquet Sprachen, also auch deutsch spricht, mit meinem Gedruckten bekannt machen.

---

*) Oder gar mit der so leicht verdrehbaren Formel: wer für den Leib sorgt, sorgt für die Seele.

Dazu passen für einen Franzosen abgerissene Gedanken am besten. Könnten Sie sich nicht die verschenkte „Chrestomathie aus mir" leihen lassen, um sie mir zu leihen?

Da der Teufel so gut als ich weiß, daß das schönste Wetter einfällt: so will er mich's nicht ganz genießen lassen. Mittags hab' ich immer ein halbstündiges Frostzittern, aber keine Hitze, das mich indeß hindert am rechten Mittagsessen. Uebrigens hab' ich Appetit, Schlaf und das Uebrige, aber keine Gehkraft.

R.

Den 9. Sept. 1809.

Guten Morgen, lieber Emanuel!

Ich hätte auch seit drei Tagen etwas besser's thun können, als daß ich auf den Empfang Ihres schönen Geschenks für die C. so lange schwieg. Wären Sie freilich oft zu verdoppeln: so wäre jene bald glücklich. — Mich drückt eine öffentliche Ungerechtigkeit — wie Ihre Kontribuzion, halbe Tage lang; und der Druck überrascht mich wie ein Herzgespann oft mitten in der Freude.

Die tolle Bittschrift an die Berliner werde ich nicht schreiben, welche ohnehin, da ich nicht da wohne, zu viel Anmaßung meines Namens voraussetzte. Aber vollends an Deutschland? Zwei solche des Weltlaufs kundige Männer, wie Sie und O. können so etwas Phantastisches rathen? — Soll ich meinen Namen, den ich einmal für ein bedeutenderes Unglück eines Menschen oder O r t s gebrauchen kann, auf diese Weise verschwenden? Wär' ich in Dresden gewesen, so hätt' ich für die polnischen Familien etwas geschrieben.

Was geht sie Deutschland an? Müßt' ich mich nicht schämen, es zu bekennen, daß ich für eine Person, welche als Adeliche noch immer Hülfsquellen haben muß, welche selber ökonomisch so oft mit Phantasterei und Leichtsinn handelte, und deren Leiden doch z. B. gegen das Leiden eines Hausvaters mit Familie ein kleines ist, ganz Deutschland aufgerufen? Ich wüßte nicht einmal die Anzeige wirkend und treffend zu schreiben. Fragen Sie doch O.: „wohin haben Sie gedacht, lieber O?" Eben kommt Ihr Billet.

R.

Den 13. Nov. 1809.

Guten Morgen, mein lieber Emanuel! Wollen wir den dunkel-feurigen Abend durchstreichen und jede Wirkung desselben? Oft ist ein solcher vulkanischer Ausbruch besser als ein stilles verhaltenes Erdbeben. Es fängt sich eine neue bessere Periode an. Geben Sie mir Ihre Friedenshand.

Otto's Mißverständniß begreif' ich noch immer nicht, da ich auch nicht das Geringste — bei Gott! — gegen ihn sagen wollte. Nannt' ich mich einen Heiligen: so konnt' ich doch wahrlich ohne Wahnsinn mir diesen Namen nicht anders geben, als in satirischer Selbstverspottung. Sagen Sie ihm dieß.

R.

Den 13. Nov. 1809.

Guten Morgen, mein Richter! Zwei Weise in Israel verlebten einen frohen Purimfest-Abend zusammen und en-

digten ihn im Rausche der Freude. Dem Einen träumte es dann, er hätte in dieser Freude seinen Freund umgebracht und unterwarf sich dann wirklich der vollständigen Buße und den Gebeten, die ihm seine Religion vorschreibt bei einem solchen Vergehen.

Als das Purimfest wieder kam, lud der Büßende seinen Freund wieder zu sich; dieser kam aber nicht, sondern ließ ihm sagen „ich gehe zu keinem Freunde, dem es träumet, daß er mich an einem Festtage in der Freude umbringt."

Mein Richter, was hilft es Ihnen, daß ich Ihnen meine ewige Friedenshand mit Freuden reiche? Gott verzeih' Ihnen, wenn Sie mir, mir, der ich keine Bälle, keine Gesellschaften, keine Welt, keine Mutter, nichts mehr habe in und neben mir als Freunde; wenn Sie mir und meinen Freunden, meine seltene Purimfest-Abende stören?

Ich erkenne Sie, so viel ich hinaufreichen kann, ganz und außer Otto liebt Sie kein Mann auf Erden wie ich. Aber was ich der Caroline längst geschrieben und bewiesen — ich will selig sein bei meinen Freunden und da ich es nicht sein kann — ich ziehe mich noch mehr zurück und lebe jetzt schon mit meinem Schäfer und meiner Mutter fort.

Ewig Ihr

Emanuel.

Noch am selben Tage war der Himmel wieder rein und sturmfrei.

Den 27. November 1809.

Guten Morgen, Guter! Jetzt thut der Anblick des herrlichen Gesichts von Andreas Hofer wehe, über welches die Politik siegte. — Ich unterschreibe alle ihre schönen Bemerkungen.

R.

Bester Richter!

Der ganze Steckbrief sollte noch einige Zeit in Ihrem großen Kopfe und Haupte stecken bleiben, eben weil er jetzt in Deutschland zu viele trifft. Indeß hätten Tausende an dem bloßen Signalement genug. Und muß er ausgeschickt werden: so schlage ich — weil wir diesen Titel hier nicht haben — den Herrn Residenten vor. „Am Ende" kommt es doch auf Eins hinaus.

Es ist 12 Uhr, also mein Stündchen hat geschlagen.

Weiter als zu Ihrer unvergeßlichen (prächtigen) ersten Bekanntschaft des Teufels kam ich nicht. Prächtig ist's! Dank!

Auf gedrucktes Wiedersehen!

Emanuel.

Den 22. Dezember 1809.

Ich will, Lieber, das Ding bis um 2½ Uhr bei Ihnen, und dann von Ihnen gepackt abholen lassen, damit

ich's nur zu siegeln brauche. Gott! wie geht's Satirenschreibern in Deutschland! Freilich muß es auf 100 passen; aber was wäre denn das für eine Satire, die auf niemand paßte? — Gott weiß, was ich erst wieder mit dem Zensor für Händel bekomme. Lesen Sie doch jetzt die Correktur im Unglücks-Aufsatz nach *).

R.

Den 23. Dezember 1809.

Guten Morgen, „unvergleichlicher" Vergleicher und „allerreichster Reicher"! Erst dann will ich „unter den Deutschen" dazu setzen, wenn ich weiß, daß die Deutschen unter den Völkern eben das sind, was Sie unter den Gelehrten mir.

Wie ehrwürdig erscheint einem dieser Wagner, und wie hart sein Loos und das der Seinen!

Keine Klage! — Arbeit und Ergebung: das heißt doch Weisheit der Erde und des Himmels! Dieser Edle setzt Einen in Verlegenheit, weil man nicht weiß, soll man ihm den ersten oder den zweiten Theil seiner Lebensreise länger wünschen?

Gestern ging alles so übereilt, mit Ihrem Manuskript, als — was freilich das Unbedeutendste ist — mein Lob dessen.

Mir ist's als hätt' ich nichts neueres, stärkeres und auch nichts so bitteres je von Ihnen gelesen, als diesen Aufsatz. Gott sei jedem gnädig, der ihnen in die Hand fällt, wenn Sie selber nicht barmherzig und gütig sein wollen. Dadurch, daß Sie dem Herrn ꝛc. seine Stelle ge-

*) Wahrscheinlich „die Belagerung von Ziebingen."

nommen, haben Sie sich nichts vergeben und ihm dennoch — obgleich er jetzt mehr mittheilen muß — genug gelassen.

Ich denke der Satiriker merkt auf, ob er mit Lust blos als dieser, oder (mit Reiz) als Mensch schreibt und ob er lächerlich oder verächtlich machen will. So viel ist gewiß, mein Richter, daß Sie vor vier Jahren einen unter Ihnen stehenden Stand zu viel ge- und beachtet haben und nach diesen ihn zu vieler lauter Verachtung würdigen.

Emanuel.

Den 26. Dezember 1809.

Dank für den herrlichen Brief. — Caroline behandelt Mariens Heftigkeit trefflich; nur zwei Punkte ausgenommen 1) nehmlich: sie soll sie nicht durch Erzählungen weinen machen — denn der Thränen-Regen kommt auch von Sturm, und es ist einerlei, worin ein Kind heftig ist, in Freude, Schmerz oder Zorn; — 2) keine Mutterhärte; diese weckt die Heftigkeit, wenn sich diese auch verstecken muß. Feste Sanftmuth und Entfernen aller aufreizenden Anlässe sind jetzt die bessern Mittel, bis später die Vernunft sogar den herbeigeführten Sturm beschwören lernt.

R.

Den 22. Juni 1810.

Guten Tag, Lieber! Hier ist der Brief der niedrigen Hoheit aus Gotha! Ich wußt' es voraus*). — Aber so viele Dinge sind mir unverständlich. Otto sollte mir auf Bleistift-Fragen Licht geben — und ich brauche wieder über sein Licht Licht. — Erbittert wurde (ohne Frage) der Herzog durch Levana Bd. II. S. 143, 184, 221 und durch die Dämmerung S. 220, wo ich sein Lieblingsvolk, die Sinesen, angreife.

Erst Morgen, Uebermorgen brauch' ich Antwort!

Richter.

N. S. Es fehlt nicht viel: so räch' ich mich.

Den 5. Juli 1810.

Glauben Sie mir, lieber Emanuel, unser Säkulum macht Tollhäusler, aber keine Tollhäuser. Dieß spür' ich bei so vielen Briefen, Büchern und sonst. Wir beide (obgleich ich Tolle gemalt) und Otto und noch einige frühere wollen Gott danken, daß wir nicht später geboren worden. Th. und die K., der Gothaische Herzog und wen ich eben vor mir habe (v. H....) bringen mich auf diese trübe Idee. Der schlichte K. hat mehr ethischen Religionsfond

---

*) Die Antwort auf Jean Paul's Verwendung für die Tochter Schlötzers. Siehe Wahrheit aus Jean Paul's Leben, VII. pag. 162 ff.

als seine verworrene Frau je konnte geglaubt haben; und Sie dürfen auf seine altdeutsche Seele bauen.

Leben Sie wohl, wenn es anno 1810 möglich ist.

R.

Den 21. Juli 1810.

Ich habe Ihnen außer Odilien nichts zu schicken als einen guten Morgen und einen großen Dank für die drei Gläser, wovon ich freilich neben Ihnen auf dem Kanapee den besten Gebrauch machen könnte. So bedeutete dießmal wie immer das Zerbrechen der Gläser bei Dachbaureden und bei lustigen Gelagen etwas Gutes, nehmlich drei neue.

R.

Den 26. August 1810.

Guten Morgen, mein herzlich Geliebter! Nehmen Sie mein letztes und erstes Wort, das ich heute auf meinem Schreibtische schreibe, als Dank für Ihre gestrige Güte an! Möchten doch Sie immer auch einen Emanuel für sich finden! Leben Sie wohl, Guter!

Richter.

Mein Max weint aus Liebe, weil ich fortgehe. Du guter Junge! Denn es war nicht blos Pferde-Liebe, obwohl auch einige darunter.

(Abgereiset nach Bamberg.)

Bayreuth, den 26. Aug. 1810. Sonntag.

liber Vader kome bald Wider den ich freie mich und Wüze dier recht vil Glück zu deiner reise und Bringe mir Edewas mit und max had geweint. Wie du vort gewesen Bist Aber nacher War er Wider vro und Lustdig und rech vergnüt. Deine libe

Emma.

Nachschrift.

Mein Richter!

Mein Sohn, wenn so viele Thatsachen in sieben Zeilen bringen könnte, wie Ihre Tochter, ich würde ihn und mein Glück preisen. Ein Gott wäre wohl im Stande — nicht einen andern zu schaffen — ihn zu schildern, so der Dichter den Dichter und das Kind — das Kind. Um einen Raphael zu malen, muß man aussehen wie einer und einer sein. Besser kann keiner das Kind Max schildern, als es hier das Kind Emma gethan mit seinem kräftigen „vro und Lustdig und rech vergnüt.“ Ist es nicht Kindercharakter „Bring Mir Edewas“ mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben? Aber, mein Richter, sahen Sie denn nicht deutlich, in meinem gestrigen Blättchen, daß ich Ihnen heute eine glückliche Reise geben wollte? Um $1/2$6 Uhr erwartete Sie mein Uhlfelder, sein Sohn, sein Emanuel, eine Tasse Kaffee — nicht gelbe Rüben — und ein Glas Bischof auf der Retraite, wo Sie eigentlich hätten vorbeifahren müssen, wenn Sie nicht auf die sogenannte Hohestraße zugeleitet worden wären, zu unserem Schmerz.

Erst um 8 Uhr zogen wir uns von unsrer Retraite auf die für mich leere Landstraße zurück.

Zu meiner Genugthuung und Ihrer Strafe verfolg' ich Sie bis in Ihren Adler.

Gehen Sie an den Main, an das rothe Meer, an den Jordan, bei Gott ich verfolge Sie!

Stoßen Sie mich nicht von sich, mein Richter, denn bin ich nicht gut: so reiß ich mich ja selber von Ihnen.

Kom bald wider den ich freie mich.

Emanuel.

Ich brauch' es wohl nicht zu sagen, daß ich zu Emma's herrlichen Briefchen nichts hergegeben, als Schwarz und Weiß und den Tisch.

Bamberg, den 26. August 1810.
Um $4^1/_2$ Uhr.

Nichts ist für mich einheimischer, als im Gasthofe nichts früher — ein Paar Gläser ausgenommen — zu nehmen, als die Feder. O... weiß dieß. So sitz' ich denn hier im goldnen Adler, trefflich angekommen und aufgenommen. Vom hiesigen Felsenkeller-Bier will ich zwar nicht lange reden — denn trinkt man eben so lange davon, so kann man über gar nichts mehr reden; und darein setzt es eben seine Tugend, gleich der höchsten Entzückung nur stammeln zu lassen — aber wohl von den hiesigen Lohn- und Lehn-Lakaien. Dazu werden nun in diesem Gasthofe blos schöne — Mädchen*) genommen. Wahrlich ich war ganz erstaunt und

*) Es sind 3 Schwestern für meinen Gasthof.

erfreuet darüber. Seit einer halben Stunde ist die zarte mit meinen Karten fort; — insofern wäre mir freilich ein Pudel, zumal ein weiblicher, lieber, weil er mir früher alles in seinem Maule zurück brächte; indeß kann ich sie ja nachher — ansehen.

Um $5^1/_2$ Uhr.

Noch ist der Lehn-Lohn-Lakei nicht da — und doch paß' ich auf den Lakei. Ich glaube fast, Leute seines Gelichters könnten mich mit der Sitte der Großen versöhnen, sich von Lakeien aus- und anziehen zu lassen; zumal bei einer Erwiederung, die die Menschlichkeit ohnehin fodert.

Um 6 Uhr.

Der Lakei ist noch nicht da. So martert uns das Leben, nicht etwann das Jahr, das Jahrzehend, sondern die Stunde, der Augenblick — Kurz der Lehn-Lakei ist noch nicht da. Sie sollen seine Ankunft wenigstens auf der nächsten — Seite erfahren.

6 $^1/_4$ Uhr 1810.

Der Teufel hole Leute, die nie zum Wegschicken und Wiederkommen gemacht sind: noch paß' ich, bin aber begierig.

$6^1/_2$ Uhr.

Eben ist der köstliche Lehn-Lakei angekommen, hatte aber — so sehr verkennt man Lakeien und Weiber — während meiner Schreibzeit meine Weste trefflich ge-

waschen *). Ich hatte nehmlich zwei im Koffer, wovon denn eine durch die zersprungene Geldrolle angeschwärzt wurde — indeß sonst Geld umgekehrt rein und glänzend macht — und die andere hatte vom Boden des Koffers allen Koth sehr gut weggesäubert, nur daß ich nicht den Koffer sondern die Weste tragen muß. Sehr weiß seh' ich am Nabel jetzt aus, durch die treffliche mit schwarzen Bändern.

Himmel! welch' ein Bier! Kaum eine Maß hab' ich getrunken.

Richter.

Den 15. September 1810.

Guten Morgen, mein Emanuel! Ihr Philodor setzte mich in ein angenehmes Erstaunen über die Stärke seiner Sprache — obwohl bei einiger Inkorrektheit, die aber bei seiner französischen nicht ist — über seine schöne Gluth, der Phantasie und des Herzens zugleich. Diesem Jüngling fehlt nichts als der Mann, so wird er viel. Sein Vater Unser und der Lebens Morgen (besonders das Ende) sind trefflich; sowie das Französische an den Frieden besser als die Hymne, welche ich Anfangs immer an Gott gerichtet glaubte. Machen Sie doch, daß er einmal von 5 bis 6 zu mir kommt. —

Richter.

---

*) Auch ist der Weg zu Herrn v. Kalb eine halbe Stunde lang, und der zur Gräfin Rotenhan nicht kürzer.

Den 15. September 1810.

Guten Tag, Guter! — Was thut es, wenn ich Ihnen meine drei Briefe an Perthes, Villers, Hagen sende, da ich ohnehin so wenig daraus excerpiere? Ich thu' es öfter, und wäre Otto und seine Magd näher, ich schickte auch ihm abgehende Briefe, nicht blos ankommende. — Der französische von einem — Sprachmeister nicht so wohl als einem — Meister hat doch einige Bedenklichkeiten, die ich bei dem zweiten Lesen bemerken will!

Richter.

Den 24. September 1810.

Guten Morgen, Emanuel! Verzeihen Sie die Verzögerung; ich konnte den Brief nicht sogleich finden; verloren aber geht bei mir so viel wie bei Ihnen — nehmlich nichts. — Mit Philoder hab' ich noch nicht über den Punkt gesprochen, worüber Sie sehr Recht haben. — Im Ganzen mag er, wie seine gezirkelte Handschrift und seine französische Phrasen-Jagd beweisen, nicht die rechte Innigkeit, die zum Schreiben wie zum Leben gehört, bewahret haben.

R.

Den 7. Oktober 1810.

Guten Morgen, lieber Emanuel! Für den zweiten, oft fast mit Schillerischer Kraft geschriebenen Aufsatz von

Weil dank ich Ihnen recht sehr; sowie ich es recht sehr beklage, daß Sie leider zweimal unser Nest leer gefunden, als Sie zu äzen kamen. — Max läßt Sie grüßen und benachrichtigen, daß heute Nachmittags gymnastische Uebungen im Holzgarten (des Hofgartens) gehalten werden.

R.

Den 26. November 1810.

Guten Morgen, mein Emanuel! Gestern hätt' ich Ihnen lieber für Ihr Billet ans treue Herz fallen mögen. Ich sagte es aber meiner Frau voraus: ich habe wenigstens zwei Menschen hier, die mir nachfühlen, E. und O. — So hart, stark, schroff es mich auch macht, wenn so recht viele Teufels Griffe auf mich eindringen: so beglückt und erweicht mich doch ein mitleidendes Freundes Herz unendlich. —

R.

Den 27. Dezember 1810.

Guten Morgen, Lieber! Wieder ein heiliges Fest im dumpfen Bayreuth ausgestanden! Preußen hätte wohl ein Paar Feiertage mehr wegschneiden sollen, da ich sie ohnehin in nichts von Wochentagen unterscheide, als durch die ziegelfarbigen Hosen, die ich an jenen anziehe. — Darf ich Sie bitten, mir die Preise beigesetzter Bettler zu bestimmen, welche ihren Umzug anheben.

R.

Den 30. Dezember 1810.

Guten Morgen, Alter! Ob ich gleich heute mit den Kindern nach Eremitage fahre — und sonst nicht gern zwei Freuden als zwei Schüsseln genieße: so nehm' ich doch freudig Ihr Einladen an, da hier die größere auf die kleinere folgt, was so gut zu vertragen ist als Wein auf Bier, nicht Bier auf Wein.

R.

Den 1. Januar 1811.

Guten Morgen, gutes Jahr, guter Emanuel! Wie im Orient die Liebenden statt der Liebesbriefe Blumen schicken: so schicken Sie den Neujahrswunsch in der lieblichsten Gestalt meiner Herzens-Blume. Innigen Dank dafür! In diesem Jahre des Friedens werden doch einige Wünsche mehr für meinen Emanuel eintreffen. Ach, das Leben ist so geflügelt, ein Neujahrstag berührt beinahe den andern; nur das Herz und der sich darauf leider reimende Schmerz ist etwas Festeres. Mögen die sich nie bei Ihnen reimen!

R.

Den 2. Januar 1811.

Guten Morgen, Freund im neuen Jahre! Die Broschüre gefällt mir insofern sehr, als mir alles gefällt, was den Regenhimmel dieser Zeit nicht zu einem Gewitter-

himmel anschwärzt. Indessen wär's mir doch lieber, wenn es viel gründlicher wäre . . . . . . So weit hab' ich am Morgen geschrieben, ehe Sie geschrieben. Selber die despotischen Franzosen haben mich im Kriege nicht so empört als die Bayern im Frieden, so muß man denn immer die Zähne blos knirschen, die sich durch kein Beißen wehren dürfen.

R.

Den 6. Jan. 1811.

Lieber Emanuel! Der poetischen Tugend=Virtuosinnen kenn' ich viele; und närrisch ist's, daß ich drei davon heirathen wollte; z. B. in Hildburghausen, in Hof, (jetzt nicht mehr da) rc., bis ich zum Glück die prosaische Virtuosin erwischte, welche, wie Sie, glaubt, es sei fast besser, zu handeln. Auch Männer d e r Art gibt's, z. B. (doch mit Einschränkung) der sel. Oertel in Leipzig rc. Wenn die Harms den Aufsatz lieset, wird sie sagen: ein wahres Wort zu seiner Zeit! Ich selber kenne „deren so viele, lieber Richter! Aber ich konnte keiner beibringen, daß sie eine sei."

R.

Den 8. Jan. 1811.

Guten Morgen, mein Emanuel! Ein solcher Abschreiber ist mir noch nicht vorgekommen, der statt einiger Fehler — gar keinen macht, was nicht einmal meine Frau vermag, die doch meine Hand (zumal da ich ihr sie am Altare gegeben) so lange kennt. Ich werde J. Wetzel jedesmal neh=

men*), wo meine Handschrift nicht zu abscheulich durchkorrigiert ist. Sagen Sie mir, was ich ihm zu geben habe. — Seltsam! jeden, den Sie mir empfohlen, fand ich allemal vortrefflich, und behielt ihn.

R.

Den 16. Feb. 1811.

Lieber! Ich gehe heute um 6 Uhr in's Theater. Kommen Sie ja so, daß ich die Freude habe, drei Worte mit Ihnen zu sprechen, oder 30, oder 3,000,000; denn wo hört es denn bei uns beiden auf? Ich frage.

Emma sagte eben: „Du, Emanuel, Dobenek und Onkel Mahlmann; dieß sind die vier Lieben," — und sie sagt selber dazu: „Vier lieben Götter!"

R.

Den 21. März 1811.

Mein guter, guter Emanuel!

Ach wie zu viel des Guten und Schönen und Frohen haben Sie mir heute wieder geschickt! Ich sollte Ihrer Gaben wegen an einem Schalttag geboren sein. — Den Vogel und sogar mich will ich zähmen; und ich freue mich auf beides.

---

*) Z. B. bei der neuen Auflage der Vorschule, wo oft nur Gedrucktes zu kopieren ist.

— Wenn Ihre herrliche Jette schon den so lobt, der die Erziehung nur beschreibt: wie ist erst die zu preisen, die sie ausführt!

R.

Erlangen, den 11. Juni 1811.

Mein guter, alter Emanuel!

Endlich gelang' ich auch zu einer Zeile an Sie. Gerade Nachmittags, in der Briefschreibezeit, stört man mich am häufigsten, weil man Vormittags in der Buchschreibezeit es nicht zu thun wagt. — Mein Leben ist so heiter und gesund, als Sie mir nur wünschen können; und dieß ist bei Ihrem Wohlwollen ein Stückchen Himmel mehr als ich verdiene. Nichts plagt mich als Abends das Sehnen nach den Meinigen. — Mein Max (zum Reisen wüßt' ich kein herrlicheres Kind) entdeckte kurz vor Truppach meinen Bruder Balbier in einem Wäldchen; ich hielt, er kam mit zwei Bündelchen, zeigte mir eine neue Weste und sich erträglich restauriert. Er gehe nach Culmbach (sagt er). Ob er gleich keine Einbuße bei diesem Begegnen hatte: so schnitt doch lange der Gedanke hart in mir herum, daß der eine Bruder da freudig fahre und der andere in Wälder = Ecken stehe, und ohne Sonn= und Festtage lebe, die der Stadt=Aermste doch hat. Aber ihn könnte nicht einmal das große Loos für immer erretten.

Ich wollte, ich könnte mein Logis aufpacken und vor dem Hause Fischers abladen; er möchte dann seines behalten. Wohnungen sind hier, wie mir auch die Malzen sagte, um ein Drittel wohlfeiler. — In der ersten halben Woche,

worein gerade die glänzende Pfingst-Kirchweihe fiel, wollten sich doch zu meinem Prunk-Rock und anderem Prunke meine Pfauenfüße nicht recht schicken, nehmlich die Stiefel daran, wovon der eine durch eine Seiten-Oeffnung, der andere durch die aufgegangene Vorderspitze mehr von meinen Lilienstrümpfen sehen ließ als man zu sehen brauchte. Doch Donnerstags holten mich die Prunkstiefel ein und ich zeige mich jetzt mit einigem Schimmer.

Das Volk hier ist friedselig, frohsinnig*) und gebildet. Am Kirchweihfeste, das zum erstenmal das Lagerbier über sie ausgießt, gab es doch, soweit es auch in die Nacht hinein währte, keine Lagerbürger, die entweder der Krug oder ein Prügel hingebettet hätte. Die Bürger haben eine Lesegesellschaft. Zu Meusels Zeitungskollegien drängen sie sich. Viele Mägde (nett gekleidet) haben nichts auf dem Kopfe; was aber so artig steht, daß man einige bei demselben nehmen möchte. — Das Uebrige, Guter, finden Sie in den übrigen Briefen. Verdopple der Himmel meine Freude, d. h. er gebe auch Ihnen meine.

Ihr alter

Richter.

Etwas eilig. Den 2. Jan. 1812.

Guten Tag, Geliebter! In diesem Jahre bekommen Sie die ersten Schreibzeilen von mir. — So wie die geistige

---

*) Sprach-Bereicherung: Den Rahm nennen sie hier Kern. „Nun, so nennt ihr gewiß, sagt ich zur Magd, das was in der Nuß ist, Rahm?“ Ja freilich, wie anders sonst? sagte sie.

Edelfrau oder Edelmännin die Frage stellt, ist sie schon selber Antwort; denn der Knabe bleibe unter dem wachen Mutterauge mit andern Schülern. Erst später, im 12ten, 14ten Jahre möge ein Knabe in's künftige Leben durch öffentliche Schüler-Gemeinschaft in's Männerleben eingeübt und eingefahren werden. Früher ist die zarte Pflanze der Sittlichkeit der höhern Pflege werth. — Und am Ende: der Kopf wird so leicht voll — und das arme Herz so leicht leer. Er bleibe bei der, die ich mit allen Kräften eines vollen Herzens hier zum neuen Jahre grüße.

R.

Den 4. Feb. 1812.

Guten Morgen, Alter! Da man den übrigen Theil des Charakters der Kleinen nicht kennt: so kann die Einwirkung der Neuheit ebensogut von Schwäche, Reizbarkeit als von Eitelkeit herkommen. Ich fürchte letztere, weil sie — was ein viel bedenklicherer Zug ist — ihrer Mutter nicht viel Liebe zeigt, was Kindern sonst fast unmöglich. Sollte diese zu männlich-kaltphilosophisch mit ihr umgehen? Ich glaube, Kinder, wie wir, lieben ebensowenig eine zu männliche Mutter als einen zu weiblichen Vater.

R.

Den 21. März 1812.

Mein treu und warm geliebter Emanuel!

Ihre Worte fallen wie ein warmer Frühlingregen auf meine jetzt zuweilen sehr versengte Seele. Gott gehört der

Dank, daß ich einen Menschen gefunden wie Sie. Verlieren kann ich ihn nun nicht mehr, so wenig als er mich.

Ihr treuster

R.

Den 22. März 1812.

Guten Morgen, mein Emanuel! Ach ich bin so ein Heiliger wie der Käfer bei den Hottentotten. — Sehr froh war ich freilich gestern nicht, ausgenommen durch Ihr Blatt und noch einiges; desto froher bin ich heute. An Festtagen hab' ich immer eine Art Wehmuth.

R.

Den 8. April 1812.

Guten Morgen, Guter! Ihre Liebe erfrischt mich; von dieser läßt sich aber auch schwer wegziehen. Die ganze Sache steht im weitesten Felde, und bin ich nur einige Wochen in Nürnberg gewesen, so halt' ich nachher schon wieder mit dem jetzigen Haus.

R.

Den 27. Mai 1812.

Guten Morgen, guter Emanuel! Ihren schönen triftigen Worten ist nichts beizusetzen. Gehorsam ist der Grundpfeiler der Erziehung, aber leider wird er leichter dem Vater als der Mutter geleistet, weil diese zu viel spricht, ohne

Grund zu viele Gründe gibt, und dieselbe Sache, 3, 4mal befiehlt, da an 1mal genug wäre. Der Freiheitsinn in einem weiblichen Herzen schmiedet sich selber, zumal in der Ehe, gefährliche Ketten. Für jeden Ungehorsam sollte man eine besondere Strafe festsetzen, die man desto kaltblütiger ausführt.

Meine Abreise ist höchst wahrscheinlich am Montag.

R.

Raptim. Nürnberg, den 6. Juni 1812.

Kürzeste Fata, vor und in Nürnberg; meinem O... und Emanuel gehörig, denen ich bald schreiben werde.

Etwas schöneres, als Luft und Himmel und Pferde gab's auf der Herreise nicht, — ausgenommen das fortgehende Sprechen im Wagen. Mit Seebek wollt' ich ohne Langweile und Schweigen nach Rußland reisen.

Weder Gesprächstoff noch Wein ging aus.

Um 8 Uhr langten wir an und konnten den goldenen Reichsadler nicht gleich finden, weil wir überall irre fuhren. Als ich bei dem Aussteigen vom bestellten Quartiere sprach, wußte Kellner und Hausknecht nichts davon, und der Wirth war nicht da. Am Gasthof war kein Fenster erleuchtet, das Erdgeschoß unbewohnt — miserabler Eingang und Aufsteig in's zweite Stockwerk — eine große Stube, worin die Komode ausgenommen, nichts für die Kleider und Bücher war, nicht einmal ein Haken. Seebek wollte neben mir logieren, und seine Stube war auch groß und gut genug, wie meine,

nur fehlte der Ausgangsthüre das ganze Schloß und nachher der Schlosser.

Alles wurde wie auf Berge mühsam heraufgeschleppt, und Seebek versah als Glöckner in einem fort an der Thürklingel sein Amt mit schönem Feuereifer und donnerte dabei.

Doch letzteres mit Unrecht; denn daß der kurze Kellner mit dem Zucker zu seinem Selterwasser zu lang ausblieb, da war nur dieß schuld, daß sie im goldnen Adler gar keinen hatten.

Es wäre zu weitläufig, alle die ehrenrührigen Namen vorzuzählen, welche er dem Prof. Sch. zuwarf; bei Hasenfuß u. s. w. fing er an. Er wollte auf der Stelle wieder einpacken. Ich, der es nicht einmal nöthig gehabt hätte, da wegen der allgemeinen Langsamkeit und Lauferei noch nichts ausgepackt war nach 3/4 Stunden, spielte meiner Gewohnheit gemäß das Lamm und blieb sedat und sagte, zum Uebereilen hätten wir morgen noch Zeit genug.

Er kann meine andere Bemerkung bezeugen, daß ich kein besseres Zeichen einer nächsten schönen Zukunft kannte, als wenn man in der ersten Stunde in einem Gasthofe es miserabel habe; und daß dieser desto mehr verspreche, je weniger er verspreche.

Jetzt kam der Wirth endlich, ein höflich junges Männchen — darauf Sch., an welchen ich im Jammer geschickt — dann gar Sch ......, welcher meinen letzten Brief, der Freitags erst Nachmittags abgegeben worden, um einen Posttag zu spät bekommen.

Vieles ging nun gut und Seebek blieb, weil ich ihm mein Zimmer statt eines Schlosses gab und tiefer zog. — Am Morgen zog er aus und da die Zwei gilt, errieth ich alles und ging, hoffend auf mein Ausziehen, zur Gräfin Monts.

Die recht zu ehrende Frau liegt seit 8 Wochen an Faul-, dann Schleim-, jetzt Wechselfieber zur Entstellung krank! Ich trug meine Noth vor; — und kurz, sie machte mich glücklich, denn ich theile jetzt (aber schwerlich komm' ich ihr wieder so nahe) mit der Soph. K...... Zimmer, Kammer und Bett; und logiere köstlich auf dem Roßmarkt bei Madame K..... Nr. 322 dem goldnen Reichsadler gegenüber, und habe so viele Schubladen, Wandschränke, Wandhaken und so gute Leute, daß mir eben nichts fehlt, sondern daß Erlangen sich wiederholt — nach meiner zwei durch ein Freuden-Echo.

Während meines Einspruchs bei der Gräfin besuchte mich Jakobi um 10 Uhr, der schon um 9 Uhr nach einer stärkern Ueberreise angekommen war und der briefmäßig erst um 2 Uhr eintreffen wollte.

Um 11 Uhr hatt' ich ihn an meiner Brust.

Ich hielt einen alten Bruder und Bekannten meiner Sehnsucht in den Armen.

Kein Weltmann, außer im schönsten Sinne. — Der stille, edle Alte. Mir war als säh' ich ihn blos wieder. Ueberall zusammenpassen — sogar seine Schwestern gefielen mir. Abends gingen diese gewöhnlich zu Bette, und ich saß allein neben ihm, und sie baten mich, ihn nicht in seiner Kindlichkeit zu lange fortsprechen zu lassen und setzten doch die Bouteille hin. — Sie wurde nicht angefangen oder angebrochen, und ich schonte ihn. So ging es in Einem fort. Vorgestern, Freitag, fuhr ich mit ihm nach Erlangen sammt vielen andern Nachfahrern, und halb Erlangen aß oben im Wels Garten.

Das Uebrige in ordentlichen Briefen; denn hier fehlt nicht nur Licht, auch Schatten. Heute Sonnabends ent-

flog er. Es ist unmöglich den alten Mann nicht zu lieben; und sogar sein philosophischer Feind Hegel liebt ihn jetzt.

R.

Nürnberg, den 13. Juni 1812.

Mein guter alter Emanuel!

Noch hab' ich den gehofften Brief von Ihnen nicht bekommen, ob ich gleich die Hoffnung auf das Briefchen gründete, das Max bei Ihnen an mich aufsetzte. — Sie gaben mir ein eignes Denkmal der Erinnerung mit, nehmlich den gepackten Koffer; so wie ich Papiere nach Papieren daraus auswickelte, so war es, als sagten Sie mir auf allen ein Liebewort, Sie klassischer Packer! Es ist ein halbwehmüthiges Gefühl, die wohlwollende Mühe des abwesenden Freundes, einsam vor sich zu haben. — Ich schreibe Ihnen hier von allem nichts, was Sie bei Otto zu lesen haben können, z. B. von Jacobi. Mein Frohsein — ziemlich doch gestört durch kaltdüsteres Wetter und eine kranke Fuß-Zeigezehe, welche mich nur in Schuhpantoffeln ausgehen läßt — besteht meistens in Einsamsein. Für mich ist ein einsames Stübchen*) ein geistiger Brunnensaal voll Arzeneiwasser und ich heile mich von manchen Miniatur-Sünden. Ich habe — so lächerlich es klingt — jeden Tag eine kleine Unart blos

*) Einsamkeit bezieht sich auf ein neues Verhältniß; nicht in Ihrem einsamen Stübchen sind Sie einsam, sondern im Döhlauer Palais.

durch Denken und Ueben in's Gegentheil zu verwandeln, und schreibe dann für jeden Morgen die auf, gegen welche weiter zu medizinieren ist. Wörtlich wahr ist's, das erste war 1) „nichts verschiebe“. Hier mein' ich aber nicht Verschieben wichtiger Sachen, welchen Fehler ich nie hatte, sondern kleiner, z. B. das Nachtgeschirr hinaus zu tragen, oder das Kaffeegeschirr auf den andern Tisch zu setzen. Am zweiten Tage: „erhebe dich über kleine Unlust“, d. h. krächze und ächze nicht, z. B. am Morgen, wenn du erst Hemd ab- und anziehen mußt, deßgleichen enge Sonntag-Strümpfe und das Uebrige, bis du auf dein Kanapee vor dem Buche ruhig zu liegen kommst. Vielmehr halte jedes überwundne Kleine für eine neue zweite, dritte Freude bis du sitzest und liest. Am dritten Tage: „habe nach einer Gesellschaft nichts zu bereuen, sondern sei eher zu furchtsam als zu kühn; denn, mein Guter, so oft du mit Wohlgefühl glaubst, du sprächest nur kühn, so sprachst du schon zu kühn.“ Und so nimmt des Bessern gar kein Ende; und die vorigen Besserungen jeden Tags werden dabei immer rekapituliert. Morgen hab' ich die jetzt leichte Besserung auf: „Setze gewaltsam dich im Zürnen mehr in die fremde Stelle als in deine eigene.“ Dieß bezieht sich darauf, daß ich mich, zumal bei losgelassener Kraftfülle, nur eine Viertelstunde lang hinzusetzen brauche, um durch Aufhäufen der Phantasie mir selber gute Menschen an- und vorzuschwärzen. Und freilich ist das Recht wie das Unrecht nicht immer an meiner Seite. — Der komische Ton mache Sie nicht irre an meinem innigsten Ernst. Es gibt nun doch kein anderes Mittel im Himmel und auf Erden, das Innere zu heilen und zu beglücken, als nur durch das angestrengte Innere selber; und es ist dumm, kurze Hülfen von außen für fortwährende zu nehmen.

Den 15. Morgens.

Im ganzen Hause wohnen nur die alte prächtige Frau, eine 14jährige nicht schöne aber gutmüthige Nichte und die etwas ältliche aber flinke und redliche Magd *). Ich brachte dieser vom Essen zuweilen etwas Süßes mit; — aber sie theilte das Stückchen unten in drei Stückchen für ihre Doppelherrschaft. Aus Freude über dieses Zusammenleben ließ ich letzter daher für 1/2 Gulden Schokolade holen, da sie mir ohnehin immer noch mehr anbieten, als ich brauche. — In der G. J. Frankfurter Zeitung steht aus Posen, daß allen Offizieren, bis zu den Generalen und „Königen" hinauf befohlen sei, jeder ein Zelt und Lebensmittel auf 14 Tage mitzunehmen. — Der König von Preußen wurde von Napoleon ausgezeichnet behandelt und sogar zuerst besucht. — Der Oberst von Ramdahl machte mich bei den großen Monatessen im Museum zu seinem Gaste. Es waren viele Exzellenzen da; aber kein schönes Gesicht, welches — wie ich auch auf dem Museumsballe sah — das einzige Blumengewächs ist, das hier spärlich gedeiht. Uebrigens find' ich hier überall mehr altes redliches **) Deutschthum, und unter dem männlichen und weiblichen Volke (peuple) weniger Sittenverderbniß als in Bayreuth. Auch die höhern

---

*) Z. B. Der Keller macht eiskalt; und da ich nun am Morgen nicht genug Eiskälte haben kann, so stellt sie mein Morgenwasser in den Keller und bringt's um 6 Uhr beim Klingeln.

**) So wird mir meine halbe gute Bouteille Tischwein à 24 kr. redlich vom Kellner aufbewahrt, weil ich davon wieder nur die Hälfte trinke.

Stände findet die Monts besser als den zeitfressenden bayerischen Adel, von welchem sie sich eben deßwegen hieher geflüchtet; und sie billigte es ganz, daß ich (auf Kosten meines Rufs leider!) dieses Volk vom Theetische weggebrummt. — Ich lebe hier wohlfeiler als in Bayreuth, wie Ihnen E. spezifizieren kann, und ich könnte ersparen, wenn ich länger bliebe. — Da hier jetzt die Hunde ein Halsband oder einen Führbindfaden haben müssen, um nicht todtgeschlagen zu werden, hab' ich meinem eine Visitenkarte umgehängt:

Alert.
Wirklicher Hund von
H. Jean Paul.
p. f. v.
p. p. c.

Wahrscheinlich nehm' ich meinen Rückfuhrmann aus Bayreuth; dann werd' ich Sie, Ihre erste Güte zu wiederholen bitten müssen.

Mittwoch Morgen. Leben Sie wohl; auf meinen Simultanbrief hab' ich noch keine einzige Antwort, geschweige zwei.

Richter.

Bayreuth, 19. Juni 1812.

Mein alter, himmlischer, treuer Richter!

Weiß ich's denn nicht von Ihnen, daß der Mensch — reicht man ihm nur einmal die Hand — gleich nach dem Ueberrest, woran sie selber hängt, greifet? Oder soll ich von dieser Regel abweichen, da sich mein Herz — aus dem ich Ihnen für Ihre herrlichen „kürzesten Fata" innigst danke — so rein und heiß nach Ihnen sehnet? . . . .

Einsiedler müssen nicht nur gute, auch arbeitsame und nützliche Menschen sein, wenn sie sich, Gott und die Welt befriedigen wollen. Wer der Welt entläuft, ohne zu deren Schöpfer, – wer die Erde meidet, ohne schon den Himmel dafür zu haben, der schüttet reines Wasser, das Bad (das Schweißbad, das uns und unsern Nächsten Brot geben soll) mit dem Kinde aus.

Nur ein Gottmensch darf und soll sich auf sich zurückziehen; und weil er dieser ist geh' er unter seine — wenn auch geistigen — Stiefgeschwister, und sterbe dann, wie er gelebt hat, mit ihnen, oder — „wissen sie nicht, was sie thun" — für sie! —

Alle Gesetze, die Sie sich um 11 Uhr geben wider die der vergangenen Stunde, müssen Sie durch ein neues verstärken oder — vernichten. Allein — die Gesetzgeber sind ja über die Gesetze erhaben, und bedürfen ihrer nicht, und die ihrer bedürfen, die Gesetznehmer, vollziehen sie nicht. So ist der Mensch! Das ist eben die große Scheidewand zwischen Lehren und Handeln, Denken und Thun. Tausendmal in meinem armen Leben nahm ich mir das

Beste vor, und dankte Gott, wenn ich nur Gutes, nicht oft Schlimmes ergriff.

Wenn sich der körperliche Mensch in jedem Jahre verändert — der geistige ist seines Seins keine Viertelstunde gewiß. Alle Götter und alle Teufel zerren und reißen ja an dem armen, unschuldigen Teufel herum.

Wenn Sie nicht hier sind, bin ich den ganzen Tag bei Ihnen und habe ordentlich Muth, über mich und die Menschen ein Wort zu Ihnen zu sprechen. Ist mir aber Ihr großer, unbe- und unergreiflicher Geist in Körpernähe, dann schrumpft mein Menschlein zusammen und weiß zu — schweigen.

Grüßen Sie mir Ihre fromme Hauswittwe, deren Prophet ihr statt Oel Chokolade in den Topf bringt, recht dankbar unbekannter Weise.

Emanuel.

Nürnberg, den 22. Juni 1812.

Nur Einiges, mein Guter, da wir uns doch bald sehen und hören. Ich bitte Sie, mir einen Kutscher zu schenken, der Sonnabends (den 27.) recht früh abfährt, zum Abholen auf den Sonntag, damit ich noch einpacken und — da er Säcke für Mehl-, Gries- und Dünkel-Wünsche meiner E. mitbringen soll — noch einkaufen kann. Ob hier oder in B. der Mauthzettel zu lösen, werden Sie schon wissen und machen.

Die Erwartung Ihres gehofften Briefs verzögert die meinigen.

Der Witz, den Sie wie das Schicksal in meine Beschreibung des R. Adlers gelegt, ist überraschend. — Die Ungerechtigkeit Ihrer Nicht-Entschädigung für Einquartierung ist so groß, sogar in B., daß sie unmöglich ist, und daß wirklich nur ein Verspäten nach Stadtvierteln es erklären kann. Hier, in 200 Gassen, merkt man fremde Truppen kaum; aber selber die Nürnberger wundern sich über das Zuströmen aller Richtungen gerade nach Bayern.

Das Geschick, das mich unsichtbar beglückt, wollte, daß mein Brief an einem Tage zu Ihnen kam, den mein Inneres öfters im Jahre feiert als Sie denken. Einsamkeit an einem solchen Tage ist die einzige würdige Selbstfeier desselben, damit der Mensch sinnig und ruhig und weich auf den Weg hinter dem Rücken und auf den vor dem Auge messend blicke. So haſſ' ich auch alle geschäftige oder lustige Unruhe am letzten Tage des Jahrs. Der gebrechliche arme Mensch sollte solche Zeit-Anhöhen als die Spindeln betrachten, an welche er die Fäden eines neuen Gespinnstes legt. Alles Wichtige wird einsam gethan, das Richtige gesellig. — Ich bringe Ihnen für Ihren stillen Sabbattag keinen Nachwunsch; denn nur Ihr Herz kann ihn ganz erfüllen.

Was ich von meinen Besserungsmitteln sprach, besteht gar nicht in Vorsätzen, oder gar in sehr feurigen — denn eben letztere erkalten und erkälten am ersten — sondern in Uebungen, z. B. einen Tag lang fort, wodurch ich mir zugleich die Sache zur höchsten Vernunft-Anschauung, Hellmachung oder Klarheit bringe ohne den geringsten Enthusiasmus. Die Vernunft wirkt länger als das Gefühl und erleichtert mehr, weil sie bleibt, wenn dieses geht. Man muß sich nicht alles auf einmal vorsetzen. Man muß kleine Fehler zerstören, und sich in dieser Selbstherr-

schaft gefallen und einüben, ehe man größere wegtreibt; und doch ist man bei allem diesem nur erst im Vorhofe des Allerheiligsten kaum gerüstet, um sich auf einmal aus dem ganzen alten Adam zu häuten.

Leben Sie recht froh, Emanuel!

Richter.

Den 29. Juni 1812.

Guten Morgen, Wiedererhaltener! Sie haben endlich Ihre Seelenfracht, nehmlich mich, unbeschädigt wieder zurückspediert. Ich finde mich sehr erquickt durch die Gegenwart um mich her und alles, was in ihr vorging.

R.

München, den 24. Aug. 1812.

Mein geliebter Richter!

Haben Sie herzlichen Dank für Jacobi. Als ich Ihren Brief in das Zimmer schickte, wollte die älteste Schwester dem Ueberbringer sagen lassen, „es wäre ihr Bruder nicht zu Hause;“ aber in demselben Augenblick erkannte sie die Hand des Schreibers und fand den Namen des Ueberbringers, auf den sie vor die Thür zueilte und den sie recht freundlich einlud.

Abends mußt' ich wiederkommen. Ich verlebte einige Stunden, theils mit noch einigen Fremden, theils allein mit diesem philosophischen Patriarchen und seinen mütter=

lichen Schwestern. — Drei Tage sind vorüber seit diesem Heiligenabend; aber er steht mit seiner Wirkung noch vor mir, so daß ich in keine Münchner Gesellschaft mehr passe. — Recht oft soll ich, darf ich wiederkommen an diese kindliche, für Gott schlagende Brust. Aber nur einmal noch soll meine Seele haben diesen Genuß!

Ich umarme Sie und Caroline, Emma, Max, Odilie.

Emanuel.

Den 31. Oktober 1812.

Guten Morgen, Guter! Nach einem guten Abend bei Ihnen hab' ich stets eine gute Nacht voll schöner Träume und Schlaf. Rechten Dank dafür! Hier ist der Brief über Manteufel, aus dem Sie für Th. die Züge des Seligen kopieren können. — Ich sollte doch Gott mehr danken, daß ich so vielen edlen Menschen einige Freude geben kann.

R.

Den 6. November 1812.

Guten Morgen, Alter! Für diese Predigt würd' ich den Herrn Werkeltag wohl ab= aber nicht einsetzen. Ein Schulmeister hält aus dem Stegreif eine bessere, worin keine solche häßliche Kälte, Leere, Unbestimmtheit, Unpopularität und Weitschweifigkeit wäre. Wenn Sie still durch Döhlau gehen, so erbauen Sie gewiß von hinten

mehr die Bauern, als Werkeltag von vornen. Die Schuld liegt aber nicht am Thema und an einem so herrlichen Texte.

R.

Den 18. November 1812.

Guten Morgen, Emanuel! Dieses Bulletin setzt $^9/_{10}$ der Stadt in Freude. Es bestätigt meine Weissagung, daß Ihn drinnen die Nemesis erreicht. Nur erschlägt ein fallender Goliath seine deutschen Zwerggefolge auch mit.

R.

Den 13. Juni 1813.

Guten Morgen, mein Emanuel! Als ich gestern im Garten eine poetische Arbeit: „die Schönheit des Todes in der Blüte des Lebens“ angefangen hatte, um nachher auf die herrlichen Jünglinge, die in Lützen verbluteten, zu kommen: trafen diese fürchterlichen Briefe ein. Blos durch einen Zufall entging ich einem mein bischen Zukunft vergiftenden Schmerze. — Künftig werd' ich fast jeden Brief, wenn auch nur kurz, beantworten. — Senden Sie mir gütig alle Briefe vor Ihren Reisen zurück.

Niemand darf den Inhalt dieser Briefe erfahren außer Otto.

R.

Den 26. Juni 1813.

Guten Tag, guten Geburtstag und gutes Geburtsjahr, mein geliebtester Emanuel! Sollten wir uns alle mit unsern wärmsten Wünschen im Tage irren: so irren wir doch nicht im Gegenstande. Daher war gestern Ihre Erscheinung als am Grabtage eines Jahres und als der Vorsabbat eines künftigen so rührend und lieb. Möge Gott Ihnen von den Freuden, die Sie Andern geben und wünschen, recht viele in Ihr Herz zurückkehren lassen! und eigentlich bleiben ja alle in ihm, nur aber verklärt, die es aussendet.

Meine ganze Seele liebt Sie unveränderlich, heiß, fest und ewig!

Richter.

Den 15. Juli 1813.

Mein guter Emanuel!

Der Brief Marianens wird Sie erquicken; Sie sollten sie sehen und heirathen. So offenherzig war noch kein Weiberherz. Aber, Guter, meine Antwort darauf kann weder vom wärmsten Gefühl, noch der furchtsamsten Rechtschaffenheit allein eingegeben werden, sondern von einem Verstande, von welchem meiner nicht genug bekommen hat*).

R.

---

*) Man lese: „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" VII. pag. 323 ff.

Den 24. Juli 1813.

Hier, mein guter fliegender Emanuel! den neuesten Brief von Marianne. Wenn ich gar nicht schriebe, sondern sie dem Sterben überließe: so hätt' ich Recht. Doch schreib' ich an sie, und auch an ihre Mutter, damit diese sie, wenn nicht heile, doch bewache. Ich bitte Sie, mir morgen diese Briefe wieder zu schicken.

R.

Den 12. Oktober 1813.

Guten Tag nach dem schönen Abend, Guter! Die jetzigen langen Abende werden freilich bei Ihnen kürzeste Tage. Ich bin bei Ihnen immer sehr froh und weiß es doch mit dem Kommen nicht zu machen, denn sonst wird man zu froh. —

R.

Den 7. November 1813.

Guten Morgen, Alter! Es ist nicht sehr artig, — Sie müssen es vielleicht selber zugeben — gehandelt von . . . . . mir, daß ich die beiden Oblonga oder Langvierecke, wovon in einem 1200 fl.; im andern Mandeln waren, von Ihnen ohne ein Wort des Empfangs und Danks so lange besitze. Meinen Dank hiemit an Sie, der mir so dicke billet-doux zufertigt, oder Süßbriefchen nach Campens

Uebersetzung. Wünschen Sie mir, daß die Ausziehwoche von einem Feinde zum andern — vielleicht mitten unter Freunden oder alliirten Truppen — überstanden sei.

R.

Eiligst. Den 26. November 1813.

Guten Abend! Ewald, altdeutsch: treu, — Ernst — Odo (altdeutsch: glücklich) — Friedanol (altdeutsch: Bundesgenosse) — Osmund (altdeutsch: Beschützer) — Erdrik, Adwin, Athulf (altdeutsch: Glücklicher) endlich Emanuel!

R.

Den 28. November 1813.

Mein unwandelbar Geliebter!

Damit Sie andere belehren, setz' ich noch hinzu: daß Mund im Altdeutschen Mann heißt, und Beschützer, was ohnehin ewig so eins sein sollte, als es bei Ihnen ist; davon kommen nun die Namen Osmund, Hildemund, Asmunder, Hamunder, Gummunder. —

Lieb wär es mir sehr, wenn die Behörden Sie anfielen und befragten, warum Sie denn keinen ordentlichen deutschen Namen gewählt, sondern einen verflucht fremden?

Richter.

Den 19. Januar 1814.

Mein herzlich geliebter Emanuel!

Da Sie jetzo niemand besuchen darf: so will ich Ihnen doch wenigstens schreiben und es sagen, daß Sie mir mit Ihren kindlichen Schmerzen den ganzen Tag nicht aus der Seele kommen. Es gibt keinen Trost fremder Schmerzen als die Theilnahme an ihnen. Doch haben Sie noch den zweifachen vor Tausenden voraus, daß Sie Ihren Vater nur spät verloren und daß Sie ihm den sinkenden Weg bergab mit aller Sohnes Liebe geebnet haben. — Gott und die Zeit lindere die Wunde dem, der so gern jede fremde verbindet. Gute Nacht, mein Emanuel!

Richter.

Den 23. Januar 1814.

Guten Morgen, mein Alter, Aechter! Die Kriegs-Drommete bläset gut und die Napoleonischen Jerichos-Bastille-Mauern nieder. Der Ton ist gut, sowie der des Volksliedes. — Um Kanne, der übrigens bei seinem Buche mehr gewinnt als die Wahrheit, bitt' ich Sie einmal wieder. — Meine Pension-Anweisung, hör' ich, ist bezahlt worden oder honoriert, wobei auch ich nicht ohne Ehre abgehe.

R.

Den 28 Januar 1814.

Guten Morgen! Dank, alter Emanuel, für den Teufels Schattenriß. Gegen die Aechtheit ließe sich viel, über sie unendlich mehr schreiben. Die meisten Reden Napoleons sind treu nach komponiert; nur der Gesandte spricht zu kühn. Aber auch bei jenen ist das Geständniß über die Erwürgung der vorigen Kaiserin sehr unwahrscheinlich, sowie der Befehl zur Entwaffnung eines Gesandten. — Gleichwohl nur so erdichten zu können — setzt eine gräßliche Möglichkeit voraus. Jetzo erst in der Freiheit spür ich die alte dicke Kerkerluft, wie ein Gefangener diese erst im Freien mit dem völligen Ekel empfindet. — Das Fürchterliche in der ganzen Unterredung ist das Wahre, daß Napoleon wirklich von der Güte seiner Maßregeln und Absichten wie von dem Gewichte seines Kronenkopfes überzeugt ist. Bei einer solchen Ueberzeugung und bei einem solchen korsischen Temperament gibt es für einen Eroberer keinen Gottesacker der Völker, der zu — groß wäre.

Ich möchte den Ort des französischen Originals wissen.

R.

Den 11. Feb. 1814.

Gestern Abends haben Sie mich sehr trübe gemacht. Ich dachte daran, wie mir wäre, wenn Sie oder Otto hinaufgingen — und konnte mich nicht trösten. Ich merke in spätern Jahren nimmt das Gefühl ohne unser Wissen zu und man hält fremdes Sterben nicht mehr aus.

R.

Den 6. März 1814.

Guten Morgen, mein Emanuel! In gewissen Jahren wird das Leben ein fortdauerndes Verlieren. — Gott erhalte mir meine Freunde! Es wäre wirklich schön, wenn man in Gesellschaft sterben könnte, wenn man in Gesellschaft gelebt.

R.

Den 21. März 1814.

Mein geliebtester Emanuel!

Ich sage nichts zu Ihren Gaben, die fast mit meinen Jahren wachsen. Ihr Ueberwallen des Herzens ist mein rechtes Geburtstag-Geschenk. Zwischen uns regiert die liebende Ewigkeit; und wir sagen uns alles nur, weil es uns freuet. Wie werden wir einmal als ein Paar Greise, wenn wir's erleben, uns freundlich ansehen! Mein Tag ist heute von allen Seiten schön bis sogar über mir.

R.

Den 14. Mai 1814.

Guten Morgen, lieber geistig und leiblich Geflügelter! — Louis XVIII. ist meinem Herzen ordentlich milder Sonnenschein nach dem Gletscher, der sich jetzo einschiffte; und doch sind die Franzosen harte Bestien, die neben seinem Trauerwagen herlaufen und vive le Roi schreien können.

R.

Den 21. Mai 1814.

Mein Guter! Theilen Sie auch meine Schmerzen. Aber mein Gewissen hat zu meinem einzigen Troste keine über die gute Marianne, aber mein Herz. Ihr Wesen zog sie in die Tiefe hinab, und da ein solches Grab durch den Erdboden durch kann, so ist sie nur auf andere Art im Himmel.*) — Wann seh' ich Sie heute?

Im Juni 1814.

Guten Wiederabend, mein Wiedergekommener! (Revenant.) Hier Shakespeare mit Dank, bei dem ich vor lauter Bewunderung kaum zum Studieren komme, und gegen welchen wir neue Dichter sämmtlich — um nicht unzierlich zu sprechen — Lumpare sind, sogar Göthe nur im Faust ꝛc. ausgenommen. Ich bitte um mehr Shakespeare.

R.

Den 19. Juni 1814.

Guten Morgen, mein geliebtester Emanuel! Schon gestern hätt' ich das schöne Gestern auch mit Worten an Sie gefeiert, wenn das kleine Epheugärtchen**) wäre fertig gesäet gewesen. Es thut mir und der Gärtnerin wohl, daß die nachgeschickten Epheublättchen gerade um die treue Brust sich

---

*) Vgl. p. 255.

**) Eine Batist-Weste mit einer Bordure von Epheublättern gestickt.

legen, um welche sich so viel lebendiger Epheu der Freundschaft schlingt.

Mein guter Emanuel, wie glücklich Sie auch sein oder werden mögen; ich werde immer sagen: er hat noch mehr verdient. Aber ein Gut kann ich Ihnen auf der Erde fest erhalten, es ist mein Herz. Und mir bleibe das Ihrige in diesem schwankenden Leben!

Ihr alter

Richter.

Sonntag. Aus dem gestrigen Gestern wurde ein Vorgestern; aber die Empfindung lebt ja ohnehin ohne Zeit.

Den 20. Juni 1814.

Mein Richter!

Nicht möglich ist es mir, Ihr liebes Sonnen-, Abend- und Tagblatt in meinem Freundschafts-Archiv aufzubewahren, bevor ich Ihnen auch mit der Hand meinen Dank dafür gebracht habe und der guten Gärtnerin!

So wie in der Religion, so in der Liebe ist der Glaube das höchste. Wer Gott siehet — wer ein Zeichen des Höchsten siehet — stirbt.

Zeichen sind als Zeichen, Zeugen der Unvollkommenheit, der Menschlichkeit; selbst das reinste Bedürfen, sie zu geben, trägt dieses Gepräge.

Geben und Nehmen ist immer überflüssig und Eins und dasselbe. Wer nicht geben will, der sollte nicht nehmen und wer nicht nehmen will, der sollte, selber Epheu,

nicht geben. Was du willst, daß dir von deinem Nächsten nicht geschehe u. s. w. sind die Worte dessen, den ich im lebendigen Bilde vor 8 Tagen gen Himmel fahren gesehen. —

Reiner kam der Reinste wohl zu seinem Vater; aber mit mehr Liebe zu seinen Geschwistern verließ er diese nicht, als ich die meinigen einst zu verlassen mich bestrebe.

Sagen Sie, mein geliebter R. nicht, daß ich mehr verdiene, als zu lieben: wie, wie heiß, wie rein, wie göttlich ich liebe, Sie und Viele!

Meine Liebe ist mein Verdienst, und daß ich noch werde und bin geliebt, das ist ja mehr, das ist ja über Verdienst, und das macht mein Glück in diesen Tagen der Unruhe, der Plage, der zu vielen Arbeit und der zu vielen traurigen Erfahrung.

Heute Abends seh' ich Sie bei mir, immer bleiben Sie bei mir, ewig und immer bei Ihrem

Emanuel.

Den 9. Nov. 1814.

Die Mutter Emanuels an Richter.

Bist Du selig? — Ich werde noch seliger durch Dich. — Mein Sohn, der unter allen Menschen mich am meisten liebte, — thut auf der Erde, was erst der Himmel erkennt — er liebt; und jede seiner Thaten vergrößert meinen Himmel.

Selig machen ist selig sein.

Mein Sohn thut es; aber wenn ich auch mich sehne nach ihm, so ist er doch bei mir, und kaum kommt er zu spät zu mir; denn er liebt in der todten kalten Welt. Und an der Erde lernt er den Himmel lieben.

Die Mutter an den Sohn.

Du hast mich nie vergessen, schon als ich irdisch lebte und noch weniger seit ich überirdisch lebe. Du hast meinen Namen an Deiner Hand, aber diese Hand bewegt den Himmel.

Den 9. Nov. 1814.

Ich wollte heute, mein geliebter Emanuel, meinen Dank über die Freude, die Sie einer ganzen Familie gegeben, ausdrücken und strömte wirklich — denn die Augen, nicht blos die Feder waren dabei — den beiliegenden wilden Anfang hin; aber er bleibe nun unvollendet, sogar unleserlich; mein Herz sehen Sie doch darin.

R.

Den 5. Jan. 1815.

Guten Morgen, Geliebter! Ich habe gestern etwas bei Ihnen verloren, was Sie nie verlieren werden, weil Sie es nie gebrauchen werden — meine Brille. Aber das Andenken an den sprach- und freudenreichen Abend, der immer schneller zu fliegen schien, je länger er flog, hab' ich mitgenommen.

R.

Den 28. März 1815.

Mein guter Emanuel!

Schön ist jedes Wort Ihres Briefs, zumal da jedes ein Stück Ihres Lebens ist. Das einzige Mittel, die Erde zu genießen, ist: sie zu überbieten.

Meine gestrige Bestürzung hat sich in klare ja tröstende Ansicht aufgelöset; a) daß der Moniteur jetzo wieder nur große Lügen und kleine Wahrheiten sagt und b) daß die andern Marschälle hinter ihm gar nicht als abfallende erwähnt sind und c) daß wir in der Revoluzion, Norddepart. noch Königliche bleiben.

R.

Den 24. Juni 1815.

Guten Morgen, mein Emanuel! Eine fast schmerzhafte Empfindung unserer allgemeinen Flucht über die Erde geben nur solche Briefe an Vermeintlich-Lebende, worin noch dazu diesen Dahingegangenen von noch lebenden Kranken vorgesprochen wird. Wie mag erst der Schreiberin selber bei Ihrer Antwort werden! — Was thut es aber: in der Postaddresse gefehlt, und Bayreuth statt Himmel geschrieben zu haben!

Ich denke, der Brief kömmt doch an, und wär' es mit poste restante.

R.

Den 1. Juli 1815.

Guten Tag, lieber Emanuel! Hier der Auffatz für den Frauenkalender, den ich erst Sonntags wieder brauche*). Der Kunstrichter kann nicht halb so zufrieden damit sein als der Mensch; aber ich konnte den Gegenstand nicht zur Hälfte mit den Flammen und Farben außer mir herausstellen, womit er mir zum erstenmal in mir in Miedels Garten erschienen. R.

Den 7. Juli 1815.

Mein geliebtester Emanuel!

Am schönsten Tage, wo man einen so geliebten theuern Menschen an's Herz drücken möchte, bleiben Sie unsichtbar und begeben sich in Ihre Sonnenfinsterniß. Und nicht einmal weiß man den Tag recht bestimmt. — Er ist aber doch in dieser Woche dagewesen; — und so nimm denn, du von mir innigst geliebter, innigst hochgeachteter Mensch, meine heißen Wünsche für Dich freudig an, und nie fehle Deiner himmlischen Liebe eine Gegenliebe!

R.

Den 15. Juli 1815.

Guten Morgen, mein Emanuel! Hier der alte Göthe mit Dank, der wie die Sonne auch bei Jahren das Feuer

*) Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten.

nicht verliert. Wie trifft meine zwei in der doppelten Abdankung und Einziehung Napoleons und dem 18. Feste ein!

R.

Den 22. Juli 1815.

Guten Morgen, mein lieber Emanuel! Hier ein Stückchen Kaiserleben, das Sie bald durchhaben werden. Hätte man vor Einem, der so leicht zittert, selber zittern sollen, und der so wahnsinnig ist? Ich antworte: eben deßwegen.

R.

Den 15. Okt. 1815.

Guten Morgen, mein Emanuel! „Wie kann doch ein „Mann, sagt' ich mir oft, dessen Buchstaben seinen Freunden „und dessen Ziffern seinen Handelsfreunden und Handels„feinden so wichtig sind, mit so elender grauer Dinte schreiben." Daher wart' ich mit einem Glase schwarzer auf. Mit diesem Freudenöl können Sie viele Glückliche machen.

R.

Den 6. Dez. 1815.

Guten Morgen, mein Alter! Hätt' ich Sie doch gestern gesehen! Nichts erquickt unter der Musik — besonders der erhabenen Orgel — so sehr als der Blick in ein Freundes-Gesicht. — Ist Otto's Geburtstag am 9. oder 10.? — Woher haben Sie Ihre herrliche Dinte? Ich sollte denken, von mir.

R.

Den 10. Dez. 1815.

Guten Morgen! Wie wird sich mein Emanuel freuen!
R.

Ueber die Nachricht, daß dessen (1000 fl.) Pension von Bayern fortbezahlt werden soll.

Den 17. Dez. 1815.

Guten Morgen, mein alter Emanuel! Nicht wahr, dieses so höfliche Schreiben mit der närrischen Geheimschrift unten ist von Montgelas. — Anbei folgt ein Nußknacker, den ich schon seit Jahren Ihnen zurückzugeben vorhabe; aber — so ist der Mensch.

R.

Den 2. Jan. 1816.

Preußen hat mir die Pension abgeschlagen; aber aus vielen Gründen bin ich mehr zufrieden damit als unzufrieden. Zu viel Geld schadet mehr als zu wenig.

R.

Den 4. Jan. 1816.

Ach wie viel sagten Sie Ihrem Hagestolzen wider Willen in Ihren zwei Selberpredigten in der Rezension über die Briefe der Lespinasse! Em.

Die reinste und heiligste und göttlichste Liebe bleibt immer die in auf- und absteigender Linie. Erkaltet diese auch bisweilen: so kann sie leicht mit Wärme geheilt werden. Nicht so ist es in der Seiten- oder Eheliebe. Wider die Verkältung in dieser muß sich der Mensch (wie in der physischen Kälte nicht im Frühling, Sommer oder Winter) im Herbste sehr verwahren. Die Weiber fehlen doppelt: die erste Kälte der Männer wollen sie mit Wärme heilen, dadurch bleiben Winterbeulen — sogenannte Kalender zurück, diesen setzen sie dann die ihrigen entgegen und schütten — nicht so wohl Oel in's Feuer als kaltes Wasser auf das innere männlich glühende Eisen: dieses wird dann erst kalt und — hart.

R.

Den 21. März 1816.

Mein geliebtester Emanuel!

Wie schön leben und bleiben wir beisammen! Vor vielen Jahren hätt' ich an jenem dunkeln Abend am Krankenbette nicht eine solche Welt von Freuden und Liebe in der Knospe zu finden gehoffet. Dank, altes Herz und schlage immer froher; und — wie ich sehe — erfüllt auch Gott unser aller Wünsche für dieses Herz.

R.

Am Tage Emanuel.

Guten Morgen, mein freundlichster Emanuel! Unter allen ankommenden Briefen sind die Ihrer Seelenschwester mir die schönsten, hellsten, reinsten, ächtesten und wärmsten.

Ich sehne mich ordentlich nach ihrem Auge und Tone. Kann sie keinen Stiefbruder gebrauchen? Sie könnte mich haben. — Und gerade so wie Sie, lieber Alter, mit der unbefangenen Ergießung, die an nichts denkt als an das Herz, in das sie fließt, muß man an sie schreiben. Gott hebt Ihnen einen reichen Frühling auf. R.

Den 10. April 1816.

Mein guter Alter!

Lange hab' ich Sie nicht gesehen. Ich schicke Ihnen — damit doch Sie etwas sehen — den schönen frommen Brief Schuberts, den ich in Weimar an Herder's Tische sitzen sah, als er, glaub' ich, noch Primaner war. R.

Den 16. Mai 1816.

Kanne gefällt mir gar zu wohl, und ich habe ihn noch nicht durch, sowie auch die Sulamith nicht. Kanne hat außerordentliche Schreibkräfte, und es ist recht Schade, daß er jetzo einige davon an's christliche Kreuz schlägt.

R.

Den 23. Mai 1816.

Sonntags reise ich. Sie wissen also das Wetter; aber ich noch nicht den Fuhrmann *).

*) Nach Regensburg. Allein Regenwetter verhinderte die Abreise, „wo man (wie J. P. an v. Oertel nach Regensburg schrieb) einen Monat lang jeden Tag eine Wetterlüge sagt als Prophet." Erst im August erfolgte die Abreise nach Regensburg.

München, den 28. Juni 1816.

Mein alter, geliebter Richter!

Von Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, Carlsruhe, Baden, Stuttgart und Augsburg komme ich über hier wieder an Ihre Brust. — Erst in Heidelberg konnt' ich Ihren Namen mit Liebe aussprechen und aussprechen hören.

Den Heidelbergern und den Stuttgartern mußt' ich versprechen, Alles anzuwenden, um Sie dahin zu bringen. Regensburg wurde sehr beneidet.

Mein Richter! Zu meiner Wünsche ersten gehört nun wirklich Ihre baldmöglichste Reise in die Gegenden, zu den Menschen, von denen ich jetzt komme. Sie an einem heitern Tag auf der Heidelberger Schloßruine stehen zu wissen, und von dort aus die Erde zu besehen, dieses zu erleben, sei nun mein Ziel!

Nächsten Sonntag gedenk' ich auf Sie nach Regensburg zuzueilen und dann — nach einem Ruhetag — mit Ihnen zu den Unsrigen nach Bayreuth.

Also auf baldiges Wiedersehen an der Donau und auf ein ewiges Beisammensein.

Ihr alter

Emanuel.

Den 22. Juli 1816.

Mein Theuerster!

Wie hat mich Ihre Nachricht ergriffen, die eine ganze neue Welt aufthut! Geahnet hatt' ich wohl und daher ging

ich immer mit Ihnen auf Reisen. In diesem Jahre hab' ich also die freudigste Nachricht gehört. Rührung und Liebe empfind' ich für die Unbekannte, die meinen Emanuel belohnen soll für sein Leben der Liebe. Und der, der bisher Sie durch so viele gekrümmte Wege auf die Höhen der Freude geführt, wird es schon thun und durch s i e belohnen.

R.

Citissime!

Regensburg, den 21. August 1816.

Ihr lieben zwei Guten! Ich hatte mir zwar einiges Gute vorausgedacht, doch nicht so vieles. Sogar der Weg nach Regensburg war nicht so leer als ihn der alles ausleerende F.... mir vorgemalt; aber vollends auf die Höhe von Schwandorf zu kommen und im Mittaglichte den fernen Höhenzirkel und alles Dörfer-Blühende unter sich zu sehen! — Aber ich kann nicht chronologisch beschreiben. Die Hauptsache bleibt der Fürst Primas. Ein langer etwas vorgebogener Mann mit einem Kraftprofil, zumal der Nase — nur das linke Auge immer aus Schwäche schließend — übrigens im Reden wie in allem mehr Gelehrter als Fürst. Am ersten Tag von 11 bis 12, — wo er nach meiner Frau fragte, (Abends nimmt er niemand an) — und bei dem Mittagessen — wo er ihre Gesundheit trank — bis Abends wo er mich zum preußischen Gesandten, Grafen Görz brachte, war unsere Bekanntschaft so entschieden, daß ich seit Herders Tode das erste Gastmal

dieser Art genossen. Nie hatt' ich in so kurzer Zeit einen Fürsten nur $^1/_8$ so liebgewonnen. Seitdem geht jeden Tag pünktlich um 6 Uhr die Landkutsche oder Journaliere von ihm ab nach dem Gasthof zum goldenen Kreuze und bringt mich nach $7^3/_4$ Uhr wieder zurück. So sitzen wir beide oft bis in's Dunkle bei einer nur halb austropfenden Weinflasche und die Gespräche sind über Religion — Physik — Philosophie — und alles Wissenschaftliche. Im Glauben und Streben ist er ein Geistlicher im würdigsten Wortes-Sinn. Wissenschaftliche Gespräche lassen kaum politischen oder individuellen Platz; gleichwohl entdeckt er mir offen die Irrwege seiner Jugend, kurz hundert Dinge, die ich nur mündlich euch, Otto und Emanuel, erzählen kann. — Sein Arbeittag hat 10 Stunden, und er zeigte mir selber den Zettel, wo um 7 Uhr der beifolgende Brief an mich als Arbeit vorkam — 2 Stunden lieset er Akten — 2 Stunden arbeitet er an seinem Werke über den „Christianisme" u. s. w. Nach geistiger Erschöpfung sei ihm, sagt er, Beten Wiederstärkung. Seine Grundsätze sind die der höchsten Anbetung Gottes und der Selbstdemüthigung. Gegen mein Unterstellen Christi unter Gott sagte er blos sanft „Nein!" — Er verlangt meine Urtheile und that die große Frage des Pilatus an mich: „Was ist Wahrheit?" Meine nicht leichte Antwort befriedigte ihn; aber Ihr sollt sie — hören. — Ich schone den guten alten Mann von 74 Jahren im Disputieren. Bei der ersten Mahlzeit, wo nur Gelehrte waren, nannte er mich wegen des Kampfes mit dem astronomischen Professor Placidus, über das Verhältniß der Philosophie zur Mathematik, den Negationsrath; eine Würde, die ein Ehemann schon vorher von seiner Gattin erhält und mit-

bringt. Auf die Gesundheit meiner Kinder trank er gestern in der Abendaurorastunde, da ich von ihnen erzählen müssen. Er fragte mich, ob mir Oertel gesagt, daß er für meine Frau etwas nach meinem Abfahren aussetzen werde, wenn er die 200,000 rhein., die der Kongreß ihm ohne Untersuchung auszahlbar bestimmt, bekomme 2c. 2c. Auch sprach er von seinem Testament — ich weiß nicht, sagte er, er mach' es, oder hab' es gemacht — worin seine Freunde vorkommen und ich mit. Ein großes französisches Werk, es ist die Palingenesie seines früheren kleinern über das Universum, worin er die Körperwelt, dann die moralische, dann die himmlische behandelt, hab' ich von ihm in der Handschrift; und jeden Abend bring' ich meine Bemerkungen, deren Tadel er gerne annimmt .... Der Bediente kommt eben und sagt, der Wagen sei gekommen. — Eiligst etwas zu schreiben, ist für mich viel langweiliger als ruhig auseinander stellend. Gebt daher diesen Brief meiner Caroline, da ich unmöglich .... dieselben Historien wieder erzählen kann. —

Den 22. August.

Ich schicke ihr lieber den Brief eröffnet. Nimm es nur nicht übel, Otto, daß einmal ein Brief an Dich in meinem Hause gelesen wird. — Auch bei der jetzo abgereiseten Fürstin hab' ich gegessen, sowie bei dem trefflichen ruhigen, feinen ehrwürdigen Grafen Görz. Bei jener trug mich der Aufschreiber der Tischgäste unter dem Namen John Bull ein, was eine artige Satire wäre, wenn es nicht Unwissenheit wäre. — Eine Stazion vor Regensburg hindurch fand ich eine Menge schöner Weiber. Gestern nach der Abend-

stunde fuhr der Primas mit mir zum Görz, und um 8 Uhr zum Grafen Westerhold*), einem Freunde Lavaters, der wegen seiner Arbeiten und seiner zehnjährigen Gicht niemand früher annimmt. Kommt man in seine Stube, so ist man schon vor Jahren da gewesen. Denkt Euch einen Tisch mit einer besondern Lampe, die ich nicht zu nennen weiß, ihn oben daran, auf dem Kanapee seine milde Frau, der Fürst neben ihr, ihr gegenüber die älteste Tochter, die eben, ungeachtet des Primas, des täglichen Gastes, im Federnschneiden fortfuhr, für zwei kleinere Schwestern, welche an einem fernen Tischchen ihre Arbeiten für ihren Lehrer niederschrieben; und den großen Arbeittisch des Grafen an einem andern Kanapee. Eine solche himmlische, heimliche Häuslichkeit sah ich noch in keiner Stube von Adel. Auch waren wir alle selig, besonders der Fürst und die Eltern, und ich war ein alter ausgedienter Pudel, der's auf seinem Stuhle gut hatte. — Blos da wurde Thee mit Rack und nachher wahrer (Erz-) Bischoff gegeben. Abendessen und Thees, wie bei uns, sind hier ungewöhnlich. Görz gibt um 7—8 den Männern kahlen Thee, keinen Bissen weiter; nach 8 Uhr sah ich den Zug von Spielern und noch mehrere Spielerinnen kommen, welche außer Karten und Stühlen nichts erhalten.

Allerdings werfen alle diese Gestalten und Sachen auch ihre kurzen und langen Schatten; diese will ich aber nicht auf diesem Post-Papier auffangen, sondern in Emanuels Stube; — Das erste Mal ausgenommen, komm' ich immer-

---

*) Heute Abends wollt' er mich wieder zu beiden mitnehmen, die er täglich besucht; aber meine Briefe waren ihm genugsam Entschuldigung. Er ist weder geniert, noch genierend.

fort in Stiefeln; (sogar bei der Taxis sah ich einige Stiefel). Ihr seht, zu welcher Kühnheit ein Welden*) einen an sich stillen Mann wie ich bildet; man sagt zu sich: „wagtest Du einmal, zweimal bei dem Kommissarius eines ganzen Kreises gestiefelt aufzutreten, warum nicht noch mehr bei bloßen Fürsten und Gesandten? —

Ich wollte, der hiesige Gelehrtenstand wäre bedeutender. — Die Gassen sind hier so breit, daß in einer, welche die breite heißt, eine Kutsche nicht eher umkehren kann, als bis sie in eine andere gefahren ist. — Nie war ich so gemäßigt im Sprechen (wenige Sprüche ausgenommen) als hier; — Oertel ist mein Zeuge und Wächter; und im Trinken bin ich's vollends zum Verwundern. — Den 4. September reis' ich ab; das schöne Herbstwetter weiß ich so gewiß voraus als ich Montags in Bayreuth sagte, erst Donnerstags donnerts in Regensburg. Gerade die Güte des Fürsten kürzet mein Bleiben um Eine Woche ab. — Sie, mein lieber Emanuel, hätten also wohl noch Zeit — und Stoff noch mehr — mir hieher etwas zu schreiben. Auch Du, Otto, solltest mir wenigstens in einem Billet antworten, wenn ich zurück bin. Verzeiht also wahrhafte Schmiererei der Eile; man könnte sich bald verderben und verwöhnen, wenn man öfter so fliegend schriebe ohne Flug. Lebt recht froh, meine guten Menschen!

Richter.

---

*) Kreis-Commissarius in Bayreuth.

Bayreuth, den 26. Aug. 1816.

Mein glücklicher, mein froher, mein frohmachender Richter!

.... Wenn Sie auch nirgends in Deutschland einen einzigen geistlichen und geistigen Erst=Fürsten mehr finden: so hoff' ich doch, daß diese Reise Ihnen die Lust erneuern und vermehren wird, im künftigen Jahre Ihre Mitfürsten, ich meine Deutschlands Geistesfürsten und eigentliche souveraine Regenten aufzusuchen.

Welche Wonne hat diesem weißen Weisen Gott aufbewahrt und aufgespart in dem Anblick Ihres Angesichts! Gerade jetzt in dieser weltweisen Zurückgestürztheit muß der Edelste seinen Johannes Paulus von Angesicht zu Angesicht haben und am meisten erkennen und lieben, und darum am höchsten beglückt werden.

Diese Zehn=Stunden=Gebote der Tagesarbeiten eines fürstlichen Greisen, machen allein ihn schon ehrwürdig und das Billet an Sie ist doch ein herrliches, ein herzlich rollendes Stückchen Arbeit*).

Das Prädicat („Negationsrath") das Ihnen der geistige Fürst gegeben, gründet sich auf mehr Verdienste und erhält sich auf wirklicheren, als das viel zu wenig sagende des Herzogs von Hildburghausen ....

Ewig Ihr

Emanuel.

---

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben VIII. pag. 63.

Den 9. September 1816.

Guten Morgen, mein Emanuel! Die erste hiesige Zeile nach $3\frac{1}{2}$ Wochen ist an meinen lieben Herznachbar. Gott hat mich überall, sogar unterwegs beglückt, am meisten zu Hause durch Liebe und Neuschaffung. — Mein Fürst hat sogar die Reisekosten bezahlt. — Wie freue ich mich, an die alte warme Brust zu kommen.

Richter.

Den 31. Dezember 1816.

Wie erquicken Sie mich, guter Emanuel, durch solche Briefe und Geldgaben! Die letzte wurde an zwei Wittwen reich an — Kindern schnell vertheilt, weil man keine Stunde die Noth länger soll dauern lassen. — Nach der Freude, selber zu geben, kommt sogleich die, in fremdem Namen zu geben! — Meine Emma soll Ihnen das letzte Leben und Sterben Adam's *) erzählen. —

R.

Den 15. Februar 1817.

Guten Morgen, mein guter Emanuel! Schicken Sie mir doch meinen Geburttagwunsch für den Primas. Er traf auf eine höhere Weise ein; denn 2 Tage darauf ist Er

*) Des Bruders Jean Paul's.

verschieden. Wär' er eher mein Wohlthäter gewesen, ich verschmerzte seinen Verlust leichter; aber ich hab' ihn leider in den Dämmerungsstunden gehört.

R.

Bayreuth, den 18. Juli 1817.

Mein einzig geliebter Prophet im Fische!

„Heidelberg ist göttlich!“ sagte mir Max, „hat der Vater geschrieben, und er ist wohl!“ . . .

Vor einigen Tagen wurde mir Ihre Reise nach Heidelberg, von Ihrem Lohnkutscher auf der Retraite erzählt, von einem Zuhörer wieder erzählt. Es ist zu bezweifeln — soviel Zutrauen ich übrigens zu Ihrem Talente habe — daß wir eine bessere mündliche Erzählung von Ihnen zu erwarten haben. Besonders hob er Ihren immer richtigen, prophetischen Wetterblick, Ihren guten Wein, und den trocknen Platz während des Regens heraus. Außerdem ließ er Ihrem Kopf und Ihrem Herzen volle Gerechtigkeit widerfahren, auch bei andern Gelegenheiten . . . .

Kommen Sie nicht recht bald, so komme ich noch einmal mit alter, mit neuer, mit unendlicher Liebe und Treue zu Ihnen.

Ihr

Emanuel.

Heidelberg, den 20. Juli 1817.

Mein theuerster Emanuel!

So bin ich denn hier wider mein Verdienst so selig geworden, als ich kaum in einer Stadt gewesen, Berlin ausgenommen. Aber wie ist dieß ohne ein Papier-Ries zu schildern? Ich vertröste daher Sie auf meine Frau, und diese auf Sie, und Otto auf beide, damit doch eine Art von Nachricht herauskommt, bevor ich auf dem rechten Rednerstuhl sitze — auf Ihrem Kanapee.

Einer der wichtigsten Männer hier ist mir der Hofrath Thibaut, in der römischen Jurisprudenz noch größer als Savigny — voll Kraft und Trotz und Uebersicht — sarkastisch — poetisch und witzig im Sprechen — und der Stifter einer donnerstägigen — Singakademie in seinem Hause. Eine kleine Anzahl Weiber, Jungfrauen und Jünglinge tragen die Kirchenstücke der alten italienischen Meister, des Palestrina, Leo, Durante &c. &c. vor. Ohne Krankheit darf keine wegbleiben — niemand darf zuhören oder dabei sein, nicht einmal die Eltern, damit die Musik heilige und die Eitelkeit sie nicht entheilige. Ich gewann ihn durch meine Worte über die Musik, daß er mir nicht nur den einen Donnerstag mit italienischer Musik gab, sondern jetzo für den zweiten mit Händel'scher mich mehrmal ordentlich bittet, als könnt' ich einen Himmel versäumen. Caroline versteht es, wenn ich sage, hier ist Fasch wieder. Das Aushalten der Töne war oft wie das von Glocken und man glaubte durchaus verborgene Glocken

zu hören. Aber ich werde ja einmal ein Blatt finden, welchem ich diese ewigtönende Edenstunde mitgebe.

Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange halb bedeckte Schiff mit 80 Personen, — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänder-Wimpel — begleitet von einem Beischiffchen voll Musiker vor den Burgen und Bergen dahin fuhr. — Der größte Theil der Frauen und Männer saß an der langen von dem eine Ende des Schiffes zum andern langenden Tafel. Studenten — Professoren ꝛc. ꝛc. — schöne Mädchen und Frauen — der Kronprinz von Schweden — ein schöner Engländer — ein junger Prinz von Waldeck ꝛc. ꝛc. alles lebte in unschuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut (den aber die meisten nicht hinzu gewünscht hatten) wurden an's andere Ende der Tafel hinunter gefodert und zwei schöne Mädchen brachten sie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück und ich und der Prinz standen damit da. Der Ueberfluß an Essen und Wein konnte kaum in einem ganzen Tage aufgezehrt werden. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab. Auf einem alten Burgfelsen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, und junge Leute riefen Vivats. In unserm Schiffe wurden Lieder gesungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Musik und Gruß nach; Abends sogar eine mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: „Namen nennen Dich nicht" sang. — Im fortziehenden Schiffe wurde gegessen und seltsam schifften die himmlischen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ständen. Die Freude der Rührung ergriff mich sehr; und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz tolle und dumme Sachen mußt ich mein Uebermaß be-

zwingen. Nach dem Essen spielten wir jungen Leute Spiele (die Wittwe u. s. w.) auf einer Wiese, woraus ich für eine Goulon aus Weimar einen langen Scherz spann. Darauf tanzte man eine Stunde lang in einer Ritterburg. Und so zogen denn am schönen Abend die ganze kleine Freudenwelt ohne das kleinste Stören, Mißverständniß und Abbruch mit unverschütteten Freudenbechern nach Hause. — Verzeihen Sie die nachlässig durch einander geworfene Schilderung; zu einer andern gehören Bogen.

Und eben so selig und fast zu schwer tragend an den Gaben des Unendlichen stand ich in der dunkeln Nacht im Kreise der singenden Vivat = Studenten und gab hundert Händen meine Hand und sah dankend gen Himmel. Was ich gesagt, erfuhr ich erst später aus einem Briefe der v. Ende.

— Ich mag nicht mehr schildern; es nimmt kein Ende. Alle Professoren und Studenten erfreuten sich über mein Doktor = Werden, was mich freilich wahrhafter ehrt als die Legationsrätherei. — Die Schwarz (eine wirklich treffliche Seele) und die von Ende (die mir jetzo als eine der bedeutendsten Frauen erscheint), grüßen Sie liebend. Reitzenstein ist in den Bädern. — Ich grüße hier Otto, da ich nicht an ihn mit schreiben konnte.

Ihr langes Bleiben in Döhlau hat mich voraus erfreuet, denn es setzt einige Himmel voraus. — Eben hat mich mein Buchhändler Reimer aus Berlin unterbrochen; — ich sagte bei dem Abschiede zu ihm, hätt' er mir statt seines Briefs sein Gesicht geschickt, so wären wir auf der Stelle einig gewesen. Kurz, ich lieb' ihn recht herzlich, so redlich ist sein Auge und Außen. Auch vom Hesperus und von den Mumien ist, wie er sagt, bald eine neue Auflage nöthig.

Vor lauter Menschen und Regen hab' ich hier noch nicht viel von der Natur ausgenossen.

Leben Sie nun wohl, geliebter Emanuel! Und recht gegrüßt sei Ihre Frau.

Dr. Richter.

Den 24. September 1817.

Guten Morgen, mein Emanuel! Und eiligst, denn ich will nach Meiernberg. — Thieriot laufe doch ja endlich in den Hafen ein, in welchem er mehr Freiheit zum Umherschiffen hat als auf seinem hohen Meere. — Nach Stuttgart konnt' ich nicht, da ich nicht einmal zwei Tagreisen aufopfern, geschweige dort eine Woche lang (denn kürzer könnt' ich da nicht bleiben) genießen könnte. Ging ich ja aus Zeitarmuth nicht einmal von dem nahen Bingen nach dem herrlichen Koblenz. — Aber im Frühjahre reise ich geradezu nach Stuttgart.

R.

Den 10. November 1817.

Mein guter Emanuel! Hier wieder vielerlei Leserei! — Aber lesen Sie doch vorn im 2. Bande meiner neuaufgelegten Levana, die Sie gewiß haben einbinden lassen, das Kapitel über physische Erziehung der Kinder, das Sie jetzo noch mehr interessieren muß, Gute für drei Herzen.

R.

Den 26. Dez. 1817.

Guten Morgen, mein Alter! Hier mach' ich Ihnen ein kleines Weihnachtsgeschenk mit einer ganzen wohlerhaltenen Feder, die in Bayreuth ihres Gleichen sucht, aber vergeblich —, deßgleichen hier mit einem Stückchen trefflichen Briefpapier, das ich von Ihrem abgeschnitten. — Wie recht hatt' ich leider vor zwei Monaten mit der Prophezeihung der kalten Christwoche, die ohne den rothen Fingerhut für mein Leben, wirklich eine Ruprechtwoche sein würde!

R.

Den 21. März 1818.

Mein Emanuel!

Bleibe nur mein bis an's Ende meiner Tage! Und Du bleibst es, weiß ich unter allem am gewissesten! Dank! Und Dank der, die den Frühlingsanfang macht und Blumen gibt *).

Richter.

Frankfurt a./M., den 11. Juni 1818.

Mein geliebter Emanuel!

Ich habe bisher natürlicher Weise immer an Sie und meine Frau zugleich geschrieben. Sie kennen also das schöne Nachtfest auf dem Main. Aber beinahe hätt' es mit Gräbern geschlossen. Das Schiff, das unserem mit Flöten und

*) Emanuels Frau heißt Flora.

Frauen nachgekommen war, fuhr vor uns in großer Weite voraus, und unter der Sachsenhäuser Brücke lenkte der vom Lichte des Notenpultes geblendete Schiffer falsch — es stieß an, Wasser war im Schiff, die Lichter aus — und nur die Kaltblütigkeit der Weiber, die sitzen blieben, rettete vor dem Umschwanken, wodurch so viele herrliche Mädchen und Jünglinge ohne Rettung ertrunken wären.*) In ihrer Todesgefahr sahen sie fürchterlich oben unser singendes und leuchtendes Schiff ziehen. Aber ich weiß schon voraus, daß Gott eine so große allgemeine Freude mit einem solchen Schmerze verschont.

Gestern war auf dem Forsthause das erste große Essen des Gelehrtenvereines von mehr als 80 Menschen, wo ich mich nach der Suppe und dem Rindfleische mußte ansingen lassen von der Gesellschaft und von einem herrlichen Vorsänger sammt Fortepiano, Pauken und Rest. Das Gedicht an sich, ohne Beziehung auf seine Wahrheit, ist sehr gut. Was noch vorging und welche Gesundheiten getrunken wurden — z. B. auf Preßfreiheit, deutsche Sprache**) — und meine Antworten und die vortrefflichen Gesundheiten und Antworten Wangenheim's, alles soll mündlich erzählt werden. — Wangenheim grüßte Sie schon längst und erkennt

---

*) Die Männer sprangen auf einen Brückenabsatz und hielten so sich und das Schiff fest, bis Hülfe kam.

**) Der tiefsinnige köstliche deutsche Sprachgelehrte Radlof lebt hier als halber Bettler. Gott gab mir es ein, daß ich bei der Gesundheit „auf deutsche Sprache" aufstand und Radlof nannte und sagte, wie er leben würde, wenn er auch nur wenig zu leben hätte. Heute schon wird durch Gesandte und Gesellschaften für sein Glück gebauet. Nun kennt ihn die Stadt. Gesehen hab' ich ihn noch nicht.

Sie mit seinen hohen Jugendflammen, womit er dem diplomatischen Corps manche Haare versengt, auf die schönste richtigste Weise.

Das Unglück bei allen diesen Ueberhäufungen mit Menschen und Genüssen ist nur, daß ich gerne wieder in Ruhe und zu Hause sein möchte unter den Meinigen. Ich fürchte mich jetzo ordentlich vor Heidelberg und dessen Abend-Trink-Runds.

Glauben Sie mir, man wird dieses sogenannte „Verehren" doch satt und will zu Bette gehen. — Das weibliche Frankfurt ist nicht kaufmännisch, sondern sehr gut. Ich gewinne alles; Jünglinge und Männer drängen sich an mein Herz, und die Weiblein heb' ich Nesterweise aus.

Ich wollte nur, mein geliebter Emanuel, Ihnen schreiben, aber nichts erschöpfen. Daher ist der Brief ein Briefchen. Wohl geh' es meinem Geliebten, und seiner Geliebten und dem Kinde!

Richter.

Weiher, bei Hollfeld, am 17. Juni 1818.

Mein Richter!

Hier, wo ich seit dem 14. Haus halte mit Weib und Kindlein, wo ich ein neues Leben beginne, hier erhielt ich heut' Ihren, meinen Alleinbrief und durch ihn und mit ihm viel, recht viel Freude.

Für diese will ich heute noch danken und wie für jedes Wort, aus Ihrer Hand oder aus Ihrem Munde, ewiglich!

Obgleich Alles mit Gräbern sich schließet: das Fest des 6. Juni war zum Einschließen zu göttlich, zu geistig. Ein

Geheimniß, was für Sie wenigstens seit einem Vierteljahrhundert eines war, muß Ihnen nun, um diesem Feste für mich die Krone aufzusetzen, entdeckt werden: der 6. Juni — der heilige Abend Ihres Liebeglücks*) — hat Ihnen einen makellosen Freund gegeben, mich.

Ja, ja, mein Richter, ich liefere Ihnen eine herrliche Bestätigung Ihres Zweiglaubens für den Juni.

Die höchste Liebe und die höchste Freundschaft bekamen für Sie Dasein in ihm und nur wer beide, wie Sie, kennt, weiß mein Glück zu würdigen.

Ein großes Glück ist es, geliebt zu werden, ein größeres, das größte, zu lieben.

Die reinste, die höchste Liebe, Gott, liebt am reinsten. Eben so ist es mit der Verehrung.

Nicht der Körper wird geliebt, denn wer Körper liebt, liebt sich, und da man, nach Ihnen, sich nicht lieben kann, also nichts; sondern der Geist in ihm. Nicht der Mensch wird verehrt, sondern das Göttliche, das Heilige, Hohe in ihm, woraus die Selbstverehrung, der Stolz entsteht, entstehen muß; aber Verehrung geben — sich selber sogar — ist seliger denn nehmen.

Wie Friedrich der Große, Kaiser Joseph und viele unerkannt sich unter das Volk mischten, um ihren Tadel zu hören, sollten große Schriftsteller ebenso ihr Lob, weniger suchen, als finden.

Das Erkennen meiner des flammenden, — die Jugendflamme brennt mich eben an ihm — Wangenheims erkenn' ich mit vielem Dank, denn der kräftige, han-

---

*) Der 7. Junius war der Geburtstag von J. P's. Gattin.

delnde, thätige Mensch sucht seinen größten Lohn darin, erkannt zu werden.

Nicht wenig freu' ich mich darauf, ihn in diesem Jahre noch hier bei mir zu sehen.

Daß Thieriot noch nicht sich bei Ihnen in Frankfurt hat sehen lassen, wäre mir unbegreiflich, wenn es Thieriot nicht wäre.

Caroline wird es Ihnen sagen, daß ich ihr bessere Urtheile von Ihnen, als Ihre ersten, über die Frankfurter Frauen — verheißen hatte.

Gott segne Sie um Radlof's Wohlthaten! Also überall wie bei uns.

Abermals ein Beweis, daß die Propheten in ihrem Vaterlande nicht anerkannt werden, und ein zweiter, daß zeitliches Gut nicht Lohn ist für ewiges. Am 26. will die Braun aus Carlsruhe bei uns hier eintreffen.

Könnte sie mir doch einen mündlichen Gruß — von Ihnen mitbringen!

Einen recht herzlichen Kuß geb' ich Ihnen hiemit für mich, einen dergleichen für mein Weiblein, beide für sich, und einen dritten für den freundschaftlich und kindlich gesinnten und liebenden Voß.

Setzen Sie mit vollem Rechte Ihr „Alles gewinnen" fort; gießen Sie aber durch das Verlautbaren des Gewinnstes nicht mehr Oel in das Liebesfeuer der Rein- und Alleinliebenden! Ewig Ihr

Emanuel.

Bayreuth, den 3. August 1818.

Mein geliebter Emanuel!

Aus Sehnsucht nach Ihnen, schick' ich Ihnen ein Pack Briefe und meinen neuesten Siebenkäs. Ich hatte mir Ihre Entfernung von hier viel schöner und öfter unterbrochen gedacht. Meine Bayreuther Einsamkeit wächst denn so jährlich. — Gebe Sie uns doch der Herbst, und nicht erst der Winter wieder. — In diesem Jahre hat das Wetter einen solchen Gang nach Regeln genommen, daß ein Prophet, der die schwerern kennt, solches wunderbar trifft: so wird es z. B. noch diesen halben Monat lang schön; erst dann Regen, aber nicht mehr im September. — In meinem Hause ist alles wohl und froh, und grüßt das Ihrige, um dessen Nachrichten ich Sie bitte.

Jetzo arbeit' ich an der Beschreibung meines Lebens; ich bin aber durch die Romane so sehr an's Lügen gewöhnt, daß ich zehnmal lieber jedes andere beschriebe. — Es geh' Ihnen wohl und leicht, mein guter Emanuel, von mehr als einer Ernte beladen gedrückter! — Ich grüße und küsse noch besonders Frau und Kind!

Richter.

Weiher b. H., den 21. August 1818.

Mein einziger, mein theurer Richter!

Mein Bester sind Sie ohnedieß, wie könnten Sie mir, mir dem scheinlich Nachlässigen, sonst auch hierher Ihre ac-

tiven Liebesbriefe zum hohen Genuß mittheilen! Schuld' ich Ihnen nicht -- unter vielen — besonders noch Antwort auf Ihr liebes Blättchen vom 3.? Gedankt hab' ich mündlich.

Bin ich nicht — wider mein Versprechen und Vorsatz — nicht wieder gekommen um zu sehen und zu begrüßen Frau und Töchter und abzugeben die Grüße, vom Weibe aufbekommen?

Doch nur der Schein der Schuld liegt drückend auf mir. Was ist Ein Tag für mich, jetzt in Bayreuth gelebt? Ich möchte ein verkehrtes Gleichniß David's wählen und einen solchen Tag mit einem 70jährigen flüchtigen Menschenleben vergleichen.

Einen solchen Davidstag sollten Sie uns von sich schildern und zwar einst, nachdem er geendiget ist, noch einen halben daran schreiben; denn 70 Jahre verlaufen viel zu geschwind, als daß selbst Sie oder gerade Sie sich abspiegeln oder selbstmalen oder gar mehr als einen richtigen Umriß — Ihnen selber genügend, liefern könnten.

Ja, mein herrlichster Selbstmaler, Sie haben jetzt ein rechtes Wage- und Meisterstück auf Ihrer Staffelei liegen.

Auf dem Münster in Straßburg hat's mich heruntersehend nicht so geschwindelt, als es mich auf dieses Bild hinaufsehend schwindelt. Nicht Ein Leben hat der große Mensch aufzufassen, sondern Tausende, und diese wirft er dann in ein Kaleidoskop, um ein Einziges, ein Ganzes zu sehen.

Der kleinste Ruck, die kleinste Bewegung und ein ganz Anderes ist dem Auge da!

Vorgestern wurde einem armen Manne in Freyenfels seine Kuh ausgepfändet. Heute kauft' ich sie ihm im Landgericht wieder und eben steht die arme Frau vor meinem

Fenster im Hofe; die Kuh legt den Hals auf die Schulter der Armen, diese streichelt jenen und ist — selig.

Wer vermag zu schildern?

Gott, sagen die Juden, malt ein Gemälde im andern z. B. den Menschen; der Selbstmaler malt Eines aus sich heraus.

Indeß wenn jeder gebildete Mensch sich am besten selber kennet: so muß der große auch das beste Bild von sich liefern können.

Und zu diesem Bilde wünsch' ich mir und allen Menschen, die Sie kennen, d. h. lieben, Glück zu diesem Bilde, das Sie uns und der Nachwelt geben wollen.

So wie man Gott aus seinen Werken und sonst aus Nichts kennen lernen muß: so ist es auch beim Menschen, besonders beim Schriftsteller, besonders bei Ihnen, und wer so glücklich ist, wie wir, die wir neben Ihnen leben, der muß sich besonders auf den Schlüssel, auf die Vorrede zu allen Ihren Werken, auf Ihre Lebensgeschichte, mit Ungeduld freuen, wie auf eine Bibel.

Aus der Größe der Freude — das ist die eigentliche Probe und der Maßstab unserer Liebe — über Mitliebe erkennen wir deutlicher die unsrige, als bei Mitleiden, weil weniger Höhe zu diesem gehört als zu jener.

Meine Freude über die Liebe Anderer, so Vieler, so Herrlicher zu Ihnen, ist so groß, daß keiner Sie mehr lieben kann, als ich.

Flora grüßt und liebt Sie auch recht kindlich, herzlich, und so dankt sie auch für Ihr Andenken an sie und das

Kind. Wir grüßen mit einigen Herzen die gute Mutter und die drei Kinder, und bitten um die Fortliebe unsers Quintuplums! Osd.

Den 31. Okt. 1818.

Glücklicher Geliebter!

Auch ich feiere heute meinen Sonntag. Gutes Kind, du fängst dein Erdleben mit einem Sabbath und Ruhetage an, dem Wochentage genug folgen werden. Aber es gehe dir einst wie deinem Vater, daß du, wie er, nach so vielen Arbeittagen einen solchen Sabbath erlebest!

R.

Den 30. Dez. 1818.

Guten Morgen, lieber Emanuel! Mögen Sie nicht das alte Jahr mit 14 Seiten von mir beschließen, die Sie zwar schon vor zwei Jahren gelesen, aber nur ungedruckt?

R.

Den 3. Febr. 1819.

Guten Morgen, mein Emanuel! — Auch der (Heim) wieder? — Wenn ich mich umsehe nach allen denen, die schon hinter mir *liegen*: wahrlich so wundere ich mich, daß ich noch stehe. — Das gehört auch mit zum himmlischen Glücke der Jugend; so wenige Verstorbene gekannt zu haben.

R.

Den 21. März 1819.

Mein alter treuer Emanuel!

Wie oft haben mich nun Ihre Herz- und Jahrblätter erquickt! Gott segne Sie für dieses sprechende Herz wie für das handelnde! Und er thut es ja auch an Ihren Kindern, deren Zukunft die schönste Abendröthe Ihres Lebens werde! Meinen herzlichen Gruß an die Gattin!

R.

Den 14. Juli 1819.

Endlich einmal wieder guten Morgen, theurer Emanuel! Auf Ihren Brief der Liebe hab' ich mich selber als Antwort gebracht und einen Stoß anderer Briefe dazu. — Alles in Stuttgart war mir günstig, nur das Wetter nicht, das aber auch in den beiden J-Monaten entweder nur ersäufen oder verbrennen kann. Ich lobe mir den Hirschmonat. — Die Briefe hatte Otto schon. — Ich freue mich herzlich auf Ihr Gesicht und auf das Ihres Benedikts, das ich noch immer nicht gesehen. Ich grüße froh Ihre liebe Ehefreundin.

R.

Den 20. Sept. 1819.*)

Mein theuerster Emanuel!

Da halt' ich nun meine lieben Meinigen in den Händen. Man sollte ordentlich verreisen, blos um anzukommen

*) Nach der Rückkehr von Löbichau.

Einige Reiseberichte werden Sie im zweiten Briefe an C. finden, den Otto schicken wird mit andern; aber einen Quartband heb' ich auf für den Mundbericht.

Eben störte mich im Blättchen Oken aus Jena 2 Stunden lang . . . Tiedge und Fr. v. Ende grüßen Sie herzlich. Gute Nacht der liebenden und geliebten Vier.

R.

Den 23. Okt. 1819.

Guten eiligen Abend, mein Emanuel! Hier Löbichauer Sachen, die Otto noch nicht gehabt und welche recht sicher zurück zu senden sind. Morgen geht mein Max. Das ist das erste Sterben in der Ehe, dann kommt das zweite, dritte, endlich das letzte oder auch dieses vorher.

R.

Den 24. Okt. 1819.

Otto und Emanuel!

In dieser schweren Stunde des Abschieds wende ich mich an Euch, die Freunde meines Vaters, von dem ich mich jetzt thränend losreißen muß.

Eine harte Stunde! Macht Ihr ihn noch glücklich, denn hier seid Ihr es nur, die dieß noch können.

Besuchet den Vater oft, der ohne Euch kein Glück mehr

hoffen darf. Mit gepreßtem Herzen gab ich ihm den Abschiedskuß.

Tröstet auch meine Mutter!

Euer trostloser

Max.*)

Den 20. Nov. 1819.

Guten Morgen, mein Emanuel! Hier ein Paar Briefe, über deren Inhalt und Porto Sie sich wundern werden, sowie erfreuen über meinen Max, dessen sittliche Ernte in München so reich ist, wie seine wissenschaftliche. Kaiser sagte uns, daß Thiersch, Kocher, Kiefhaber — ihn ordentlich zum Hausfreund gemacht.

R.

Den 6. Jan. 1820.

Guten Abend, mein Emanuel! In den Klagbriefen der guten B. ist tiefer Sinn und tiefes Weh; ein rechter Mann braucht keine rechte Frau, aber eine rechte Frau einen rechten Mann, der Epheu den Baum, nicht dieser jenen. Antworten Sie ja dieser wunden Seele stets und sein Sie der Zweig, an den sie sich hält. — Ihre Briefe sind wahr und schön. — Sie sollten sich wohl einige gute Dinte von mir ausbitten. Gute Nacht Euch allen!

R.

---

*) Der Sohn Jean Pauls bei seiner Abreise nach München.

Den 6. Feb. 1820.

Guten Morgen, mein Emanuel! Endlich haben sich die Menschenfeinde, die Sorgen, wieder meilenweit im Umkreise von mir entfernt und meine C. ist da. Aber ich mußte für sie zittern, sogar nach der Gefahr. — Alles gehe in Ihrem Herzen und Hause wohl!

R.

Den 13. Juli 1820.*)

Mein geliebter Emanuel!

Dieß sind meine drei ersten Worte, die ich hier schreibe. Ich bin durch alle die Güte und die Gaben, die mich umringen, — worunter sogar Ihre herrliche duftende gehört — so selig gemacht, daß mir ist, als sei ich eben in ein fremdes Lustland abgereist, und daß ich sogar mit einem Luftschiff nicht in die schönste Residenzstadt fliegen würde. Wie erquickt mich meiner C. Schilderung von Ihrer Liebe gegen sie, von Ihrer jetzigen Entfesselung und Freude. Gott sei Dank, daß die Wolke der Kindeskrankheit unschädlich über Ihre blühende Landschaft gegangen! — Künftig mehr; ich habe Berge von Arbeiten zu heben und zu versetzen.

Drücken Sie die Gesegnete Ihres Herzens an Herz und Mund in meinem Namen.

R.

---

*) Nach der Rückkehr von München.

Den 22. Sept. 1820.

Mein guter Emanuel!

Schon seit 3 Monaten sitz' ich an meinem Schreibtische ohne einen Bissen Berneker Pfefferkuchen, denn eine Maus in meinem Koffer hatte allen Vorrath, um ihn gut auszukernen, fein zersiebt. Ihnen vertrau' ich nun nicht gern auf Ihrer Reise durch Bernek Geld für Pfefferkuchen an, weil ich befürchte, daß Sie es dort unterschlagen und mir wiederbringen. Meinen Max aber vertrau' ich Ihnen lieber an, der morgen mit Ihnen bis Bernek fahren, und dann mit vollen Taschen zu Fuß wieder hieher gehen könnte. — Glückliche Wiederkunft, Guter!

R.

Den 29. Nov. 1820.

Willkommen, theurer Emanuel! schreib' ich voraus, ehe Sie das schönste häusliche hören. Aber mitten unter dem Tumulte empfangner und gegebner Freuden bitt' ich Sie doch an mich eine halbe Sekunde lang zu denken, mir nehmlich mein akademisches Diplom zu senden. Im Nürnberger Korrespondenten stand längst meine Erhebung; aber ich läugnete sie gegen jeden aus dem guten Grunde, weil mir sonst mein Bayreuther in München sie geschrieben hätte. Durch Max erfuhr ich auch die Auszahlung des Stipendiums brieflich. Jetzo aber, Guter, lassen Sie mich nicht mehr so auf mündliche Mittheilungen warten wie auf briefliche, sondern

setzen Sie sich recht bald auf mein einsames Kanapee. — Gute Nacht!

R.

Den 4. Dezember 1820.

Guten Morgen, mein Alter! Ich bedauere Sie und mich. Jetzo liegen zwei Trauerspiele vor mir, für die ich Vorreden und Verleger schaffen soll; und ich armer Hund werde dadurch selber ein Mitspieler darin. Ich soll der fremden Armuth wegen die Kunst und die Welt belügen?

In der Gräf'schen Anzeige steht mein Name — erlogen. — Recht bald werd' ich meinen Emanuel besuchen.

R.

Den 4. März 1821.

Guten Morgen, mein geliebter Emanuel! Zur neuesten Antwort über O .... Zeitschrift, den ich, sowie den trefflichen Herder durch Sie grüße, wiederhol' ich hier das Mündliche des schönen Vorgestern. — Ein so unbestimmter Titel wie „bayerisches Wochenblatt“ würde das Buch dem Schicksale der Eos und der Münchner Literaturzeitung aussetzen. Es muß, wenn es zumal inwärts wirken soll, auf der Stirn mit etwas vom Landtage glänzen, gleichsam Propyläen bayerischer Landtage. Ferner müssen literarische Namen, wenigstens die von O. V. R. darauf stehen, zumal da es jetzo der politischen Journale so viele und so gute gibt. — Wie die Regierung sich darin aussprechen will,

faſſ' ich nicht; O. und R. können wohl Zeitfreiheit, aber keinen Zoll Lands „Denkfreiheit“ abtreten. Auch wird ſie überhaupt bei dem Ueberfluße ſolcher Werke ihr Ziel ſchwerlich erreichen, höchſtens ein beſſeres. Blos auf die Landtagmaſſe wäre einzufließen — nicht aber auf Männer wie Behr, Seuffert ꝛc. — durch die ſprachgewaltige Beredſamkeit eines Genz, zu der aber auch ſeine Feilheit gehört. — Indeß thäte ein Titelwink auf Landtag immer viel. — Ich fürchte, der neapoloniſche Krieg greift zuletzt auch bis auf Münchner Druckwerke herüber. Gleichwohl ſoll O. in Gottes Namen das Aemtchen antreten. Eine Menge Landtag-Verhandlungen laſſen ſich weiſſagen; und hier kann er die Aufſätze bequem vorausmachen. Abdanken kann er ja, wann er will und dabei mit dem klingenden Spiel einer Penſion abziehen. Ich muß aber über alle dieſe Punkte eine Antwort haben, um einen Titel richtig zuzuſchneiden.

R.

Den 21. März 1821.

Mein guter Emanuel, der mir ja ſo lange bleibe bis ich keine Geburtstage mehr feiere! Ihre Kinder werden einmal, wenn ſie meine Blätter vom 21. März leſen, fühlen und ſagen: „wie gut war unſer Vater ſeinem Richter und wie viele Freude hat er ihm zum ordentlichen Anfange eines Frühlings allemal gemacht!“ — Und von Jahr zu Jahr, mein Emanuel, wird mir Ihre Liebe theuerer und unentbehrlicher, da mein Leben nicht reicher wird. —

.... Auf heute mußt' ich mich schon lange, wegen Ihrer langen Unsichtbarkeit, freuen, weil ich Sie doch heute gewiß ein wenig sehen werde. — Ein Herzens Gruß und Kuß an Frau und Kinder, an das Liebende um Sie her!

Ihr

alter Richter.

An diesem Blättchen wurd' ich sechs Mal wenigstens gestört.

Den 21. März 1821.

Guten Tag, lieber Alter! Möchten Sie mich heute nicht ein wenig besuchen nach zwei oder drei Minuten.

R.

Meine Therese! Mein Benedikt!

Wenn Ihr einmal lesen könnt und ich vielleicht nicht mehr schreiben kann: so werdet Ihr hier den Dank für Euere Blumen am Benedikts Tag 1821 zu Euerer Freude finden von

Jean Paul Friedrich Richter.

Den 24. April 1821.

Guten Morgen, mein Emanuel! Hier send' ich Ihnen — bis auf Morgen — Köppens Rezensionen, deren Witz

und Wohlwollen mich befriedigt, aber nicht ihre Gründlichkeit, die etwas tiefer sein könnte.

R.

Den 13. Juni 1821.

Guten Morgen, mein Emanuel! Hier haben Sie wieder einige Grundsätze meiner schwarzen Kunst. — Den Topf bitte ich Vormittags zurück, damit ich an die neue Tintenschöpfung gehen kann. — Ihre Bemerkungen zu meinen „grönländischen Prozessen“ waren ein wahres Schönheitswasser für sie. — Daß doch auch der strengste und wachsamste Autor noch immer einen zweiten Lese-Autor braucht, der ihm bessern hilft! —

Meinen Herzens Gruß an den Karlsruher Philosophen im Schawl!

R.

Den 27. Juni 1821.

Besten Morgen, mein geliebter Emanuel! Am heutigen Siebenschläfertag hab' ich wachend den schönsten Traum. — Mir wird mein Emanuel wieder geboren, jedes Mal, wenn ich ihn sehe. Hab' er doch an jedem Tage sein Wiegenfest, das ihn sanft bewege, wie es die Mutter mit dem Kinde thut! Aber das Schönste geb' ich Ihnen durch Ihr Kinder-Zwei, wenn dieses sich an dem Vögelchen durch Geben und Aetzen, wie der Vater sich an andern erfreuet, das ich selber zu dieser Zahmheit großgeätzet.

So bleibe denn unsere Liebe ewig, mein Emanuel, und nichts Dunkles der Erde, und wär' es Grabes Erde, verschatte und erkälte sie!

R.

Mein guter Emanuel!

Sie verdienen die Freude der Nachricht am ersten, daß Max seit einer Stunde magnetisch schläft und noch jetzo fort. Gute Nacht an Sie alle! Sagen Sie es Morgen auch Otto. Eine Viertelstunde Schlaf hielt Walther schon für wichtig.

R.

(Am 24. September 1821. Abends 3/4 auf 9 Uhr erhalten. Gott sei Lob und Dank!)

Am 25. in der Nacht auf den 26. September, um 10 1/2 Uhr entschlief der herrlichste Jüngling.

Den 8. Oktober 1821.

Guten Morgen, Emanuel! Gestern sind meine Lieben abgereiset*) Möge der Allgütige sie mir wieder unverletzt zusenden!

R.

---

*) Caroline und Odilie nach Würzburg zum Arzt.

Den 9. November (Max und Odiliens Geburtstag).

Guten Morgen, mein Emanuel! Gerade heute mußt' ich meine Repetieruhr — ach, keine repetiert Geburtstage! — zum Uhrmacher schicken. Könnten Sie mir nicht eine auf drei Nächte — denn in diesen ist mir eine wegen meiner nächtlichen Haus- und Betthaltung im Wassertrinken, Schwitzen und Einschläfern unentbehrlich — geliehen verschaffen? Otto hat zwar auch eine, aber sie repetiert nicht alle vergangenen Stunden.

R.

(Antwort darauf von Emanuel.)

Still und sprachlos, ja zeichenlos wollt' ich heute leiden; aber Sie, mein Richter, mein Vor- und Mitleider, führen mir selber die Hand, lösen mir sie. Was der gute Richter macht ꝛc. ꝛc. schrieb vor 14 Tagen Barth mir. „Das Repetieren," ich meine das Aufleben endet ja unsern hiesigen Lebenstag, unsere hiesige Geburt. Mit dem Kommen und in ihm ist keine Vollendung; aber mit dem Gehen vollbringen wir unsere Geburt und dann erst könnte etwas repetieren, wenn überhaupt sich etwas repetierte.

Ich bin, wie Sie sehen, dunkel im Ausdruck; in mir und mein Schmerz — ist hell.

Emanuel.

Den 13. November 1821.

Guten Morgen, alter Emanuel! Vielen Dank für das Conversations-Blatt, aber den größten für die zu große Güte, daß Sie es gestern selber noch geholt.

Es hat gerade die Vorzüge der Conversation nicht — nehmlich Witz und Scherz — und auch die Nachtheile nicht Ungründlichkeit. Indeß ist es doch mit allen diesen Wochenschriften so, als mit Conversationen, „Harmonien"; man lernt zwar etwas, verliert aber die Zeit, etwas Wichtiges zu lernen.

R.

Den 29. Januar 1822.

Guten Abend, mein Emanuel! Hier hab' ich wieder ein Diplom das Sie auch Otto zeigen können; aber was frag' ich in meinem jetzigen Streben nach solchem Zeuge? Ach, vor dem September wäre mir sogar Geadelt werden noch lieb gewesen! —

R.

(Leider schon auf graulichem Papier.)

Den 28. Februar 1822.

Guten Morgen, mein Alter! Ich lerne freilich immer mehr, besonders aus einer Isis, und weiß zuletzt nicht

wohin ich mit meinem Wissen soll als in's Loch — draußen.

R.

(Antwort.)

Guten, reinen Himmelmorgen, mein Erster, mein Geliebtester, an meinem Monatersten und Monatliebling! Das Wissen kommt, meines Wissens, gewiß nicht in's Loch; — es müßte denn der Himmel selber, das All — ein löcherigter Sack sein, oder ein Loch haben und dann wären wir wohl der Gefahr ausgesetzt, den Fleck neben dasselbe zu setzen.

Emanuel.

Den 10. März 1822.

Guten Morgen, mein Emanuel! Hier zwei bessere Briefe des Satirikers. — Das Rückengesuch auf Ihrem Billet sah ich erst gestern zufällig; daher bekommen Sie erst heute meine Bittschrift für H., die ich aus seinen von zehn engen, aber nicht geistlosen, Folioseiten destillierte. —

Da Sie an nichts so arm sind als an — Zeit, sowie ich: so sollten Sie Ihr Bißchen Armuth nicht dem Kater Murr schenken.

Richter.

Den 19. März 1822.

Guten Abend, mein Emanuel! Hier schick' ich außer dem Danke noch allerlei, das Ihnen recht sein wird, sogar eine Karte von einem Spanier. —

In keinem Jahre hab' ich noch so wenige Briefe geschrieben — z. B. an meinen Voß noch keinen — oder gar so wenig gesprochen (auf Einen Bogen ging es), weil ich niemand sehe.

R.

Den 21. März 1822.

Einen recht seligen Lebensmorgen mein Richter! Eben komm' ich aus den Armen meiner Frau und Kinder, mit denen ich laut für Deine Gesundheit gebetet und wobei ich die reine Perlenthräne meiner Aeltesten ihrer kindlichen Wange abgeküßt habe. Dieß Gebet, wobei die gute Mutter den kranken Säugling an der Brust hatte, wird Gott nicht verschmähen, er wird es seiner Reinheit willen väterlich erhören, Amen.

Schon früher schloß ich mich heute in meinem Kämmerlein ein, um diesen „Gottgruß", den ich mir auf eben diese Morgenstunde aufgespart hatte, möglichst nachzufühlen, für den ich Ihnen herzlich danke.

Das ist gewiß ein recht herrlicher Jüngling*), mit dem ich sage doch immer das Eine: „daß ich Dich liebe," was

*) Karl Friedrich Eduard Pohl aus Silberberg.

dieser Herrliche eigentlich mir nachsagt, denn in dieser Liebe bin ich längst „Primaner“ und werde ich ewig auf der Prima sitzen bleiben.

Behalt' uns lieb, Du Geliebter, mein braves Weib, unsere Kinder und ihren kindlichen Vater!

Emanuel.

Den 23. März 1822.

Guten Morgen, mein Alter und Neuer! Ich habe meinen Tag froh und Abends allein verlebt und am Morgen einen himmlischen Mund voll Liebe gesehen, der mir noch immer vorlächelt. — Ida*) hat ihn. —

R.

Den 8. April 1822.

Guten Morgen, Alter! Glückliche Feiertage! Und die sind leicht, wenn man wie Sie, gleich uns sonst, Drei Feiertage um sich hat. Ich kann mir jetzo gar kein Bild mehr von Ihnen machen; ohne es zugleich mit den drei Kindern golden einzufassen.

R.

Guten Morgen, mein Richter! Lassen Sie mich diesen Morgengruß Ihnen zurufen aus warmem Herzen in's heiße.

*) Emanuels Kind.

Alles was Ihre herr= und herzliche Caroline von bester Hand aus der k. sächsischen Residenz mitgetheilt bekommen, dürft' ich mir selber vorlesen; und es waren Lesen, wie man sie heuer im Herbste zu herbsten hoffet, diese meine Frühlinglesen.

Man sollte wohl nicht glauben, daß sich irgendwo mehr Ausgesuchtes und Ausgewähltes vereinigen könnte für Geist und Seele, als in dieser grünen Cabinet=Stadt für Sie, mein heiliger Geist, und meine kindlich reine Seele! Genießen Sie und lassen Sie sich diese Edlen genießen im vollem Maße! Ich genieße mit Ihnen und ihnen.

Der liebe Gott erhalte Sie uns immer gesund, froh, heiter, besonders dem jungen alten Herzen Ihres

Emanuel.

Den 16. Juni 1822*).

Guten Tag endlich wieder, mein alter Emanuel! — Gestern Abends kam ich mit meiner Emma an und fand alles so gesund und alles so schön eingerichtet, als ich es bei Ihnen finden werde.

Ermattet von dem arbeitreichen Einzieh=Mittag, schreib' ich meine ersten Zeilen in Bayreuth an Sie. Ich freue mich auf Ihrer Kleinen Veränderung (in 8 Wochen kann man wachsen) und auf Ihre Unveränderlichkeit. Sie sollen viel zu lesen bekommen.

Gruß und Kuß an die Gattin!

R.

*) Nach der Rückkehr von Dresden.

Den 20. Juni 1822.

Guten Morgen, mein Emanuel! Hier sind die Dresdner Acten — auch für Otto, der Ihnen dagegen andere Briefe zurück zu geben hat; — aber leider setzen sie zur Verständlichkeit voraus, daß wir miteinander ein wenig vorher gesprochen; — und das hält so schwer. Hätten Sie neulich nur ein wenig auf der Gasse angehalten: so hätte man doch reden können.

R.

N. S. Obiges war vergessen worden. Das Gedicht hört' ich im Beisein des Prinzen Johann selber in Pillnitz.

Den 21. Juni 1822.

(Antwort.)

Guten Morgen, mein Richter! Wie unsere Liebe beständig, so haben sich gestern unsere Worte begegnet. Das heiß' ich mir ein ganz herrliches, ja göttliches Briefbouquet, das Sie mir aus Ihrer Städte-Stadt mitgebracht haben. Ich möcht' es, wie die Nürnberger und die Juden, eine Schmecke heißen, denn es schmeckte mir gar zu gut.

Besser wär' es freilich, wenn Sie einen in's Gewächshaus dieser Blumen führen und die Entstehung so mancher, wie z. B. herzbraune Nelke — Ihr Liebling und Orden — erklären möchten und könnten; aber wir Kinder wälzen uns ja am liebsten unter den Blumen, so lange wir, wie die Blumenväter selber — blos mit dem Sehesinn sie genießen.

Der gute Zufall wollte, daß ich Tiecks Montagblatt zuletzt gelesen und mit der himmlischen Stelle, daß es ein Vorzug des Alters sei, empfänglicher für Liebe und Freundschaft zu werden, endigen konnte. „Wenigstens bei mir," sagt der liebende Dichter und dachte wohl nicht daran, daß er sich dadurch berichtiget und sich eine Krone der Liebe selber aufsetzte. Nur die, die in der Jugend recht glücklich d. h. recht liebend gewesen sind, nur diese erfreuen sich im Alter dieses Vorzuges.

Diese Alter-Liebe ist der Jugendliebe Lohn und Verdienst. In der Jugend lieben wir mehr die, im Alter mehr den Menschen. Für die wollen wir sterben, für den — leben.

Noch großen Nachdank für Ihre lieben Nachworte und für die vier Stufenalter, die zu fürstlich, d. h. zu schön sind, als daß man sie aus fürstlichem Blute entstanden zu sein erkennen würde. Das ist ein rechter braver Prinz, dieser Hans 2c. 2c.

Emanuel.

Den 12. Juli 1822.

Guten Morgen, mein Emanuel! Ich hätte Ihnen auch eher danken können für Ihren schönen Abend. Und doch trag ich's in mir her, recht bald wieder einen, aber einsamern bei Ihnen zu holen. Im Juni-Monat des Gesellschafters soll eine sehr wohlwollende Darstellung meines Dresdner Aufenthaltes stehen, bei welchem in der Neckarzeitung das Allerdümmste gegen mich gesagt wird, was

ich je über mich gelesen. Otto möge mir doch mit diesem Brief auch den von Voß zurücksenden. Das Gewitter heute dürfte stark werden.

R.

Den 29. Juli 1822.

Guten Tag, Emanuel! Kann ich Sie doch noch bei der Spitze des aufgemachten Flügels festhalten! — In zu warmer Dankbarkeit für das vergebliche Terassen=Fest versprach ich den Dresdnern ein Wort, das doch so unendlich schwer zu machen war, wenn man nicht wie ein abgehendes Regiment den Einwohnern danken will für, für 2c. 2c.

Der Zufall half mir hinüber. Was Otto gewünscht, lass' ich da noch stehen, wo ich sogar seiner Meinung bin, weil ich erst Ihre dazu erwarte. — Ist das Unterhaltungsblatt schon fortgeschickt? Der Himmel, der aus dem Blau doch eine Woche lang immer nur halbe heitere Tage gibt, schenk' Ihrer Reise ganze.

R.

Mein Richter!

Sieben und eine halbe Zeile hab' ich zu einem andern Billet an Sie schon geschrieben und Ihnen sagen wollen, warum ich mir einen andern Dank für Ihre Dresdner ausbitte; allein das Warum erfordert mehr Zeit, als mir heute bleibt und daher bitt' ich Sie herzlich um Verzeihung,

daß ich Sie — nicht um Berichtigung dieser Berichtigung — da Sie einmal danken wollen, — um anderes bitte.

Werden Sie mir verzeihen? Ihrem

Emanuel.

Verzeihung, Verzeihung, wenigstens Verzeihung! Schweigen zög' ich als Dresdener, selbst vielleicht als Dresdnerin vor. Das Neckarschaf verdient nicht Ihre Beachtung.

Den 30. Juli 1822.

Guten Morgen, mein Richter! Das ist das dritte Blatt, welches ich Ihnen seit gestern wirklich schreibe, nehmlich seitdem ich Ihre Ihnen vom Zufalle zugefallene Berichtigung gelesen habe. Es geht mir mit der mir erlaubten Berichtigung Ihrer, wie dem lieben Verfasser selber: ich brauchte auch einen Zufall.

Mein Richter, mir scheint es, als wäre Ihnen dieser Zufall nicht günstig und den Dresdenern noch weniger. Daher bitt' ich Sie herzlich diese Berichtigung liegen zu lassen, bis ich wieder zurückkomme, 3—4 Tage. Dann will ich Ihnen meine Gründe, wenn Sie sie anzugeben erlauben, mittheilen. Hier überzeug' ich mich abermals von der Wahrheit, daß es leichter ist zu fassen als abzubrechen, und leichter Schaffen als Umschaffen, oder leichter berichtigen als eine „Berichtigung" berichtigen. Lassen Sie mich nicht gethan haben eine Fehlbitte, und bleiben Sie mir gesund und der Alte, Ihrem Alten

Emanuel.

Mein Richter!

Wohl weiß ich, daß ein Buch leichter zu schreiben Ihnen wird, als selbst der kleinste Aufsatz, denn oft haben Sie mir's gesagt. Aber diese Berichtigung gibt mir die volle Ueberzeugung.

Unglaublich und doch les' ich „daß dieses Wort unendlich schwer zu machen war!“ Indeß gesteh' ich es: noch begreif' ich nicht Ihre Noth diesem Zufall zugefallen zu sein, Beifall geben zu müssen.

Emanuel.

Auf dieses dreifache Blatt trat eine Erkältung zwischen den für die Ewigkeit verbundenen Freunden ein, die eben deßhalb nicht ewig, nicht lange anhalten konnte. Die Herzen begegneten sich nach kurzer Trennung auf der alten Bahn und blieben vereint bis zur Scheidung durch den Tod.



Den 26. August 1822.

Guten Tag, mein herzlichster und eben so Geherzter! All Ihr Thun ist recht und oft noch besser. Ihr Vermuthen irrt nur zuweilen. Ich war gestern froh, und blos — ruhig.

Höchstens war der Leib vom Nachtgange matt und ich wollte nicht in's Sonnen- und Kometenfeuer hinein ge-

rathen durch Sprechen. Noch aber eine bessere und beste Ursache: ich saß nicht neben Ihnen. Sie sind eben so oft mein Wein, als mein Wein-Schenk!

Richter.

Den 9. September 1822.

Guten Morgen, mein Emanuel! Endlich schickt mir Professor Förster die lang erwarteten Erinnerungen, worin Sie viele Auslassungen und Verbesserungen finden werden, welche, denk' ich, gerade die von Ihnen gewünschten sein werden. Die Velthusens wohnen sämmtlich nun in meinem Eckenquartier. Auch die Bayreuther haben sich, wie die Gräfin Münster mir erzählte, über das Abendblatt gefreut.

R.

Den 27. Oktober 1822.

Guten Morgen, lieber Emanuel! So hat endlich die Zwei ihr Opfer: Voß ist todt! Ich armer Teufel in meinen alten Tagen!

R.

Den 14. Mai 1823.

Guten Morgen! Hier schick' ich Ihnen, lieber Emanuel! mein neuestes Buch*), das unter allen meinen Büchern

*) Katzenberger 2. Auflage, bei J. Max in Breslau.

das gefälligste Aeußere und sogar den gefälligsten Verleger hat.

R.

Den 15. Oktober 1823.

Guten Morgen, mein Richter! Der Verfasser der „humoristischen Blätter“ den Sie (aus andern) als Ihren vielleicht ersten, nahesten Affen und Schüler längst kennen werden, schickte mir durch Freundeshand, um sie zu kosten, d. h. lesen, diese Fruchtgöttin, und um sie dann, als Ihr Eigenthum, Ihnen zuzustellen, was ich hiemit, mit vielem Vergnügen vollziehe. Wenn Sie mit ihm, dem Geber, zufrieden sind, ließ er mir sagen, will er mehr geben.

Emanuel.

Den 23. Dezember 1823.

Guten Morgen, lieber Emanuel! Ich danke Ihnen für die Uebergabe des Buchs, das ich endlich durchgelesen, und meistens mit Vergnügen. Wenn ein Nachahmer wie dieser Saphir, so viel Talent hat: so wird das Talent schon mit den Jahren über das Nachahmen, sowie über eigne Geschmackwidrigkeit Herrschaft gewinnen. Die Söhne ahmen ja alle ihre Väter nach und ungeschickt genug; und doch werden sie zuletzt selber — Väter.

R.

Guten Morgen, mein guter Emanuel! Hier kommt denn meine Bitte um einen Gang, der leider die Gänge auf Ihrer Unlustreise (nehmlich der Jahrzeit) vermehren hilft. Aber Sie sind nun einmal durch Ihre Namenabbreviatur EO (ich gehe) nicht zum Bleiben bestimmt. Kehren Sie mir beglückt zu Ihren Beglückten zurück. Auf frohes Wiedersehen, nicht blos Wiederhören im Jahre 1825.

Richter.

Am 17. Dezember 1824, auf grünes Papier, vor meiner Reise nach München erhalten.

Emanuel.

München, am 7. Januar 1825.

Mein einziger Richter!

Es war recht gut, daß Sie nach Ihren Brillengläsern fragen ließen. Ich gab Ihr Brieflein gleich ab und da der Herr Riggel mir die Gläser nicht zugeschickt hatte, wie er mir versprach: so dacht' ich mir sie längst vor Ihren Augen, die der Allseher stärken wird!

Heute eilt' ich also auf das alte Bruderhaus und darin auf den einfachen, unbeholfenen, herrlichen Menschen Riggel, der ganz wie sein Name aussieht — von dem die hiesige Welt so wenig weiß, als er von ihr, der jedoch stündlich einen hohen Platz, durch sein Wissen ohne es zu wissen und durch seine ungekünstelte Kunst, in London einnehmen könnte und sollte, auf dieß heilige Menschenwesen eilt' ich

zu. Die Gläser, die er wohl noch zehnmal be- und durchguckte, liegen da fertig, sagte der Optiker, „aber ich habe kein Schachterl um sie einzupakke“ rc. rc. Ihr Futteral hat die Frau, die er nicht kennt, wieder mitgenommen. Nun war noch eine Abrechnung mit Ihnen herzustellen, die mehr Zeit erforderte, als manches Conto-Current. Sein, des Herrlichen Guthaben, war S. E. C. 25 kr.; nach dessen wiederholter Revision nur 24½ kr. Ich saldirte dieses, nahm meine Gläser und noch eine köstliche Geschäftsprovision, die Sie schon später erfahren sollen, drückte die Künstlerhand, wie sie wohl noch nicht gedrückt worden ist und eilte auf mein „Schachterl“ zu.

Dieses will ich nun zu einem andern braven Manne tragen, zum Oberpostrath Schedel und ihn bitten, daß er's Ihnen mit der ersten Briefpost, weil die fahrende mir nicht geschwind genug Sie erreichen würde, zuschicken möchte.

Also Gottes Segen begleite dieses Licht- und Sehemittel und meine reinsten Wünsche!

Viele, sehr viele Menschen erkundigten sich mit Liebe, Theilnahme und Verehrung nach Ihnen, worunter ich nur einige nennen will, z. B. Yelin und seine Frau, Ihre große Verehrerin; die Liebeskind und ihr Mann, die Ministerialräthe Mieg, Schmidt und Wirsinger; Herren und Frauen, Minister von Lerchenfeld, bei welchem sich ein Professor, welcher mit den Pagen in Bayreuth war, einen unvergeßlichen Abend bei Herrn von Welden verlebte, nicht genug unterhalten konnte und nicht abbrechen wollte über Sie und von Ihnen. Ihre Grüße an Niethammer, auch der der Emma an Frau v. Kreis; an Roth, der sich Ihres Dankes erfreute, und Barth wurden mit Liebe aufgenommen und mit Dank.

Roth fragte mich, ob Sie wohl Ihr namenloses verstecktes Lob in seinem Vorworte gefunden haben mögen?

Ihre braven Hausleute, Mutter und Kinder, auf'm Rochusberglein waren sehr erfreut über Ihr freundliches Andenken und lassen Ihnen dankend sagen, daß es Ihrer Patientin, die in der Kirche gerade war, recht gut gehe.

Und so mög' es Ihnen, mein Richter, mit Weib und Kinder, denen ich recht herzlich danke, für die lieben Besuche bei den Meinigen, und denen ich mich mit reiner Liebe und Verehrung empfehle, immer, immer gehen!

Bald hoff' ich Sie wieder zu sehen und mit und durch Gott mit heilen Augen von Ihnen wieder, mit vollkommen guten wieder gesehen zu werden.

Ihr alter

Osmund.

Am 21. März 1825.

Mein einziger Richter, mein und der Meinigen rein und innigst Geliebter! Schönes wollt' ich Ihnen sagen und Gutes, nachdem ich lange, mit der Feder in der Hand, gesonnen und bedacht mich habe, wünsch' ich das Beste mir, uns: der liebe Gott heile Sie, stärke Sie und lasse diesen gesegneten (Benediktus-) Tag, wie heute, mit Ihnen, noch oft erleben uns, mich.

Ihr alter fünfköpfiger

Emanuel Osmund.

Den 21. März 1725.

Guten, besten, rechten Frühlings-Morgen! Ich danke für Ihr liebewarmes Blättchen bis sogar auf dessen größere Handschrift herab. In dieser Minute trägt meine Seele nicht die Herbstfarbe dieses Blattes. Es thut der Kalendername Benedikt mir heute zweimal wohl, weil er auch bei Ihnen wohnt. Segen und Ruhe über Ihr ganzes Haus! Eilig, aber sehend.

Richter.

Den 8. Mai 1825.

Guten Morgen, guter Emanuel! Möge die Hitze des himmlischen Dunstkreis und der Frost des Höfer unschädlich an Ihnen vorübergegangen sein! — Dem Münchner Brillenplaggeist für mich und am Ende für Sie will ich selber zusetzen und schreiben, weil ich der Gläser gar zu sehr bedarf. —

Schreiben Sie mir daher gütig den Namen des Uebergebers, damit ich mich auf ihn berufe. Wenn ich nur sonst wenigstens Nachrichten hätte!

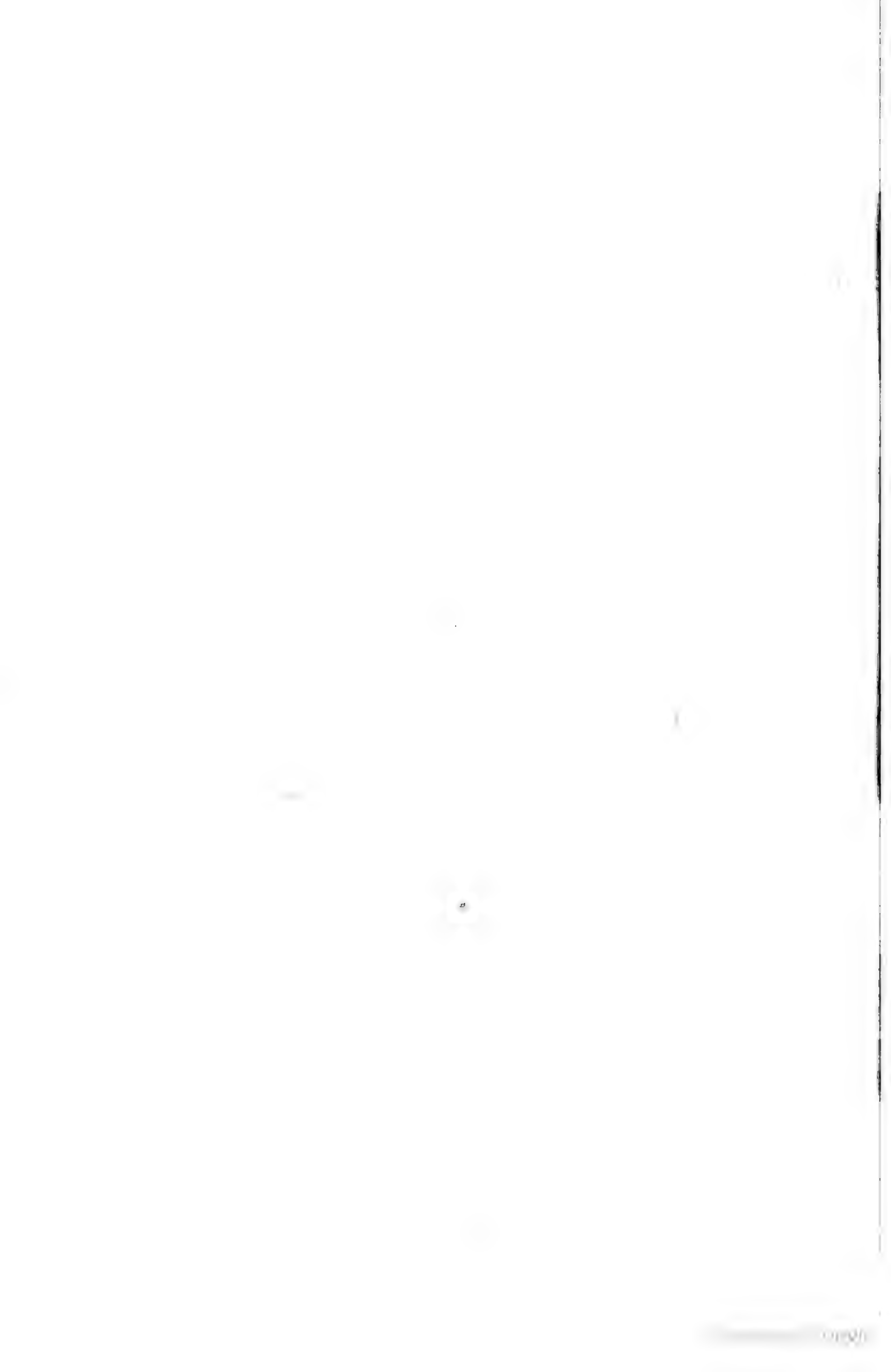
R.

Den 21. August 1825.

Guten Morgen, mein geliebter Kanapee-, Gassen- und Herzens-Nachbar! Hier die kleine Bücherschau. Mögen Ihre Geschäfte Sie einmal zu einer gelangen lassen!

R.





Briefwechsel

zwischen

Jean Paul

und

Friedrich von Oertel.

Hof, den 9. Jan. 1796.

Ihr Brief brachte mir ein verjüngtes Rosenthal von Leipzig mit zwanzig Lustgängen für die Phantasie nach Hof. Nach einem solchen Briefe sollte man sich umwenden und dem Verfasser, der hinter dem Rücken steht und über die Achseln zusieht, umarmen und recht an das Herz drücken können.

Wir sind Alle in so alternierenden Stimmungen beisammen — der Eine ist heute warm, der Andere morgen, und der Dritte übermorgen gegen Abend, und selten begegnen sich die besten Menschen gerade in gleicher Wärme und in gleicher Kälte — und das Uebel ist so groß, daß ich oft das als ein gutes Mittel dagegen gehalten habe, wenn die Leute kaum zu einander sprächen, sondern nur schrieben, und wenn sich eine Gesellschaft guter Freunde an einen Tisch zusammensetzte und so miteinander bei so schneller Post Briefe wechselte von den äußersten Enden des — Tisches.

Ihr Brief voll wärmenden Lichts, voll leuchtender Wärme beweist mir, daß Sie in der elliptischen Kometenbahn der langen menschlichen Bildung das Aphelion schon zurückge-

legt und nur im Perihelion sich sanft erwärmen, das sich bei dem Menschen mit dem schönen Fall in die Sonne selbst beschließt.

Die Liebe muß etwas Körperliches haben, einen Zweig, auf den sie herunterfliegt. Schicken Sie mir diesen Zweig, — Ihre Silhouette. Meine will ich Ihnen auf meinem eigenen Halse getragen bringen.

Ueber die Weiber hege ich nicht blos eine, sondern zwei recht vernünftige Meinungen, die ich aber, weil sie sich widersprechen, in verschiedenen Zeiten annehme: bald setze ich litteras laureatas für sie auf, bald Klaglibelle. Sie haben andere Tugenden, als wir, und in der Liebe leihen wir ihnen unsere dazu: das ist der Fehler. Ich glaube, daß jeder Mann von Phantasie, beinah jedes Mädchen — nur das dumme nicht — heirathen könne, ohne Schaden: das männliche Feuer zerschmilzt diese schön gewundene Wachsmasse, und dann kann er daraus formen, was er will, sogar einen Engel. Der fremden Phantasie widersteht keine Frau, und ein Halbgott von Mann, kann, wenn er nur reden kann, eine Halbgöttin erschaffen. Aber der Former muß selbst geformt sein. Die edelsten Männer schieben oft ihr moralisches Arrondissement auf ihre Ehe auf; aber sie sollten umgekehrt diese auf jenes verschieben. Wenn der Mann sich nicht ganz in Richtigkeit gebracht, so zerstört er den zarten Werth der besten Gattin am ersten.

Ich habe nicht mehr Zähne als Jahre, und jetzt heirathen die neuesten Deutschen wieder in der Epoche der ältesten. Ich kenne ein Mädchen, aus der zwei Clotilden zu gießen wären, worauf doch noch so viel Vorzüge übrig blieben, daß daraus eine gewöhnliche Hausfrau zu backen wäre.

Ich werde sterben, ehe ich nur ein paar Wände meiner Gehirnkammern abgeschrieben. — Sie fragen nach Otto. Er ist meine warme Sonne im bunten Sonnenhof von Bekannten. Wir haben einander Alles gegeben, Herz und Freundschaft auf Ewigkeit, und wir können uns nun nichts mehr thun, als so bleiben. Er ist mein ästhetisches Censur-Departement. Ueber die meisten Blumen meiner Jugend sind Gräber gedeckt, an zwei Köpfe denke ich, so oft ich lange auf die Erde sehe, in der sie schlafen. Das erkältet gegen die süßen und goldenen Christgeschenke des Lebens. Wenn der Tod noch eine Brust in meinen Armen durchstößt, so wird er meine auch getroffen haben. Unser unendliches Herz hat auch einen unendlichen Raum und unendliche Wärme darin, aber wir geben leider dem Körper der Erde, was dem Geist der Erde gehört und stellen die heilige Stätte unserer Brust mit dem morschen Gerümpel des Lebens voll. In der mittleren Zeit machte man viel Rühmens von einer Bibliothek, die wenigstens 20 Bände stark war; was würde man erst gesagt haben, wenn man das Bücherverzeichniß der meinigen gesehen, die vielleicht noch einmal so stark ist.

Wenn Sie mir das kritische Urtheil über meine Bücher aus dem Munde solcher Personen, die selbst eines aushalten, zuweilen selbst zuwenden wollen, so stärken Sie mich auf meinem Wege nach dem Musenberge; aber nur Urtheile, welche tadeln, bessern.

Sie sind mir so bekannt, als wäre ich mit Ihnen um die Welt gereist. Könnte ich Ihre Hand drücken, so brauchte ich nichts zu schreiben.

J. P. F. Richter.

Hof, den 20. Feb. 1796.

In Ihr optisches Eden für unsern Lafayette — diesen Epaminondas, der das Feuer des Muthes mit dem stillen Licht der besonnenen Tugend vereinigt — flog Ihnen gern meine Seele nach und ging von Blume zu Blume darin, indeß die unsichtbare Musik statt des Zephir's über die hängende, glückliche Insel floß. Das musikalische Gemälde kann ich nur nach der jämmerlichen Copie erheben, die meine Finger davon zu nehmen wissen. Ich kann in meiner Seele draußen unter dem freien Himmel Harmonien und Melodien hören, die mich musikalisch zersetzen, aber in die Finger kann ich jene so deutlich vernommenen Töne nicht heruntertreiben. Das ist der Unterschied zwischen mir und dem Talent; ich will eines darüber befragen.

Das Buch, das ich Ihnen hier schicke, sucht ein Standquartier auf dem klassischen Boden Ihres Bücherbrettes. Wie sanft wird es uns im Frühling thun, wenn uns, anstatt daß sonst nur Unglück die Menschen aneinander treibt, wie Blitz, Schläge, Stöße das Eisen magnetisch machen, blos das Glück verknüpft und Blumen und Frühlingweiden und der sanfte Arm der neuen Natur.

J. P. F. Richter.

Hof, den 3. April 1796.

Ihre Briefe sind der beste Exorcismus gegen den Teufel der Stummheit; sie sind eine fixe Besoldung für jedes Wort,

das man frankiert, man weiß doch gewiß in acht Tagen kommt der Wechselbrief. Ich mußte mir Ihre Briefe, wie kleinere Freuden abbrechen, um den ganzen Tag nichts in der Hand zu haben, als statt Ihrer sanften warmen, den Kiel.

Ich ruhe nicht unter, sondern auf dem Grabesmarmor aus. Wenn ich meinem Geist und Körper eine Rast von drei Tagen geben will: am zweiten drängt mich eine unbezwingliche Bruthitze wieder über mein Nest voll Eier. Der arme Paul wird's so forttreiben, bis die gequälte fieberhafte Brust von der letzten Erdscholle gekühlt ist. Unser Leben ist eine Kette von Mitteln, dem letzten und neuesten trauen wir Alles zu, alle Heilungskräfte für den ewigen Fieberdurst, und unser Genießen des Lebens ist nur ein sanfteres Vergessen desselben. Alle Sachen des Vergnügens müssen wie Einfälle, und der Fund des vierblättrigen Klee's dem glatten Zufall überlassen bleiben.

. . . . ist ein redlicher Teutone und kein wie ein Schulmeister gebückter Lehrer, sondern gerade wie ein deutsches Komma, unähnlich dem krummen französischen. Sie umfaßt ein unsichtbarer Arm. Es ist unmöglich allein, ohne meinen Freund, ohne meine Freundin, Ihr Freund zu sein; ich meine wir lieben Sie alle.

Wir Beide halten den Freiheitsbaum für den Brotbaum des Lebens; also gibt es für uns weder active noch passive Hand. (Es ist sonderbar, daß die Franzosen nur das Wort und die Deutschen nur die Sache haben.)

Franklin räth an, man soll jede Nacht das Bett wechseln. Wahrlich man sollte — Menschen ausgenommen —

Alles wechseln (und abdanken nichts), zuerst außer dem Hemd die Stube, Spaziergänge, besonders Städte, ich meine: man sollte in zwei Städten wohnen und zwischen ihnen hin und her ziehen. Der jüdische lange Tag unseres Lebens würde uns durch sein ewiges idem abmatten und ekeln, wenn nicht die sanfte Natur zwischen jede zwölf Stunden und Akte den Schlaf als die Folie des Wachens eingeschoben hätte. Daher kann, — oder die ganze Menschennatur wird geekelt und umgestürzt — die zweite Welt kein grünes Sumpfwasser einer fixen Ewigkeit sein, sondern ein unabsehlicher Wechsel, d. h. ein unabsehlicher Flug, d. h. ein ewiger Tod. O ich habe oft kindisch zu mir gesagt: ich bin nur froh, daß ich existiere und sterbe, der bloßen Wunder und Neuigkeiten wegen, die ich zu erleben hoffe. Jetzt fühle ich's und bemerke es als etwas Sonderbares, daß wir uns wundern, daß wir existieren; wir fühlen uns zufällig, nicht ewig; wir fassen kein ewiges Ich in der Vergangenheit, kein sterbliches in der Zukunft.

Ich höre sanft und glücklich auf, und Alles was ich sage, steht ja schon zusammengefasset im ersten Wort der folgenden Seite:

Den 4. April 1796.

Geliebter!

Wenn auch das Widerspiel von der Menge gälte: so ziehe ich mich doch mit einem jeden Schmerz, den mir das Verhängniß zuwirft, trotzig und in mich zurückgedrückt in die engste Ecke meines Ichs hinein. Bin ich aber glücklich, —

d. h. auf der Erde, bin ich's 1/2, 3/4, 4/5, 5/6, 6/7 — so sehnt und erweitert sich mein Herz nach einem Menschen, an den ich mich mit sanftem Dank an den verdeckten Allgeber, mit süßer Abspannung und Zerrinnung legen darf. Mein Oertel, ich bin jetzt an Ihrem Herzen. Wie viel hundertmal besser wären die guten Menschen, wenn sie glückliche wären. Ein zu bitteres Geschick nimmt uns zu oft die Nachbarschaft der Engel, unter denen man so leicht selbst einer würde, und den Widerschein eines durstenden Ich's.

J. P. F. Richter.

Hof, den 4. Juni 1796.

Ich wollte nicht eher als in Weimar eintunken, aber das Regenwetter macht mir die Bienenflügel naß. Wenn man sich von einer bunten Ebene zur andern trinken will, so muß nichts am Himmel mehr stehn, als die große Sonne. Wenn aber meine Freudensaat zu dick aufschießt, so kommt sie, fürchte ich, nicht fort. Dennoch gab ein guter Genius mir dorthin den Springstab. Ich ließ bisher eine Decke auf meinem Individuum, die von selbst zerreißt und so durchsichtig wird, wie Milchflor.

R.

Weimar, den 14. Juni 1796.

Seit kalte Buchstaben mir Ihren lebendigen Geist und warmes Herz ahnen ließen, entwarf ich mir ein Ideal, dem Führer jener göttlichen Gaben würdig. Die Freude, als ich gestern den meinem Bild so ganz entsprechenden Jean Paul wirklich vor mir sah, führte natürlich den Wunsch herbei, mich seines näheren Umgangs erfreuen zu können. Mein Mittel, das ich anwendete diesen Zweck zu erreichen, dürfte ich wohl vor wenig anderen Augen, als den Ihrigen, guten, reinen, für nicht zudringlich ausgeben. Aus diesem Gesichtspunkt nahmen Sie denn auch lediglich meine dringende Bitte an, nach welchem Versprechen ich von jetzt an jede Minute Sie bei mir zu umarmen sehnlichst erwarte. Mit den Worten eines ehrlichen Mannes versichere ich Sie, daß mich's im Mindesten nicht geniert. Um Ihnen aber den Umriß von dem, was Sie erwartet, zu zeichnen, füge ich das von Thümmel in seinen Reisen anders gedeutete Brocardicon bei „concordia res parva crescit.“

Ihr Verehrer

Oertel.

Hof, den 11. Juli 1796.

Ich freue mich, Dich noch in Weimar zu wissen, und lebe dort mit Dir, indem ich alle frischen Bilder meines Weimarischen Karnevals aufrichte und vor mir vorüberführe. Es wird mein Inneres sanft ausdehnen, wenn Du mir schreiben wirst, daß Du Deinem Befehle gehorsam gewesen;

weil es leichter ist ein fremder Diener, als sein eigner Herr zu sein; daß Deine Seele in der schönen Ruhe einer bestimmten Thätigkeit und Dein Körper auf dem Wege einer wachsenden Melioration sei, und daß Du bisher schöne Minuten bei schönen Menschen geholet, und daß Du jede blumige Stätte einsam wieder betreten, die wir verknüpft durchzogen sind. Gib mir die Freude der Deinigen.

R.

Hof, den 6. August 1796.

Indem ich träge meine Taschenuhr über den Tisch herzerre zum Datum, bemerke ich, wie wenig alle Erleichterungen des Luxus das Dasein erleichtern. Anfangs war man froh, daß man den neuen Monat aus dem neuen Mond errieth; dann daß man's in Rom vom Ausrufer hörte, dann, daß man's im Kalender sah; endlich, daß es auf der Uhr steht. Jedes Jahrhundert vermehrt nur die Gegenstände der Begierde und vermindert eben dadurch die Mittel, diese zu befriedigen und die Kraft sich zu besiegen.

Wie legt sich das Schicksal bald mit der Jahreszeit, bald mit einem Heer zwischen uns Beide. Ich will in Sachen des Vergnügens kein Versprechen geben, weil man sonst die Freiheit eines augenblicklichen Entschlusses verscherzt.

Die jetzigen Staaten zwingen die Menschen zu sündigen, wie die alten zwangen gut zu handeln. Mit dem Mauth-, Censur-, Symbolischen Bücher-Wesen, getraue ich mir der Hölle so viel dicke Betrüger und Lügner zu liefern, als sie verlangt.

Jetzt gibt's gegen die isolierte Aufklärung, die fortschreitet ohne die Erwärmung der Brust, kein Mittel weiter, als die — Fortsetzung dieser Aufklärung. — Unsere Zeit kommt mir wie himmelblaue Tage vor, in denen von einer Stunde zur andern das Wetterglas bis zu „Sturm" fällt, ohne Veränderung des Himmels . . . .

R.

Eilig. Hof, den 22. August 1796.

Kaum ein Billet, nur ein Avertissement, ein Postscript zum Postscript soll dieses Blättchen sein, das Sie bittet, diese Einlage zu insinuieren. Den 17. war die Frau des Russischen Gesandten in Dänemark bei mir, eben diese Krüdner, die vielleicht wieder von Weimar in Leipzig ist. Sie ist eine Seele, wie ich sie kaum noch im Pantheon der Ideale gesehen: Die notae characteristicae an ihr sind ewiger Friede und Freude in sich — ob sie gleich alles genossen — eine weite Menschenliebe, die nichts mit sentimentalischem, erotischem Eigennutz gemein hat — und eine gute Meinung, die sie von andern, Andere von ihr haben. Sie müssen dieses warme Herz, dem meine Bücher sein Italien und sein Eden fast wiederholet haben, kennen lernen: äußerlich ist sie unbedeutend, das klare, reine, warme Auge ausgenommen, das sich in fünf Viertelstunden bei mir so oft in Thränen verklärte, denen meine folgten. Sobald sie in Leipzig ist, komme ich nach Leipzig: ich habe nun ein doppeltes Ziel, eine doppelte Freude. Ich weiß, ich lobe Jeden, und noch mehr Jede in der ersten Minute zu sehr, in der

mittleren zu wenig, in der letzten gerade recht; aber wie will ich anders?

Blos weil's mein Verleger nicht wollte, der aus merkantilischer Kriegs-Raison ein Geheimniß daraus macht — das es auch bleibe — schrieb ich's Ihnen aus Einfalt nicht, daß sogleich nach Ostern — ich denk' aber, zu Ostern — die neue Auflage von Hesperus erscheint, der wider mein Erwarten wie der astronomische jetzt in alle Fenster scheint. Neulich schickte mir ein Anonymus, den ich in dem dritten Bändchen der „Blumenstücke“ am Ende anrede, zum Danke 60 Thlr. in Doppellouisd'or. Fixlein kömmt mit einer neuen Vorrede von 56 Seiten nach der alten heraus, die ich aber für Käufer der ersten Auflage abgesondert drucken lasse.

Ein langes Postskript! — Wenn Ihr geliebter Bruder noch neben Ihrem Herzen wohnt: so drücken Sie ihn jetzt im Namen des meinigen daran.

Knebel ist ein geschmackvoller feiner epikureischer — Horaz, für den die andere Welt nichts reelleres ist, als ein Regenbogen: ihm gefällt nur Satire und eine Empfindung, deren Raupenfüße oder Ringe auf der Erde kriechen. Ich stritt wider meinen Willen mit ihm über die „Vernichtung“ in Becker's Erholung. Indeß lieben wir einander herzlich. Ich bin längst über die Jahre weg, wo ich mein System predigte oder forderte — aber doch ist Toleranz noch keine Freundschaft, und gewisse Meinungen grenzen mehr an's Herz, als an den Kopf.

Am Hesperus werd' ich viel bossieren und ändern, nicht die Manier — lieber schrieb' ich ein neues reines Buch, als daß ich wie andere eine neue und alte Manier jämmerlich verquickte — sondern die Auswüchse, die Wasserschößlinge der Manier oder Unmanier. Ueber diesen theilen Sie

mir, wenn Sie wollen, Ihre schwarzen verdammenden Kugeln mit, damit dieser, auch am Himmel, so bergige und spitzige Stern sich schöner ründe. —

Warum will ich jede Zeile Ihres Briefes mit der Feder beantworten, da ich eine Zunge habe, die ich nach Leipzig mitbringe? Leben Sie wohl mein Geliebter, und den dunkeln schmutzigen Weg unserer Tage decke, wenn nicht fettes Blättergrün, doch das bunte gefallne Laub der Vergangenheit zu!

Ihr

Fr. Richter.

N. S. zur N. S. Ich wünsche eben so sehr, daß Sie, als daß ich die Freundin unseres Ich's sehen möchten.

Hof, den 3. September 1796.

Halb dem herrlichen Bassethorne, das eben in meiner Stube geblasen wurde, und halb dem $^1/_{19}$ Glas Wein, den ich dabei trank, mögen Sie, mein Lieber, die Größe der Züge und die Kleinheit des Briefs und das Anagramm und Hysteronproteron der Gedanken schuldgeben. —

Ich komme nicht. —

Die Krüdner mag Ihnen die Entschuldigungen vor ihr sagen; die vor Ihnen sind diese:

1) Wollen Sie keine: Sie wollen und müssen kommen, Otto ginge ja ohnehin nicht nach Leipzig.
2) Ich bin unveränderlich, ausgenommen in Entschlüssen der Freude.

3) Man muß nie einen Freund und eine Freundin zugleich aufsuchen — wenigstens verliert dabei der, der sucht. Der Mensch hat nur ein Herz und nur zwei Arme, um daran zu drücken. Diese Krüdner, gegen die mich kein Urtheil der Welt erkältet — ob es gleich sehr leicht ist, schon in der ersten Minute astronomische Scheiner'sche Beobachtungen über sie zu machen — brächte in mein Leipziger Drama, was kein Kunstrichter erlaubt, ein doppeltes Interesse.

4) Sie, meine Seele in meiner Seele, vergeben mir alles. Darum braucht es gar keine Entschuldigung.

Denn noch dazu gibt es auch keine, da ich ja alles vor dem Versprechen wissen konnte, was sein Erfüllen hindert.

Ich bitte Sie recht, recht sehr, dieses für keinen Brief, für keine Antwort zu halten, sondern nur von freien Stücken an den zu schreiben, der Ihnen dann zwei Antworten schuldig ist und überhaupt viel schuldig ist, nur das Herz nicht, das haben Sie schon von

Ihrem

Jean Paul.

Hof, den 1. Oktober 1796.

Dir haben, mein Guter, viele nasse Augen nachgesehen und viele frohe Herzen klopfen Deinen Briefen wieder entgegen. Dein außerordentlich schöner Brief an Amöne hat ihr, mir und Otto ein poetisches Eden und Wünsche für die Verkörperung des Deinigen gegeben. Jetzt sollte Dein

Auge und Dein Herz wieder unter den warmen Festen unseres neuen und enger geknüpften Bundes sein! Seit Deiner Ankunft wohn' ich blos in und an Herzen. Gleichwohl dehnet Dir, wie auf dem Brocken ein mikroskopischer Nebel, alle Gestalten riesenhaft aus: Du verdirbst die Mädchen durch Deine Lorbeerbäume und -wälder. Trotz meiner Wärme und meiner kleinern Weltroute widersprech' ich Deiner Heroldskanzlei über sie. Sie wunderte sich blos über Deine schmeichelnden Irrthümer. Noch mehr irrst Du Dich über mich selber: alles was Du sahst (nicht schlossest), hab' ich wirklich; aber Du sahst nicht alles, was ich habe, und darunter ist fast nichts als Schlimmes. Auch steht in Deinen Augen ein Mädchen, deren Reize ein leichtes Streiflicht zu Tugenden macht, auf einem viel zu hohen Postament, und ebenso die Liebe zu ihnen. Ach leihe mir Deine Irrthümer! — Ich zerreiße hier den ganzen Fehdebrief mit Dir — ich habe keinen Waffenplatz auf so engem Papier dazu — behalte Deine Meinung und lasse mir die obige schweigend.

Schreibe unserer Amöne (wie Otton) recht bald: Dein gestriges Stillschweigen, so nothwendig es war, war ihr doch unerwartet. Gib ihrem welkenden Sommer einen Nachsommer mit Blüten — setz' ihr wieder neue Sprossen in ihre zersplitterte Himmelsleiter ein und gib ihrem wunden Herzen einen froheren Pulsschlag, damit es sich täusche und verwundert ausrufe: „ach ich bin ja wieder glücklich!" Du wirst's werden, Gute: denn Du stirbst bald! Mäßige aber Dein edles Feuer gegen sie: Du machst sie unzufrieden — nicht mit Dir — sondern mit der ganzen Welt. — Deine Bücher wohnen nun in vier Zimmern und liegen vielleicht in 14 Händen. Deine „Rapsodie" und Dein „Karl Flor" sind (nach meinen flüchtigsten Blicken) Deine besten Werke:

blos aus Deinen Arbeiten erklär' ich mir Deine Vor- und Ueberliebe für meine. Dein und mein Herz hat der große Genius in Einer Minute geründet und weich und warm gemacht. Deine Philosophie und Dein Styl (aber dieser nicht in allen Büchern) gefallen mir sehr. Ich muß aber erst vernünftig lesen.

Schreib' an die Ostheim*) und mal' ihr Deine hiesigen Tage, damit die Gute, die unter ihrer Vergangenheit erliegt, auch komme.

Den Bogenüberschuß will ich dem lieben Beygang gern vergönnen; aber wenn ich ihm den „Jubelsenior" nicht gebe, bekommt er gar nichts, weil mir größere Werke die Zeit zu kleinen nehmen. Ich werd' ihm den Senior in der Mitte des Winters schicken -- er mag mir dann 20 Louisd'or geben — und die andern 20 erst im Frühling; — und im Herbst es drucken.

Ich schmiere und eile. Du siehst Deine Leipziger in einer totalen Sonnenfinsterniß; aber, Lieber, die höchste Menschenliebe besteht nicht in der Freundschaft oder erotischen Liebe, noch in der Liebe fremder Vorzüge, sondern in der Liebe fremder Menschen. Wenn ich in Deinem Falle bin, les' ich d. h. fühl' ich meine eigne Abhandlung in den „Blumenstücken" wieder durch und bin zugleich der Missionsprediger und der Neubekehrte. Sobald ich einmal eine Schilderung der Höfer mache: stehl' ich Deine von den Leipzigern. Der Pindus ist der Olymp des Menschen, der Baum des Erkenntnisses zeigt uns Allen Arkadien und hängt selber voll Ananas. — Dazu beglücke Dich durch Einen wissenschaftlichen strengen Plan, exzerpiere, lese naturhistorische,

---

*) Charlotte v. Kalb.

physikalische ꝛc. Werke und vermauere alle diese Steine zu Einer Peterskirche, welche Du auch durchlesen mögest. Hast Du in Dir Genuß: dann erst hast Du auch in Dir Duldung für Alles. —

Lebe wohl! Mein Herz ruht näher an Deinem — wir verlassen uns nie — ach aber ich möchte Dich nicht blos lieben, sondern auch beglücken — und ich kann es so wenig! Lebe wohl!

Jean Paul.

Lebe wohl, mein immer mehr Geliebter, ich wollte Dir noch viel sagen, z. B. daß ich Hof und meiner Lage nichts zu verdanken hätte, als Härte, daß ich hier die ersten 10 Jahre ganz allein und verachtet — nur meine Otto's ausgenommen, wovon mich besonders Christian*) vor 10 Jahren behandelte wie jetzt — lebte, daß kein Mädchen mich ansah, daß ich überall Haß, zumal im B . . . . .'schen Hause fand, daß ich in Leipzig abends nie mehr zu essen hatte, als für 6 Pfennige, daß ich in Hof sammt meiner Mutter nichts zu essen, immer zu fürchten hatte, und daß wir (aber sei Du die Göttin der Verschwiegenheit!) vom Verkaufe alter Papiere für die Höker zuletzt lebten — daß ich doch trotz der kalten literarischen Aufnahme meiner Satiren meinen Plan nicht änderte — daß ich unter Geizhälsen, Kleinstädtern stand, aber mein Herz nie beugen ließ — und daß ich doch, Du gutes tröstendes Geschick, nie holdere ely-

*) Dessen gefühl- und kraftvollen, festen, demüthigen, rechtschaffenen, feinen, grundehrlichen, weichen Charakter Niemand kennt als ich, nicht einmal Du und Amöne und zuweilen — Jean Paul.

sischere Tage hatte (obwohl nur in meiner Brust und unter dem blauen Himmel) als damals. Die Augen treten mir über, welche vergeblich nie gekannte Liebe damals in meinem jugendlichen Herzen verglühte und erstarb. Lebe wohl, mein Oertel.

Meine Toleranz gegen Reichardt und Deine gegen Amöne heben also einander auf und wir beide haben aneinander nichts zu loben und zu tadeln, als was wir wechselnd selber sind.

Meltzer hat mir mit seinem Garrick'schen Antagonismus zwischen Lachen und Weinen eine außerordentliche Freude geschickt, und sie durch seinen schlichten Brief vermehrt.

Ich weiß nicht, ob Du Dir nicht den kleinen Genuß des Manuscript-Jubiläums durch das Lesen vor dem Druck verdirbst. Ich habe meinem lieben, herzigen, uneigeinnützigen Beygang, zumal da das Buch leider 20 Druckbögen stark wurde, 5 daran geschenkt, d. h. 130 fl. hiesiges Geld. Aber dafür fordere ich auch, daß er mir in der künftigen Woche sogleich die 30 Louisd'or schickt.

Hof, den 22. Oktober 1796.

Meine Bayreuther-Reise schloß bisher meinen Mund.

Du hast Deinen Prozeß gegen die Krüdner — verloren mit allen Kosten. Ich blätterte zwei Abende in ihrem Herzen. Den ersten warfst Du noch immer Schneeballen in mein Altarfeuer. Den zweiten sah ich die idealische Seele

— trotz dem Selbstlobe, das kein Egoismus ist, weil sie allen Menschen hilft und nachfühlt, und weil sie im Feuer für jedes Edle ihr Ich vergisset, und trotz den Verderbnissen ihrer weiblichen Unschuld oder vielmehr gewisser Grundsätze über die Liebe, die sich im Beispiel des Weltlebens besudeln — hell und rein und hoch auflodern, in der Selbsterniedrigung, unter andere moralischere Menschen, in den ängstlichen theologischen Fragen, was hier oder da recht sei in den vielen Briefen an andere, die alle denselben Ton anschlugen wie ihre Reden, in ihren demüthigen Konfessionen und Thränen. — — Lasse mich nichts mehr sagen, sie hat meine Seele erobert, ich sehe ihre Sonnen- und Sommerflecken des Weltlebens, ihre übertriebene Selbstachtung, ihre weiblichen Niederlagen; aber ich sehe auch den fliegenden, glühenden Geist 2c. Du kennst sie nicht: thu' mir den Gefallen, kein Wort über sie zu sagen. Hätt' ich sie nur einmal dramatisch dargestellt: Du begriffest sie und mich. Sie hat blos den Egoismus starker, weicher, philanthropischer Gefühle. Dem Ueberbringer*) dieses gib so viel von Deinem Herzen als Du in der Eile herausbringen kannst. Er heißet H. von Ahlefeld, Justizassessor in Berlin. Er ist mein hochgeachteter Freund, ein Mann von ebenso zarter als fester Moralität, voll Phantasie und ausgebildet aber nicht ausgehöhlet von der Welt. Schenk' ihm viel Liebe, er wird Dir alles bezahlen. Er handelt nach den reinsten Grundsätzen, sogar gegen mehr als ein Geschlecht. Jetzt folgen fast lauter Bitten an Dich, deren Verzeihung der Gegenstand der

*) Der Ueberbringer ist noch selber von der Post nicht überbracht; in jedem Falle sieht er Dich bei seiner Durchreise.

1ten sein soll —

die 2te: schicke mir den dritten Theil der Erholungen oder doch die Kopie der Rezension über mich —

die 3te: schicke mir auf acht Tage den Schiller'schen Almanach,

die 4te: fordere Deinem zögernden Bruder die Kinderbonmots-Anthologie*) ab, die ich, wenn Du sie gelesen, jetzt zum Vortheil der kleinen Verfasser selber nützen kann —

die 5te: frage doch in der nächsten Buchhandlung nach, ob die neuesten Theile meiner „Blumenstücke" schon auf der Messe waren; denn ich habe noch nichts. —

Meine Briefe sind leer, weil ich nur die Wahl zwischen Leerheit und ganzen Abhandlungen vor mir habe.

Deine innere Ruhe und Freude ist die Richterin über Dein Annähern zu A. Doch handle nie nach den Dir von mir anvertrauten Mysterien, noch vermenge Deine Schlüsse daraus mit bloßen eigenen Wahrnehmungen. In einigen Deiner Briefe an sie ist ein starkes Feuer, das ihre entschiedenen Gesinnungen für einen Andern prüfen würde, wenn es sie nicht voraussetzte. Auch siehst Du Liebe für weibliche Tugend in der brillantierten Fassung der Schönheit für ein so großes Verdienst wie Menschenliebe an oder gar für den Fokus der letztern; aber ich kann darin nichts als eine ebenso nothwendige, unwillkürliche als erlaubte — Wonne finden; Verdienst wenig. Irre nicht über O. Sein Betragen war höchst angespannte — Tugend, und ging aus

---

*) Einfälle der von Jean Paul unterrichteten Kinder, die der treue Lehrer sorglich aufgeschrieben und aufbewahrt.

dieser allmählich in die leichtere Wonne und Liebe über. Ich genieße das Anschauen einer doppelten vermehrten Entzündung. Ich würde in Deinem Falle nicht kälter, vielleicht gar wärmer sein; aber Du vergissest doch meine Selenographie von den entschiedenen Flecken dieses himmlischen Körpers. Jetzt verdien' ich den meisten Glauben: denn nie war A's. und meine Seele in einem näheren Umfangen; wie verklärte Auferstandene ruhen wir auf der lichttrunknen Wolke der Schwärmerei und sinken geblendet und umarmend in das Licht der Wolke hinein. — Ich bin jetzt überall von Liebe umschwommen und beglückt bis zur Bangigkeit. — Lebe wohl! Dein

Richter.

Eiligst. Hof, den 5. November 1796.

Du hast zwei Menschen Unrecht gethan, und ich einem, Dir. — 1) Ich griff nie Deine Praxis der Liebe, sondern nur Deine Pseudo-Theorie derselben an, die ich noch immer für egoistisch halte. Hab' ich Dir nicht geschrieben, daß Deine Ruhe und Freude die Richterinnen Deiner Näherung wären, d. h. daß Deine Liebe so lang recht ist, als Sie Dir nichts gibt als — Freuden? — Müßt' ich mich nicht in Dir selber verdammen, da meine Wärme gegen A. sich wenigstens so äußert wie Deine? Wie könnt' ich einen Seelenbund enger zusammenziehen und unterstützen, wenn ich ihn tadeln könnte? Denn in diesem Falle dürfte ich ja Deine Briefe nicht an mich addressieren lassen. — Alles was ich Dir geschrieben, hat A. billigen müssen, wenn ich mit ihr darüber sprach. Allerdings ist der Gegenstand der Liebe nur Liebe, aber nicht gegen — mich. Es wäre jämmerlich, wenn

ich Jemand d. h. seinen ganzen moralischen Gehalt von Siegen und von Liebe gegen Andere, nicht lieben könnte, im Fall er mich hinter einem schwarzen Schleier schwarz sähe und also haßte. Christus sagt' es ja schon, es sei kein Verdienst Freunde zu lieben, das thäten schon die Zöllner. Ich müßte hier die Abhandlung über das Du, Er ꝛc. in meinen „Blumenstücken“ ausschreiben, um mich zu beweisen. So kurz kann ich aber Deinem System nur die Zweige, nicht die Wurzel nehmen. Ich werde Dir nie einen Tadel mehr sagen: Du bist zu empfindlich und ich mache größere Schmerzen als ich verhüten will. Unsere Zentripetalkraft gegeneinander überwindet unsere Zentrifugalkraft: also hörst Du meine Meinung nie mehr, als wo sie die Deinige ist.

Ich und Otto sind kühler — nehmlich mit dem Kopfe — als Du und wir beide hatten eine Freude über das moralische Aufbrausen in Deinen Briefen; aber mich drückt die Reue, Dir Schmerzen — und noch dazu vergebliche — gemacht zu haben. Mit der scientia media hätt' ich jenen Brief nicht geschrieben. — — Also: ich ehre und liebe Dein Verhältniß zu A., das ist wie meines (aber nicht Deine erotische Hyperphysik) — und daher entziehe unsrer dreifachen Freundin keine Zeile! Das Schauen in die offnen Paradiesesthore des Elysiums Deiner Phantasie schließt ihr milde bunte Welten auf — brich Deinen schönen Frühling nicht so schnell mit Nordwind ab! Also, lieber Oertel, schreib ihr wie immer, durch Otto'sche, Renaten's oder meine Addresse. Ach es thut mir so wehe, Dir mit einem unschuldigen Widerspruche eine so unnütze Wunde in Dein mit frohem Blute gefülltes Herz gerissen zu haben. Ach daß es sich nicht in dieser Minute schließen kann, sondern erst nach

drei Tagen! — Schreibe ihr, Lieber! und vergib mir, denn ich vergebe Dir!

Richter.

Hof, den 1. Dezember 1796.

Dasmal, lieber Oertel, hab' ich doch eher einmal Zeit, Dir einen langen Brief zu schicken — denn außer Dir und Müllern hab' ich weiter Niemand zu schreiben, als Matzdorf — Herder — Wernlein — Emanuel — Lübek — Ellrodt — der Kalb — der Herder — der Schukman — der Kropf — der Krüdner. Und da ich mich dasmal bei Ahlefeld nicht mit der Menge meiner Briefe entschuldigen kann: so entschuldige mich mit meinem Bücherlesen — Büchererzerpieren — Büchermemorieren und Büchermachen, wozu ich, wenn nicht lange Nächte, doch kurze Tage brauche. Ich glaube wie Du, daß die Xenien mehr Gesummse machen als Giftblasen ausleeren. Göthe's Idylle und einige von Kosegarten rechtfertigen den Namen Musen-Almanach. Schiller opfert leider seine große Manier der Göthe'schen. — Unsere Rezensionen sind noch schlechter als unsere Gedichte. Die über mich helfen mir merkantilisch viel und ästhetisch wenig. Es gibt für einen Autor keine nützliche Kritik als die weitläufige, z. B. in der (sonst engherzigen) Bibliothek der schönen Wissenschaften. Der Himmel verleihe mir nur einmal Zeit zu 24 Bögen kritischen Inhalts, zumal wegen der Theorie des Romans. Ich behaupte, was interessieret, muß fortschreiten: nur vermengt Rezensent Mangel an äußerer Akzion mit dem Dasein innerer, ohne die jene keine ist.

Hier schick' ich Dir viel von mir, noch naß von der Presse; der Dezember mach' es nicht auch naß.

Die Kürze, die ich jetzt meinem Briefe gebe, nehmen natürlich auch die Behauptungen darin an, die aber einen diktatorischen Schein bekommen. Der Schein irre Dich nicht; aber leider überlass' ich die Beweise Dir und sende nur die Theses. — Jetzt füge den Müller'schen Brief an Deinen hier und lese weiter. Ich danke Deinem Herzen für das Geschenk eines neuen. Lebe fröhlich und ruhig und vergib Deinem Freund nicht nur das Schweigen sondern auch das Reden.

Richter.

Hof, den 23. Dezember 1796.

Ich schreibe Dir noch vor Deiner Antwort auf meinen letzten Brief. Meier's Lorbeerkranz*) kann mich doch nicht so erquicken als der Vergißmeinnicht- und Myrthenkranz Deiner Liebe, die mir mit solcher Freude jeden Riß zu einem Triumphbogen zuschickt. Du liebst mich viel zu sehr und achtest mich viel zu sehr. In Meier's Brief find' ich, so sehr mich seine Empfänglichkeit und seine Lobrede und seine Erstarkung entzückte, eine sonderbare Mischung von Kultur-

---

*) J. F. v. Meyer in Wetzlar hatte einen Brief voll begeisterter Bewunderung an Jean Paul (über den Hesperus) geschrieben, ihn aber an Oertel geschickt, und seine Absendung diesem überlassen.

und schäumender Aufbrausung, eine Mischung, die Jugend und Schmerzen zugleich voraussetzt. Für jeden seiner Briefe würd' ich Dir herzlich danken: Du enträthst sie kurz. Meinen selber brausenden Hesperus aber muß er in längern Intervallen lesen, weil sonst die zusammengedrängten Strahlen zu stechenden Brennpunkten werden.

In 14 Tagen wird Beygang den Jubelsenior erhalten, der ihn gleichwohl, ob ich ihm gleich 12 Louisd'ors schenke, doch 50 kosten wird. Dann fang' ich die Revoluzion meines Hesperus an: weist Du tadelnde Rezensionen, oder entsinnst Du Dich aus der Deinigen etwas, was ihn bessern kann, so bitt' ich Dich sehr darum. Doch werd' ich ihn mehr vergrößern als verbessern, mehr Geschichts-Mörtel und Zwicksteine nachmauern als Altes einreißen.

So oft ich Deine Briefe, Bester, an mich oder Amöne oder Stellen aus den letztern lese: so kommt mein alter Wunsch zurück, daß Du ein platonisches Gespräch oder etwas ähnliches über die Liebe weniger machen als aus Deinen Briefen exzerpieren möchtest. Du hast, außer der Lokazion und Auffädelung nichts weiter daran zu machen, so schön ist das Kleid, und so schön dessen Inhalt. — Lebe wohl! Und das neue Jahr gebe Deiner Seele, die ihren weichen Flügel zu oft an der harten Erde wund schlägt, Ruhe und Hoffnung und ein frohes wie im freien Aether schlagendes Herz! — Richter.

Hof, den 15. Jenner 1797.

Ja wohl, Lieber, hat mir die Nachricht Deines nahen Herzensfestes Freude mitgebracht: überhaupt stehen am Bett-

himmel Sternbilder, die besser als alle Dichterbilder leiten. Ohne in Deinem Falle gewesen zu sein, errath' ich, wirst Du mir rathen, darein zu kommen, um zu errathen. Wenn ich's machen könnte, so heirathete ich — aber der Teufel stellt sich immer vor das zweite Subjekt dazu — anno 1800 damit Ehe und Kind mit der Jahreszahl gingen. Ach! ich werde zu glücklich gewesen sein, um es einstmals zu — werden. Unter allen Deinen Gratulanten kann keiner, mein guter Oertel, so fröhlich sein als ich, weil keiner so gewiß weiß als ich, daß Du jetzt — glücklich wirst. Dein Abbild Deiner Frau hab' ich Dir einmal gemacht, nur eine solche wie Du gemalt und gewonnen, beglückt. Wie will ich Dir Glück wünschen, wenn Du es hast? Dem Wunsch Deines Briefes, über oder an sie zu schreiben, nimm den Zweifel; sage mir alles recht genau — worüber, an wen u. s. w. — was ich thun soll, mit doppelter Freude thu' ich's, denn die Freundin meines Freundes ist ja ganz auch meine.

Ueber A. gefället mir Deine reine Mathesis, nicht Deine angewandte. Ich achte Thaten, nicht Gefühle, Worte. Deine Distinkzion zwischen Scheinen und Sein rettete alle poetische Egoisten. Freilich malet nur der weiße Genius, aber der kaffeebraune handelt und durchstreicht oft. Der Bauriß der Tugend ist in jedem Herzen und — Kiele; aber die Baukosten wollen etwas sagen.

Lache mich aus, aber halte mir's zu Gute. Lobe nehmlich vor Deiner Braut Amönen nicht zu sehr: diese Lobreden gefallen ihr nur durch eine Selbsttäuschung, indem Deine Freuden so sehr zu ihrigen werden, daß sie nur durch Dich sieht, liebt und genießet und lobt. Sie liebte in ihrer Fein=

din Deine Freundin. Wenn aber die Magie sich in Freundschaft entzaubert: dann urtheilt sie weiblicher und will von Deiner Liebe keiner andern etwas abgeben, was sie jetzt beim Ueberfließen derselben leichter kann. Kurz in der Ehe sehen die Weiber die Bekanntschaften vor derselben anders an. Der zweite Grund ist, daß Du überhaupt A. zu sehr auf Friederiken's Kosten erhebst (Du müßtest denn blos ihre Talente meinen). Jene hat blos die Tugenden, die sich auf das Ich beziehen, edlen Stolz, Muth, Seelenerhebung, Geradheit, Festigkeit ꝛc.; aber wenige von denen die andere angehen, wenig Liebe für Freundinnen, Geschwister, und opfert sich selten auf. Liebe für den Geliebten ist nur ein Himmel, aber keine Tugend, obwohl oft die Wurzel der Tugend. Die Weiber haben mehr die zweite Art der Tugenden, die Männer die erste: beide sind leicht zu trennen, schwer zu vereinen.

Hof, den 4. April 1797.

Guter Alter! oder alter Guter! Wir fassen wieder unsere Hände, wenigstens unsere Schreibfinger daran. — In folgenden Sätzen ist nur Moser'scher Nexus, obwohl schönerer Anlaß.

Deine literarische Laufbahn über die ausländischen Felder hinüber ist mir deinetwegen willkommen. Ohne Arbeit, d. i. ohne täglichen Unterzweck ist das Leben leer und die Freude schaal. Nur Arbeit ist die Ouvertüre des frohern innern Konzerts; und ich würde sie auch ohne ihren innern

hinreißenden Reiz schon meines Gewissens und Stolzes wegen suchen, um unter der Million, die um mich keucht und schwitzt und sinkt, mich durch das Bewußtsein der eignen Anspannung aufrecht zu erhalten. Arbeitsame Ermüdung ist das Salz des Lebens; und die genießende dessen Menstruum.

Ich bitte Dich sehr um Deine zwei Abhandlungen über die Roma und die Gottlosen. Ich werde Dir nur in zwei Worten darüber mein Gefühl entdecken können, weil mir die Zeit zu Abhandlungen fehlt; aber versage sie mir nicht. — Ueberhaupt hast Du eine zu bescheidene Meinung über Deine literarische Perspektive — wie eine irrige über Dein moralisches Recht haben — (Andere kehren die Irrthümer um) und Du könntest bei Deinen Anlagen, die in Deinen Briefen an Amöne phosphoreszieren, ganz etwas höheres leisten, als Du wagen magst. Dafür zeih' ich Dich ewig gewisser Fehlschlüsse über jedes Herz, Fehlschlüsse, die Deine vortreffliche Schilderung der egoistisch-sentimentalen Weiber der höhern Welt nie erwarten ließe.

Hier ist Lavater's Brief, der durch linguistische Arabesen sein Unvermögen in der linguistischen Zeichnung ersetzen soll. Am Briefe ist nichts gut als was an L's. Schriftstellerei gut ist, das physiognomische Einschiebsel.

Was ich an die geliebte Freundin Deines und meines Herzens geschrieben, möge sie niemand zeigen als dem der gewiß in unsern Bund hineingehört! *)

Schlichtegroll schrieb mir einen so sanften Brief wie die la Roche.

---

*) S. Wahrheit aus J. P's. Leben V. p. 209.

Ach sehen werd' und muß ich Dich in diesem Jahr! Und wahrscheinlich an Deinem schönsten Ort. Da die Zukunft stumm ist, will ich's auch bleiben; aber wir sehen uns, mein Oertel. — Meine Armuth an Zeit verödet und leeret meine Briefe aus, weil der Mensch zwischen Genug, Etwas und Nichts gewöhnlich das Dritte nimmt, wenn er das erste missen muß. —

Falk stiehlt sehr (unter dem Käperbriefe seines Namens); sein Almanach, worin ächte satirische Laune (nur nicht die höhere, brittische) ist, und noch mehr Witz, nahm aus Arbutnoth und Pope das meiste: sogar das bekannte Gleichniß vom Bernstein; aus dem Guardian die Dedikazion an das Ich, aus Arbutnoth's Werken die Leichenbitter-Bitte. Gleichwohl ist er, obwohl kein Humorist, doch ein ächter Satiriker; nur gebe er seinen Satiren den erhabnen Hinblick auf den Ernst der ewigen Natur, ohne den die Satiren die Mortalität der Kalender erleben und verdienen.

Lebe wohl, mein guter Oertel, dessen Herz ich täglich lieber gewinne und höher achten muß. O Deine Freude wachse wie meine Achtung für Dich und das Schicksal versage Dir — meine Wünsche nicht!

Jean Paul F. Richter.

Den 1. Mai 1797.

Ich begrüße Dich, Geliebter, bei Deiner Heimkunft aus Deinem gelobten Land, denn Du wirst diesen Brief bei Deiner Rückkehr von Bayreuth finden. Bei Dir freue ich

mich jederzeit über eine solche Reise doppelt; für Dich und für die Welt; denn Dir kann nichts wohlthun, wovon sie nicht den Segen empfindet. Ein Kapua entmannt Dich nicht, wie Hannibals Krieger, sondern gibt Dir neue Kraft, und was Deine Sinne genießen, trägst Du verfeinert, veredelt, apotheosiert in Deine Seele ein, aus der Du es dann, einen Schatz von Stärkung, Spannung und Freuden, den Menschen wieder spendest.

Pfenninger hat nun Deinen Kupferstich geendet. — Dein bestes Bildniß, lieber Paul, werden wohl ewig Deine Schriften bleiben.

Bis jetzt hatte ich Deine Bücher noch in einem Fache mit denen Hippels; aber jemehr ich Dich studiere, je weniger kann ich irgend eine Nachbarschaft für Dich aussuchen und leiden. Du bist mir der Eine, der Ganze. Ich kenne keine Kraft, noch Fähigkeit in mir, die Du nicht abwechselnd erweckest und bewegst; alle Töne meines Herzens und Geistes durchläufst Du in eilenden, schmelzenden durchdringenden Accorden. Die Andern alle schreiben für das und dies, für Gedächtniß, Verstand, Witz, Gefühl oder Phantasie; Du allein für das Ich, für den ganzen Menschen. Wer Dich ganz versteht und faßt, der hat den Mikrokosmus des Menschen.

Ich freue mich nur auf mein rural retirement, weil ich da mir selbst leben, und nichts thun und treiben werde, als was meinem Wesen analog ist. Die verwünschte neuere Broschüren-Lectüre, von der ich mich hier aus zwei Gründen nicht losmachen kann, — erstens weil ich neugierig bin, zweitens weil meine Zeit zu zersplittert und mein Gemüth zugleich zu zerstreut und zu befangen ist, um das Hohe,

das Tiefe, das Schöne, das Große classischer Werke zu studieren, — diese Lectüre sinkt alsdann in ihr Souffleur-Loch, aus dem sie mir jetzt eine schlechte Rolle vorbetet, und ich schlage die Klappe zu. Dann will ich streng nichts lesen, als das schon Geprüfte classisch Gute, und von neueren Sachen nur, was nach der ersten Seite der Prüfung einen belohnenden Gegenstand verspricht.

Göthes Gedicht „Hermann und Dorothea (glaub' ich) wird jetzt gedruckt, wie ich höre. Die Vorrede im gleichen Versmaß hat mir neulich Einer declamiert; sie ist sehr schön. —

Bouterweck war neulich hier und hat sich mit niedrigem Neid über Dich geäußert. Ich zweifle nun nicht mehr, daß er absichtlich in jenem Roman, von dem ich Dir in Hof erzählte, einem humoristischen Narren Deinen Namen gegeben. Ich wünschte wohl, Du ahndetest es, und schreibe Dir dieses darum. Es ist mir lieb, daß ich ihn nicht sprechen konnte; ich hätte wahrscheinlich Deiner Würde durch meine Heftigkeit etwas vergeben.

Lebe wohl Innigstverehrter und Geliebter! Ach du guter, lieber Paul, Du läßest mich doch immer Dir nah' sein?

Oertel.

N. S. Schreibe mir doch einmal beiläufig, ob Du etwas Fichte gelesen hast? So gewappnet und eisenfest ist vielleicht noch Keiner einhergetreten. Ich achte ihn so sehr, als wenig ich ihn lieben kann. Seine Energie ist bewunderungswürdig, sieht aber wie Egoismus aus. In dem neuesten Stück seines philosophischen Journals ist ein Auf-

satz von ihm über den Ton der heutigen Philosophie, worin er sich als Meister in der Ironie zeigt.

Hof, den 10. Mai 1797.

Willkommen, Lieber! Das Erste was ich in Hof schreibe ist dieses Blatt. Vierzehn volle Tage bracht' ich in Bayreuth im Hause meines geliebten Emanuel zu, und außer seinem Hause in den sanften Zirkeln der blühenden und duftenden Natur, und in den feinen Zirkeln gebildeter Leute, die meine Freunde, wenigstens meine Leser sind. Die Welle, die mein geworfener Dintentropfe macht, dehnt sich immer weiter aus, besonders unter den höhern Klassen. Schon darum geb' ich auf keine Bouterweck'sche oder Rezensenten-Injurie Antwort: ich mache sie nur dadurch bekannter und dauerhafter, erangle boshafte Erwiederungen, beweise meinen Freunden, was sie schon glaubten, und meinen Feinden, was sie nie glauben, und sondere selber aus der Leber meines innern Menschen zuviel Galle ab. Nur zweien Injurien würd' ich antworten; ewigen (z. B. wenn Schiller förmliche schriebe) und solchen, die mein Herz antasten. —

Lasse mich alles unter einander werfen!

Gleim schrieb an Buchhändler Lübek um die 2 neuen Bände des Titan und siehe! Siegel, Handschrift, Briefform, alles ist von — „Septimus Firlein" *), der

*) Unter diesem Namen hatte Gleim ein Geldgeschenk an Jean Paul geschickt. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben, V. pag. 39.

mir das Gold geschickt. Denke Dir meine Freude, daß ich diesem Greise außer den literarischen Freuden auch diese verdankte, um so mehr, da die Annahme einer anonymen Gabe viel mißlicher ist als einer benannten, weil man seine Dankbarkeit dem Schlimmsten wie dem Besten aufheben kann. —

Sage Deiner geliebten Friederike den Dank eines Herzens für ihren freundlichen, sanften, wohlwollenden Brief. Ich wäre beinahe zur Messe nach Leipzig gekommen. —

Der Buchhändler Hennings hatte schon Ordre, Dir das Kampaner Thal auf der Messe zu übergeben, um mir das Packen zu ersparen. — Beygang's Vignette ist eben nicht übel: mache, daß er mir meine Freiexemplare und die Lesebücher bald schickt. Auch möcht' ich für's Geld drei Kupferstiche von mir, falls ich gewiß wäre, daß mir Pfenninger keine übermacht. —

Beiliegende Trauerprosa macht' ich in Bayreuth auf den Tod der tugendhaften Mutter eines Freundes von mir, die ein halbes Jahr ohne Essen unter steter Körperqual freudig gelitten hatte. Ihr Mann war an einer immerwährenden Herzensangst die vom Verwachsen des Herzens und Herzbeutels herkam, gestorben. Jetzt wird Dir die Dichtung deutlich sein.

In Erlangen lieset ein M. Hagen über meine sentimentalen Aufsätze. — Von Fichte bekomm' ich leider nichts zu sehen.

Meine Abwesenheit theilt mir viele epistolarische und andere Geschäfte zu: nimm also die Leerheit dieser Blätter nicht übel. Ich wünschte, Du bekämest meinen Verleger Matzdorf zu sehen und zu beurtheilen: eine lebendige Ansicht der lebendigen Gestalt ist ein besserer Hauptschlüssel zum ganzen

Menschen als Briefe, die nur wächserne Schlüssel sind. Aus Briefen lernt man wie aus Büchern zwar den idealischen Theil der Verfasser kennen, aber nicht das Verhältniß desselben zum thierischen.

Mögen bald Deine Geschäfte Freuden Platz machen und Deine Unruhe dem stillern Leben! Ich liebe Dich wie immer oder wenigstens stärker, mein guter Oertel!

Richter.

Leipzig, den 13. Mai 1797.

Dein Brief, lieber Richter, war das schmerzstillende Pulver einer innern Verletzung, die mir ein andrer machte, einer von einem Menschen, der mir und Andern die Gutmüthigkeit selbst schien und der sich als der schändlichste Betrüger erwiesen hat. O! . . . .

Du, lebe Du von Deiner idealischen Welt umschlossen und wirke ferner wie eine wohlthuende Gottheit auf die Menschen. Aber bleibe in diesem Verhältniß, das ihnen verwehrt, auf Dich nach ihrer Willkür zu wirken! Halte sie mit dem magischen Stabe Deiner Phantasie in einer Ferne, aus der sie Dich nicht anders, als durch das Medium berühren können, das Du selbst zwischen Dich und sie stellst. Verschönere sie Dir, verkläre alle ihre Erscheinungen, selbst die abscheulichsten laß' vor Dir wie auf einer Schaubühne vorüber gehen, wo nur die Energie und Wahrheit eines Charakters, und nicht seine gute oder böse Tendenz, zunächst unsern Geist beschäftigt. Bleibe Du immer in

Deiner Sphäre über dem Erdball, wo Du wirklich thust was Archimedes thun zu können sich rühmte, wenn man ihm einen Platz außer dem Bezirk der Atmosphäre anwies, da Du Länder und Menschen und ganze Welttheile und ganze Schöpfungen durch einen Druck hinabrollen und heraufsteigen lässest.

Für mich aber bete, und wünsche mir, daß die Vorsehung mich bald mein Ruheplätzchen finden lasse, sogar noch über der Erde; in das ich aber gern unter ihr hinabschwinden will, wenn ich mich täuschen sollte. Tausendmal lieber sterben, als schlecht von der Menschheit denken, als — um Eines Schlechten wegen — bitter gegen sie werden und mit der Liebe auch die Tugend verlieren!

O Du guter Paul, sei Du glücklicher als ich, Dein

Oertel.

Hof, den 13. Juni 1797.

Wirst Du meinen Brief vielleicht schon unter oder in dem Himmel von Belgersheim erbrechen? Wirst Du schon, von nichts als Liebe umgeben, ruhig sein und wird Dein glückliches Auge auf nichts mehr fallen, als auf die große Natur, die das Sehnen nährt, und auf die schöne Gestalt, die es stillt, auf zwei Frühlinge auf einmal? — Mein ganzes Herz wünscht, daß es Dir schon so sei.

Dein Urtheil über das Kampaner Thal ist das von Otto, wie wohl ihr beide den Zauber des Originals zu sehr auf die Rechnung des Portraits und Portraitmalers

schreibt. Ich hab' es — kleine Studien dazu abgerechnet — vom 6. Januar bis zum 10. Februar und den Kommentar von da bis zu Ende des Märzes unter einer Stube voll Haushaltungslärm gemacht:, doch hab' ich jetzt ein besseres, mehr geräumiges Logis und arbeite in einem besondern Zimmer. — Meine genialischen Leugner der Unsterblichkeit würd' ich mit keinem Beispiele aus einem Romane entschuldigen — denn das muß erst selber entschuldigt werden — sondern mit der Geschichte, daß es einen Cäsar, Friedrich II., Göthe, einen empfindsamen Diderot gab, die sie alle nicht behaupteten.

Gerade die wärmsten Menschen (z. B. meinen verstorbenen Oerthel) sah ich daran zweifeln. Keine Kraft des Geistes, keine Schönheit der Seele kann wenigstens Epochen eines solchen Zweifels verhüten. —

Ich füge nun die stückweise seit vier Jahren gesammelten Gebeine zu einem Knochengebäude (Plane) für meinen Mammuth-Titan zusammen: dann überzieh' ich's mit seinem Nerven- und Adern-System; obgleich von dem ersten Kapitel, das Du gelesen, nicht Eine Zeile und Scene bleibt. Lebe glücklich, Guter!

Richter.

Hof, den 21. Juni 1797.

Ich beklage Dich, Lieber, daß Du zu einer Zeit, wo Deine Hand etwas Schöneres zu halten hat als Papier und Feder, zu meinem Vortheil auf Kosten des Deinigen

schreiben mußt. — Ich wollte die Berlepsch bliebe einen Abend hier: sonst lohnt es kaum der Mühe. Ich weiß voraus, sie wird mich zu sehr einnehmen. Das doppelte Lesegeld gäb' ich darum, hätt' ich nur eines ihrer Werke gelesen oder wüßte die Titelblätter auswendig. Ueber die Klasse der Kründner — wozu, — nur mit neuen Fehlern, auch Amöne gehört — bin ich mit Dir in Rücksicht der Beobachtungen (Deine in einem Brief an Amöne darüber sind vortrefflich und erschöpfend) mehr einig als Du meinst, nur nicht in Rücksicht der Schlüsse daraus. Kurz, es ist die Klasse der poetischen Genies, und am andern Geschlecht fallen die egoistischen Mängel nur mehr auf. Mein halber Titan streitet gegen diese Götter der Göttinen: eben diesem Titan verdank' ich eine Aufklärung und einen ewigen Ruhepunkt, der meiner Seele bisher fehlte. —

Aber o Oertel, wie konntest Du in Deinem vorvorigen Briefe mich so kränken? Kennst Du Dich und mich so wenig? Hat jene äußerliche Affektazion Amanda's nur die geringste Aehnlichkeit mit der Kründner Fehlern? und also Dein Urtheil über diese die geringste mit den Urtheilen über jene?

Ist nicht der Grimm gegen Affektazion bei allen Menschen allgemein? Und könnt' ich je gegen andere Fehler, als gegen die der Gattung schreiben? je gegen die eines Individuums? Noch dazu ist es nicht der Deinige. — Aber solchen Exegesen werden meine erweiterten Bekanntschaften mich immer mehr blosstellen — so daß ich blos in eine große Stadt mit einem Hofe darum nicht ziehe, weil eine im Titan ihr ähnlicht. — Nur Du sollst so etwas nicht denken. —

Jetzt sag' ich nicht mehr: sei glücklich! Denn Du bist es. Sondern ich sage: bleib' es!

Richter.

Hof, den 17. Juli 1797.

Mein guter Oertel!

Mein Schmerz für Dich ist beinahe so groß wie meine Hochachtung für den Grad von einer Tugend, die man in unserem Jahrhundert fast noch eher findet als sucht: Dein innerer Mensch muß immer auf scharfe Klippen und volle Gräber steigen und auf diesem Thabor steht er voll Glanz. Deine Leiden sind selten, aber Deine übersinnliche Ergebung ist's noch mehr. Allein das Verhängniß kennt Dein Herz oder das menschliche: der vollständige Besitz des Gegenstandes nimmt unwiederbringlich die Liebe hinweg (und zahlet Freundschaft dafür), lässet aber den langen tiefen Wunsch nach der Liebe zurück. Kein Sommertag ersetzt den ersten Frühlingstag. Aber Deine Ehe hat keine Sommerstunden, sondern wie das schönste Klima einen fortblühenden Lenz. Kurz ich weiß gewiß, daß auf eben Deiner Klippe, woran Dein Herz nur blutet, nicht scheitert, für Dich (vielleicht für den ersten Menschen auf der Erde) das Immergrün einer ewigen Liebe entsprießet. Der Schmerz gibt Deiner, ich möchte beinahe dazu setzen, meiner Geliebten eine unnennbare nach Opfern dürstende Zartheit. Aber verschone die blutende Seele mit dem kleinsten Zeichen Deiner Wunden: sag' ihr lieber das, was ich Dir sagte und

beantworte ihre Thränen nicht durch Deine, sondern durch Freude. Philosophische Gründe helfen ihr nichts, nur Deine Außenseite: auch ist ihr Schmerz nur ein Echo des Deinigen und wenn sie wüßte, daß Du keinen hättest, kennte sie ihren Verlust nur wenig, da Kinderlosigkeit etwas Gewöhnliches ist und da ihre Sinnen rein sind.

Aber die Moral gebeut ihr den schmerzlichsten Versuch einer Heilung — einen gefährlichen gibt es hier nicht — und mußt Du denn deine Hoffnung auf Leipzig, statt auf Berlin und Jena einschränken? Ich verbrenne Deinen Brief, obwohl er ein Belobungsbrief Deines Herzens. Sage mir immer was Dich quält: ach wie klein ist das Verdienst, da ich nur die Seufzer, nicht die Bürde theilen kann. Wenn ich wähle, — und das thu' ich bald — (aber außer Hof, das ich nun in einem halben Jahr verlasse, daher ich Dich um einen Rath zum Aussuchen einer Stadt — aber auf einem besondern Blättchen — bitte), so wähl' ich wie Du. — Eine gefährliche Krankheit meiner Mutter kettet mich durch Schmerzen von meinen Reisefreuden eine Zeitlang weg. Die Berlepsch, deren Lob ich erspare, will mich im August nach Leipzig mitnehmen: sie ist moralischer und schöner als die Kründner und Kalb, aber nicht so genialisch.

Herder schickte mir seine Bücher. Die Z. aus Zerbst schickte mir einen langen seidnen Beutel mit den eingestickten Worten: „Dem großen Genius des Hesperus." —

Ich bitte Dich, nie über mein Schweigen zu zürnen, da ich täglich mehrere Briefe und Arbeiten bekomme und immerfort je mehr ich Bücher schreibe, desto mehr Stoff zu Büchern erhalte, so daß ich sterbe, ohne nur die Hälfte meiner Satiren, Reflexionen rc. rc. der Welt gelassen zu haben. Blos der Eigennutz meiner Liebhaberei für Deine

Briefe verdoppelte bisher meine an Dich (nehmlich relativ gegen andere Korrespondenten, denen ich den dritten, vierten Brief beantworte).

N. S. Ich lese jetzt den Paulus Septimus von Bouterweck und finde einen so reinen festen Umriß der kritischen Philosophie von so vieler Schönheit des Dialogs und der Phantasie berahmet, daß mich das Urtheil der L. Zeitung erzürnt. Wenn er mich beneidet, so betrifft's nicht den Werth, sondern das Glück, da er offenbar als Autor nur den erstern gehabt.

Ach, lebe Du wohl, mein Geliebter! Wenn ich Dich und Deine edle Sophie sehen werde, wird mein Herz in den Thränen der Liebe und der Freude überströmen.

Liebt euch immer so! werd' ich denken, aber die überfüllte Brust wird es nicht sagen können.

Richter.

Hof, den 13. August 1797.

Mein Guter und Theuerer!

Ich lege eben den Wanderstab aus der Hand und nehme die Feder darein: ich komme von Franzensbad oder vielmehr von der Frau v. Berlepsch, bei der ich wohnte.

Du hast vielleicht schon gelesen, daß das Geschick meine gute Mutter, deren opferndes Herz ich ein wenig belohnen und erfreuen wollte, mit einer langsamen stumpfen Sense von meiner Seele und von diesem Leben abgeschnitten. Ach

ich würd' ihr gern die Ruhe gönnen, hätte die Arme sie früher gehabt, ohne das Grab. Nunmehr ist Hof düster, eng, und ein drückender umschließender Schacht für mich: der ganze Frühling und Sommer war, schon ohne die Wassersucht meiner Mutter, trotz meiner Entzückung im Titan, eine schwüle Steppe für mich.

Ich gehe nach Leipzig in der Mitte des Novembers, schon weil mein Bruder eine Universität beziehen muß und weil Erfurt nichts hat, als einen Dalberg. Ich achte die Uneigennützigkeit Deines Vorschlags, aber ich kann es doch nicht ganz abscheulich finden, von Dir und Deinem Glück nicht weiter entfernt zu sein als eine Meile. Auch die Berlepsch zieht nach Leipzig. Ich habe nun im Leben Einer Woche mit ihr zum ersten Mal erfahren, daß es eine reine einfache bestimmte weibliche Seele gibt, die einen bessernden Genuß, ohne Eine Ecke gewährt und aus der ich nichts wegverlangte: diese Emilie hat mich erhoben und ich sie. Lieber Oertel, dringe stärker in ihre Geschichte und Seele und Du findest was ich zum ersten Male fand: so viele kühle Besonnenheit und Unsinnlichkeit bei einer idealischen Phantasie. Ich mag sie gar nicht loben: sie besucht Dich in 14 Tagen und ihre geistigen Schleier werden, bei ihrer enthusiastischen Liebe und Achtung für Dich, leicht von ihren Reizen zurückfallen.

Also lies mir eine Wohnung aus, Lieber: sie muß eine erträgliche Stube für mich, eine kleinere für meinen Bruder und eine Schlafkammer für uns beide haben — ferner kann sie in der Vorstadt und ohne Aussicht sein (für etwan 30 Thl.) — Rauch und Sonnenhitze und besondere Winterkälte darf sie nicht haben — einige Möbeln (da ich mein Gerümpel nicht gern so weit transportiere) und sogar die Gelegenheit

mit oder von den Leuten im Hause zu essen, wären mir als ein Surrogat meiner eingebüßten Häuslichkeit erwünscht. Meine ewige Regel für lange fortwirkende Entschlüsse ist: zu zögern. Denn der Zufall gab mir immer bei wichtigen Dingen das Räderwerk und ich brauchte es nur aufzudrehen. Ich habe nun die Kometen-Linien des Verhängnisses so oft und lange berechnet, daß ich aus Einer die künftige errathe: ich wußte den Tod meiner Mutter, meine Entfernung von Hof, ich weiß meine höchsten Schmerzen und Freuden voraus. Und jedes Auge kann es, unter dem ein Herz ist.

Ich bin eilig, verwirrt, müde und mehr, mein Oertel, suche für mich oder laß es den guten Beigang thun, der gewiß ein Logis eben so gern für mich erwählt als präpariert. —

Ich kann Dir in der Eile nichts auf Dich antworten. Bald bedürfen wir keine Dinte mehr als Amalgama. Liebe meine Freundin, d. h. höre und errathe sie! Sie ist die erste genialische Frau, bei der mein Herz keinen moralischen Schmerz litt.

Schlafe, träume, lebe froh, Du gute Sophie, die ich bald finde.

Richter.

Hof, den 21. Oktober 1797.

Mein guter Oertel!

Die Nachricht Deiner körperlichen Wunden hab' ich zum Glücke nach der Heilung der letztern erhalten. Wie sehn'

ich mich in Deine Umarmung, seitdem nicht blos eine solche Reihe trennender Stunden, sondern auch so viele beraubende zwischen uns oder hinter uns stehen!

Von Hof und mir erzähl' ich Dir nur mündlich. Aber wegen der trüben Geschäfte, die eine gänzliche ewige Abtrennung anhäuft, seh' ich Dich schwerlich in Leipzig — und ich bekenne Dir's, ein oder zwei Tage, die noch dazu meine Ankunft mit ihren Geschäften und Deine Abreise mit ihren, verfinstert, sind für mich kein Ersatz für die frohe reine Zeit unserer ersten Erblickung in Belgersheim.

Meinem major domus Beygang kann ich nicht genug danken. Eben darum verbietet mir die Dankbarkeit die Ausmalung meiner Bitten. Denn ich möchte ihn gern fragen (oder bitten), — jetzt kannst Du es — ob das höhere Zimmer, das mir lieber ist als ein in die Erde versunkenes, Stille hat, Platz, genug Möbeln, und eine Person, die man zum Aufwarten dingen kann? Unter Möbeln mein' ich blos elende: ich verlasse in Leipzig mein ärmliches Leben nicht; wenn ich nur Tische genug zum Schreiben und Lesen für mich und meinen Bruder und alte Repositorien (so um mich gestellt wie hier) bekomme, so frag' ich nach nichts. Nichts macht unsere Seelen hölzerner als das meublierende Holz, das uns mit ewigen Sorgen einschränkt. Ebenso werd' ich mir eine Zeit (wenn's nicht die Menschenliebe dekretiert) niemals nehmen lassen, ausgenommen die von 12   2, und die nach dem Abendessen. Ach, ich habe noch so wenig zu leben und noch so viel zu schreiben!

Der meteorologische November wird schön; und in welchem heitern moralischen werd' ich ihn bei Dir und

Deiner Sophie anfangen! Die Sprache hat noch kein Wort für die eigne Liebe geprägt, die man für die Geliebte seines Freundes fühlt. Lebe wohl unter Deinen fallenden Schmerzen, Guter! Sie thaten mir weh, ob sie gleich vorüber waren.

Richter.

Leipzig, Bußtags den 17. November 1797.

Mein Oertel!

So sag' ich der geliebten Stimme um Dich willig nach. Hier hast Du aus 10,000 Briefen diese geloosten, nicht gewählten. Die Stoll, bei der ich Montags war, hat ein treffendes mit Gedanken und Empfindungen und selber mit Reizen gefülltes Gesicht, dem der Tod eines Dreiwochenkindes die Farbe nahm. Vielleicht die Trauer — das Lesen Deines Briefes nach meinem Abgang — ihr Neid um Deine Liebe — machten meine Aufnahme so kalt, daß ich ohne ihren eignen Zuruf, nicht wieder komme. Der Mann und ein Kaufmanns-Mensch und eine Kauffrau waren mit da. — Platnern fand ich zwar wohlwollend gegen mich, aber seinen Körper so steif wie seinen Kathederton, sein Herz eitel und untheilnehmend — vom Lehrer der Jugend erwartet man in der Männlichkeit noch den Strahlenreif, der nicht aus ihrem, sondern aus unserm Kopfe kam. Er wollte mich durchaus zu einer satirischen Kantianade*) be-

*) Doch konnt' er Kanten oft halb vergessen: z. B. anfangs stutzte er (und bejahte es später) da ich sagte, daß Kant so-

reden: die Kantianer ärgern ihn sonst in's Grab. Ich besuch' ihn bald wieder. — Recht fröhlich war ich gestern bis um 12 Uhr bei Madame Feind und deren naiven Töchtern: in drei Minuten saß ich mit der Familie im Nest eingewohnt, als wär' ich darin mit ausgebrütet worden. — Das sind kaum die Kartons, die ich einmal bei Dir mit der Zunge zu Deckenstücken ausmalen will oder zu Dosenstücken.

Sonnabends.

Ich danke Dir für Deine scharfsinnigen Noten und Fragen, die theils der Plan, theils die schon entworfnen, theils künftige Aenderungen beantworten. Eine davon machte mir auch die Berlepsch. — Wieland's Brief ist sehr wahr und fein und Lob und Tadel schön gemischt. — Sogar den gestrigen Brief der Berlepsch send' ich.

O wie sehn' ich mich wieder an euere reinen warmen festen Herzen! — Zu welchem Frühling trägt jetzt das Schicksal die Farben zusammen! Lebt wohl und selig!

Den 25. Nov. 1797.

Auf Deinen doppelt- (ästhetisch und moralisch) schönen Brief bring' ich Dir am ersten hellen kalten Tage die mündliche Antwort. Dein Bote kam früher, als ich dachte. Hier ist der Grund der Eile. — Ich werde immer froher hier und doch bedarf ich Belgershain immer mehr. — Ich komme Nachmittags und gehe Vormittags. Lebet selig!

Richter.

---

gar die mathematischen Wahrheiten für möglich irrige Sätze bei andern Wesen erklärt. Uebrigens hatt' ich bei ihm eine geistreiche frohe Stunde.

Noch immer find' ich hier alles klein, sogar die Fehler; und im Innern so wenig Erhabenes als in der äußern Ebene, den artistischen Berg über dem Stadtgraben ausgenommen. — Ach! ich habe den Don Juan gehört — und danke Dir für Deinen lobenden Klavierauszug davon, wie Mozart für die Partitur.

Den 13. Jan. 1798.

Mein Alter!

Eben zieht mich Kotzebue, der schon zwei Mal bei mir war, zu Frege. Er ist mehr fürchterlich-schlaff und schwach als böse; aber ohne Witz und Feuer und Umfassung.

Die Berlepsch ist krank, sonst käme sie. — Dein Glück jagt mich noch mit verhängtem Zügel in die Ehekammer. In Deiner Lage erst könnt' ich mein Herz und meine Bücher bessern wie ich wollte. —

Lebt wohl, Ihr Lieben, und schreibe immer drei Zeilen wenigstens an

Richter.

Den 20. Jan. 1798.

Ich danke Dir herzlich, mein Guter, für Deine Zehendgarben, ob ich gleich mehrere schon hatte: jetzt bei dem Mißjahr meiner Lektüre sind sie mir doppelt willkommen.

Du hast in allem Recht. — Ich werde sonderbar vom Schicksal gelenkt. — Ich sehne mich an Dein Herz, um

meines darein auszugießen. — Ich komme bald. — Lebt froh, ihr Lieben, auf eurem blumigen Ufer eines fremden Meers, das kein stilles ist!

R.

Kotzebue ist ein welker poröser Zunderschwamm. Ich quälte ihn mit einer Lobrede auf Dich und der Schilderung Deines Glücks; er saß stumm dazu.

Den 14. Febr. 1798.

Mein geliebter Oertel!

Hier hast Du allerneueste Briefe. Ich sehne mich wieder zu Dir: um Dein Haus weht eine Bergluft, die mich über die Lasten des tiefen Dunstkreises hebt. — Meine übrigen Schicksale haben auf keinem Blättchen Raum. — Du hast mir nie tiefere und innigere Beweise Deiner Liebe gegeben, als in der Minute meines Geständnisses. — Der Himmel und Du mögen ewig am und im Herzen Deiner Sophie bleiben!

Richter.

Den 21. Febr. 1798.

Mein guter Oertel!

Ich mag Dir und den Deinigen keine falsch gehende oder gar nicht aufgezogene Maschine bringen. Ich saß den

ganzen Abend einsam im Finstern und will so bleiben. Was könnt' ich zwischen den Tellern und den Unterbrechungen und meiner innern Oede, mit Dir heute eigentlich anfangen? Kannst Du aber, Geliebtester, morgen früh, ohne Deine Opfer, bei mir vorüberfliehen, so thust Du es ohnehin. Ach ich komme bald zu Dir und zu Deiner, und muß es bald: ach ich muß Dich bald haben. Gute Nacht, gute Nacht, ihr Beide! Entschuldige mich bei allen Lieben! Mein ganzer Tag bestand heute im Verlieren.

R.

Den 3. März 1798.

Dein Blatt ist wie der Tag, blau und warm und voll Frühling. Ich danke Dir mit ganzer Seele für Deine zu theilnehmende. Ich wäre längst gekommen, hätt' ich mich nicht im voraus zu oft zugesagt. Aber Montags Vormittags komm' ich, hoff' ich, geflattert. Der Riß ist gethan, und auf einmal — aber alles ist gut und wir stehen, obwohl mit zerschnittenem Bande, nebeneinander. Ich habe zwei fürchterliche Tage gehabt und weiter nichts. Lebet wohl!

Ich habe in zwei Tagen 12 Briefe geschrieben.

R.

Leipzig, den 24. März 1798.

Ob ich gleich immer wenigstens drei Wochen lang Dich nicht sehe, so kommt mir doch die künftige Entfernung größer vor, blos weil ich zu der der Zeit die des Raumes addiere.

---

*) Bezieht sich auf E. v. Berlepsch.

Unter welchen Lichtern des unverhüllten Frühlings, mein Guter, werd' ich Dich wiedersehen, zumal da nie die Meteorologie einen hellern versprach! —

Wird es Dir leicht, so schreib' einmal nach Hof; es wird mir sehr wohl thun! —

Ich habe der B. etwas vom hier umlaufenden Gerüchte gesagt: es hat sie nicht einmal frappiert, viel weniger geärgert. Ach! ich hätte eher den Knoten so durchschneiden sollen, ich hätte dadurch tiefere und vergiftete Schnitte erspart. Wir leben in ungetrübter Freundschaft und sogar ihre hat die Möglichkeit, sich in etwas heißeres zu verkehren, verloren.

Zu Ende der andern Woche geh' ich, denk' ich.

Ich wollte ich könnte vom Munde Deiner Geliebten Abschied nehmen und von Deinem. Lebt glücklich, ihr Glücklichen!

Richter.

Leipzig, den 21. Okt. 1798.

Am Mittwoch, mein guter Oertel, fahr' ich wieder in einen neuen Welttheil hinein; aus dem mich nichts bringen soll, als ein Ehebette, auf das ich mich dann legen und betten will bis zur letzten Ruhe der Ruhe. Das Beste und Schönste, was mein Kopf seit einiger Zeit hervorgebracht und womit ich in keiner Gesellschaft kahl erscheinen werde, sind — Haare, die das Reisdekokt Deiner lieben Sophie herausgetrieben hat. Jetzt bin ich zu brauchen.

Von der Berlepsch scheid' ich wieder ziemlich ausgesöhnt.

In der Altenburger Bank sitzen jetzt 500 Thlr. preuß. Cour. von mir, durch den Kammerpräsidenten v. Thümmel. Der Schriftsteller besuchte mich; er ist ein redlicher, etwas schwer auszusprechender Germanismus.

Von meinen noch nicht einmal angekündigten „Palingenesien" muß vielleicht, nach des Buchhändlers Bericht, in einem Jahre eine neue Auflage gegeben werden, weil so viel nach Norddeutschland, Bremen, Lübeck, Hamburg, Kopenhagen ging.

Wenn ich Lessing's oder Dein Auf- und Abschiffen in der Welt bedenke: so kommt mir der Lärm, den ich innerlich über meine zweite Ausfahrt (in die dritte Stadt) erhebe, lächerlich vor. Und doch schickt mir dieser ewig blaue Himmel des Herbstes zu viele Gedanken des ewigen Weggehens und beklommene Träume der Einsamkeit zu, in die ich auch in Weimar komme.

So treibe mich denn, Geschick, bis Du mich auf dem rechten Beete Deines Gartens hast!

Und mögest Du, mein Oertel, der Du vor Deiner Otaheiti-Insel die unruhigen suchenden geworfnen Schiffe vorübereilen siehst, ungestört Deinen sanften Himmel und Deine blühenden Brodbäume und das Herz behalten, das in sanftem Frieden an Deinem liegt!

Fr. Richter.

Weimar, den — November 1798.

Mein guter Oertel!

Die Stimme Deiner Liebe kam zu mir wie ein Nachtigallenschlag hernieder in meinen kleinen Frühling; und

Deine Besorgnisse sind mir lieber als fremde Glückwünsche. Ich habe so recht mitten in der Furche des Zuckerfelds mein Nest. Sogar mein Zimmer, und die vortreffliche Hausfrau, die mit Muttersorge mir nicht die kleinste Fracht des Lebens lässet und bei der ich zum erstenmale die vollendete aisance genieße, halten mich durch Lust an den Lesetisch gekettet, damit ich keine fernere suchen solle. Ich thu' es aber nicht und finde hier unter allen meinen Bekannten recht große; und ich werde immer mehr geliebt, zumal da ich jetzt in meine offne und warme Brust zuweilen, wie Polyphem, ein Aug' einsetze. Den ersten Abend wurd' ich in der Redoute von der Herzogin Amalie zum nächsten Mittagsessen geladen. Das neue Schauspielhaus umfasset uns alle wie eine Familie — nicht eben santa — mit reinen reichen Formen; und die Musik ist Ein Ton, Eine lyrische Seele. — In Herder's Herz zieh' ich immer tiefer hinein; und er in meines, wenn's noch möglich ist. — Ich sprach mit dem Erbprinzen; die Blumengöttin gab ihm die Rosen der Jugend, die schlanke Länge; und die Idyllen-Unschuld. — Auch die regierende Herzogin, die mich zu sich rufen ließ, trägt ein jungfräuliches und mütterliches Herz hinter einer männlichen Brust. —

Ich war hier bei Göthe, in Jena bei Schiller, der in 3 Monaten seinen Wallenstein ausgeschaffen haben wird.

An Sternbalds 2. Theil ist wenig. Ich kritisiere nur überhaupt jetzt selten, weil ich Verzicht auf ausfüllende Genüsse gethan; sonst hätt' ich es schon beim ersten aber weniger stark als bei dem zweiten gesagt, daß er — gewisse herrliche bowling-greens abgerechnet — keine historische oder psychologische Entwickelung habe — keine Szenen — keinen Stoff — keine Charaktere — und lauter Dacapo's ꝛc. —

und oft keinen Sinn. — Ach! HH. Richardson und Fielding bittet für uns! —

Auch Herder lobt Deinen Fehdehandschuh für mich. —

Du sprichst von meiner harten Einsamkeit: ach! die hab' ich nur verlassen, aber nicht gefunden. Ich werde so bald keine Lobrede auf Leipzig ausfertigen. — Herders und Böttiger's Bibliothek sind mein geistiger Freitisch. — Jetzt hab' ich doch ein Herzens-Ziel meiner Reisen mehr, worauf ich mich einen langen Winter durch zu freuen habe! Lebe wohl mit Deiner geliebten Liebenden!

Nachschrift den 6. Nov. um 5 Uhr, als ich Deinen letzten Brief bekam.

O Du mein Geliebter, Du demüthigst mein Herz. Edler war kein Brief geschrieben als Dein letzter; schönere und reuigere Thränen hab' ich nie vergossen. Nimm wieder meine Seele an Deine, nicht meine liebende — denn die hattest Du schon — sondern meine sanftere. Ach ich möchte Dich jetzt umarmen. O Du Theuerer, ich habe Dich geliebt, ich liebe Dich, ich werde Dich lieben. — Und Du, sei gegen mich, wie ich gegen Dich!

Lebe wohl, Tugendhafter, Geliebter und Liebender!

Richter.

Weimar, den 6. April 1799.

Guter Oertel!

Ueber unser Schweigen sollten wir eigentlich selber eines beobachten; wir sind beide Sünder, aber Du der größere.

Ich hatte freilich die Schuld einer Antwort zu bezahlen — wiewohl ein solches Gesandten-Alternieren weder vom Freunde streng, noch von einem ewigen Brief- und Bücherschreiber überhaupt gefordert werden sollte —; aber wahrlich ich hätte diese schönste unter allen Schulden gern berichtigt, (ich fing so oft an) wenn ich Dir nicht hätte so viel zu erzählen gehabt; und ich hasse doch, sogar im Roman, alles Erzählen so sehr, sobald nicht durch die Einmischung von 10,000 Reflexionen und Einfällen die alte Geschichte für den Erzähler selber eine neue wird. Unter dem Schweigen schmerzte und ärgerte mich wieder Deines; und noch mehr die Gewißheit, daß Du einem Freunde, der Dich so sehr geliebt, nie mehr schreiben würdest, wenn ich nicht vorher schriebe und dem Punkt der Ehre (der Dich oft zu strenge macht) genug thäte. — Gib mir die Hand, es sei vorbei!

Meine hiesige Universalhistorie kann ich Dir nur auf einem Kanapee erzählen. Ich hatte z. B. mit der Frau hier, (aber NB. sub rosa, und so alles andre) an die Du in Hof schriebst, die B—'schen Verhältnisse, sie wollte ihre Ehe trennen lassen und eine mit mir anfangen. Jetzt hab' ich alles sanft gelöset. — Ach ich wollt' ich könnt einmal den Menschen es sagen, was ich der Liebe, oder der Hoffnung der Liebe schon hingeopfert, Reichthum und Stand und Talent, und selber die gefälligste Vorliebe für mich! —

In der beigelegten Antwort Jacobi's bezieht sich etwas auf eine Stelle in meinem Brief an ihn, wo ich ihm eine Monatsschrift gegen die jetzige Philosophie vorschlage, worin die drei Weisen, er, Herder und — da stets ein schwarzer dabei ist — ich, Weihrauch dem Christuskindlein brächten. — Ich trachte ihn und Herder wieder zu verknüpfen; dieser legte offene Briefe in meine ein.

Herder gibt mir seine Manuskripte (z. B. Metakritik) zu Noten; — unsere Seelen bleiben beisammen auf ewig. Im künftigen Jahrhundert schreiben wir eine Halbjahrsschrift Aurora, wovon Herder die Ankündigung jetzt drucken lässet.

Leider zerstreu' ich mich immer durch andre Arbeiten, als die des Titan, dessen erster Band vollendet ist, und der Plan ganz. Ueber die Corday schreib' ich im „historischen Kalender"; Jacobi gab ich auch . . .

Alle meine hiesigen vorigen Freunde sind noch jetzige; und darunter gehört auch die Herzogin-Mutter. Mit Göthe wär' ich näher, hätt' ich ihm nicht einmal an einem Champagnerabend, wo Schiller dabei war, zu kecke Sätze gesagt. — Ueberhaupt bin ich jetzt keck. Bei Gott! was ist denn auf der Erde zu — verlieren? —

Ich habe Amöne hierher zur Kalb gebracht. —

Mit Schiller stritt' ich oft bei der Wolzogen bis Nachts um 12 Uhr. Ich sehe dem Rétif de la Brétonne, sagte er der Kalb, (nach einem Briefe Humboldt's) gleich, und die Erziehung sei unser Unterschied. —

Meine Seele ist trübe über das Leben, über das Jahrhundert, und über mein leeres Herz — mein Auge ist trocken und mein Herz steif, außer zu Hause an meinem Klavier und Tisch.

Die Menschen haben mir nie viel gegeben; ich habe sie geliebt und liebe sie ewig, aber wie gesagt, sie gaben und geben mir nicht viel. Mit der Herzogin und Ihm bin ich ganz außer Verhältniß.

In Gotha fand ich so bunte weiche Bänder des Beisammenseins — und so viel Auszeichnung bei dem Herzog, dem Erbprinzen und dem Hofe — und was mehr ist, so viel holde Gestalten, daß ich nur die Blüten erwarte, um auf vier Wochen dahin zu ziehen.

Wenn ich heirathe, bekomm' ich einen glatteren Globus als der jetzige mit seinen stechenden Bergspitzen ist.

Du sagst stets, Du hast nichts zu schreiben; warum und womit könntest Du mir auf jeden Brief eine Antwort geben? — Bei Gott! hätt' ich eben nichts zu schreiben, so schrieb ich leichter.

Ich werde dicker und ansehnlicher; die Migraine kommt gar nicht mehr; Leben sitzt mir um die Nase.

Mit Wieland bleib' ich der alte Freund.

Beiläufig! vernimmst Du die Gerüchte, daß ich dessen Tochter — Herders Tochter — Amöne — die Schröder — oder Konsistorialrath Weber's Tochter eheliche, oder aus Weimar ziehe: so sage: „Der Kauz hat mir noch nichts davon vermeldet; und darum zweifl' ich ganz."

Den 11. April 1799.

Wie will ich auf Klein=Brief=Oktav Dir mein jetziges Herz aufspannen! Und eben diese Unmöglichkeit nebst meiner Zeit=Momentanität legt mir die Hand auf den Mund.

Lebe wohl, mein Oertel! Ich sehne mich nach Deiner Hand und nach Deiner Geschichte und nach Deinem Herzen! Gib mir alles; — und Deiner Frau den wärmsten Gruß und Kuß eines Menschen, der nicht nur sie selber, sondern ihre schöne Liebe gegen Dich so liebt.

Leb' wohl, Starrkopf!

Richter.

Weimar, den 10. Juli 1799.

Ich werde ein eigentlicher dreifacher Sünder durch Deine drei Briefe, und meine Sünde verjährt durch die Zeit nicht, sondern bejährt sich immer. Aber mein guter, geliebter Oertel, wie bring' ich den Ozean meiner Nachrichten in das Bächlein eines Oktavbriefchens? — Eben diese Unmöglichkeit, Dir so viel mitzutheilen, als lehnt' ich mich an die Blätter Deiner Laube, d. h. alles, macht mich immer stumm.

Zuerst Deine Briefe! Gegen Deinen ersten, der meine Klagen über Deine briefliche Karthause beantwortet, hatt' ich viele Einwendungen, die mir jetzt nicht geziemen, da Du mich durch Thaten, d. h. drei Briefe beantwortest. Dein Diethelm komme nur bald in meine Stube, er wird mich erquicken wie Dein Eintritt — Deine Briefe haben so viel Stärke, Phantasie und Besonnenheit, daß ich so lange schon gewünscht, Du möchtest diesen Brautschmuck einer Muse geben. Dein treffliches Urtheil über die Lucinde und Metakritik hat Herder ebenso trefflich gefunden; wiewohl ich Dir die vollendete Konsequenz eines irrigen Systems anfechte; denn blos an der Konsequenz erkennen wir die Wahrheit; — ferner eine logische — d. h. eine Nominalverknüpfung — ist keine reelle — endlich kann eine ganze feste Kette an einem lockeren Haken d. h. Prinzip hängen. Du findest in meinem Briefe über die Philosophie nicht das, was ich doch hineinlegte; — wie Du überhaupt Deine Parteilichkeit gegen meine ältern und neuen Werke in ungleichen Porzionen austheilst.

Zweiter Brief. Dein Zuruf wie an Philippus, aber zu

einem philanthropischern Zwecke: „Gedenke daß Du ein Mensch bist“ oder vielmehr sein sollst --, Dein Genius-zeigefinger, der mir zwischen den literarischen Schlachtfeldern den sanften grünenden Weg der Liebe anweiset, ist mir willkommen und nöthig, obwohl mein Herz mir immer dasselbe zuruft. — Doch, würde das Schulgebäude des Hasses gar ausgebauet und Herder und das Gefühl zu sehr daraus beschossen: so würd' ich kühn mit aller mir beistehenden Satire die ganze Sekte auf einmal ohne namentliche Namen-Schonung anfallen.

Dritter Brief. Ich bin der Ehe — ich könnte sagen, den Ehen — näher als Du vermuthest; über das übrige wie überhaupt über die Ströme und Sümpfe und Katarakte des Lebens fühl' ich mich muthig und keck. Das halbe Leben ist Lumperei und also nur Lumpen und Lumpenpapier sind zu riskieren. O lies, da mir's eben einfällt, die drei Bände der Mélanges de Mad. de Necker, einer Göttin unter den Franzosen, sogar unter den Schriftstellerinnen. —

Ach, mir thut und that schon längst ehe Du mir schriebest, das Vergessen Deiner in den poetischen Episteln recht wehe. Was mich tröstet, ist: 1) daß im poetischen Feuer das Auge nur einen Punkt und kein Gedächtniß hat (dasmal Leipzig) und den allernächsten übersieht; 2) daß ich ja alles hier erst schrieb; denn in Leipzig hätten mich die Stacheln des Abschieds doch daran erinnert. Ach, ich hätte Dich und unsere Freundschaft ohnehin so gern der Welt — d. h. meiner wärmern — genannt! Aber vornen, siehst Du wohl, bist Du mir mit Deinem Glück und Haus beinahe gesessen. —

Welche lange lange Weibergeschichten hätt' ich in Dein Herz zu schütten!

Das edelste weibliche Wesen, das ich noch gefunden, ein Fräulein von Feuchtersleben, lernt' ich in Hildburghausen kennen; Du sollst Ihre Briefe mit einer ganzen brieflichen Alpe von Otto, und dieser sie bald von mir bekommen. In Hildburghausen wurd' ich für immer an den Hof gebeten und fand da meine drei schönsten Leserinen, die Herzogin, die Fürstin von Taxis, die von Salms; und ich sollte da die schönste Schwester erwarten, die Königin. Die Männer (der Herzog und der Prinzipalkommissarius) waren anfangs kalt, aber zuletzt recht herzlich warm*), sowie ich auch ohne Hofkünste den gothaischen Herzog gewonnen habe. Ich habe in H. eine große Lese-Propaganda. Hier wollte mich die Königin in der Komödie sich vorstellen lassen, aber ich war nicht darin; am Morgen der Abreise verlangte sie es vom Herzog (wie mir die Taxis sagte) aber der — vergaß es. Ihrem weichen schönen zarten edeln Bruder (Erbprinz von Meklenburg-Strelitz) könnt' ich meine Freundschaft geben; und er mir seine auch. — Inzwischen hatten doch alle diese gekrönten Urtheile über mich — wozu noch gothaische kamen — den Erfolg, daß unsere in Aristokratie eingeschnürte Herzogin mich, da ich vorvorgestern im Park vorüberschoß, eigenhändig zurückrief und viel mit mir sprach und viel zu gnädig.

Zu Ostern kommt gewiß ein dicker Band vom Titan und ein Nebenbändchen Extrablätter — zu Neujahr im historischen Berliner Kalender ein begeisterter Aufsatz über Charlotte Corday.

---

*) Die Nachwelt wird es erfahren durch die Weltgeschichte, daß mir der Herzog einen Kuß gab und auch Hirschkolben, welche letztere mir ganz neu.

Den 11. Juli 1799.

Emanuel kommt morgen hieher.

Im Herder'schen Hause bin ich der Vertraute, fast der Sohn; sie, die Mutter, wählt und kauft mir meine Kleider. Aus dem Hause des Dr. Herder bekomm' ich mein Essen. — Von Deinem Bruder hör' ich, er werde sehr geliebt und gesucht in K. — Wolzogen negozierte eine Heirath zwischen unserm Dauphin und einer russischen 13jährigen Dauphine.

Lebe wohl, mein alter geliebter Oertel, an dessen Hals ich mich so sehnlich wünsche. Küsse Deine liebe freundliche Freundin! Ich denke mit innigen brüderlichen Wünschen an Euer Glück.

R.

Weimar, den 28. September 1799.

Mein Oertel!

Warum ekelt mich Leipzig so sehr an? Sonst wär' ich längst bei Dir. — Der berühmte Wahlmann und Leipziger ist hier noch nicht einmal bekannt. — Der Herzog von Hildburghausen hat mich zum Legazionsrath gemacht. — Ich schreibe alles durcheinander; und nur die Striche sind mein Altargeländer. —

Ich war seitdem in Gotha, Eisenach und der Ruhl. — In Eisenach soll ich mich mit einem schönen Mädchen verlobt haben, wie man mich allgemein versichert; mir will die

Sage nicht ein, ich glaube eher, daß ich's mit einem edeln Wesen (einem Fräulein von Feuchtersleben) in Hildburghausen thue, wohin ich wieder reise. — Ein ganzer Postwagen ist mit fremden Briefen für Dich voll geladen; könnte nur eine Kronwache ihn beschirmt zu Dir geleiten. — Schiller zieht in das Logis der F. v. Kalb, die nicht wiederkommt. — Dein Verhältniß mit Götze mußte so schließen wie jedes, das nicht die Neigung sondern zufällige resignierende Nebenzwecke knüpfen. Ach das Herz wird überall bestraft und verlassen, wo es kein Herz sucht. Ueberall werden bei Dir Verhältnisse, die Du Dir nur abzwingst, so ausgehen.

Auf der Bahn nach Hof ging ich durch Rudolstadt, wo mir die Magie der Gegend, die Fürstin, der Fürst (der mich nach Schwarzburg führte), die Stadt, die Menschen so wohl gefielen, daß ich in der Ehe Weimar dagegen austausche. —

Ich habe mich hier wohl mehr in mein Dickicht zurückgeschoben, aber meine alten Freunde sind es noch. Den Herder'schen bracht' ich jetzt sogar einen Sohn (den Oekonomen) bei Emanuel an. — Die Berlepsch wird von zögernden Winden in Cuxhaven eingesperrt; sie schickte mir zwei Tagebücher. Ihre Seele fühlt weinend das Trennen vom alten Vaterland. —

Jacobi lässet seinen Brief an Fichte drucken. — Was sind denn alle diese öden Nouvellen? Nicht einmal eine Kapitelüberschrift zu meiner Lebensgeschichte ist damit gegeben; und auf dem innern Wesen liegt Schatten und Hülle. Ach nur tägliches Beisammenleben ist Leben und Lieben; und wir brauchen eine andere Welt und Lage, fast schon darum, damit nicht alles einander nur in so abgetrennten Inseln im Strom der Zeit erblicke und entbehre.

Lebe froh, mein Geliebter! Wahrlich mein herzlichster

Wunsch wäre, die Feder nicht wegzulegen — ich darbe mehr wie Du — aber ich muß. Ach die Ewigkeit braucht den Menschen nichts zu geben als Gegenwart, dann ist alles gut. — Grüße, küsse, umarme Deine geliebte Sophie für mich. — Lebt wohl!

Richter.

Weimar, den 27. Dezember 1799.

Mein alter lieber Freund!

Keine größere, wenigstens keine schönere Ueberraschung konntest Du mir gewähren als die, daß Du gerade durch ein eigenes Werk Dich gegen mich widerlegst und mich gegen Dich bestätigst. Du kennst Deine ungerechte Selbstrezension von Deiner dramatischen Unfähigkeit und meine Antikritik. Noch denselben Nachmittag genoß ich Dein Werkchen bis auf den letzten Tropfen. Die Charakteristik Deiner Personen ist durchaus herrlich, fest und fein, besonders die weibliche; und besser als bei Voß — die Situazion, die Landschaft, das Komische (das besonders) und die Fabel lob' ich. An der letztern ist nur die zertrennende zweijährige Abwesenheit des Helden ein Ecksteinchen. Du hättest vielleicht die Szene mit der Erwartung seiner Rückkehr öffnen können mit Einschiebung des Vergangnen; oder doch ihn auf einem Paar Seiten durch die Welt führen und die Schilderung der Weiber zum Beiwerk machen können. Ergreifend ist außer dem ganzen Abend (pag. 50) die hohe Nichtvollendung der Zeile, und die herrliche einfache Zeile selber. Du siehst nun, was Du vermagst.

Was ich tadle, betrifft blos die Härten, Dunkelheiten und Neuerungen des Versbaues, die aber in jedem Gesange milder werden. An individueller Wahrheit sind die „Schwestern von Lesbos" weit übertroffen; freilich die von der Geschichte bescheerte Fabel weniger. — Du sollst rathen, ob ich alle drei Exemplare noch habe?

Mir grauset nun vor meiner allgemeinen Welthistorie in Millionen Bänden. Daher schreib' ich am liebsten an Jacobi, zu dem ich nicht von mir sondern von Ideen rede. — Wahrscheinlich — um einer Freundin gleich weit entgegen zu reisen — komm' ich im Februar nach Berlin also nach Leipzig, so bring' ich Dir Briefe und Nachrichten mit. — Nur die nächsten: das edelste weibliche Wesen (das ich in Hildburghausen fand, Fräulein Caroline von Feuchtersleben) mit dem ich meine vorigen Spielkameradinen der Liebe gar nicht vergleichen darf, wird im künftigen Jahre die Meinige, wenn die verneinenden Verwandten bejahen. Ein Brief-Fragment, das Herdern zu ihrem Freund machte, leg' ich bei.

Den 29. Dezember 1799.

Mein Herder kann mich nun nicht zwei Abende entbehren, und ich ihn nicht — nimm ihn aus Weimar heute, so bin ich morgen nicht mehr darin.

Kotzebue kommt zu mir, gibt mir seine Stücke zur Kritik; er ist schwach; aber auch nichts besseres oder schlimmeres. — Der Titan wird der Herzogin von Hildburghausen und ihren drei Schwestern dedizirt; sie gab mir die liebevollste Erlaubniß dazu. Ihr Kopf ist für mich so schön, daß ich immer darüber vergesse, daß ein Fürstenhut darauf sitzt.

Den 2. Jenner 1800.

Ich möchte Deine Hand jetzt drücken und dann aufmachen und dann Dir lauter gute Auspizien aus ihr vorlesen. Sei recht glücklich mit Deiner Beglückenden! —

Drei Jahre hintereinander hing immer die Wage vom Himmel, die für mich eine Ehe entschied, oder zerriß. — Sie hängt noch. — Ueber Fichte's Philosophie, die ich jetzt aus ihren eigenen Wurzeln kenne, hab' ich eine widerlegende Satire*) gemacht Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana), die hier so viel Beifall findet, daß man mich beredet, sie statt in's Akzessit-Bändchen des Titan, besonders drucken zu lassen der Gemeinnützigkeit halber. Jetzt ist der Clavis bei Jacobi, dessen philosophisches Votum mich bisher in allen meinen Aufsätzen tröstete. —

Lies doch Reeb „Vernunft gegen Vernunft", den mir Jacobi empfohlen; er ist wenigstens — herrlich.

Ich wollte Dich, da ich nun schon in drei Parzen-Gestalten vorn an Büchern stehe — vor dem Hesperus, der allgemeinen deutschen Bibliothek und vor einer Breslauer Sammlung berühmter Gelehrter, wo die Netznadel mich ebenso sehr tadelnd, als die Feder lobend entstellte — ich wollte Dich schon lange bitten, der Welt zu sagen, daß sie betrogen wird. Thu' es, wenn Du große Lust dazu hast. Jetzt malt mich ein herrlicher Mensch aus Rom, Buri, weil Herder und er nicht ablies —, der hier Herder, die Herzogin, Göthe malt und dann nach Berlin abfliegt, die Königin zu malen und dann nach Rom, um die Welt zu malen. Herdern hat er genialisch verewigt und verkörpert.

---

*) Noch Wenige kennen das Fichte'sche System; aus seiner Appellation ist gar nichts zu nehmen.

Alles was Du über Dein Brief-Schweigen sagst, wird von meinem innigsten unpartheiischen Gefühl widerlegt. Hüte Dich! Deine große moralische Kraft, die ich so ehre, ist und war dem Egoismus verwandter als Du weißt. Du hast reichlicher die (in unserer Zeit seltnen) Tugenden und Opfer gegen Dich als die gegen Andere und Du bist schwerer nachzuahmen als zu ergänzen.

Für Dein Lob im „Diethelm" dank' ich Dir innig, obgleich darin der Dichter und der Freund zugleich gemalt, wovon schon einer hinreicht, zu verschönern und glänzend die Wolke zu färben und diese vorher zu machen. Zwar nicht übermäßig viele, aber doch an 3,000,000,000,000 Dinge hab' ich Dir beiläufig vorzutragen.

Lebe wohl! Und arbeite immer mit auch für die Welt! — Und mache Deiner sanften aus Herzen geschaffnen Sophie so viel Freude als sie gibt und geben wird. Fahre wohl!

Richter.

Weimar, den 29. April 1800.

Mein alter Freund!

Rechne mein Schweigen zur Hälfte in das von Otto ein, der seit dem 28. Februar von mir fremde Briefe an Dich und einige Nachrichten und Antworten für Dich hat. Letztere hab' ich vergessen während seinem Vergessen. In der Maiwoche, von Rogate an, komm' ich nach Leipzig

für einige Tage und für Dich; aber ich bitte Dein Herz, daß es Dich bewege, nach Leipzig zu kommen (in den letzten Wochentagen), da ich keine Zeit habe, die Deinige zu schonen. Thue das, Guter, denn ich kehre nicht über Leipzig zurück und ich sehne mich so sehr nach Dir. Ein ganzes flammendes Leben hab' ich Dir vorzuführen; einen unverrückten Menschen hab' ich Dir zu zeigen, und Deinen Freund dazu, komm' mein Oertel! —

Wie geht das Leben schillernd, sich hin und her wendend, und neufarbig vor mir vorbei! An mir haftet nichts, als an meinen zarten Wangen ihr Rosenroth — ich bin gesund und rüstig und ich hoffe jetzt der Mensch in Europa zu sein, der die engsten Westen hat, weil er zu sehr wächst.

Mein Oertel, ich will in Dein Auge der Liebe sehen, komme ja; es schmerzte mich zu sehr, weil nur der versetzende Gott weiß, in welchen Jahren ich wieder aus den Koulissen in Deine belaubte Bühne gucke. —

Den 1. Mai 1800.

Morgen fahr' ich mit den Herders nach Ilmenau, wohin uns Caroline*), nach der Herder sich ebenso sehnet wie ich und an die er schon einigemal geschrieben, wie sie an ihn, mit Augustens Mutter entgegenkommt. Möge Dein Mai eben so schön ausfallen!

Ich bitte Dich, fordere Otto die Briefe**) für Dich ab, auch damit ich sie mit Dir in Leipzig finde. Thieriot be-

---

*) C. v. Feuchtersleben. Aber gerade auf dieser Reise veranlaßte Herder die Lösung des Verhältnisses.

**) z. B. von Jacobi über den Clavis. R.

suchte mich und wurde dadurch ein Herder'scher Tischgenoß; geigte da; dann bei Göthe; dann am Hofe und war sehr glücklich. — Ich suche noch meine Wohnstadt für mich und C. im August (wahrscheinlich Bayreuth). — Koch, der Mundharmoniker (vergib der Kürze das Durcheinanderwerfen), dankte mir für die Zuhörer, die er durch die Leser des Hesperus gewonnen. — Apropos! Vor-vor-vorgestern kam ein junger sanft gebildeter bescheidner Mensch zu mir — er nannte mir blos seinen Zunamen — ich hielt' ihn für einen Studenten — und endlich durch die Wendung des Gesprächs hör' ich, daß es Friedrich sei, nehmlich Friedrich Schlegel. Sein kindlicher und alles Höhere leicht fassender Sinn und seine Bescheidenheit machten, daß er (meinetwegen war er gekommen) und ich Freunde (bis zu einem gewissen Grade) wurden und er einen Tag länger und immer bei mir blieb: er konnte mich nicht satt bekommen und ich mußte ihn noch begleiten. Unsere Disputierübung war sanft und verknüpfend. Sein Sinn ist genialisch; aber seine Menschen-, Bücher- und andere Kenntniß so seicht, daß Du alle Steinchen auf dem Boden zählen kannst. Auch Herder macht' ich durch meine Schilderung der zwei Tage zu dessen Nicht-Feind. — Den Tag vorher war der Antagonist Schlegels, Schütze, bei mir.

Uebrigens hat mir neulich ein bremischer Buchhändler ein Kistchen spanischer rc. Weine geschickt als eine Einladung zum Kollaborieren an seiner Vierteljahrsschrift.

Guter Oertel, ich weiß nicht, was ich aus dem Chaos von alten und neuen Nachrichten für Dich fischen soll; warte bis zur Mündlichkeit, dann bekommst Du statt des Fangs den ganzen Teich. — Mein Brief ist mager und

zaundürr gegen Deine, aber das Schweigen ist gar Luft und noch dazu stillstehende.

Herzlich erquickt mich das neue Heil in Deinem häuslichen Eden. Grüße die Eva, die kein Paradies verliert, sondern die es bekommt und gibt und konserviert. Lebe wohl, Alter, und schreibe mir vor dem Sehen.

Richter.

N. S. Ich liebe meinen guten alten Oertel recht herzlich.

P. S. Oder der Teufel soll mich holen!

Weimar, den 12. August 1800.

Hundertmal fang' ich Briefe mit diesem Datum an und sage nichts weiter. Dein gediegener, hellpolierter Styl erfreut mich und Alle. Weimar ist eine abgebrannte Stadt, auf deren heißer Asche ich noch schlafe. Jede Stadt erscheint mir vor dem Auszug ebenso verkohlt. Die Poesie erbeutet bei dieser Völkerwanderung durch Oerter das Herz; aber das Herz eines armen Emigré. Ich wollt' ich wär' ein Refugié in meiner Hochzeitstube.

Wie ausgebrannt und brennend, leichtsinnig und traurig, stoisch, poetisch, satt, liebend, kalt, keck, sanft, weich ꝛc. ꝛc. meine Seele jetzt ist, und besonders in welchen Mischungen das alles mit einander — dazu werd' ich schwerlich einen biographischen Charakter finden, um es an den Tag zu bringen; es müßte denn mein eigener sein in meiner Selbstbiographie. — Nun werden Roste geheizt und Physiognomien von mir verfertigt, um sie darauf gar zu braten.

Dein Richter.

Berlin, den 28. März 1801.

Kein Brief kann so lang sein als der, den ich Dir jetzt schicke in der Gestalt meiner Freundin, der Gräfin Schlabberndorf. Sie wird Dir den Himmel meiner Liebe und mein Leben auf dem hiesigen Pflaster am besten malen. Auch ist sie eine innige Freundin meiner Caroline*). — Glaube mir auf mein Wort die Güte ihres Karakters, nicht aber dem wilden Gerüchte des Gegentheils; die beste Probe ihres Werthes ist ihr Werk, die Kopie desselben, ihr herrliches Kind. — Sie wird Dich in wichtige Geschichten hineinführen. Die Deinige lässest Du mich, Deiner neuern Sitte gemäß, kaum ahnen.

Tieck, Bernhardi, Schleiermacher 2c. 2c. besuchen mich oft; auch Fichte ist gut mit mir, obgleich zwischen uns nur so lange Waffenstillstand ist, als wir trinken. —

Die Königin hat mir ein silbernes Thee- und Kaffeeservice geschenkt. — Lasse Dir die Frau von Krüdner von der Schlabberndorff schildern; — ich hatte doch in Hof Recht.

Gehe doch mit Thieriot um; Du findest in Leipzig keinen genialischeren Associé.

Mein Arbeits-Schacht — und die Visitenzimmer — haben mich bisher fast von jedem Briefwechsel abgesondert; künftig hebt sich diese Sperre. Ich schließe schon, weil ich mich auf das Kollaborat meiner Freundin verlasse.

Lebe recht wohl, mein guter Oertel; Dein Stillsein gegen mich schmerzet mich; ich bleibe ewig der Alte in

---

*) Caroline Mayer, Jean Paul's Braut und nachmalige Gattin.

meinem Herzen für Dich. Deine Sophie sei aus meinem Innersten gegrüßet.

Es scheinen Wolken um Deine Berghöh'n zu hängen; mögen die Frühlingslüfte sie verwehen!

Richter.

Meiningen, den 15. Juli 1801.

Mein alter Oertel!

Das beste epistolarische Schreibepult an Dich wäre mein Kanapee; sonst wird nichts. Dir etwan meine neuere und seligste Seligkeit zu schildern — den beglückenden Abstand des Ehemannes vom Bräutigam — das Eintreffen'so alter, so oft gestorbner Wünsche — und das stete Fortleuchten einer unbefleckten sonnenwarmen Seele — und mehr dergleichen, das überlass' ich der guten Hähndrich, wenn sie es weiß; ich habe zu wenig Platz.

Was aber diese anlangt — die ich ohne Dein Definitiv-Lob mit mehr Irrthümern beurtheilt hätte — so habe Dank für das Lob, das ich gern unterschreibe; die reichen Flügel ihrer Seele machen nirgends viel Wind, jungfräulich besonnen, tragend, ruhig und frohsinnig steht sie da, mehr errathend als errathen, und ebenso fest als sanft.

Hast Du über die vorsprudelnde Schlabberndorff einige Irrthümer, wie ich fast glaube: so nehme die Hähndrich sie Dir.

Mir gefällt Dein Gefallen am „Klagelied“, ob ich gleich die „Neujahrsvision“ vorziehe. Unendlich sehnsüchtig

bin ich nach Deinen Taxazionen des Titan; und ich bitte Dich, sie mir — gegen Wiedergabe — sammt allen noch andern Rezensionen von Dir in der Fama zu schicken auf einen Tag. Ich ändere mich immerfort; und doch werd' ich bald ein Werk geben, das den Siebenkäs und Firlein verknüpft, repetiert und übersteigt.

Den 11. Juli 1801.

Wie wird Deinen Schultern das schwere Waaren-Leipzig? — Mein Meiningen, wo die Nebel des Dorfs und der kleinen Stadt zugleich entfliehen, könnt' ich nur gegen die größte vertauschen. — Bei dem König von Preußen hab' ich mir die Hoffnung eines Kanonikats erschrieben durch meine vornehme prätorianische Kohorte*) daselbst. — Gleim sandte mir ein silbernes Schreibzeug wie die Königin ein dito Theezeug. —

Herrlich wär's, wenn Du aus Deinen Angeln einmal zu heben und hieher zu wälzen wärest. Was Du im Geld einsaugenden Leipzig thust, fass' ich nicht.

Bei Giannozzo, hoff' ich, machst Du nicht seinen Karakter ganz zu meinem, obgleich eine große Stadt — wie Paris Rousseau — leicht bitter macht und den Werth der (Menschen-) Waare durch Ueberfluß herabsetzt. —

Lebe nicht wohl, sondern am besten. Schreibe eilends. Grüße Dein liebes Fritzchen und überziehe meinen blassen Namen in ihrem Herzen wieder mit einiger Dinte. — Meine Frau grüßet Euch liebend. —

Richter.

---

*) Die Königin, ihren Bruder, den Minister von Alvensleben u. a. (die aber später an Lafontaine gegeben wurde. Anmerkung der Redaktion).

Coburg, den 28. Sept. 1803.

Lieber Oertel!

Da wir beide eigentlich nicht recht wissen, warum wir uns so lange nicht schreiben: so kann ich ja wohl schreiben, besonders da ich mich nach einem Worte von Dir und zu Dir sehne. Von Deiner äußern, fixen Geschichte bringt mir zuweilen ein Fremder ein Stück; von Deiner innern die Beygang'sche Zeitung ein Stückchen. Ich wollte, Du logiertest einmal 7 Tage bei mir in der Ehe, wo Du wieder die Veränderung meiner Veränderung finden würdest. Machte die Ehe ebenso poetisch als moralisch: man müßte mit den Orientalen heirathen.

Doch bin ich selig — mein Kind ein Engel — meine Frau beides und kommt im November mit einem zweiten Engel nieder, dem ich gerne ein B voran wünsche. — Der geigende Thieriot logiert bei mir, von dem ich gern hier etwas zum Lobe sagte, kratzte er nicht so laut und so nahe mir gegenüber an diesem Tische auf dem Schreibpapier wie andere auf der Geige.

Den 29. September.

Hier wohnen eine Menge schöner Gegenden neben und hinter einander. Das wollt' ich, glaub' ich, gestern sagen. — Hast Du jetzt in Leipzig einen oder $1^1/_{11}$ merkwürdigen Menschen? Kennst Du meinen ältern Schwager? — Grüße Beygang, dem ich Mitarbeiter wünsche, wie er selber kameralistisch einer ist. Thu' mir den Gefallen, unter seine Anzeigen künftiger Werke, woran bedeutende Autoren schreiben, auch die setzen zu lassen, daß J. P. zu Michaelis

1804 „Programmen oder ästhetische Untersuchungen“ herausgeben werde. Im künftigen Winter soll mir dies längst gesäete Moos blühen. Aus Cotta's Taschenbuch wirst Du auch sehen, daß ich „Flegeljahre“ einen Siebenkäsischen Roman zu Ostern gebe; ich habe darin Titans Vulkane und Throne verlassen und spiele wieder auf ebener Gasse der Bürgerlichkeit. Ueber des Titan minimum und maximum möcht' ich Dein offenstes Urtheil haben.

Lässet sich nie eine Deiner Marschrouten so beugen, daß sie durch hiesige Stadt ginge gerade in mein Haus? Zu reden hätten wir was, so aber nichts, weil der Anfang aus Mangel eines Endes fehlt. — Mein Haupt-Uebel in jedem Sinne, eben das Kopfweh hab' ich mir sammt viel bessern Dingen aus dem Kopf geschafft — durch Laudanum. Du solltest an Deiner Migraine diese Kur mit 8—10 Tropfen versuchen; sie ist spezifisch.

Wenn ich Italien ausnehme: so hab' ich jetzt fast alles erlangt und errafft, was der Mensch allhier jagt — Weib und Kind und einige Rezensionen und Groschen — und ich könnte also in das größte Dormitorium, das die Erde hat, nehmlich in diese zu Bette gehen; indeß will ich doch die wenigen Minuten gar spaßen, die ich noch auf bin.

Lebe wohl, Alter! Nimm diesen Meßgast mit wirthlichem sanften Gemüthe auf!

J. P. F. Richter.

Leipzig, den 23. Oktober 1803.

Liebster Richter!

Dein Brief hat mir ganz so viel Freude gemacht, als Dein eignes gutes Herz sich nur hat davon versprechen

können. Nicht daß ich seiner als Widerlegung Deiner Vergessenheit bedurfte, denn meinen festen Platz in Deinem Andenken sichert mir, wo nicht Dein Interesse für mich, worauf ich ohne Anmaßung keinen Anspruch machen darf, doch der Umstand, daß das Schicksal mich in jene Periode Deines Lebens eingreifen ließ, die Dir ewig so voll und lebendig vor Augen bleiben wird, wie dem vielgewanderten Odysseus sein altes kahles Ithaka — selbst in Kalypso's Hainen; und ich hab's aus eigener Erfahrung, daß man nie Jene vergessen kann, die man in irgend einer merkwürdigen Epoche seines Daseins mit in sein Arrondissement zog und schloß. Darum aber war mir es so lieb, weil mir es bewies, daß das bloße Denken an mich Dir einmal nicht mehr genügte und Du mein, wo nicht verlöschtes, doch verblichenes Bild aus meinem Farbenkasten, dem Dintenfasse, frisch angestrichen zu sehen wünschtest.

Daß ich nicht geschrieben habe, kommt blos daher, daß mein Leben wider meinen Willen so passiv und intuitiv verstreicht, und nichts, als ein Zuruf des Freundes die Triebfeder werden kann, die meine Hand zur epistularischen Mittheilung hebt. Mir fehlt ernstlich ganz die äußere Anregung, mich oder einen Theil meines Ich's außer mir darzustellen, da die Einförmigkeit meines Erdenwallens, die mir immer mehr aufgedrungen wird, mich in mich selbst verschließt und für mich selbst eine Thätigkeit gebrauchen heißt, die nur in der Welt der Ideen, des Gefühls und der Phantasie nicht mehr in der der Menschen ein befriedigendes Ziel findet.

Dein Glück entzückt mich, und mit dem größten Vergnügen sehe ich, daß Deine Poesie für Dich zur Wirklichkeit wird, daß den schönen Träumen Deiner Mondnächte

ein heller Sonnentag folgt, der Dich nichts vermissen läßt, als den Traum. — Was mich betrifft, so setzt jeder Monat etwas zu der festen Ruhe und Fassung hinzu, mit denen ich schon längst alles Fremde von mir zu stoßen, alles Eigene zusammen zu halten und, wo es angeht, von außen zu nähren suche. Mein Haus ist mein Alles. Täglich nimmt meine holde, fromme Geliebte, die mit meinem Herzen immer inniger zusammenwächst, und als bessernder, tröstender Genius jeden Kummer von mir scheucht, jede meiner Freuden erhöht, an allem Schönen und Guten zu, das der Wohlthäter der Menschen in die Weiblichkeit legte, und entwickelt immer heller vor mir ein Gemüth, das Unschuld und Güte mit ihren besten Gaben schmückten und die Liebe zu seinem erreichbarsten Werth erhob. Mit ihr und meinen mannichfaltigen Beschäftigungen fühle ich nie jene erschlaffende Leere, die wohl manchem Einsiedler an meiner Stelle drohen dürfte; denn obschon nicht von der Menschheit, trenne ich mich doch immer mehr von der Gesellschaft, die mir, wenn auch sonst kein widriges Gefühl wie ehedem, da ich sie mehr mit dem Herzen, als mit dem Verstande schätzte, wenigstens Langeweile machte. Von interessanten Menschen, die ich etwa kennen gelernt, kann ich Dir deßhalb nichts sagen. Von Deinen beiden Schwägern seh' ich nichts. Meine Sehnsucht aber, Deine Frau kennen zu lernen ist nur um so größer.

Lebe wohl, Alter! mein ewig geliebter Freund, lebe wohl! Alles Glück des Himmels geleite Dich!

Ewig Dein

Oertel.

Coburg, den 4. November 1803.

Habe Dank für Dein liebes warmes, obwohl halbsylbiges Brieflein! Hätt' ich armer oder wilder Teufel nur Zeit: ich schriebe wahrlich längere, breitere Blätter. Dieses da ist nur interessiert; ich bitte Dich nehmlich, die vorige Ankündigung „der Programmen" in die zu verwandeln: „Jean Paul's Vorlesungen über die Dichtkunst; gehalten in der Leipziger Ostermesse 1804." — Oder besser alles gar unterlassen zu lassen, da ich die Ankündigung durch Spazier auch machen lasse. Jetzt erst bin ich über die Wahl der Form einig geworden. — Ernestine*) ist bei mir, deren Licht und Wärme Du durch ihren Sonnenhof nicht genug gesehen; doch würde Dir meine Frau durch ihren philosophischen einsiedlerischen Lebens-Ernst mehr zusagen. — Deine Sophie sei recht gegrüßet und ihr Mann auch. —

Richter.

Liebenstein, den 20. Juli 1806.

Erster und theuerster Freund meiner Seele!

Da man mir die süße Hoffnung gegeben hatte, Du würdest dies Bad hier besuchen, da ich überdies wußte, wie viel es durch seine romantischen Gegenden, durch seine bezaubernde Lage, durch seine Majestät und Grazie bei Dir gelten müsse, abgerechnet die oft interessanten Menschen, die hier zusammenkommen, so rechnete ich mit dem höchsten

*) Ernestine Mahlmann, die Schwester von Jean Paul's Gattin. (A. d. R.)

Entzücken auf Dich, wie für meine engelgute Frau auf Deine engelgute. Nun sind alle diese goldnen Wolken meiner Phantasie verschwunden und nur ein trüber Nebel bleibt zurück. Auf dem Punkt, Liebenstein zu verlassen, und das häßliche, in so vielem Sinne platte, Leipzig wieder aufzusuchen, rufe ich Dir mein Lebewohl zu. Aber so lange ich lebe und noch länger vielleicht, wird Liebenstein als der Tempel alles Erdenglücks vor meiner Phantasie stehen, und ich werde darin meinen Cult' feiern, so oft ich kann. Natur und Kunst vereinen sich nirgends sonst, so viele Bilder aus dem Himmel auf die Erde zu zaubern.

Ich habe, mein Lieber, seit ich nicht mehr für das Publikum schrieb, für das himmlische, das Bessere und Edle der Menschheit, allerlei — nicht geschrieben, sondern empfunden, das sich von selbst auf's Papier ergossen hat. — Diese ächten reinen Ausflüsse des warmen Herzens, hab' ich bestimmt, weil mein Name keinen Credit im Publikum hat, an dieses unter Deiner Firma zu addressieren. Siehe die Aufsätze durch und gib Nachricht Deinem treuen

Dich ewig liebenden

Oertel.

Bayreuth, den 19. September 1806.

Mein guter alter Freund!

Ich habe alles erhalten, auch Deine beiden Briefe, wovon mir der erste das hier zurückfolgende Manuscript versprach und durch Erwarten desselben meine Antwort ver-

schob. Habe Herzens-Dank für Deine Gabe und Erinnerung an mich, für dieß Stück alter Zeit. Diese mir zugeflatterten Blüten aus Deinem Eden beweisen mir freilich ein größeres Genießen Deines Lebens als die bloße Dichtkunst gibt — und dieß that mir in Deine Seele hinein wohl; — indeß seh' ich Dich doch in Einseitigkeit Eines Gefühls oder Gedankens, — da auch der größte nicht den Menschen erschöpft oder erfüllt — eingesenkt, wogegen ich Dir äußere Thätigkeit — oder Menschenhören — oder ganz entgegengesetzte Wissenschaften rathen möchte. Denn Deine Blätter sind die einer einsamen Laube. Ich find' es nicht gut. Der Mensch ist aller Kräfte und Umgebungen, welche der Himmel, wie die einander einschränkenden Welten-Anziehungen, um ihn versammelt hat, benöthigt, um sich im Gleichgewichte zu erhalten.

Für den Druck derselben ist weder die jetzige Kriegs- und Handelszeit günstig, noch sind sie selber, in diesen unverknüpften Formen gesammelt, auf der rechten Stelle des Einwirkens. Ganz anders und besser würde aber jeder einzelne Aufsatz treffen, wenn Du ihn einsam in irgend eine Zeitschrift stelltest. Nur schäme Dich des Freimüthigen, dieser hat keinen würdigen Boden für Dich.

Eigentlich gab mir der annahende Krieg die Frage auf, ob ich Dir nicht selber Deine Blätter wiederbringen könnte. Und dieß entschuldigt wieder mein Zögern.

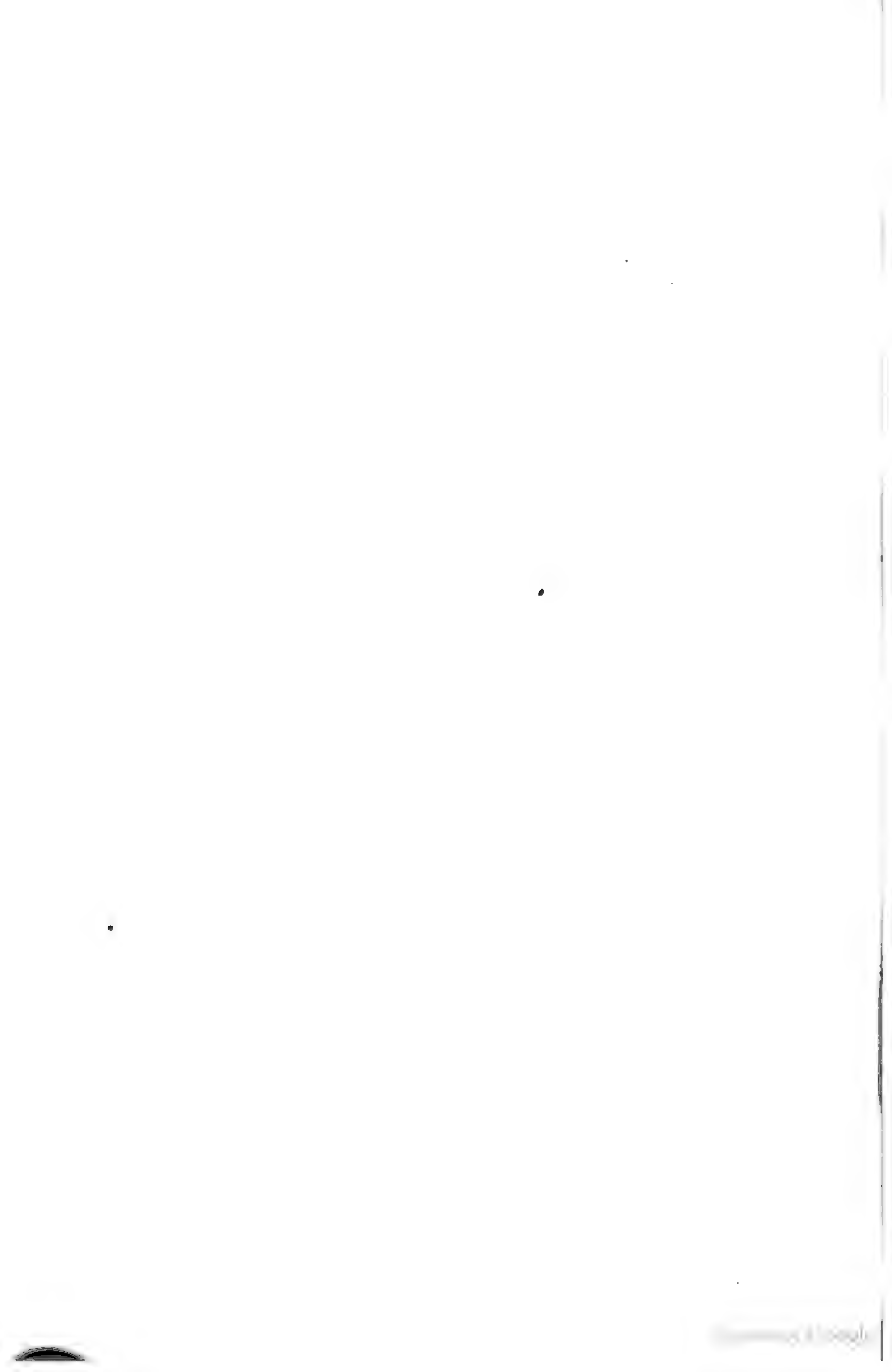
Wahrscheinlich sehen wir uns doch bald. Wer wird dann von uns beiden sich am meisten verändert haben? — Wahrscheinlich ich. — Um unveränderlich zu bleiben, müßte man das Beste sein, und da ist mir nur Ein Mann der Art bekannt im sämmtlichen Universum.

Einmal wirst Du doch meine drei verschieden blühenden Kinder erblicken, worunter der Junge zwischen zwei Mädchen als ein guter Knospen-Ast sich ausstreckt; für Schwere ist er schwer emporzuheben, da er schon in ihren Orden hineingewachsen.

Es gehe Dir recht und wohl! dieß ist mein innigster Wunsch. Grüße Deine Gattin herzlich, deren Du so beglückt in Deinen Blättern gedenkst.

Dein alter

J. P. F. Richter.



Briefwechsel

zwischen

Jean Paul

und

Paul Thieriot.

Sonnabend den 14. April 1798 früh in Löhrs Garten ausgedacht, Nachmittag zu Papier gebracht.

Theuerster!

Ich habe in dieser Woche die Erfahrung gemacht, daß ich nicht mehr im Stande bin, einen gesunden Brief zu Stande zu bringen. Immer fahren mir verdammte Parenthesen und Antithesen dazwischen. Ich mußte Ihnen einen schon verderbten Magen oder Gaumen anwünschen, wenn ich im Ernst wünschen könnte, daß Ihnen solche Briefe, wie der heute abgegangene — gefallen möchten. Aber was kann mich sonst dazu treiben? Ich hoffe, nichts, als eine üble Angewohnheit oder die Ungewohnheit, wenn nicht Unfähigkeit, anders, als langsam zu schreiben und zu denken. Ich muß den Ausdruck suchen, weil ich nicht so glücklich bin, ihn ungesucht zu finden. Und da ich einmal suchen muß, bin ich auch nicht mit dem ersten besten zufrieden: ich finde, daß je mehr ich suche, ich immer noch etwas Besseres finde, und auf daß ja nichts verloren gehe, schütte ich auch noch, was unterwegs an Brocken abfiel, darunter. Freilich entsteht daraus im Ganzen kein eigentlich guter Geschmack; aber der Koch, welcher die Ingredienzen seiner Schüsseln blos

vor dem Hineinwerfen einzeln und in Zwischenräumen kostete — verständige Köche kosten freilich auch die Mischung — kann dieß nicht so bemerken, wie der Gast, der sie genießen soll. So werden Töne, die hintereinander hervorgebracht, kein Ohr beleidigen, zusammen angeschlagen — z. B. wenn sie ein Echo, in welchem der Hörer steht, vereinigt — zu den unerträglichsten Dissonanzen, oder, um ein gültigeres Zeugniß zu geben, (obgleich das Lesen wohl Simultaneität gegen die langsame Succession des Schreibens heißen kann, welche der des Stundenzeigers gleicht, den man nothwendig nachher unrichtig befinden mußte, wenn man ihn mit einem Minutenweiser in gleicher Geschwindigkeit fortrückte; — aber um ein gültigeres Zeugniß zu geben) keine gute Melodie würde es bleiben, wollte man die Pausen in der Mitte und die Generalpausen, das Dur und Moll, die Bemerkung des Tempo's, des tardando etc. überhaupt den Takt weglassen — die in der Musik wichtigere Interpunktion durch Taktstriche — welche die Gedankenstriche in Briefen nicht ersetzen. Aber da man alles dieses hier nicht ausdrücken kann, so kann man es auch dem Leser nicht übel nehmen, der alle Zeilen in einer Zeit, im nehmlichen Tact und der nehmlichen Stimmung liest. Aber wohl der Leser oder Spieler kann es, daß sein blos für ihn und eine Viertelstunde arbeitender Componist dann nicht in Einem Tempo und Einer Stimmung verblieb, sondern sie veränderte und blos für seinen Privatgebrauch in der Partitur die Uebergänge bemerkte und durch Pausen milderte und seine Noten bezifferte.

Von dieser Paullinischen Epistel (Paulli ad Paullum — ich meine beide Male nur meinen Namen) könnten Sie leicht, ohne sich Schaden zu thun, Alles überspringen, nur die Ueber-

schrift und die Unterschrift nicht. Ich bin Ihr aufrichtigster Verehrer und Freund, unter Scherz und Ernst, im Leben und Schreiben

Paulus Aemilius.

Hof, den 17. April 1798.

Lieber Thieriot!

Ihr geistreiches Briefbuch hat mich sehr erquickt. Ihre Manier streift zwar zuweilen an die zu kecke f . . . . . . sche; aber der Maler nicht. Was Sie über den Menschen und den Autor sagen — welcher letztere nie etwas anders sein sollte als der Mensch nach seiner Auferstehung oder der Mensch im hohen Styl — ist sehr gut. — Was die Kunstrichter über den Witz sagen, ist nicht sehr gut. Ueberhaupt wird nicht der Dichter blos, sondern auch der Rezensent und jeder geboren; die höhere Kritik wird nicht gelehrt, sondern erzeugt von einem höhern Menschen, und der kritische Sinn kann so wenig aus der Lesung vieler Werke zusammengebettelt werden, als der Dichtergeist aus der Lesung der Dichter. Daher weiß ich keine großen Kunstrichter als entweder große Menschen oder Künstler. —

Meine rechte Antwort auf Ihre Briefe geb' ich Ihnen — mündlich. —

Haben Sie die Güte, G. Pf . . . diesen zu geben und ihm zu sagen, daß er sich nie unterstehen dürfe, meine Papiere zu berühren, d. h. zu verwirren, und daß ich bis Ende

Aprils ein volles Recht auf meine Stube habe und daß ich den 22. hier mit Extrapost abgehe.

Grüßen Sie alle Ihre Freunde von meinetwegen.

Schauen Sie, Lieber, das Gute, Schöne und Wahre weniger mit den Augen eines Philologen, Kritikers, Künstlers an, der nur fremde Effekte berechnet und eigne vergisset, als wäre Gott und das Universum und das Ich nur zum elenden Darstellen in Prosa und Versen da — dieses hieße aus einem beseelten Original zu einem Kniestück und zu Farbenkörnern vertrocknen.

Leben Sie glücklich, lieber, guter, warmer Jüngling!

Richter.

P. S. Eben erhalt' ich Ihren zweiten lieben schönen Brief. Meine Reglements treffen also mit Pf . . .'s seinen zusammen und Sie brauchen ihm wenig zu sagen.

Plus quam citissime.

Weimar, den 2. Nov. 1798.

Ich hätte nichts dagegen, lieber Thieriot, wenn Ihr Brief so lang wäre wie die longimetrische Bratwurst in Königsberg, — bei seinem Inhalt. Schnell- und Briefschreiben ist dem Studium der Leichtigkeit dienlicher als Langsam- und Bücherschreiben. Also nur so fort! — Nur trachten Sie außerhalb der Schreibstunde, nach Wahrheit und Stoff; nach dem Gebäude früher als nach der Säulenordnung.

Die Berlepsch*), wie überhaupt die höheren Weiber, sind keine Charaden und Endreime, womit man in Einem Besuche fertig ist.

Schrieb ich weniger eilig: so malt' ich Ihnen meine sechszig Himmel (in jeder Stunde) — meine Verhältnisse und Freunde — und alles wornach ich mich so lange gesehnt.

Der Himmel — und zwar ein jonischer — wache über Ihr Blühen.

Richter.

Weimar, den 8. März 1799.

Lieber Thieriot!

Mit Freude las ich Ihr Paquet. Man glaubt, Owen habe Sie übersetzt, aber mit einigem Verlust des Salzes. Böttingern gefiel es; er gab's am Sonntage Wieland, von dem ich jetzt nichts weiter weiß, weil ich ihn in Osmannstädt im Winter selten besuche. — Nur Ihre Jagd nach zu kleinen Aehnlichkeiten oder doch Ihr Unterstreichen derselben: z. B. Vorfahrer, müssen Sie mäßigen, und die Länge der Perioden. Ihre Laune gewinnt täglich mehr. — Warum machen Sie keine moralischen 2c. 2c. Aufsätze statt der literarischen? —

---

*) Thieriot war vom ersten Besuch bei ihr nicht sehr erbaut gewesen.

Meine B r i e f e und K o n j e k t u r a l b i o g r a p h i e kommen bei Heinsius heraus, dessen Suppliken um den dritten Theil der Palingenesien ich dadurch abwehrte. — Meine Seele glüht wieder über dem Titan, für welchen mich ordentlich das Schicksal durch mein Leben zu erziehen scheint; und es verzögernde Jahr ist ein erziehendes gewesen. Der Plan soll fester und weiter und verschränkter werden als irgend ein deutscher. — Gleichwohl stör' ich mich immer z. B. durch einen Aufsatz für das Jakobische Taschenbuch — meinem neuen Freunde, Fr. H. Jakobi, zu Liebe — und durch einen historischen über die hohe Corday für den Berliner historischen Kalender.

In diesem nordischen Winter wurde mein Geist in Jonien und Attika erquickt; ich meine, ich las mit einer Wonne, wovon Ihnen Herder erzählen könnte, die Odyssee, die Ilias, den Sophokles, etwas vom Euripides und Aeschylus. Die Ilias und Sophokles ergriffen mich fast bei den Nerven; nach den letzten Gesängen der Ilias und dem Oedipus zu Kolonos kann man nichts mehr lesen, als Shakespear oder Göthe. Sie wirken schön auf meinen Titan, aber nicht als Väter, sondern als Lehrer, nicht als plastische Former dieser Pflanze, sondern als reifende Sonnen. — Leben Sie froh, mein Guter! Ich könnte Ihnen so lange erzählen als ein episches Gedicht zum Lesen Zeit nehmen soll, nehmlich 24 Stunden.

R i c h t e r.

N. B. Studieren Sie nie Nachts!

Leipzig, den 31. März 1799.

Da dieser Brief einmal so spät zu Stande kommt, so ist mein einziger Wunsch, daß er gar zu spät komme und Sie nicht treffe in Weimar, sondern unterwegs Ihnen unbekannter Weise begegne im Couvert der Postkutsche.

Meine Seele ist voll von kleinen, egoistischen Schmerzen über das elende Leben, das ich gegenwärtig führe; ob ich wohl noch nie ein besseres geführt habe. An meine schöne, zertretene Jugendzeit laß' ich mich gar nicht erinnern.

Eine kleine Seele von Natur, in Fettlagen eingenäht mit Nervenzwirn, eine dicke Kruste um Kopf und Herz — weinen kann ich gar nicht — blos weich in Meinungen für den Eindruck jedes Narren, hartleibig und träge zur Selbstthätigkeit; kaltblütig, außer wo es rühmlich ist, (kein Herz im doppelten Sinn), ohne viel anderes Interesse für die größten Dinge, als der Eitelkeit, deren Kränkung mich öfter viel tiefer niederschlägt, als ihre Befriedigung mich erhebt und beglückt, und die doch mein einziger Trost ist; — von jeher ungewiß, ob ich überhaupt wache oder träume, und in der Furcht einmal ordentlich toll zu werden; immer in der Ueberzeugung, daß es nicht richtig im Kopfe beschaffen sei; von mancherlei psycho-pathologischen Erscheinungen geplagt; zu einer Familie eingesperrt, die mich täglich erinnert — weil ich's täglich vergesse — Brot zu erwerben, und mich so ernstlich überredet und überzeugt, und vollends abspannt, daß ich mich in wenig Tagen (in denen ich mein Haus von Papieren, Planen und Baurissen aufgebaut — noch flüchtig bestellen will) im Ernst, mit Leib und Seele und allen Schreibfingern in den alten Karren

der römischen Jurisprudenz einspanne, mit dem ich schon einmal durchging.

Es kommt ja im menschlichen Leben auch zum geistigen Wohlsein mehr darauf an, daß man sich beschäftigt, als mit was? da die nichtswürdigsten Dinge den Menschen so gut ausfüllen und eine noch gleich- also zweckmäßigere Beschäftigung abgeben als die größten.

Freilich! wär ich mager und ganz richtig im Kopfe, so appliziert' ich mich doch lieber auf Philosophie und Poesie, in denen ich jetzt immer nur Funken, nie Feuer anschlagen kann; oder hätt' ich nur soviel musicalisches Genie, als Fertigkeit und Gefühl, so reist' ich mit meiner Geige und wäre glücklich — wenigstens solange ich geigte und componierte.

Ich bedenke aber zu spät, daß ich Jeden und Sie am meisten mit solchen Mißtönen verschonen sollte. Vergeben Sie mir und beruhigen Sie sich zugleich über mich, wenn ich Sie beunruhigt haben sollte.

Paul Aemil.

Nichts ist gut an mir, als mein Name. Lassen Sie mich also immer wünschen, ihn zu einem großen zu machen. Um Leidenschaften betet' ich, weil ich mich kannte, schon im vierzehnten Jahre, und Ruhe war mir schrecklich, so lange ich mich besinnen kann. — Wirklich! da ich diesen Brief schon vor so vielen Jahren geschrieben haben könnte, so darf ich fürchten, daß ich ihn nach so vielen auch noch anerkennen werde.

———

Weimar, den 11. April 1799.

Blos aus Zeitmangel zeigt' ich Ihnen Wielands frohe Aufnahme und lobende Beurtheilung Ihres Owens nicht an; besonders Ihrer Vorrede davor; nur ein gebietender Zufall verschiebt die Einrückung bis in das Maistück. Ihre Laune ist — obgleich Wieland bemerkt, daß Sie mich oft gelesen — auf einem schönen, und am Ende, originellen Wege. Schicken Sie doch die sehr gute Satire über das akademische Schreien, aber aus Gleichnissen in Sorites transponiert, dem Merkur in's Haus.

Ihr intellektueller Fortschritt gefällt mir, aber nicht Ihr moralischer. Ihre Klage kommt blos aus geistigem Luxus und aus der Wahl-Wahl, ich meine aus der zu freien Freiheit Ihrer Arbeiten. — Der Mensch will gezwungen sein, sogar zum Schönsten. — Ihre Bußpsalmen sind Dankpsalmen; und Sie wissen es.

Guter Jüngling, sei fest — wähle einen ewigen Weg — verschmähe die Leipziger Kleinlichkeit, besonders die akademische und literarische — das höhere Herz schlägt für etwas Höheres als für den literarischen Anzeiger — frage Dich was Du wolltest auf einer Insel — Lob ist nichts ohne den Gegenstand — verachte jenes und lebe dem Genius in Dir. —

Mein Vorschlag aber wäre:

1) Kein Jurist zu werden (niemand passet dazu weniger wie Sie, wiewohl jedes Entschließen besser ist als jedes Verzögern), 2) sondern ein Geiger und Autor zugleich, und beides à quatre mains, da zu jedem zwei gehören.

Es ist schlimm, daß Sie von der Herzens-Influenza, der Eitelkeit so viel reden — die Rede ist die Krankheit — erhebe Dich über Leipzig, über Rezensionen, über diese Erde, aus Eile gemacht — und über die flatternde Zeit und dann frage auf dem Sterbekissen das Herz: Was es gewollt? —

In Ihren Briefen gefällt mir alles, ausgenommen die Erwartung einer Antwort.

Rechnen Sie auf mein immer längeres Schweigen und erschweren Sie mir's nicht durch Ihres.

Sie ist problematisch, meine Reise nach Leipzig, wo alles Bude ist, höchstens eine buchhändlerische. —

Ueber F....'s Wahnsinn mündlich oder gedruckt!

Lebe froh, mein Paul, frage Dich immer, was Du wolltest, wenn keine Menschen um Dich ständen. Nimm das Leben zugleich größer und froher!

Richter.

Leipzig, den 27. April 1799.

.... Diese Selbsterniedrigung setzt mich gewiß in Ihren Augen am meisten herab; und doch können Sie mir nirgend mehr Unrecht thun. Sie können darin das unruhige Träumen von Heuchelei und Verstellung — die Strafe entheiligter Herzen — bemerken; aber auch mein wirkliches Entgegenarbeiten und Widersprechen. Schonen Sie mich, und lassen Sie mich nicht glauben, daß Ihre Worte im Hesperus: „Aber der Böse verschone uns mit seiner Leichenöffnung“ — mich treffen könnten, Ihren

Paul.

Weimar, den 2. Mai 1799

Mein guter Thieriot!

Wenn ich über Ihre Briefe irre werden könnte: so könnt' ich den Titan nicht schreiben. —

Ich liebe Dich immerfort, guter Mensch und das sei genug!

Richter.

Leipzig, den 19. Mai 1799.

Von Ihnen ist mir der kürzeste Brief lieber, als gar keiner. —

In Ihren „Briefen" (ich meine jetzt die gedruckten), besitzt man Sie gleichsam selber, soweit man Sie auf Papier haben kann. — Auf jeden Fall muß der Himmel Ihre prästabilierte Harmonie und den schon bezifferten Generalbaß zu Ihrer Lebensserenade — bis auf das Kinderconcert, wozu alles so rein gestimmt ist, gut ausführen! Sorgen Sie nur für das zerbrechliche Instrument. Ich traue Ihnen in Allem; nur nicht, daß Sie als Arzt sich nicht zuviel trauen.

Der Himmel erhalte Sie!

Thieriot.

Weimar, den 7. Dezember 1799.

Mein guter Thieriot!

Die späte Heimkunft Ihrer Epigrammen ist fast eines auf den guten Wieland, der sie anfangs beherbergen wollte und dann doch Gott weiß warum gehen ließ. Ihre Vorrede dazu ist vortrefflich.

Die „Aurora"*) geht erst anno 1 auf, was mir in der Werkstatt meines Titan lieb ist.

Lesen Sie doch Jacobi an Fichte, was ich im Manuscript schon gelesen; und „Reeb's Vernunft gegen Vernunft," die mir Jacobi empfahl und ich andern.

Ich sitze jetzt ganz im babylonischen Thurm des Fichteanismus fest, voll Bewunderung des Architekten und voll Unglauben an die Höhe, wozu er ihn bauen will. Ich halte jetzt die Luftschlösser der philosophischen Lehrgebäude für eigentliche Spitzbubenherbergen und Schwefelhütten. — Können Sie mir nicht vom philosophischen Magazin das Stück mit dem Aufsatze „Ideen zu einer Apodiktik" bei Beygang verschaffen?

Die Reisen unter S. ꝛc. ꝛc. hat ein guter Mensch in Erfurt, Berg denk' ich, geschrieben; Spangenberg aber die Zauberlaterne, die besser ist.

Wieland macht seine Gespräche unter vier Augen durch eine neue Dezemberblüthe seines immer treibenden Geistes wieder gut, „Briefe über Aristipp ꝛc."

Ich arbeite am zweiten Band des Titan; Göthe am Voltair'schen Muhammed; Herder setzt den anti- und metakritischen Kampf fort.

---

*) Siehe pag. 375.

Schreiben Sie mir viel, Lieber, und nehmen ganz schwarze Dinte, die ich dann — das ist meine Sache — schon vom grauen Papier unterscheiden will.

Mög' Ihnen der Kaiser Justinian und seine Frau sanfter thun als den Klienten! Schreiben Sie mir noch weit mehr literarische Novellen als ich!

Richter.

Sind meine „Briefe" rc. rc. irgend wo rezensiert?

Homannshof, den 15. Dezember 1799.

Wenn Sie bedächten, was für ein heiliger Christ einem solchen Höfer ein Brief von Ihnen ist — ein Couvert ist schon überall das ächte Entréebillet zur Freude, — so würden Sie solche nicht durch Seltenheit erhöhen wollen.

„Jacobi an Fichte" betet' ich schon an; bin aber unglücklich, daß ich nur sein Negatives fasse und schwindle vor dem Herabsehen, und sein Ahnden erst ahnde.

Zum Dank, wo nicht zum Ueberfluß empfehl' ich Ihnen „Briefe eines jungen Gelehrten (Joh. Müller) an seinen Freund (Bonstetten)". Viele sind fast in Ihrem Styl, alle in einem hohen.

Ihre „Briefe" hat erst die Erlanger genug gelobt... Wenn Sie durchaus wissen wollen, was ich für meine juristischen Hörstunden für einen usus fructus ziehe, und wie ich mir die Zeit vertreibe, die ich nicht verderbe, so lesen Sie was am 10. November früh an der Thüre des

Auditoriums zu lesen war, nachdem ich's den Tag vorher hingeklebt.

„Man bittet, die Thür hinter sich zu- und vornehmlich ja nicht, wie sich bisher Jemand (— das war ich —) bisweilen unterfangen, ein Fenster in den Zwischenhalbenstunden der Vormittags-Vorlesungen aufzumachen, damit die gute Luft aus den versammelten Schweißlöchern hübsch beisammen bleibe und man schwitze schon vor Schweiß, und die Transspiration der Digesten-Digerenten den Institutionisten (von 9—10) zu gute komme. Es wird dieses zugleich ein allgemeines Ersparniß sein, wenn sowohl 1) das Feuer in der nicht mehr athembaren Stickluft langsamer brennt oder gar ausgeht; umsomehr, als 2) hier wie in Petersburg mit Menschen hinreichend geheizt wird, welche endlich 3) es doch nicht lange aushalten können und sich daher helfen durch spätes Kommen."

Uebrigens ist das neueste und wichtigste hier, daß ich heut Abend ein Concert aus A moll spiele.

Thieriot.

Weimar, den 22. Dezember 1799.

Wenn meine Briefe ein heiliger Christ sind: so kommen sie ja eben mit oder hinter diesem, wiewohl sie selten bringen und immer fordern.

In Ihrem Blättchen ist das Pforten-Dehortatorium köstlich. Halten Sie sich immer neben der juristischen Folterkammer eine humoristische Tanzstube offen. Die Laune kommt wie der Verstand nicht vor den Jahren, leichter

Phantasie, Witz und Scharfsinn; — und darum bin ich so froh, daß sie bei Ihnen früher kam; und geben Sie dieser seltenen Freundin immer Miethe und Kost.

Müllers Briefe hatt' ich gelesen; um die Rezension der meinigen und die der Metakritik bitt' ich Sie, weil jene so gut sein soll und diese so schlecht. Hier machen wir mehr Bücher und Rezensionen als wir haben.

Hab' ich Ihnen schon geschrieben, daß ich über Fichte, den ich nun studiert, eine widerlegende Satire: „Clavis Fichtiana seu Leibgeberana“ im Aszeßitbändchen des Titan gebe? —

Lesen Sie doch des herrlichen Reeb's „Vernunft gegen Vernunft“, den mir Jacobi empfohlen.

Lesen und studieren Sie auch Jacobi's „Spinoza“.

Treten Sie froh in ein längeres Jahrhundert als das vorige für Sie war. Ich liebe Sie innig, wenn ich auch schweige.

Richter.

Weimar, den letzten von 1799.

Ehe ich zur Herzogin Amalia gehe, wo man den letzten Akt des Säkuls mit einigen andern — von Kotzebue gemachten und von Liebhaber-Akteurs gespielten — Akten feiern und schließen will, kann ich noch ein paar Endreime vor meinem lieben Thieriot machen.

Ich dank' Ihnen für die Rezension, die für mich wie alle über mich — die von Jacobi ausgenommen — eine zarte vis comica hat, besonders im Loben und Zitieren.

Was mein Herz daran erfrischte, war die Theilnahme des seinigen; daher Sie die Beilage*) nur linde nehmen müssen. —

Dem einen Hermann sagen Sie, daß ich zu Taschenbüchern nichts geben könnte als eines (und also ihm nichts) — nur meinem geliebten Jacobi konnt' ich die Bitte um einen Beitrag nicht versagen. — Der andere kann sich nie ändern; aber sein Stand auf Einem Hügel des Helikons ist von größern Alpen und Montblancs verbauet; seine Seele spiegelt rein, aber klein wieder; der Rosen-Tropfe und das Weltmeer sind Sonnen-Spiegel. Kümmern Sie sich nicht um ihn, aber nehmen Sie alles Positive von ihm an.

Die Kälte von Freitag an bis in die künftige Woche hinein wird alle Wettergläser versteinern. Ernstlich, man ist des Lebens kaum sicher bei dieser Aussicht.

Meinen Clavis laß' ich vielleicht abgesondert drucken; man rieth es mir der weitern Wirkung halber.

Nennt das Gerücht eine aus E....., für die ich auf Freiers Fersen auftrete: so lügt's.

Vom Titan kommt zu Ostern ein dicker Band und ein Bändchen.

Schreiben Sie doch einen Roman von einem Virtuosen der ein Jurist wird — bringen Sie individuelle Züge hinein — es wird kein individuelles Bild (denn in die Poesie ist keine Wirklichkeit zu verpflanzen) — mischen Sie ein sentimentalisches Verhältniß hinein — fügen Sie Ihre

---

*) Eine heitre Recension der Recension, die so anfangt: Recensent kündigt ꝛc. ꝛc. (S. die zweite nächste Seite.)

satirischen und humoristischen Fechser bei: — es wird etwas (sei es auch nach einigen Jahren), und wenn es so ist, wie Sie es machen können, so schreib' ich eine Vorrede dazu, mein guter Paul!

Leben Sie warm und höher-sehnsüchtig in dieser niedrigen Leipziger Zeit! —

Richter.

[Beilage zu „W. v. letzten v. 1799" neben der dabei zurückgesandten Rezension v. Jean Paul's Briefen in der Erlanger Literaturzeitung 1799 Nro. 154.]

Rezension derselben.

(Auf einem auf der andern Seite beschriebnen Conzeptpapier.)

Rezensent kündigt mit Vergnügen dem Publikum dieses $1\frac{1}{3}$ Kolumne starke kritische Werkchen an. Der Verfasser hat die Materie ganz in seiner Gewalt und hegt gute Absichten. Aber wann werden einmal unsere rezensierenden Genies anfangen „sprach-kritische" zu werden? —

Leipzig, den 16. Februar 1800.

Ich habe den Reeb und bis dato nur soviel herausgelesen, daß ich ein geborner Humianer bin, nur so, daß ich was Reeb der englischen Dialektik in den Mund legt in mir als mein Innerstes fühle. Ich fühle und erinnere mich noch mehr, daß ich fühlte und es weniger als jetzt beschreiben konnte, daß meiner träumerischen Ansicht der Welt und

des Lebens, der immer neuen Frage: „woher bin ich? woher dieß Sein?“ die nie eine Antwort wollte und für möglich hielt, als höchstens ein Echo aus einer andern Brust, worin sie sich im Wiederfinden selbst verlor; — ich fühle, daß diesem apriorischen, gespensterhaften Supernumerarbewußtsein bei mir selbst die Begriffe und Empfindungen von Moralität und Immoralität, Jacobis doch nur „gewisserer Geist“, subordiniert sind; daß ich mir selber also im Zustande der Betrachtung als ein zufälliges Gewebe von Vorstellungen (kein Strickstrumpf aus eigner Kraft!) vorkomme, daß ich nirgends Nothwendigkeit erkenne, so daß ich mich im Grunde (in diesem bodenlosen meiner Seele) nicht wundern würde, wenn jetzt statt Homannshof ein Wald hier stünde, oder die Sterne als Flitter niederfielen, oder alle arabische Märchen und Fieberträume wahr würden. Dieser phantastische Unglaube, bester Nees! ist ursprünglich — auch bei Hume vermuth' ich — so wenig ein Schluß, das Produkt einer philosophischen Buchstabenrechnung, von Für- oder Gegenbeweisen abhängig: daß vielmehr jedes Schließen und Rechnen von seinem lebendigen Gefühl, wie von jedem andern Gefühl und Glauben, und wie jedes andere lebhafte Gefühl von jenem (Rechnen) stundenlang entfernt.

Aber der schlafende Cyklops — so lange ihm sein Auge nicht ausgestochen — holt bald alles ein und verschlingt's. Der Mensch kann wohl zugeben und selber vermuthen, daß er träumt, aber bald muß er eben deßwegen jenes Zugeben selbst in seinen Traum ziehen. Er kann nicht aus sich heraus und dieses sein Schreien hilft ihm noch weniger als Yoriks Staare.

Jenes Unbewußtsein droht meiner Moralität selbst nicht unmittelbar — ich kann mich nur auf der Welt oder in

mir nicht orientieren. Doch lern' ich es hoffentlich noch — freilich, wie ich fürchte, mehr durch die Kraft der Trägheit, als durch Uebung beßrer Kräfte. Ich bin Ihr

Paul Thieriot.

Weimar, den 23. Februar 1800.

Ihr Aufsatz ist schon unter der Presse sammt einer Note, worin Böttinger Sie um mehre Beiträge bittet. Diese bitt' ich künftig nur an ihn zu schicken; allzeit aber mit einem Brief an mich und mit der Erlaubniß, mir jene holen zu lassen.

Die Prä-Exzerpte und das wandelnde Blatt haben mich sehr erfreuet und befriedigt. Aber für solche Blätter über Früchten haben wir noch durchaus kein Publikum. Nur einige geschmeidige Leichtigkeit, das Oel des Athleten, müssen Sie sich noch erwerben.

Ihr humisches Zerflattern und Zerfasern ist kein humisches oder spekulativisches, sondern ein schädlicher Traum der Phantasie, in deren Gewalt alles steht, sogar das Vorbilden, man sei nicht. Sie dürfen diesem Spiel nicht nachgeben; auch aus einem individuellen Grunde — weil Sie durch eine zu frühe Saturazion mit Wissen, eigentlich kein Bedürfniß des Wissens kannten und noch jetzt das Sein mehr des Scheins wegen verlangen.

Für Sie ist die Wahrheit-Sonne mehr zum Genuß des Aufgangs, zur Be- nicht Erleuchtung und zum Abmalen, als zum Wärmen und Befruchten da. Sie werden — aber

mühsam und nach vielen Selbsttäuschungen — noch dahin kommen. — Hassen Sie die Eitelkeit wie den Teufel der Brust, den Honigthau der besten Blüten.

Die Würzburger Rezension*), „die Sie gemacht haben möchten," hätten Sie besser gemacht und ohne jene dürftige zertriebene Allegorie. „Pathetische Raketen, leuchtende Kugeln der Empfindung, Feuerräder der Wahrheit." — Das kann man alles versetzen und Feuerräder der Empfindung 2c. 2c. u. s. f. sagen. Nur die ganze Sinnesart darin ist liberaler als ich bei einem Würzburger Rezensenten (weil das eine Tautologie oder Verdoppelung ist) zu finden hoffte.

Göthe ließ hier den erbärmlichen Mohammet von Voltaire geben, woran nichts gut ist als der Göthe'sche Vers.

Nur allein das Studium Jacobi's kann Sie vom Jahrhundert heilen. Fichte erklärt Jacobi für den tiefsten Denker unsrer Zeit und setzt ihn weit über Kant; ich auch.

Ihr Extrakt aus Müller ist sehr gut. — Ich schrieb Ihnen härter als mein Herz war; aber Sie werden mir einmal danken. Ehrgeiz soll der Jüngling haben — Eitelkeit ist schon zweideutiger; — aber das Edlere muß nicht das Kind, sondern der Vater des Ehrgeizes sein.

Kurz es ist schlimm — wofür oft einer nichts kann, — wenn einer alle herrliche Zustände der Menschheit und Jugend früher in Büchern findet und hinterher in sich, und dadurch sie schon besonnen ausbälgt.

---

*) Neue Würzburger Gelehrte Anzeigen 1800 Nr. 4 Seite 48 eine Recension von Jean Paul's Briefen und bevorstehenden Lebenslauf.

Leben Sie wohl, Guter! Ihr Herz ist schuldlos. — Schreiben Sie bald und unbeschreiblich viel. — Im Mai zu Ende bin ich — bei meiner Seele! — in Leipzig.

Richter.

Leipzig, im März 1800.

Nach Düpaty ist „ohne Ruhmbegierde nie etwas großes geschehen"; und Franklin zählt die (seine) Eitelkeit unter die (unschuldigen) Annehmlichkeiten des Lebens.

Ich sehe kein Heil bei unsrer heutigen passiven Bildung, als daß man zwar immer toleranter gegen Andere und Alles wird, sich selbst aber unerträglicher.

D. h. Sie haben Recht; und ich will Ihnen folgen.

Thieriot.

(Auf das Couvert und zwar dessen Siegelseite, eines den Tag nach Thieriots Abreise von Weimar eingelaufenen und unter neuem Umschlag nachgesendeten Briefes an diesen.)

Weimar, den 17. April 1800.

Wider alle Sitte — da der Fortreisende zuerst schreiben muß — und zu meinem Leidwesen — da ich diesen Brief nicht aufreißen dürfen — send' ich Ihnen einen. Böttiger hat mir gar noch zwei Merkure zum Bestellen übermacht; die

ich Ihnen aber aus Erbfeindschaft des Einpackens erst in einem Wagen bringen will mit mir.

Der Frühling webte gestern in Lüften, Blättern und Wellen und überall, und Sie werden selig gewesen sein. — Leben Sie wohl, Lieber, und schreiben Sie bald und viel. Jetzt muß ich siegeln. —

Richter.

Leipzig, am Himmelfahrttage 1800.

Sie sind noch in Leipzig, oder im Bosenschen Garten, und ich schreibe aus meinem unter dem ersten gießenden Regen des Gewitters.

Ich muß es Ihnen schreiben — mein ganzes Ich steckt schon historisch in Ihrem Titan — ich kann nicht schonen wollen, wo ich verehren will: — Sein Sie stolzer!

. . . . . Das Gewitter hat sich abgeregnet, und nun reisen Sie glücklich!

Thieriot.

Weimar, den 12. Juli 1800.

In Berlin blieb ich über einen Monat unter mehren Freunden und Freuden als ich irgendwo fand. Im Herbste — meiner gewöhnlichen Wanderzeit — zieh' ich für den Winter dahin. —

Büri will in den nächsten 8 Tagen dahin, wie er schon seit mehreren Wochen versichert. Der tragische Fleck — die reizende Königin, (diese gab mir ein Essen, jener den Wallenstein) — und 200 schöne Mädchen bezauberten mich.

Leben Sie wohl und studieren Sie Jura oder die Geige, Lieber!

Richter.

Weimar, den 17. August 1800.

Mein guter lieber Thieriot!

Tieck handelt unmoralisch gegen mich, den Bekannten und Nachgeahmten, aber besonders, weil er sich für den milden Tadel rächen will, den ich vor Schlegel über seine Sachen ausgesprochen. — Bisher saß ich noch gelassen da und hatte den Krokodillrachen offen für alle Mücken und alles was darin stach und sog; wenn sie mich aber zu arg stacheln, so schnapp' ich zu.

Schreiben Sie mir besonders die Rezensionen über den Clavis, dem's schwerlich wohlgehen kann, weil entweder der eine Zensit zu wenig Spaß oder der andere zu wenig Philosophie oder der dritte zu wenig von allen beiden wissen wird.

Die Lage Ihres Herzens thut meinem weh. Bei Gott! Ihnen fehlt nichts als Gott und Unsterblichkeit, nehmlich der Glaube an beide. Dann käme in Ihr Leben, um das 64 Winde spielen, Eine Richtung und Ein Kompaß. — Wahrlich Sie sollten suchen, beide zu glauben. Schon Liebe

wäre etwas. Aber so ist Ihnen noch weniger zu helfen, als dem präzisirenden H . . . . . n.

Gott segne Ihre Studia. — Im Nekrolog Schlichtegrolls steht Hippels schönes Leben. —

Leben Sie wohl, Lieber. Ich gehe über Dessau nach Berlin. Der Glaube an den Ewigen, nicht an das Ewige, heile Ihre Seele!

Richter.

Den Brief an Oertel geben Sie an Beygang.

Berlin, den 29. Oktober 1800.

Mein guter Aemil!

Ich empfing alle Ihre Brief-lein-gen.

Unendlich süß waren mir — die linguistischen Lizenzen ausgenommen — die Gedichte: „Abends im Felde," „Unbestand des Lebens," „24. Junius," „Timon," „Commen prayer"; und Ihre reiche anagrammatische Algeber des Jean Paul. —

Im Jacobi'schen Taschenbuch erscheint von mir „die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht". (Kommt erst 1802 heraus.)

Da ist auch endlich die zweite Edizion des Firlein. — Tieck hat mich hier besucht. Ich lebe gern mit Bernhardi zusammen. Am Ende ist der jetzige ästhetische Heuschreckenzug doch zum Abbeissen des schlaffen Grases gut; den Bäumen haben sie nichts an. Sie nehmen — wenn man

5 oder 6 partheiische Verblendungen pro und contra abrechnet — den Menschen und Autor von einer höheren Höhe, als die Leipziger Lilliputter.

Von Herders Brust ging ich mit wunder — ich finde hier alles, aber nicht ihn. — Seit 3 Wochen stand ich beinahe jeden Abend unter einer neuen Stubendecke; sucht' aber nur Weiber auf, schlecht die Gelehrten. Nicolai schrieb ein Buch über die Perücken und brachte es in dieser komischen Sache dahin, daß nicht der geringste Spaß und Witz darin aufstösset. Er selber sieht aus wie sein Thema. —

Ich hörte hier Mozart's Requiem; aber Sterbende hören vielleicht bessere Musik als sie setzen; dem großen Geist war der Flügel verwundet. —

Ich lebe hier wie immer anfangs selig — habe mit einem Herrn von Ahlefeldt einen Bedienten, einen Tisch, eine Wohnung, lauter Jugend-Kommunitäten.

Ihre Reminiszenzen im Merkur — oft sogar meine, ob ich gleich vor Ihnen schrieb — gefielen mir ganz, besonders der Humor. Vollführen Sie Ihr Buch gewiß? Machen Sie es so gut als Sie können: so häng' ich ein Wirthshausschild daran entweder in einer Vorrede dazu, oder in einer Note im zweiten komischen Anhang.

Es fehlt jetzt eine Moral für den Giganten-Geist der Zeit. Himmel! wie viel tiefe Gräber seh' ich offen, die alle sich mit der Jetztwelt füllen — wie viele volle Sterbebetten von Zeit-Greisen in Religion und Philosophie!

Leben Sie wohl, mein Theuerer. Schreiben Sie mir von Ihren Fatis und Werken vor und in — Dresden.

Der reine kindliche einfache uneitle stille Geist verlasse Sie nie! —

Richter.

Heute bekomm' ich Ihren dritten Brief, worin Sie mir die Todes-Nachricht lachend sagen, ich hoffe vor Schmerz.

Dresden, 1800—1801.

Ich könnte meine Neujahrsnacht recht schön unter guten Leuten, Körners drüben in Neustadt, durchwachen — oder allein auf der großen Brücke zwischen Alt- und Neustadt stehen, wo die katholische Kirche wie ein Riesenschatten daneben stände und die Wolken durch den mondhellen Himmel zögen (in diesem Federzug hör' ich den redenden zwölfsilbigen Glockenschlag der Kreuzkirche) — oder ich könnte Ihre Neujahrsnacht im Jacobi'schen Taschenbuch lesend erleben (wär' es nur heraus): aber lieber bin ich's selber, der zu Dir spricht, geliebter einziger Geist, Wandnachbar meiner Seele, ihres dunkelsten Traums Ausleger und Mitträumer — so träum' ich — und so trink' ich hier mit mir Deine Gesundheit in diesem Leben und Deine Unsterblichkeit in einer andern Art von Dasein.

In Dresden bin ich seit dem 6. Dezember, selten bei mir selber, sah meinen alten Correspondenten Otto Manteuffel aus Lübben hier — zu keinem Vortheil unserer künftigen Correspondenz — kam nirgends zu einem lebendigen Gespräch als mit der Frau von Reck bei Naumann — kennen Sie sie? — öfter zu Familienbraten, wie meine Verwandten ihre Kränzchen nennen — fand aus der Literatur und Völkerkunde 1784 Okt. die „Betrachtungen über das dichterische Sinken“ heraus, die ich Ihnen, wenn Sie sie noch nicht wiedergesehen, nach Berlin schicke oder

mitbringe. Wahrscheinlicher nehmlich geh' ich mit den Empfehlungen von hier (nach meinem Concert am 9. Jan.) über Lübben, wo mich der arme Manteuffel statt stärkender Cur, wie er sagt, eine Zeitlang gebrauchen will, gerade nach Berlin, und Sie sehen mich also endlich wieder ....

Hol's der Henker, nehmlich die Exekutionen, in des Teufels Namen bringt er nur noch die Pläne und Wünsche richtig zum Neuen Jahr! — Warum kann nicht ein Mensch dem andern erscheinen wie ein sympathetischer Dintenklecks, am plötzlichen Feuer in seiner Brust, und wieder verschwinden mit dem Erkalten?

Meinen biographischen Versuch vom vergangenen Säculo leg' ich Ihnen vor Augen — und was mich ekelt fortzufahren. Jetzt hätt' ich nicht einmal Freiheit dazu — nur bei innerer ist äußere stets — mitten im Müßiggang seufz' ich nach Muße — mein soi-disantes Ich ist tief versunken und liegt weich in seinem Morast. —

Leben und schlafen Sie wohl! Ich bete zu Ihnen.

P. Thieriot.

Klein-Wien, den 12. Januar 1801.

Ich will Sie erquicken, während Sie mich seit dem 29. Oktober dursten lassen und seit meinem Neujahrs-Votivbrief auch hungern — mit einem muntern Extrakt aus meiner und Dresdens Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit.

Voraus das: Ich werde niemals, so lange ich nicht besser zum Bewußtsein eines Daseins komme, sondern vom Leben spreche wie der Taubstumme von der Sprache, ohne mich selbst zu verstehen — einen Unterschied zugeben zwischen einem Humor (die Lust, besonnen wie unbesonnen zu handeln), der in idealischen Biographien, und einem der im praktischen Leben am Ort sein soll, — als den, daß am letztern der Spaß gemeiniglich platter ausfällt. Scharf hingegen unterscheide ich den humoristischen Muth, die Satire loszudrücken, von der eitlen Schwäche, die nicht an sich halten kann; die über die Gefahr des Ausfalls hinweg auf die Bewunderung des Einfalls sieht und sich oft betrügt.

In Gotha hatt' ich vor'm Jahr kaum acht Tage gewartet, so hatt' ich am achten schon eine Art von Nein auf meine Concertanfrage aus dem Kanzler herausgepreßt. In Dresden mußte der Musikant im Juli 1800 (nach einer gnädigen Proportion) drei Wochen lang anklopfen, eh' man d'rin rief: Heraus! Ich wollte nehmlich dem Kurfürsten vorspielen, hierauf (der Kurfürst hört nichts Gehörtes) der Stadt, nicht sowohl drinnen den Mauern, als im volkreichen Sommertheater des Elbbades.

Dieses hätte ich auch noch (den Vorgängern nach=) gethan, hätte man mir jenes rund und nicht polygonisch abgeschlagen. Allein man gab mir (wenn ich die Desperations-Badekur aufgebe) Hoffnung zu einer gar zweifach bestimmten Zeit, die verlorne einzubringen, und Erlaubniß, noch zuvor bei Racknitz anzufragen. Es war in meiner Anfrage wenig übertrieben (nur satirisch); inzwischen war sie „sonderbar“ gefunden worden. Und das andere ergab sich von selbst...

Thieriot.

Berlin, den 17. Januar 1801.

Ihre Fastnachtsspiele und Moralitäten, die Sie vor und mit Racknitz aufführten, sind mir freilich in der Erzählung lieber als alles was Sie dafür hätten geigen können.

Ich habe nichts dagegen, daß Sie so die Poesie des Scherzes in die Wirklichkeit hereintreiben, sobald Sie nach der Fortuna, die allein über diese herrschen will, nichts fragen und nach den Stößen ihres Rads. Ich kenne aus eigner Erfahrung die pikante Süßigkeit dieser Doppelrolle, worin man sein Leben zugleich spielt, lebt und parodiert. Aber wie gesagt, unter den erbärmlich-gesteiften schlafröckigen Deutschen (vollends Sachsen) — oft sogar vor Gegen-Humoristen — verschüttet man sich dadurch unausbleiblich seine Goldschachte und die Ehrenbogen fallen dem Spaß-vögelein auf die Hirnschaale.

Unter allen Schlechtigkeiten kommt die lügender Verheißungen am öftersten vor.

Freudig würd' ich Sie meine Thüre aufmachen sehen; Violinisten gibt's hier zwar viele, aber meine Konnexionen würden Ihnen leicht die Erlaubniß auswirken, sich vor ein Notenpult mit Ihrer Brille zu stellen.

Unter allen gesellschaftlichen Tönen stell' ich den hiesigen am höchsten. Juden, Minister, Offiziere, Gelehrte, Weiber, diese macht das gesellige Band oft zu Einem Strauß; in Dresden hätten sie in einem ganzen Garten nicht Platz. — Die Gedankenstriche sind die Isolatorien, worauf ich die Gedanken stelle und so auseinanderhalte. — Ich habe Haydn's Schöpfung — gesehen beinahe; weit über Reichard. — Ueber die Maria Stuart von Schiller kann ich nicht urtheilen,

weil ich blos das Ende der Maria, aber nicht des Stücks abwartete; „fröhlich," singen die Xenien „sprang der Grieche aus seinem Theater heraus". Diesen Sprung that ich munter nach. —

Bei Wilmans kommt zu Ostern von mir heraus: „das heimliche Klagelied der jetzigen Männer, eine Stadtgeschichte, und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht."

Jacobi gebe ich für 1802 (jetzt kam nichts heraus) etwas anderes. —

Einige Ihrer herrlichen pythagoräischen Reminiscenzen (oft sind's Jean Paul'sche) im Merkur, sind mit in der Auswahl aus Hippel, Jean Paul rc. rc. aufgenommen. — Unterschreiben Sie sich doch immer in Büchern mit dem ganzen Namen, oder doch immer mit demselben. —

Der zweite Titan wird 13 Bogen stark, der Anhang stärker. — Ich und die Schlegel'sche Partei rücken einander immer näher, aber nicht feindlich; Berhardi und Tieck besuchen mich oft.

Dem alltäglichen Merkel werd' ich im kommenden Anhang einige seiner hohlen Zähne ausschlagen. — Mit Fichte traf ich neulich bei Fesler zusammen Abends um 11 Uhr da ich meine Braut abholte; ich behandelte ihn unbefangen und wir kamen in eine heftige fünfviertelstündige Disputazion, die mir und ich denke ihm gefiel, so daß er mich besuchen will. —

Ostern bringt doch gewiß in der Blütenzeit auch von Ihnen Blüten?

Leben Sie froh und schreiben Sie nicht nur bald, auch viel.

Richter.

Eiligst. Berlin, den 14. Mai 1801.

Lieber Verschollener!

Ich bin auf die Entschuldigungen Ihres Schweigens begierig. Die Leute, bei denen Sie hier waren, bedürfen auch einiger. Geben Sie Ordre, daß ich mein Buch noch vor meinem Hochzeit- und Reisetag — den 27. Mai — erhalte.

Und mir geben Sie allerlei Nachrichten von Ihrem Treiben und Glauben und Hoffen. — Was bedeutet im Meßkatalog das Buch: „Das gelobte Land von J. P. Fr. Richter?" — Haben Sie mein Zeug gelesen? —

Ich arbeite kräftig und reich an meinem Notarius Bliz; die Materie strömt mir entgegen.

In Meiningen und in der Ehe hab' ich mehr Zeit, einen Brief machen, sogar einen langen. Addio, mein Guter! Der Himmel sei in Ihnen!

Richter.

Leipzig, den 16. Mai 1801.

. . . . . . In dem Himmel, der in mir sein soll, müssen Sie erst wohnen.

Paul.

Bayreuth, den 1. September 1801.

Lieber Thieriot!

Wo ist Ihre Feder? — Ihr Roman? — Hundert Dinge, die Sie mir zu sagen haben? Ich sitze in Meiningen selig fest und lasse dahin adressieren. Ich fasse Ihr schnelles Schweigen nicht. Worüber geht jetzt Ihr Lebenslauf, über die Studierstube oder über einen Hörsaal oder über die Geige? — Jetzt könnten Sie einmal zu mir kommen und bei mir logieren; wir wollten sprechen, weil Sie niemand weiter hätten.

Der Ueberbringer dieses, ein heller philosophischer Jude, vielleicht der beste moralische Mensch, den ich je sah, Emanuel, mein Freund, will Sie kennen, nicht kennen lernen. Auch sein Kopf, nicht bloß sein Herz, gehört nicht unter die Doubletten der Menschheit.

Meine Arbeit und Lust ist jetzt der dritte zu Ostern kommende Titan, der voll ent- und verwickelnder Geschichte ist und dessen Anhang ein Anhängselchen wird und kaum. — Jean Paul hat keine frohe Ehe, sondern die froheste; alle seine Träume reichen nun durch's helle Tageslicht, und der Idealismus des Herzens ist ein Realismus geworden. Ich kenne nichts bessers, als das beste Weib zu haben; sogar die Poesie zieht Zinsen davon. —

Unendlich viel schreiben Sie mir, Lieber! Lesen Sie Schleiermacher's Reden über die Religion und Maria's Satiren, Addio carissimo!

Richter.

Leipzig, den 12. Oktober 1801.

Sie sollen Dank haben für diese Verwandlung in meinem Theaterleben, für Ihr und Emanuels Auftreten in der Lumpenwelt.

Der Sommer verflog mir nie beflügelter, obgleich einsam. Soviel an mir Eins, ist Eins mit Euch!

Aber wo bleibt Blitz? Ich wünsche nicht, daß der Notarius, wie er noch während Ihrer Ehepakten thätig war, in der Ehe sich gar möge veredelt haben und feiern.

Grüßt doch auch von mir Eure himmlische Caroline, die ich nicht grüßen konnte.

Manchen Tag komm ich mir vor wie ein Jüngling. Ach, du Ewiger! Lod're leicht, du ewiges Feuer!

Thieriot.

Meiningen, den 16. Januar 1802.

Mein guter Paul!

Recht viel Dank und Lob für die Brief-Inserate; unter denen ich kaum eine Wahl des Vorzugs wüßte. Auch meine Caroline erfreute sich sehr über Ihre ernste Hälfte.

Nur nichts verbrannt, aus dem Phönix wird wohl Asche, aber aus dieser keiner. — Nicht blos selig — das war ich meistens — sondern auch ruhig leb' ich das Leben weg, in der Ehe und in Meinungen.

Den 20. Jan.

Schicken Sie mir einen Ballen Manuscript oder nehmen Sie ihn als Passagier-Fracht mit und senden sich selber hieher. Vor den Herzog — mit dem ich beinahe auf Freundes Fuß lebe — kann ich Ihr Notenpult stellen. Mit meinem poetischen Innern bin ich durch den Titan ganz in's Helle. Dem ersten Bande fehlte zu viel zur Aehnlichkeit mit dem zweiten oder gar mit dem dritten, der — ohne einen Anhang — 24 Bogen stark zu Ostern erscheint. Die ganze zweite Hälfte davon arbeitete ich mit Entzückungen (fausti ominis); und einige Kapitel darin zieh' ich allen meinen Kapiteln vor; eines ist ein Donner aus hellem reinen Himmel. Das erstemal in meinem Leben arbeit' ich jetzt in einem Monat oder 1/4 Jahr an einem, im andern am andern Buch; jetzt an der „Geschichte meines Zwillingsbruders“ — es ist der sublimierte Blitz, der aber sein Komisches behalten — und dann wieder am vierten Titan, nach dem ich seit dem dritten inbrünstig schmachte. Diese Wechselschreiberei ist zugleich eine Wechselstärkung. — Kanne, Verfasser der „Blätter von Aleph bis Kuph“, wird Ihnen mehr von sich sagen, obwohl das nicht, daß er von Witz und Kenntniß überfließet. Ihn belohn' ich durch Sie, Sie durch ihn. —

Was machen die Rezensier-Dachsschliefer, die in meinen Bau hineinbellen? — In der A. d. B. boll sehr eine Bestie. — Ich komme wahrscheinlich im Frühling nach Leipzig. — Leben Sie wohl, Lieber! Es fasse Sie recht in Mark und Bein die Wirklichkeit und Ihr phantastischer Himmel ruhe über einer Erde!

Richter.

Leipzig, den 4. Februar 1802.

Gott grüße Sie durch die Freude, wie mich eben! Ich habe mich nehmlich halb und halb, d. i. ganz entschlossen, einmal wieder einzupacken und in Meiningen auszupacken noch in diesem Vierteljahre. Nur von Manuscripten, Liebster, wird nichts eingepackt, so wenig als verbrannt; denn es ist nichts da. Die einzigen beiden Ballen, die ich mitbringe, sind die bekannten an den beiden Händen, und auf der einen ruht der Geigenhals. Ueberhaupt: freuen Sie sich doch jetzt recht sehr auf mich! nur dann mäßig über mich. Gern laß' ich mich vom Schicksal (nachdem ich's erst fabriziert) überall Ihnen nachschicken, nach Weimar, nach Gotha, nach Berlin, Meiningen ꝛc. ꝛc. Einigen Wolfshunger denk' ich dafür nach Manuscripten vielleicht mitzubringen. Lassen Sie mich die neuen Bewegungen die der alte Titan-Phantasus macht, sobald als möglich observieren. —

Ihr

Thieriot.

(Thieriot war darauf einige Zeit in Meiningen und ging von da nach Hildburghausen, wo ihm die Aussicht auf eine Stelle in der Kapelle eröffnet wurde.)

Coburg im Schwan den 17. Mai 1802.

Lieben Leute, verzeiht das Quarto. Ach in Hildburghausen war ich noch bis gestern Abend sehr glücklich — ich

spielte noch einmal am Sonnabend — war Sonntag früh bei der Feuchtersleben lange tête à tête d. h. mit dem bloßen Kopfe, las Sachen von ihr, und begleitete sie zur — Herzogin, die „sang zu mir und sprach zu mir". Und Nachmittags ebenso bis zur Komödie. Und dabei geigt' ich noch, und excellierte durch Verstand. Hier ist's desto fataler. Das kurze und lange ist, daß die Herzogin Mutter heute Nacht gerade den Geist aufgegeben und daß ich meinen Theil an der Hoftrauer nehme, obgleich abwesend. Denn in dieser Stunde fahr' ich nach Bayreuth.

Und so hab' ich Euch vielleicht versäumt. — Ich darf verlangen, daß mir berichtet werde, wenn man nach Leipzig geht, damit ich meinen Rückweg darnach nehme.

Viele, viele Freude!

Thieriot.

Bayreuth, den 26. Mai 1802, im Jean Paul's-Stübchen mit einer von seinen Federn geschrieben.

Es ist mein letzter Tag hier und ich muß auch von Euch noch Abschied nehmen; der Meininger war zu schlecht.

Alle hiesigen Tage waren sehr reich — der heutige wird vollends verlebt wie ein Leben. Auch Deine Briefe an Emanuel lebt' ich hier durch, o Du alter Richter, mit eigner Rührung über eine so schnell durchblätterte Jahrfolge, von den ältesten mit der oft witzig herbeigeführten Schlußformel: „Ihr Freund Richter" an bis zu den immer freieren, schönern, neuesten. — O Du! —

Man liebt mich hier. In Nürnberg, Ansbach, Erlangen und in Paris, wo ich von da hingehe, finde ich keine Seele. Emanuel, Otto, Amöne — bitten mich fast zu sehr, zu bleiben. Aber es treibt mich etwas hier fort.

Schmachtend blau ist der Himmel dieses Morgens und erfrischend grün die Erde. Die Sonne schaut unverwandt nach den Bergen und Wiesen und spielt durch die Aeste meiner Allee auf dem Boden mit dem Schatten der Blätter. Weiße Schmetterlinge flattern neben Blüthen in den Morgenwind. Wie müßt' es jetzt in Euerm Nachtigallen-Park sein! — So ein „brüderliches“ Leben, wie in Meiningen, führt' ich gern wieder und länger, Du seltner Dualis! (Zusammen muß man Euch schon dutzen dürfen.) Lebt ein wenig wohl!

Thieriot.

Meiningen, den 17. Juni 1802.

Auch uns gab das kurze Stuben- und Kutschenleben und das Zurückgehen, das immer zwei Schritte auf einmal machte, eine helldunkle Stunde. — Nach Leipzig kommen wir nicht. — Der Vater ist jetzt in Dresden mit den Töchtern. Mir würd' es sehr lieb sein, wenn es meiner Caroline nicht zu unlieb wäre. In künftiger Woche geh' ich nach Weimar auf eine; im Herbst bereis' ich vermuthlich meine Kindheit-Spielplätze und Spielstädte.

Zur Strafe daß Sie einen Brief begehren, folgt hier eine Bitte um Lesebücher, die Sie mir — alle, oder wie viel, und conte qui conte von Bücherverleihern — blos auf

14 Tage mit der Post zusenden sollen nebst Lesepreis: Madame Bernard Reise durch England und Portugal. — Sitten der Zeit in Karrikatur. — Küchelbäckers Leben auf Schulen. — Bouterweks Epochen der Vernunft. — Die vier Jahreszeiten von Hausius. — Schützens Hamburger Taschenbuch. — Literar-Novitätenblatt. — Ueber die Posteriora und Priora. — Maler Müllers Erzählungen. — Reise in's Paulinerkloster in Scheerau. — Gallerie altdeutscher Trachten. — Das 2. 3. Stück von Schelling und Hegel.

Nach keinem Ausgang einer Revoluzion war ich so begierig als nach dem, womit Sie sich nach Ihrer Pariser mir wieder präsentieren werden — etwas Ungedenklicheres gibts nicht, Gott gebe auch, nichts Unverbesserlicheres.

Fare well! Apropos, zu einem langen Schreibetafel- oder Antworts-fähigen Brief foder' ich vier große volle Quartseiten; jede leere schiebt den Posttag hinaus. Dasmal ist Antwort Güte — und Noth, wegen obiger Bücher. — Das passive und aktive Andenken guter Menschen sei mit Ihnen!

Richter.

Paris, den 25. Juli 1802.

Denkt, wenn Ihr diesen Brief bekommt, daß mein Schmerz milder geworden ist — aber ich denke: er wird eher schärfer. Meine Schwester Jeanette ist gestorben am 13. Juli . . . . . .

Von Paris kann ich noch nicht viel erzählen. Unter allen Parisern, deren Bekanntschaft ich machte, gefällt mir

das Publikum, das zuhörende und zuschauende, am wenigsten. Man applaudiert in den Triller, in das Stichwort hinein — der Ohrkitzel wird Händekitzel. Ich werde erst im Winter auftreten, und dann sobald als möglich ab.

Ich wünschte nur, daß ich Euch etwas Lustspiellust vom französischen Theater, St. Michel combattant les monstres von Raphael — für Richter vor allem aber das Madonnen- und feurige Knabengesicht aus der „Heiligen Familie“ und die beiden, von mir entdeckten Bilder von Luini übermachen könnte. — O, mein lieber Luini! — Das eine davon ist das Bruststück eines Knaben und seines Lammes das er liebkos't . . .

Schlaft wohl und — sterbt nicht, ich bitt' Euch!

Thieriot.

Paris, den 25. August 1802.

Eine Sylbe könntet Ihr schreiben, Allerliebster! Lange Zeit war ich nicht eine Zeitlang froh, wie diesen Sommer in Paris. Und doch seh' ich nichts von dem Sommer, als den sehnsüchtig auf den Dächern liegenden blauen Himmel der das Heimweh nach der grünen, thauigen, rauchenden Feld-Erde draußen hat und gibt; und doch hab' ich keinen Menschen, kenne nur einige Pariser, treffe die nöthigsten nicht einmal zu Hause und überall nur Contre-tems gegen meine Geschäfte, muß meinen Bogen ändern, mache mich mit meinen besten Gallizismen und mit meinem Verstande selten so verständlich, wie ich wünschte, kann mir die besten

Pariser Conversatorien zwar denken, aber nicht hinein gelangen — und gehe dessenungeachtet selten mehr unabbreviert auf der Straße, oder auf der Stube, sondern ich laufe oder springe und spreche zuweilen ein Wort mit mir selber, das nicht immer artikuliert ist; — oft aber denk' ich noch an meine Jeannette und an den ganzen Familientisch unter der Erde; — das macht: ich bin blos erstaunlich fleißig und gesund.

Adieu! Es scheint Ihr letztes Wort: „Seien Sie recht glücklich!" will in Erfüllung gehen. Dazu gehört, wie Sie wissen, von Zeit zu Zeit das geschriebene: „Wir sind's!"

Thieriot.

Meiningen, den 21. September 1802.

Mein lieber Paul!

Ich fange gleich damit an, daß mir meine Frau gestern um 11 Uhr Mittags ein herrliches schön geformtes — mir ganz ähnliches — Töchterlein gab und ich noch nicht weiß, wo mir der Kopf steht, obwohl wo das Herz. Alles geht und fliegt gut. — Bei dem Tode eines Menschen (wie Ihrer Schwester) fühlt man, was Liebe und Unsterblichkeit heißen und daß wir etwas höheres meinen als wir scheinen. —

Ihre Pariser Briefe ergötzen mich; nur — rath ich Ihnen — fassen Sie nicht das Einzelne (z. B. Theater) sondern den Geist des Ganzen an und in sich! Grüßen Sie Schlegel und sagen Sie ihm, ich würd' ihm schreiben,

wenn er mir dafür haftete, daß er antwortete. — Jacobi schrieb mir Lorbeerkränze über Titan III und nahm die Dornenkränze bei der Lesung des I. zurück. — In Weimar fand ich die Alten für mich, Herder ꝛc. ꝛc. Weiter kam ich nicht. — Da Sie doch nicht lange in Paris bleiben: so machen Sie sich ganz zu einem Pariser, treten Sie dieser glatten Seite des Menschenvielecks recht nahe und schleifen sich am glatten Stein wie nördlicher am rauhen. Auf der Erde hat Alles Werth. Egoismus und Wollust sind die zwei gewöhnlichen Geschenke der Großstädte; aber Paris gibt mit diesen vielleicht zugleich den Ekel dazu. —

Vor einigen Tagen schrieb ich an den Herzog eine erhörte Bittschrift für den Spitz in dessen Namen, weil er mit seiner ganzen Genossenschaft in Stadtarrest gethan war und nicht über's Thor hinaus mit mir sollte. Jetzt läuft er wieder. — Der IV. Titan ist nach Berlin, er ist ohne Makel und darin sollt Ihr Italien finden. Der V. reißet die Menschen hin und macht sie wüthend durch Historie. —

Der Cotta'sche Almanach hat sich von mir einen Aufsatz erbettelt: worin ich in einem Schreiben an den Herausgeber meine Ursachen sage, warum ich ihm keinen für seinen Kalender liefern kann. — Auf Ihre Laufbahn bin ich begierig, wiewohl ich die Pariser nicht für die rechte halte. Leben Sie wohl! Bleiben Sie mir und sich gut!

Richter.

Spitz grüßt. — Auch Caroline. — Himmel! wenn Sie einmal mein blauäugiges Töchterlein — mit meiner Frau Näschen, sonst Alles von mir — sehen werden! Weiter sag' ich nichts!

Meiningen, im April 1803.

Bestes Thieriotlein!

Mit Freuden hör' ich Ihre Annäherung, die wahrscheinlich den vorigen Meininger April und sogar die Lektüre wiederholen wird; denn der Titan*), 36 Aushängebogen stark, ist schon da und ohne Frage, das Beste meiner Poesie. „Sapperment, sag' ich, sollt' ich ihn denn gemacht haben?" Inzwischen glaub' ich's selber halb und halb. — In jedem Fall sehen wir Sie in Coburg: Was sollen Sie hören und — erzählen! Die ersten Tage werden Sie thun als wären Sie in Paris gewesen; bis ich Sie über nähere Fakta ausfrage und Ihnen auf die Haut gehe. — Himmel! und meine selige Emma dazu! — Es soll gut gehen! — Warum nehmen denn die Menschen so vielen Abschied und machen Wesens dabei, und kommen doch wieder zusammen, ohne daß einer von beiden mehr mit Tod als Post abgegangen?

Einen neuen Spitz finden Sie auch; von dem aber nicht zu hoffen ist, daß er Sie wie der vorige sogleich bei dem Arme nehmen wird mit den Zähnen, um Sie aus Liebe zu freßen. Der Hund von einem Hund ist leider ein Lamm — ich muß ihn hetzen.

Auf Ihren letzten langen Brief, der mir gewiß so viel Freude gemacht, als Ihnen selber, antworte ich münd-

---

*) Der „vierte und fünfte Band" des vorigen Briefes in Einem vierten vereinigt.

lich *). Ich wollt' aber, er wäre noch um $^{11}/_{10}$ länger und unfrankierter gewesen.

Zwei Arme mehr greifen nun bei mir nach Ihren, nehmlich sechs. Der Himmel schenk' Ihnen Gesundheit. Denn wahrlich! den Rest kann sich jeder selber schaffen, es müßte toll zugehen &c. &c.

Richter.

Coburg, den 18. Juni. 1803.

Beinah' in derselben Zeit haben wir beide unsere Städte verlassen, nur mit umgekehrten Tauschgewinn. Hieher wünsch' ich Sie erst 6 Wochen später, weil da erst der Hof aus seinem Badorte gestiegen ist, und Sie doch höheren Orts geigen sollen und wollen. Ich merk' erst, daß ich unnütz kalligraphiere. Hier erstand ich Federn, 25 à 3 Thl.; daher die Hand. Ich wünsche herzlich — außer Ihrem Urtheil über Titan IV — recht viel von Ihren vergangenen und kommenden Lagen und Ihren Gedanken, Thaten, Meinungen und Sitten zu wissen. Ich hab' Ihnen ein Geschmack-Geschenk gemacht, nehmlich Emanuel, wofür Sie mir, wenn nicht ein Leben, doch dessen Beschreibung schuldig sind. Euere Doppelliebe erfreut mich innig. — Sehen Sie Oertel? Grüßen Sie ihn von mir herzlich, ja gehen Sie deßwegen zu ihm.

---

*) Fünf Quartbriefbogen voll Treibhaus-Humor über die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen ihm und J. P.

„Flegeljahre“ heißet der Roman, dessen zwei erste Theile 1804 von mir herauskommen. — Meine schöne besonnene, heftige und doch nicht leidenschaftliche Emma-Idoine möcht' ich ordentlich drucken lassen, damit nur die Welt sie sähe; Sie können sie aber hier in ihrem Bettchen sehen und ich freue mich darauf. Tagelang könnt' ich mit ihr spielen, wäre nicht das Publikum mein Spielkind oder der Musenvater. — Sagen Sie mir auch fremde Urtheile über den Titan. —

Wenn ich anders noch die Lebens-Antiquitäten-Reise noch in diesem Jahre durch meine Kindheitplätze (d. i. nach Hof, Jodiz, Wonsiedel ꝛc. zum Bruder Rendant) von Bayreuth aus, mache: so könnten Sie auch mit, falls Sie noch da wären.

Meinen Gruß an die unvergeßliche F....; und sie soll beim Satan arbeiten, daß ihre Käuferin meiner alten Betten mich weniger betröge, als bezahlte.

Des Erlanger Meusels Bruder verkauft mir hier Bücher, Federn, Dinte, Papier und jedes Schreibmaterial; des Bruders Bruder rasiert den berühmten Autor und mit wahrem Vergnügen auf beiden Seiten.

Leben Sie wohl, mein Alter, Guter und schreiben Sie lieber multa als multum, oder gar viele Vieles.

J. P. F. Richter.

Bayreuth, den 28. August 1803.

O Richter, wie froh bin ich! — so mußt' ich heute fast unwillkürlich aussagen, als ich von mir und meinem

Emanuel kommend in die freie, sonntäglich besonnte Gasse hinaussprang, und wäre in diesem Augenblicke — aber nicht jetzt – kapabel gewesen an Sie zu schreiben. Was kann man denn einer Stadt Schöneres sagen, und noch dazu aus ihren eignen Namensbuchstaben, als: Hier laßt uns Häuser bauen, oder Hierbaut? oder etwa Braut hie? nehmlich Bier!

Ich sehne mich sehr und fast einzig nach Ihnen, und überall — nicht nur in Frankreich und Frankfurt, auch noch in Coburg und hinter Coburg werd' ich mich nach Ihnen, und an Sie und in Sie sehnen.

Thieriot.

Coburg, Anfangs November 1803.

Liebster Thieriot!

(denn die anderen Thieriot's in Paris, Voltaire und Leipzig kenn' ich schlecht.) Warum fahren Sie schon im Wolfsmonat aus Bayreuth, da Sie da kaum ein paarmal angekommen sind? Sie könnten ja wöchentlich da ankommen und einpassieren. — Thümmel ist aus Paris zurück. Es wird Sie interessieren, daß (denn er kommt frisch von Ort und Stelle) in Belgien 50 Kanonierböte befehligt, 12 aber erst fertig waren, und daß man noch am Landen zweifelt.

Ich hab' Ihnen vielleicht noch nicht geschrieben, daß mein Tyroler Kopist Halter mich versichert, daß die Franzosen sich allgemein vor dem Kanal und vor dem Englischen Ufer (vor der Insel selber gar nicht) bis zum Entlaufen

fürchten. Ich wünschte, Ihre politischen Curiosa mit mehren ähnlichen*) erwiedern zu können; aber was mir nicht die politischen Zeitungen sagen — und diese lesen Sie selber fast meistens — das erfahr' ich nicht. Was meldet Ihr Pariser Korrespondent und besonders der **g-- in Y—*)? Erstaunlich, ich gesteh' es, bin ich begierig, ja erpicht auf deren Neuestes.

Halter schrieb einen zweiten Brief an den Haslauer Rath mit vergnügter Regung ab, weil er darin seinen Namen und sein Abschreiben und Loben abschreiben mußte. — Und hiemit Addio. Herder ist sehr krank. Stirbt mir der: so verfluche ich das halbe Leben. — Ihre Briefe können wie ein Epos nicht zu lange sein, zumal da sie schon in der Mitte anfangen.

Richter.

Coburg, den 29. Dezember 1803.

Mein alter lieber jüngster Alt-Freund!

Nur an Einen könnte man schreiben: ewige Geliebte oder —r Geliebter (in den Kirchen heißet der Mann Gott)

---

*) Einen Sauigel bracht' ich neulich von der Festung mit nach Hause — Spitzens Toben, Beißen, Ansetzen, Zurückfahren, mein Lachen — — Thieriot, Sie haben das Herz, das es verdient, dergleichen gesehen zu haben.

**) Ich weiß nicht in welche Hände der Brief fällt: und Sie verstehen mich gewiß.

ob wir gleich alle von einer Namens-Unsterblichkeit auf einer Erde reden, die ja selber keine hat. — Quart macht Worte, Sedez Gedanken. Zur Sache! Sie sind in München, cher! — schreiben daraus mehr als darüber — und denken Ihres Orts und für Ihre Person. Ich kann mir das denken, Ihr Denken. Ihre Fata — oder bayerische — oder politische — oder alle — oder sonstige — dergleichen such' ich nie in Ihren Schreiben, welche Sie ohne Unwahrheit topographieren können, von welchem Postort Sie wollen; geographisch haben Sie überall Recht und Ihre Briefe sollten anfangen: Auf der Erde, in der Zeit.

Ihre Briefe an mich*) erbitt' ich mir mit nächstem zurück; Sie werden doch nicht Ihre Gabe stehlen; und hätten Sie den Willen, so hätt' ich das Recht. Die Allemanischen Gedichte find' ich eben in Jacobi's Iris auf 1804, gelobt und sogar mit einem vermehrt, das noch dabei 1) Jacobi und 2) der Autor in's Hoch- (luc. a non luc.) Deutsche übersetzt haben. Solche Gedichte kann man nicht profanieren wie die Schiller'schen, die zugleich der Menge und ihrem Gegensatze zusagen; denn jene werden nur geliebt und nur verworfen, nie nachgebetet. Spazieren schlug ich blos das Loben vor, und er legte mir es auf.**)

Ein herrlicher, aus Hessen gebürtiger hier privatisierender 12jähriger Junge und 4jähriger Geiger erwirbt hier jeden Beifall und — Wunsch, daß Sie ihn zu Ihrem Apostel annähmen für Geld — wie? Ich hört' ihn geigen; freilich sah ich ihn auch geigen; denn er bewegte sehr den Oberarm, was unerlaubt.

---

*) Alte, dem Schreiber wieder neu gewordene und geliehene.

**) Für die eleganten Zeitung.

Meine „Vorlesungen" halten erst auf dem achten Druckbogen und in der Definizion des Lächerlichen, das — wenn von mir gegen Kant und seinen Nachdenker Schelling*) das Erhabne als angewandtes Unendliches (Vernunft) definiert ist — nur ein sinnliches (angewandtes) Unverständiges (Endlichkeit, Unverstand**) sein kann. Ich habe viel zu widerlegen. Das Werk wird stark, drängt sich aber auf einmal mit allen Gliedern in's Sein. Nach dem Kapitel über die Griechen würden Sie kaum glauben, daß ein Kapitel über das Romantische kommen könnte; allein doch! — Wahrlich ich nehme darein eine scharfe benamsete Kritik des Titans von Ihnen gegen Geld auf, das Sie bekämen, wenn Sie wollten! Denn ich hätte Gelegenheit einmal über dieses Werk antiphonierend recht zu reden, dessen Fokus noch nicht einleuchten und einbrennen will. Freund, schreibt! —

Emma'n sollten Sie jetzt fröhlich laufen, ja singend tanzen sehen nach dem Klavier und reden hören, z. B. Spiten statt Spitz, Päpä statt Papier, Bröd statt Brod, äh äh statt zweier optischer Sachen; Vieles aber spricht sie korrekt. Sie ist nun so korrekt und herrlich und sonst, daß sie bei dem Vater $^1/_3$ Tags sein muß, auch wenn der Treffliche arbeitet. Welch' ein Vater, ich meine von welch' einer Tochter! — Und Max wird gegen Erwarten ordentlich proportioniert-schön und frißet sich heraus! Scharf-

---

*) Schellings ästthetische Abhandlungen, die ich sonst bewunderte, find' ich jetzt schön und leer.

**) Es ist nur ein künstliches Minimum, was gar nicht im Objekte zu sein braucht; aber wie sollen Sie mich verstehen?

geistig sah er ohnehin schon längst aus, noch ehe seine Nabelschnur zerschnitten war.

Den 30. Dezember.

Ich fodere, daß Sie die Unleserlichkeit für vier Quartseiten mehr ansehen, da Sie durch sie gerade noch einmal so lang zu lesen bekommen. Ich schließe. Ich hätte noch viel zu sagen; Sie noch mehr. Machen Sie mir nur irgend einen Begriff vom halb-welschen München. Leben Sie wohl. Wo gehen Sie hin?

Den 31. Dezember.

Ich habe den Herzog von Meiningen und Herder verloren in diesem Jahr.

Richter.

Regensburg, den 20. November 1803.

Ich bitte Sie wohl noch einmal, Herr Richter, erhalten Sie Ihre theure Gesundheit und Existenz: denn in der That, ich wünschte nicht Sie zu überleben. Es könnte sogar sein, ich stürbe vor Gram und Rührung. — Aber gesetzt — Sie stürben: was sollt ich mit Ihren herrlichen Briefen machen?

Gar artig ist's, daß ich diesen Brief, den ich auf meiner vorigen Durchreise angefangen, auf meiner jetzigen

Den 23. Januar 1804.

endigen kann. Haben Sie die Güte, theuerster Freund-

und leben Sie recht wohl! was das Leben impliziert. Bis in den Tod

Ihr Thieriot.

Ich schließe mit meinem alten Stammbuchvers:

Das Leben ekelte, hätt' es kein Ende;
Und weil es eines hat, kann es nicht schmecken.

Regensburg, den 11. Januar 1804.

Falls ich mich recht entsinne, verehrter Freund und Richter, so hab' ich Euch ja meine ganze zukünftige Carriere an deutschen Höfen (an dem französischen hattet Ihr, da ich da war, noch zu wenig unmittelbaren Einfluß) zu danken. Ich bitt' Euch, treibt Euch noch lange an solchen niedlichen Höfen herum, damit Ihr mich allda zu poussieren vermögt — wenn ich's selber nicht mehr kann.

Den 13. Januar.

Heute spielt' ich vor dem Taxis'schen Hofe. Wahrlich! die Schwestern sind es doch alle werth, daß Leute ihnen die Dedicazion am Titan dedizierten*).

Ach! Gott weiß, daß mich die Entfernung von Euch — die in der Zeit, im Raume, der Kunst, mein' ich —

---

*) J. Ps'. Titan ist „den vier Schwestern auf dem Thron" gewidmet, nehmlich der Königin Louise v. Preußen, der Herzogin von Hildburghausen, der Fürstin Solms und der Fürstin Taxis.

zuweilen drückt. In 40 oder 50 Jahren, wo ich allenfalls anfange, die Sprache und das Herz zu handhaben, und in Ansehung des Styls mich auf meine Beine zu stellen — sind Sie — todt.

Den 23. Januar.

Heut Abend war mein Concert allhier, womit Sie zufrieden gewesen wären; denn aller Henker war's — bis auf mich.

Den 23. Januar.

Unterdessen bekam ich zwei prächtige, durch und durch balsamische Briefe aus Coburg, beide Richter unterzeichnet! In 5 Tagen gehe ich nach Wien.

Vier Tage früher.

Halb welsch ist München weder durch das Klima, das rauh ist wegen der nahen Tyroler Alpen; noch durch die Kunstliebe, noch durch die Weine, noch durch die phantastische Sinnlichkeit; noch durch die geistige Reizbarkeit, noch durch die Hospitalität der Einwohner. (Ich weiß es gar nicht, daß die letzten Eigenschaften den Italienern beiwohnen.) Was Henker — der beiläufig ganz München holen mag! — ich kam fast in kein Haus, als in öffentliche voll Fremder, und in große voll Spieltische, geschweige auf den Frauenthurm — und soll Uebersichten geben? Mein einziger literarischer Hosentaschengewinn sind ein paar aufgeschnappte einfältige Sprecharten des Pöbels.

Ihr könnt Euch kaum so loben, wie ich Euch liebe, Herr! Ich sollte ordentlich diese sehnsuchtkranke Liebe etwas

beschreiben, um sie zu lindern; denn ich sehe eben nicht, womit Ihr sie so gar verdient! Adieu!

Thieriot.

Coburg, den 29. Juli 1804.

Lieber Thieriot!

Hübsche Zeiten thun sich uns auf. Sie beglückt nächstens mein Scherz, mich Ihr Gesicht dabei und was Sie etwan erzählen möchten. Es ist schwer zu errathen, mit welchem von unsern Kindern Sie sich am meisten abgeben werden; gewachsen sind Ihnen beide und geben zu rathen auf, z. B. mir die Erziehung. — Ich bitte Sie herzlich, daß Sie sich über die „Flegeljahre" ein vernünftiges Wort niederschreiben. Schonen Sie mich nicht dabei, nicht blos im Tadeln, auch im Loben; ich verwind' es, sei es noch so stark, letzteres; das ist vielleicht der einzige reelle Gewinn aus einem langen Autorleben.

Jetzt dank ich Gott, daß Sie den hiesigen Kapellmeisterposten ausgeschlagen. Sie erriethen mehr (ich möchte aber wissen, wie) von der (jetzt gegenwärtigen) Zukunft als ich. Künftig fall' ich Ihnen, insofern Sie sich auf politische Blicke einschränken, unbedingt bei. Ueberhaupt würden Sie in verwickelteren Welthändeln mehr durchsetzen, wenn Sie Ihr Gesicht mehr zu verkappen wüßten und es, so zu sagen, ganz einfältig aussehen ließen. Nur ist's nicht leicht; die feinsten Köpfe scheitern oft am eignen feinen Gesicht und wir wissen alle unsere Lieder davon zu singen. — Daß

Spitzen eine Kugel durch die Hinterläufte geschossen worden, verdient eine eigne mündliche Erzählung und selber Besichtigung; aber er läuft wieder so gut wie ich. — Hier ist außer diesem nichts vorgefallen, als daß Bonaparte Kaiser geworden, worüber Sie — und wer nicht? — auch Ihre eignen Gedanken haben werden. Freund, ist das nicht Revoluzion der Revoluzion? Denken Sie dabei dem vergoßnen Blute nach! Thieriot, hätten Sie dieß wohl erwartet, als Sie noch in Leipzig wohnten und spielten? — Daß aber die Musik keine bessere Behandlung von ihm zu erwarten habe, als die Freiheit, dieß liegt wohl in Reichard's Briefen, denk' ich, am Tage.

Leb' wohl bis auf Wiedersehen.

Richter.

Bayreuth, 21. Dezember 1804.

„Bei der Gelegenheit will ich doch auch einmal an Thieriot schreiben“ sagt' ich mir, als ich Ihre hinterlassenen Strümpfe fand, und jetzt werde ich sie gleich in das beschriebene Blättchen einwickeln — das wird mir sehr leicht werden, indem ich die Uebung bei meinem kleinen Kinde habe, das ich täglich selbst wasche und einwickele.

Wir lesen alle Ihre Briefe an Emanuel und Ihr Leben liegt recht klar und freundlich vor mir — ich kann mich nicht erwehren, es etwas mit Meisters Leben zu vergleichen, und Ihre musikalische, mit Serlos Schauspielertruppe.

Ihre Stube ist jetzt ein Sinnbild der Kälte und des Winters, wenn er uns anders in Bildern erst deutlich zu

werden brauchte; durch die Kammerthür sind Seile gezogen, und Wäsche darauf getrocknet, und alle Fenster sind offen. Ihren Schreib- und Waschtisch habe ich geerbt, und sie zieren noch mein Wohnzimmer.

Emma wiederholt täglich im elegischen Ton: „Thieriot ist fort.“ Sie gehören aber noch immer zu ihrer Gegenwart, denn kann sie sich größere Entfernungen denken, als durch die Stubenthür? —

Nun, adieu — ich werde sehen ob mir meine Worte etwas einbringen, nehmlich eine Antwort.

Richter.

Bayreuth, den 14. Januar 1805.

Eben bekam ich Ihre Briefe und holländische Kiele. Da Ihre alten für mich auf der Stelle neue werden — doch frankierte — wenn ich sie lese, weil sie, wie Ihr Leben, ohne Datum und Stadt geschrieben sind: so antwort' ich auf so viele mit Einem sogleich. — Mein Leben ist jetzt ein miserables und horribiles; Odilie (Odo oder glücklich ist die frühere Schreibart vor der härtern Otto) ist immer so krank, daß ich ewig mit meiner Frau entweder zanke oder verzweifle.

Auch das Arbeiten geht schlecht; an mir wird zu sehr gearbeitet, folglich nicht von mir. Gott weiß was sonst noch für Feinde mich unterhöhlen, z. B. der Leib. — Das „Freiheitsbüchlein“ von 9 Bogen ist fertig — abgeschrieben. Ob es Sie sehr — bei der Tendenz, etwas zu behaupten

— bezaubern wird oder wenig, steht dahin; doch fehlet es auch nicht an Scherzen, sowie an Wortfügungen, die den Philologen heftig fassen.

Blos zu Entwürfen und Erfindungen hab' ich Gewalt; ein Taschenbuch für Weiber, eines für Männer entwarf ich — ging dann wieder zum siebenten Bogen der Flegeljahre zurück — entwarf wieder ein Buch voll Kasualpredigten — arbeitete aber heute ein Kapitel der Flegeljahre zu Ende — und mit diesen wird entschieden fortgefahren. Meine philosophischen Darstellungen haben mich durch ihre Leichtigkeit von den poetischen entwöhnt. — Komme nur du einmal, köstlicher Lenz! Ich will dann schon schreiben und gebären, wie du, nicht nur, sondern auch ganz besonders ein wenig flott leben — ein wenig in guten Händen sein, nehmlich in deinen, Lenz, d. h. auf dem Lande, und wär's nur zwei Maiwochen lang. Ich verstäube sonst, eh' ich versterbe.

Lesen Sie doch die Nachtwachen von Bonaventura, d. h. von S....... Es ist eine treffliche Nachahmung meines Giannozzo; doch mit zu vielen Reminiszenzen und Lizenzen zugleich. Es verräth und benimmt viele Kraft dem Leser. — Selten les' ich neuerer Zeit etwas sehr Gutes oder sehr Schlechtes, ohne daß mir meine Bescheidenheit sagt: Hier bist du denn wieder nachgeahmt. Am Ende glaub' ich, haben auch die Alten mich fliegend durchblättert und mir Sachen gestohlen, die ich lieber nicht hätte schreiben sollen nachher.

Behaltet Euer Amt; doch höchstens so, daß Ihr im Mai, wo die gefleckte Meerschwalben von uns nördlich fortziehen und überhaupt das Nord-Gevögel, aus Süden mit dem Versprechen ausreiset, mit den Schnepfen und mit dem,

was man an und in ihnen und Ihnen so schätzt und aufstreicht als Delikatesse wieder zu kommen für Winterkonzerte. Ich thät's. Die . . . ck . . . schrieb viel hieher von Ihrem dortigen Glück und Ruhm und wie die ganze Welt Sie schätze, die in Offenbach ist.

O wie leicht ist's an Sie zu schreiben, da Ihnen schon Unleserlichkeit genügt und man an nichts zu denken braucht. nicht einmal an Sie, geschweige an Verstand!

War Göde in Leipzig, in England? Seine Reise-Beschreibung davon ist herrlich. Sie würden ihm in diesem Fache das Wasser nicht reichen, das er durchschiffte, um nur anzulanden. Wie Corneille Racinen das Tragödienmachen abrieth, so möcht' ich zu Ihnen sagen: statistische und ähnliche Werke überlassen Sie besser meiner Feder; Ihre tunkt hier mit dem umgekehrten Ende ein, und fegt närrisch weiter. — Da Sie durch nichts — und kaum dadurch — zu bekehren sind, als durch Beispiel: so sag' ich hier aus Mangel meines lebendigen zu Ihnen auch kein moralisches: Lebe wohl, sondern nur ein freundschaftliches: Leben Dieselben wohl!

Richter.

Offenbach a. M., 20. Januar 1805.

Du Millionär an Leben, Jean Paul Richtersches Leben! sei doch jetzt ein frohes! Euer Brief lief wie ein Schatten über meine Sonnezeit hier — d. h. das Historische davon; denn am Uebrigen konnt' ich mich sonnen. Ihr wißt nicht, aber Ihr ahnet, wie Ihr in mir und 4—5 Andern grünt

und blühet. Der „Ma" (der nächste Nachbar von uns Gränzgöttern von Offenbach, der Main) ist hier noch zu, wie bei Euch; aber der bisher mit Wolkeneis gehende Himmel geht heute auf und fließt blau . . .

Emanuels und Ihren Brief übergab mir vorgestern Abend der Parterre wohnende alte Notencopist und Second-Fagottist Martin, das erste, allgemein anerkannte Original unsers Musikhauses, in dessen Rauchkammer sich Alles zusammenfindet, in der Hoffnung, ihn heimlich auszulachen und einen neuen Hanswurstzipfel von ihm unserm Musiktische (und der Sängerin Hoffmann) mitzubringen. Das Schlimmste für den Mann ist, daß schon vor vielen Jahren Mozart auf seinen Notenschreiber Martin einen Canon gedichtet und componiert hat, der so anhebt: „O du eselhafter Martin." Und nun weiß der Mann nicht, ist er's oder ein Anderer . . . . .

Thieriot.

(Beilage zu mehreren dem Geburtstage des Empfängers bestimmten Briefen.)

Bayreuth, den 9. Februar 1805.

Ich wünsche Ihnen, Alter, wahrhaftes Glück für das Jahr, das Sie beim Empfange dieser Zeilen anheben. Der Himmel vermehre Ihre Jahre und dadurch das, was wie man sagt, nie vor ihnen kommt. — Mein Spitz, der in den Tag hinein lebt ohne irgend einen Geburtstag — vielleicht hat er schon seinen Todestag begangen, denn er ist blind

geworden, von mir weggeirrt, 5 Tage ausgeblieben, wiedergekommen, gestern wieder entkommen — —

Jetzt weiß ich aber nicht, was ich noch außer der Parenthese sagen wollte. Sein junger Successor war da eh' er wiederkam und wurde dann auf einem Teller sein Kollaborator. Der Hund ist gut. — Im Februar der eleganten Zeitung werden Sie einen Aufsatz „Kunst einzuschlafen“ von mir finden. — Die verschiedenen Dinten kommen daher, weil ich sie probieren will hier. — Vielleicht, wenn ich darf, begleit' ich Emanuel nach Offenbach. Ich bin der nördlichen Winter so hundssatt! — Mozarts „Martin“ wurde oft von der schönen Hoffmann gesungen und vom Vater. — Adieu!

Ich grüße Ihre liebens- und hörenswürdige ..... nn. Sie können Ihr dieses zu einem Billet zuschneiden, blos indem Sie es abschneiden.

Richter.

(Nebst „Kunst einzuschlafen“ in einem Blatt der eleganten Zeitung.)

Bayreuth, den 28. März 1805.

Hier die zurückmüssende Narkotik, die Sie aber für nichts sehr halten sollen, da ich sie nach Spazier's Tode im ersten Schmerze gemacht, im Schmerze darüber, daß ich sie machen müssen. — Das Freiheitbüchlein bringt Cotta der Welt und Ihnen, Weltstäubchen, zur Ostermesse — Schnee, Freund, regnet es jetzt vom aufgegangenen Frühlingshimmel,

und dieß heißet Deutschland Lenz. Gott! wie wohnen Sie! Ich wollte, Sie lüden mich feuriger ein und lichteten vorher den Spessart sammt den Spitzbuben.

Jacobi geht diesen Frühling nach München als Akademiker; folglich seh' ich den einzigen Ungesehenen noch, dem ich über der Erde in's Auge schauen will. Hinter der Erde gibt's freilich mehr zu sehen. —

Emma und Max stehen auf einem Köfferchen neben meinem Schreibtisch und sehen zu und ich nach — Hätt' ich mehr Papier: so käme mehr darauf. — Guter Bekannter, haben Sie keinen in Frankfurt, der für Sie (und Sie für mich) 25 Glas- oder holländische Federn à 24 gr. kauft? Ich würde danken. — Mein Geburtstag ist: vorbei und ründete mich zum 42ger. Leben Sie wohl.

Jean Paul Friedrich Richter.

Lieber guter Thieriot! Es geh' Ihnen gut!

Noch leg' ich zum Zurückschicken bei: zwei Siegelvorschläge; die fünf Direktoren der hiesigen Harmonie ersuchten mich darum.

„Hast du denn nicht geschrieben, daß ich gerade heute mit den Kindern in Seiner (geheizten) Stube war?“ fragte meine Frau. „Diese Lumperei?“ fragt' ich, nichts darnach fragend.

(Auf ein vom Empfänger ihm zuvor gesandtes weißes Blatt, mit, hier durch durchschossene Schrift bezeichneten einzelnen Zeilen und Worten von Jenes Hand.)

Bayreuth, den 26. April 1805.

Mein lieber, guter Thieriot!

Ich komme im Mai, wie Sie leicht errathen, nicht; vielleicht aber mit Emanuel. Was weiß man im Winter, wo man überall hinsinnt und hindenkt, vom Herbste voraus, wo manche schon ihre Winterquartiere mit ihrem sogenannten Aeußern und Innern beziehen? — Schicken Sie mir aber künftig mehr Papier — jetzt kniken und knausen Sie ansehnlich — damit ich auch für meine übrige Korrespondenz das nöthige habe; so wie Sie ja mit den Federn auch gethan. Sollten diese mehr kosten als das Papier: so müßt' ich sie bezahlen.

In dieser Sekunde, wo ich die Zeile anfange, überfällt mich ein sonderbarer Einfall, den Sie und Emanuel prüfen sollen:

* * *

Caroline (gleichfalls von Richters Hand).

Da mein Mann gewöhnlich alles schnell und a vista begehrt und mich gerade dadurch an der Schnelle hindert: so werden Sie vergeben, daß ich nicht schreibe, sondern blos Sie grüße.

Caroline.

* * *

nehmlich könnten Sie nicht Ende Mai's hieher kommen, dem Könige nach, um auf den zwei höchsten Bergen um Wonsiedel, die er sammt Suite und Königin besteigt, ihn mit einer wahren erhebenden Bergmusik um so mehr zu überraschen, je weniger die verschriebenen Nürnberger ihn überraschen werden? Durch Hardenberg könnt' ich alles so karten, daß Sie gewännen, nehmlich — spielten.

* * *

Emma (gleichfalls Richters Hand).

Darf Emma den Frühling küssen? Der Frühling ist schon gut. Der Spitz ist auch gut. Emma darf den Spitz beim Schwanz anfassen, wenn der Vater dabei ist. Thieriot ist fort, er wird schon wiederkommen. Der Nachttopf hat nur Spaß demacht*). — Kann man den Mond essen? ich will ihm einen Kuß deben — Emma ist dem Thieriot gut. — Jetzt bin ich fertig.

Emma.

* * *

Aus meiner Studierstube hab ich Ihnen keine Neuigkeiten zu senden; und um sie herum wohnen, wenn nicht Antiken, doch nur Antiquitäten.

* * *

Max (gleichfalls Richters Hand).

Emma Emma — dädädädä — — uhr uhr — mama mama — hmhm — uhhhr — ähhhh

Max.

* * *

*) Als er umfiel.

Obiges beweiset, wie früh Sie schon einen Nachahmer sogar an meinem eignen Sohne finden, so daß er Sie genug hier mag studieret haben, als Sie sprachen und er schwieg. Aber welcher Unterschied des Ur- und des Nachbildes! Wie will dieses alles stärker und dreifach geben, was jenes nur einfach sagt, und dieß kaum!

Ihre Hoffmann gewinnt und reizt mich in jedem Briefe mehr. Ich freue mich auf, wenigstens über sie. —

Nur mehr Papier!!

Richter.

P. S. Im Mai komm' ich wie gesagt nicht — — — — — — — — — — — —

Bayreuth, den 25. August 1805.

„Hols der Henker!" schrieben Sie — — (Dintenproba am Einziehungstage — zweite Proba mit Wasser, ich kann's doch zum Briefe brauchen, au contraire) mir neulich, meines Wissens.

Was weiß ich heute den 25. August 1805? — Mein erster Rath und Anfang ist: Thun Sie alles Körperliche — z. B. wenn Sie einen falschen Schlüssel im falschem Schloß umdrehen — sanft und langsam. Die Wuth hilft nur bei Menschen, nicht bei Körpern. Linde sucht' ich dieses Blatt unter so vielen. Ich habe Ihnen wenig zu schreiben, da Sie mir so wenig schreiben. Meine Novellen, Nova, Novitäten, sind in Willmann's und Cotta's Taschenkalendern die nöthigen Auf-

säße: über die Erziehung arbeit' ich eine Vorschule aus. Die ästhetische fließt gut in Deutschland nach Perthes. Ich wünsche innig, Sie zu sehen, da Sie sich gewiß in der Einsamkeit mehr gebildet haben als in Paris, das in anderer Rücksicht auch eine war. Wahrlich, Sie werden mich in etwas erstaunen und erfreuen, wenn ich Sie sehe, wegen Ihrer Fortschritte. — Mich anbelangend, schimmle ich zusammen, und lasse den Schimmel drucken als Flora. Wollte Gott, ich wäre der beste Kopf in der besten Welt und der besten Stadt, aus mir ließe sich wenigstens soviel machen, als ich gemacht habe. So aber hab' ich — drei herrliche Kinder, deren Namen und Augen jedem bekannt. Menschen, die sich lieben, sollten Flügel haben, nicht nur, um zu kommen, auch um zu gehen — z. B. Sie — Andere aber Krücken, um schwer anzukommen und zu ärgern. —

Gestern Nachts ist die Braun angekommen; und alles hier in Lust. Gott schenk' ihr die Freude, die sie macht und verdient, dieser Antike!

Warum schreiben Sie mir so wenig? Warum so wenig über meine neuesten Sachen? Warum reizen Sie mich nicht zu Widerlegungen? — Der Teufel hole mich, wenn ich nicht Ihr Urtheil über mich — ich sage nicht, über andere — äußerst achte und nütze.

Sie wissen es kaum, daß Sie ein Kritikus sind und ein guter und daß der alte Richter der alte Liebhaber Ihres Ich's ist und bleibt. —

Richter.

Bayreuth, den 27. August 1805.

Dieß erfreuet das Herz, daß man eben im kurzen Zwischenraume von zwei Tagen an einander gedacht und geschrieben hat — wie wir. — Heute war die Braun bei uns — und Ihr Brief! Für jene weiß ich keinen Mannsnamen; für Sie ihren. — Ihr Schreiben war mir herzlich werth, die Kürze ausgenommen. — Ueber Luthers Denkmal schrieb ich für das Cotta'sche Taschenbuch 3/4 Spaß, 1/4 Ernst. — Das vierte Flegeljahr kommt zur M. Messe. — O Sie sollten meine Kinder sehen! Und doch verliebten Sie sich wie überall die Phantasie; in's jüngste. Emma ist ein Gemälde — Max eine Statue*) — Odilie ein Ton; ihr großes tief untergestirntes Auge ist ein Echo, Gott weiß, aus welchem Konzert. —

Richter.

Nachschrift.

Dieses Blatt hab' ich eben abgeschnitten, um mit dem vorigen fortzufahren, blos weil ich im Enthusiasmus des Arbeitens bin. Dieß ist aber eben mein Fehler — der wenn nicht Feind doch Freund so oft irre macht — daß ich im Feuer der sonstigen Schreiberei damit auch auf Brief- und Freunds-Papier überwehe und dadurch — in so fremden zufälligen zeitlichen Verhältnissen — den Personen und Gegenständen eine Liebe zeige — durch meine zu starken

*) Die Sprache ausgenommen — denn sein Lexicon geht auf meinen, seinen Fingernagel — ist's viel schwerer, ihm etwas weg- als beizubringen.

Ausdrücke — die ich allerdings ganz anders äußern würde, wenn ich handeln müßte; denn ich würde dann sothanes Objekt umhalsen, und sagen: willkommen, Alter!

N. S. Merkel hab' ich zweimal eingesalzen in der Michaelismesse. Wahrscheinlich schreib ich gar einen öffentlichen Brief an Göthe, wo ich diesem verspreche, jenen jährlich zweimal zu ärgern, es sei durch boshafte Gleichnisse oder andere Anspielungen. Göthe's Winckelmann ist göttlich.

(Achter Abschnitt eines auf der andern Seite beschriebenen Manuscript-Quartblattes.)

Es ist der Mühe werth, noch eine Nach-Nachschrift anzuleimen, bloß um Ihnen von dem Jammer einen Begriff zu geben, der mich nun festhält, seit mein letzter gebissener nie beißender Spitz vom Fallmeister entkleidet und geschunden worden; indem ich wöchentlich andere Novizen-Hunde zur Probe nehme. Mich schlägt's nieder genug.

Heute den 1. September habe endlich einen niedlichen Schoosspitz erstanden.

Offenbach, den 13. September 1805.

Das thun Sie mir und Vielen zu Liebe, daß Sie Ihre Feder dran setzen und den Merkel marken wollen. Denn Göthe — scheint es — zieht fast vor, ihn nicht zu merken. —

Was Ihr berühmten Schreiber und Sprecher vor uns Schweigern und Geigern voraus habt: das ist, daß Ihr eher

die Liebe der Ruhm-durstigen, Liebe-schlaflosen Jünglinge an Euch zieht; wir eher ein Paar Grafen H . . . . —

Mein Freund! Kühn benenn' ich Sie so — das Herz macht mir Herz — da ich sonst immer, ob ich nicht zu keck, ob Jugend dürfe — ob Bescheidenheit gestatte — („Herr Freund" ginge eher) anzustehen gesonnen bin. Nehmen Sie die Versicherung meiner Ihrigkeit und auf heut einer schlafstärkenden, traumgoldadrigen geruhsamen Nacht Glückwunsch.

Thieriot.

Offenbach, den 26. August 1805.

O, ich will eifrig an Euch Alle denken; laßt mir nur noch eine Zeitlang Zeit. Ich bin wieder in einem Allumfassen, das von noch nichts recht gefaßt wird; und ich will nicht zweifeln, daß noch etwas aus mir wird; — aber Gott weiß: was?

. . . . Es ist ein Götterabend, der halb im Wald, halb in der Mühle verlebt wird. Wandern Sie denn heuer gar nicht? . . . . .

Thieriot.

Bayreuth, am Gallustag (16. Okt.) 1805.

Nur spielt der Vorwinter den Nachsommer jetzt. — Ueberhaupt ist jetzt eine Zeit voll Wolken, hinter denen

Schlachtfelder und der Teufel und seine Nebenteufel liegen können. —

Ich wollte, Sie kämen hieher, um nur drei Tage lang uneinig mit sich zu sein — wiewohl noch die Frage ist, ob Sie dem guten lebhaften Thieriot über irgend etwas entschieden Recht geben — welches von meinen 3 Kindern Sie stärker lieben sollen, als das vierte, womit ich Sie meine. —

Ma...... s Brief ist vortrefflich. Sollte sein Wunsch, einen moralischen Erziehungs-Katechismus von Ihnen zu erhalten, mehr ein Ernst als eine stachlichte Ironie gewesen sein, die jedoch der Freund dem Freunde so leicht gestattet? — Ich besorge, letzteres; auch weiß Ihr guter alter Bekannter gewiß, wie gern Sie das Beißende vergeben, sobald es treffend ist.

Ich arbeite unaufhörlich an meiner Erziehungslehre; dem durchgehenden Ernst in den Kapiteln füg' ich zuweilen eine andere Beilage bei. Ich sehne mich aber in meine romantische Welt zurück. — Lesen Sie doch Wilibalds Ansichten des Lebens von Wagner in Meiningen.

Ich hörte zwei Blinde, Dulon (Flöte) und Friedizi (Geige); jener gefiel meinen Augen und Ohren besser. —

Ich schlafe hier allmählich ein und nur zuweilen werd' ich munter und sage: gute Nacht!

Jetzt hab' ich einen Abschreiber, der nach einem künstlichen Plane Register aus meinen Exzerpten zieht. Das soll mir's künftig leicht machen, dann und wann anzuspielen.

Ich bin noch immer jokos oder scherzhaft und sehne mich nach Ihnen.

Lebt wohl, Alter! Kommt! — Am Ende schneid' ich für Euch die Schlafrocks-Klappe, woran ich meine Autorfedern abwische, als ein Briefchen ab und Ihr geht es durch, in Euerer Antwort.

Richter.

Aschaffenburg, letzten Dezember 1805.

Lieber Richter!

Ich wollte Ihnen erst am Neujahr 1806, dann am Enochstage schreiben, weil mir das immer so gefallen hatte: „Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehn." So schreib' ich Ihnen — glaub' ich — heute am 4. Januar, der nichts symbolisches an sich hat.

Wenn ich Ihre Briefe lese und wiederlese, so wundert mich's, wie man noch wagt, Briefe zu schreiben. Es möge aber ein so geringes Lob nicht das Niederschlagende haben, daß Sie es etwa selber nicht mehr wagten, an Ihre besten Freunde zu schreiben. Im Gegentheil!

Thieriot.

Bayreuth, den 10. Januar 1806.

*) Ich kann das Lob meiner Briefe — in Ihrem heutigen — gar nicht aus dem Kopfe bringen, während ich leicht anfangen wollte wie sonst, sondern es soll, streb' ich, motiviert und erhöhet werden. Vielleicht kann ich wenigstens so fortfahren:

Der Krieg, die wehende Flamme desselben, das nähere Hereinschlagen derselben, könnten mich, — als Kinder- nicht als Bücher-Vater — wohl weiter jagen, wenn ich eher daran glaubte, als ich die erste Kanone höre. Uebrigens ist in und außer mir eine dumme tonlose Zeit; sogar das Wetter gehört dazu und meine Schreiberei. Ich seufze nach Scherzen. Alles liegt schon da zu einem rein komischen Pantheon, worin reine Spaß-Mysterien und Autos gefeiert werden sollen, sobald ich nur aufhöre, so verdammt ernst und wichtig und belehrend um mich zu blicken als ich seit Semestern thun muß. — Mein viertes Flegeljahr wollen Kenner hoch über die drei andern heben; wahrscheinlich verstoßen sie gegen die Bescheidenheit, womit ich die drei ersten schätze. Aber wahrlich man kann überhaupt über sich nur ein relatives Urtheil gegen sein früheres fällen; mehr nicht. —

Riepel (es war aber ein neueres Werk über das Rezitativ) nahm mich unendlich ein. Leicht ist der humorische Freiheitstanz im selbstgeschaffnen Chaos; aber hoch und selten stellt er sich auf dem strengen engen Stoffe dar;

---

*) Denn um mich in Feuer zu setzen, mach' ich Briefe; im Feuer erst die Bücher.

und da beweiset er rechte Seelen-Loslassung. Ich meine, es ist leicht, mitten im Scherze einen und den andern Spaß zu machen, z. B. mit Ihnen.

Im achten Bande der Straußfedern stehen schöne Lustigkeiten von Tieck, der jetzt in Rom ist.

Ich kann in den hiesigen Konzerten nichts beurtheilen als die Geiger; und diese habt Ihr mir alle versalzen.

Im nordischen Merkur steht ein langer Aufsatz von mir über Luthers Denkmal; der Schwanz — im zweiten Hefte — ist blos ernst. Die gemeine Schreib-Kaste will mich lieber zum Mitarbeiter als zum Arbeiter.

Meine drei Kinder würden Sie zwar nicht zum Narren machen — wozu Sie anjetzo schon zu alt — aber doch zur Puppe; und zu einer der belebtesten, die ich kenne und die ihnen immer fehlt. Ich könnte nicht weissagen, welches von dreien Sie am meisten erpacken, überschwemmen und fortziehen würde; denn die beiden andern würden Sie auch halten und Sie würden nichts vorzustellen wissen unter diesen drei Wesen und Kindern als das vierte.

Ihre Federn bleiben noch unbezahlt; aber was schadet's Ihnen oder mir?

Ich wünsche mir Sie recht sehnlich her; nicht etwa des dummen Bezahlens wegen — das mir sehr gleichgiltig ist — sondern sonst. Lieber streich' ich einen Gedanken aus, als einen Gedankenstrich (wie eben); so ist's auch mit dem Darüberkorrigieren beider (wie eben auch eben); die Gründe liegen am Tage weiter oben.

Ich erstaune oft, wie leer ich meine Briefe an Sie zu machen weiß; und doch thu' ich mir noch nicht genug.

Nach allem was ich von Ihnen erfahre, arbeiten Sie sich immer fester zusammen; weder Leipzig noch Paris,

sondern Aschaffenburg mit seiner Einsamkeit und Kunst ist das Nest, das Sie ausbrütet. Auch hoff' ich, daß sich noch Emanuel mit seiner Phönixbrut über Sie legt. Ich bleibe Ihr alter trefflicher köstlicher

Richter.

Bayreuth, den 16. Oktober 1806.

So oft man oft getäuscht wird, so glaubt man doch lieber, ein Freund schweige aus Tollheit, Dummheit, Qual, Krankheit, Verstorbenheit, als blos darum, weil er eben nicht schreiben mag; — und doch ist letzteres gewöhnlich der Grund. Auch bei Ihnen fing ich zuerst bei den zwei ersten Gründen an, bevor ich den letzten erfuhr. — Ihr Rosen-Humor ist schön und beweiset, wie leicht Ihnen der Krieg zu ertragen fällt, der hierdurch zieht. Bei uns sperrte er die Posten, und machte die Briefe auf; desto verständiger von Ihnen, daß Sie aus Ihrem letzten — weil Sie die Umstände erriethen — alles Politische ausschlossen, sowie aus allen, die Sie schreiben. Da man jetzt nie weiß, wenn Krieg wird während des Briefganges, so ist ein geistiger Sphinkter besser als jeder körperliche.

Meine Erziehungslehre kommt diese Messe. In Willmann's Almanach für Freundschaft ꝛc. ꝛc. stehen Miszellen von mir. Nächstens ein längers Briefchen oder gar einen Brief. Der ich bin

Richter.

Offenbach, den 27. Oktober 1806.

Himmelswetter!

Rasches Aufeinanderpochen und „Macht auf! macht gleich auf!“ Die Hofmann an meiner Thüre. — Nun? — „Göthe ist verschont geblieben — Nachrichten von Weimar! Die alte Herzogin ist eben da gewesen, da sie haben plündern wollen, an seinem Hause, hat einen Ring vom Finger gezogen, den General gebeten 2c. 2c.; von der alten Andrée weiß ich's . . So eine Herzogin ist werth — Er hat's gleich an die Mutter geschrieben nach Frankfurt — (Sein liebes Haus!) Ich bin so froh — —“

Den 29. Oktober.

Der ewige Gott läßt zuweilen Blicke auf uns fallen — plötzliche Lichter — und dann gehn wir wieder in den Schatten.

Den 4. November.

Nach näherer Briefnachricht von Göthe war der Krieg vielleicht noch vier Häuser von seinem, als Attila seine Hunnen für einen Fußfall der Herzogin Amalia zurückhielt. Ein Ring wurde dabei verehrt. Den alten Wieland habe er, schreibt Göthe, mit Gefahr seines Lebens gerettet.

Mein Leben sei im Dunkeln, nicht im Finstern, mein alter, altgeliebter Richter!

Thieriot.

Bayreuth, den 30. Nov. 1806.

Es ist freilich einerlei, was ich Ihnen schreibe; aber eben dieß All macht die Auswahl schwer — und doch ist jede eben darum gleichgiltig, weil der Leser, vom Gegebenen hingerissen, gar nicht Zeit an das zu denken hat, was man ihm nicht gegeben. Da ich mir immer in meinen Werken gern solche All-Räume aufmache; so weiß ich's recht gut.

Gewöhnlich setz' ich in mein Schmierbuch, wenn ich einen Brief mache, die Partes orationis dessen, zwischen Strichen, als z. B. die dieses Briefs so hin: Beschneidung des Papiers — Levana — Druckfehler — Predigt — zweimal — ..a — G..... — Krieg. (Bei Gott, so stand's und steht's.) Dann handl' ich einen Punkt nach dem Andern ab und vergesse nichts, wie ich auch hier verhoffe.

Nicht aus Höflichkeit beschnitt ich das Papier, sondern aus Geiz, um Porto und Abschnitzel zu ersparen. — Meine Erziehungslehre heißt auch Levana, ist aber noch nicht ganz hier angekomm n. Ich erlebte wieder an ihr den mir seit zehn Jahren anklebenden Schmerz, daß mir unter dem Gebären nichts gefiel, sondern erst jetzt alles. Nur aber 60 Fehler ausgenommen, nehmlich Druckfehler, welche der sperrende Krieg durchaus in Bayreuth festhielt. Ich meine, ich konnte kein Erraten-Verzeichniß nach Braunschweig bringen, um es beibroschüren zu lassen. Dieß leitete mich auf die frohe Idee — und so gebiert mir immer ein Werk ein Werkchen, z. B. die Aesthetik — die Corrigenda besonders zu

---

Die Flecken sind keine Thränen wie man sie so oft in Briefen findet, weil ich keine rothen und grünen zu weinen habe.

geben, sie noch mit denen der Flegeljahre zu bereichern und alles in Kapitel zu ordnen und dem Filialwerkchen eine (jetzt schon abgeschriebene) Scherzvorrede von 24 Seiten (die Vorrede die Sie über die Levana stellen) mitten unter den Vorbeitönen der Franzosen anzuhängen. Es ist viel Einkleidung in der Vorrede. (Der Titel ist: Ergänzungsblatt der ꝛc. ꝛc.) Ganz am Ende werd' ich noch zusetzen (mich freuet das bloße Vorausdenken): „Die Druckfehler, welche wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte sich in die Druckfehler sollten eingeschlichen haben, bittet man den geneigten Leser zu übersehen und zu verbessern."

Wissen Sie denn, wie ich immer stärker an die Zwei glaube? z. B. Freiheitsbüchlein, Ergänzungsblatt. So ist z. B. der jetzige Krieg das Ancora des vorigen; da aber die R...en schon ihrem Ancora erlegen sind: so ist jetzt die Drei ihre Hoffnung, (das dri Madera). —

Mein nächstes Werk heißt: Predigten*) und Predigtentwürfe. Ich kann niemanden einen Begriff davon geben ohne Papier und Zeit aufzuopfern. Es sind viele All-Räume darin. Ueberhaupt find' ich immer mehr, daß ich meine Exzerpten nicht so wachsend benutze, als sie wachsend — wachsen hätt' ich beinahe gesagt — anlaufen. Himmel, worauf könnt' ich nicht anspielen, wenn ich mich umsehe nach meinen Papieren rechts! Warum bleib' ich mager und das Fett steht neben meinem Kanapee im Bücherbret?

*) Tauf-, Trau-, Leichenreden — Predigt-Entwürfe z. B. einer Leichenpredigt auf einen noch lebenden Hund, dessen Hütte ich in der literarisch-politischen ꝛc. Welt oft genug schwarz oder roth gesehen.

— Eva grüß' ich innigst und sie soll so gut sein und Sie so lieben, daß Sie weltklüger werden und noch weit mehre feine Lebens-Fühlhörner ausstrecken lernen, als Sie schon zu haben hoffen. Ich wollte, sie sagte jeden Abend zu Ihnen: sein Sie bei sich! — Oder: kann man dümmer sein? (sind Sie gescheut??????? rc. rc. so viele Jahre, so viele Fragzeichen) — Oder: Sie sind nicht zu ändern — Oder: junges Blut, b'wahr Dein Gut — Oder, was mein Max immer so unzeitig sagt: Hans Dampf! —

„Göthe hat Wieland gerettet!" Ich bitte Sie inständig, mir nur dießmal eine weitläuftigste Geschichte zu geben*). Ach die Armen, die Guten, die Tapfern! — Aber nicht sag' ich: die Klugen! Ich meine die Menschen der Niederlage.

Richter.

P. S. (Scherz.) Auch bitt' ich Sie, meinen Brief an unser Frei-Herz und unsern Frei-Geist Emanuel zurückzusenden, weil ich heute nichts kopieren können; er will mir ihn leihen.

(An Seiten und Ecken des zugleich die Adresse enthaltenden und frankierten Halbbogens.)

Wissen Sie was ein rechter Herzensbrief wäre? Ein ewiger fortgehender; man will immer sprechen wie leben, und nur mit dem Gegenstand. Daher muß jedem Schreiber sein Brief als P. S. erscheinen und er hat nichts gesagt, sagt er.

*) War eine falsche Nachricht. Napoleon hatte seine Schonung befohlen.

Bayreuth, den 11. Dezember 1807.

Mit Geldern sollt' es so sein wie leider nur mit Briefen, daß man neue bekommt, wenn man die alten nicht hergibt. Es kommt auf Sie an, ob ich nicht noch zehn neue um meinen alten schreiben muß; den ich noch dazu nur geliehen verlange. Heute im Bette fiel mir ein, daß ich nicht ohne einige Ansprüche auf einen Brief von — mir wäre.

Ihre Stuttgarter Verpflanzung auf sechs Monate war längst mein Wunsch. Denn Niemand als ich hat den Vortheil dabei, daß Sie mich lesen, weil Sie jetzt blos Manuscripte, d. h. Briefe lesen und folglich meine Aufsätze für das Morgenblatt sowohl bei dem Zensor als Setzer in Stuttgart vorfinden. Aber ernsthaft: Ihrem geistigen Leben ist wie jedem der zusammenhaltende Antagonismus eines bestimmenden Amtes nöthig. Nichts gibt mehr Kräfte als die Nothwendigkeit, welche vom schwanken Umhergleiten auf geistigen zumal musikalischen Genüssen erlöset. Die besten Werke des Geistes sind durch Noth und dringende Gelegenheit entstanden.

Auch ich habe meine Aemter; jedes neue Buch ist ein Amtsposten, den ich so lange bekleide bis es fertig ist, um bei der Nachwelt und (mit vier Mägen mehr) jetzt schon zu leben.

Gebe der Himmel, daß Sie zugleich in noch etwas schöneres und längeres treten als in ein Amt; — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Die Ehe zeitigt den Mann; aber nur einer kann sich dazu entschließen. —

Leben Sie wohl! Ich liebe Sie mit alter Liebe und neuen Wünschen für Ihr Glück. Bringen Sie Eva meinen achtenden Gruß.

J. P. Fr. Richter.

(Aus seiner Geburtstags-Gesellschaft bei ihm.)

Bayreuth, den 21. März 1809 Abends.

Mein alter guter Thieriot!

Kennen Sie Liebe, so kommen und laufen Sie ohne Weiteres zu, zu mir! Lauter Herzen erwarten Sie. — Der Teufel hole Sie, wenn Sie erst morgen kommen. Thieriot, nehmen Sie die Gabe des Augenblicks mit, wie ich.

J. P. Fr. Richter.

(Beilage-Blättchen.)

Bayreuth, den 3. April 1809.

Lieber Thieriot!

Sie haben leider das Requiem Ihres Abschiedes durch den Klavierstimmer und die Kirchhofsblume eines Abge-

schiedenen durch den Gärtner dagelassen. Der Teufel hole jeden, den er zu bald holet! Ich hoffte noch so viel mit Ihnen zu thun und zu sprechen. Doch vorbei ist vorbei! Gehen Sie künftig nur nicht früher vorbei als hindurch! — Mit Ihnen ist nichts anzufangen als — was der Tod und Gott weiß — das Ende. Meinen herzlichen Gruß an Eva.

Richter.

Yverdun, den 30. August 1810.

Ihre einsamen Stunden in Leipzig und in Weimar haben aus dem tiefbetrübten Herzen des herrlichsten Herzens noch gestern Gelächter erzeugt und Muth über ein Paar Steine des Lebens mehr hinweg darin erhoben: Die Bittschrift an die Hut-Union und das Meiste vom Gremser Pickenik; kurz alles, was sich wie aus sich selber leicht und gern vorlesen läßt, hat mein Mund am zweisitzigen Mittag- und Abendtisch und sogar beim zwei Mann hohen Spaziergang gegenüber dem Jura und dem ewigen Blau darüber, der Eva Hofmann vorgelesen und noch vorzulesen vor.

Den 25. November.

„Du seist doch der natürlichste, sagte Eva, als ich ihr meinen Kreis bei Göthe in Weimar 1800 beschrieb; Dich stelle sie sich als sich am getreusten, kurz als in solchem Kreise am natürlichsten bleibend vor.“

Thieriot.

Im August 1812 war Thieriot von Lausanne auf Nägelis Einladung nach Zürich gezogen, nachdem er sich im Juli desselben Jahres mit Eva Hofmann vermählt hatte.

Bayreuth, im Juli 1813.

Ich habe nicht den Muth, zu schreiben, den heutigen oder dritten, weil ich nur weiß, wann ich anfange, aber nicht wann ich endige. Sonst übrigens stell' ich es als feste Regel auf, nicht nur Monat-, auch Jahrzahl vor Briefe zu schreiben — unähnlich den Briefstellerinen; nach vier Wochen oder Jahren entsinnt sich kein Mensch mehr des Datums, so sehr auch jeder im Augenblicke des Schreibens und Lesens kein Vergessen sich denklich denkt.

Mein guter alter Thieriot! Ihre Schreibgüte überwältigt meine briefliche Faulthierheit. So oft fuhr ich mich an — denn oft ärgert man sich, daß man nicht als Doublette zweimal da ist, um mit dem einen (Ich) Exemplare das andere Dito-Ich zu prügeln — daß ich auf Ihre mir so lieben, so reichen Briefe so lange geschwiegen; und mein Schweigen auf hundert andre Briefe war keine Entschuldigung bei Ihren, zumal da Sie immer mit zwei Herzen und Köpfen auf einmal an mich schreiben durch Ihre treffliche Eva, die Aepfel von einem Baume der Erkenntniß reicht, auf welchem keine Schlange sitzt. Und ich will denn bei dieser Gelegenheit auch nicht versäumet haben, meinen Glückwunsch zu Ihrer nun vollstreckten Vermählung beider abzustatten und dabei zu wünschen, daß sie und Sie nicht

nur dieses Jahr, sondern auch noch viele andere in vollem u. s. w. —

Wahrlich, ich bin Ihrer Gattin herzlich gut, erstlich als einer solchen Frau und zweitens als einer solchen Dichterin und endlich als allem was sie ist. Wenn ich sie nur einmal gesehen hätte! Wir beide würden schon alte Freunde an der Thüre, blos wenn sie mir nur zuriefe: herein! — Ihre Exzerpten aus ihr gefallen mir unendlich und Sie sollten die Gute nur ganz abschreiben.

Ich meines Orts nähme in solchem Falle eine kurze Bleistiftfeder mit in's Ehebette und trüge an der Wand, was sie etwan darin sagte, heimlich nach für den Tag. So aber geht für den Tertium Wichtigstes verloren.

Den 5. Juli.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir immer Briefpost und fahrende Post zugleich zuschicken, nehmlich mit ihren Briefen immer Menschen, wie Ackermann, Graff, Patzig. — Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie die Ihnen so nah seßhafte ..†.. (..†..†..) besuchten und ihr meinen Gruß und die wahrhafte Versicherung brächten, wie warm sie in meinem Andenken lebe, da sie von hier an bis nach Regensburg mich unbeschreiblich verläumdet und Lügen über meine Trinkunmäßigkeit, ja Unsinn darüber, nachdem ich alles ihr auf meinem Kanapee widerlegt und auf die Quellen zurückgeführt hatte, auf ihrem Wege auszusäen gut verstanden. Wünschen Sie ihr übrigens, das Donnerwetter soll in sie fahren, damit der Teufel aus ihr fährt, nehmlich der, welcher die wenigsten Menschen verläumdet, nehmlich nur die guten.

Aber lieber besuchen Sie einen trefflichen Mann, der mir so viel Pfunde Emmethaler Käse geschickt als meine Opera wiegen, die er alle hat und schätzt. Er heißt Muttenthaler in L........l. Diesem köstlichen liebenden Manne bringen Sie einen ernst-warmen Gruß und schildern Sie ihm mein In- und Exteriör lebhaft. Er frißt Sie vor Liebe und Lust; dasselbe können Sie dann mit seinem Käse thun. Auch schreiben Sie mir etwas Persönliches von diesem Seltenen, dem ich mit Mühe auch das Seltene, nehmlich die gronländischen Prozesse und die Teufelspapiere verschaffen mußte.

Den 12. Juli.

Ich wollte Sie hätten meinen Katzenberger und meinen Fibel gelesen; man will viel daraus machen, was ich selber vorher, obwohl in anderem Sinn, auch wollte. Die neue um 18 Bogen reichere Vorschule ist auch da. Jetzo koch' ich und brat' ich an einem großen komischen Werke. In diesem aber — hab' ich mir geschworen — will ich nicht wie bisher, der ich in allen meinen komischen Werken, gleich einem Kinde, das in Kugelgestalt geboren und dann gerade in Wickelkissen gekreuzigt wird, immer den strengsten Kunstregeln nachgab und leider nur zu regelrecht war, es wieder thun, sondern ich will mich gehen lassen wie es geht — hinauf, hinab — flug- und sprungweise — wahrhaft kühn. — Freund ich will im Alter meine Jugend nachholen und postzipieren. —

Sie und Eva sollten meine drei Kraftkinder, in Körper- und Seelenblüte sehen; und in angeerbter kindlicher Unschuld, obgleich mein Junge jetzo fast mehr Griechisch kann als sein Vater. Wahrlich in den ersten Quinquennien

kann man den Kindern einen unauslöschlichen Werth wie Unwerth anerziehen oder lassen; später verderbt sie kein fremdes, ja kaum elterliches Widerspiel. — Gesund bin ich von der Glatze bis zur Ferse. — Noch zog der Krieg nur um mich mit seinen Blitzen herum: zög' er aber über meine Glatze, so müßt' ich wohl auf einige Stunden scheiden, um ganz wiederzukommen. Ich könnte hier prophezeihen, wär' es loci.

Da mein treuer Emanuel das Blatt einschließen will: so leg' ich kein neues mehr an, sondern wünsche wohl zu leben und oft zu geigen, da man wohl Wissenschaften mit Vortheil eine Zeit lang aussetzt, aber Kunstfertigkeiten nur mit Nachtheil.

Nachschrift.

Gute Eva! Da Weiber stets mit Nachschriften schließen — wie denn Eva selber ein Postskript Adams, ja das der Schöpfung war — so mach' ich meinen ganzen Brief zu einer. Ich wünschte, Sie schickten mir einen kleinen Waschzettel aller der bösen Seiten, die Ihr guter Mann an sich erst in der Ehe wider Vermuthen aufdeckt. Für meinen eignen Gebrauch hab' ich mir gute männliche Fleckkugeln angeschafft und könnte dienen. Er hingegen kann wieder bei meiner Frau nach weiblichen Fleckkugeln fragen. — Ich brauche aber nicht erst eine Nachschrift zu beschließen, um Ihnen zu sagen, mit welcher Hochachtung ich schon so lange verharrte Ihr

J. P. Fr. Richter.

———

Bayreuth, den 5. November 1817.

Warum muß nach so langem Schweigen das erste Briefchen gerade in ein Brieffelleisen fallen, das ich in dieser Woche abzuschicken habe mit einem Manuscript dazu? — Glücklicher Weise geht dieses am Freitage auch nach Heidelberg. Dort holen Sie nur bei dem Buchhändler Engelmann einen Brief an Hofrath Thibaut ab, worin ich Sie so sehr als nöthig lobe bei diesem köstlichen Singakademisten und Kraftkopfe. Auch zum Kirchenrathe Paulus gehen Sie und sagen nur, Sie wären der, den ich im Briefe an seine Tochter — eine Klaviervirtuosin und meine beste Leserin und Freundin zugleich — so sehr gepriesen hätte, wenn nicht zu sehr. Bei dem Kirchenrath Schwarz richten Sie blos einen schriftlichen Gruß mündlich aus und übernehmen das Loben selber, was Sie ja so gut können als ich, sobald Sie einige Bescheidenheit daran setzen. — Mein herrlicher Dutzbruder, der jüngere Professor Voß, liefe freilich für Sie als meinen Freund durch's Feuer — aber in dieses haben Sie leider früher seinen Vater selber gesetzt. — Gut wird es Ihnen in Heidelberg gehen. Auch mich werden Sie da zu sprechen zwar nicht bekommen, aber zu sehen und zwar einmal ohne Nase; denn die andere Büste von mir gleicht mir darin mehr und hat sie noch.

Ein ganzes Herz voll Grüße an Ihre herrliche lust-, kopf-, herz- und scherzreiche Eva, für welche Sie als tugendhafte und unverführerische Schlange oben auf dem Ehebaume sitzen.

Dr. J. P. Fr. Richter.

Frankfurt a. M., im Januar 1818.

So oft ich die Feder an den Freund ansetzen will: so fliegt sie über auf die meinen Tisch deckenden Foliopapiere, deren Länge gleich Eselsohren über alles hinausguckt und horcht, und wie ich einen Augenblick ablasse — nachdem ich endlich doch einmal, wie eben jetzt, angefangen — sogleich den verwandten Fleiß und Lastträger in mir wieder an sich zieht und winkt . . . .

Mainz, den 21. März 1818.

Mein und unser Wonnesiedler und der die Wonnezeit beginnt als der jugendlichsten Horen Chorführer! Doc- und Auctor! Leg- und Educazion-Rath ebenfalls! Der Sie das was Sie sind — nicht nur sind, d. i. auf das allerbeste sind, sondern — was Sie eben dem lieben Gott nie zuviel verdanken können — der Sie Was sind!

Mein guter Jean Paul! Hier bin ich. Mein Mainzer Kind ist unweit des Johannisbergs bei ihrem Bruder, dem Amtmann in Geißenheim. Kommen Sie! kommen Sie ja! und komm' bald, mein innerlich oft Angeschauter! reine, feste Seele, die ich so nicht erkennen könnte, wenn nicht auch in mir Edles wäre. An mir aber und auf mir liegt auch Einiges, darunter Papiere genug, in die Sie Ihre Nase stecken können.

Den 28. März.

Es läßt sich an, als sollt' ich hier bleiben; welches ich am ersten Orte wo ich es kann gern thue, und da ich es in Leipzig wo ich her bin nicht kann, doppelt gern in Mainz, wo sie (Eva) her ist. Wohn' ich nur erst wieder einmal wo, so werd' ich auch Besuche, wie bei Ihrem Voß, besser nachholen.

Als ich meiner Eva (vor längrer Zeit) aus Ihren an mich geschriebenen Briefen vorlas, sagte sie: „Ich meine 70 Jahre wären viel zu klein, um zu frohlocken über so Einen! Ich könnte den Jubel auch nicht ein Bißchen in's Piano bringen! Wer so glücklich ist, in der Jugend hebende Zurufe zu bekommen!

Nun es ist viel gesammelt.

Den 15. April.

Eine recht schöne Stube in einem ersten Stock der schönsten Straße in Mainz — die Stube wohnt dicht neben dieser in der ich schreibe — kann ich Ihnen anbieten und thu' es, sobald Sie's annehmen, und sie einnehmen, oder — sich von ihr einnehmen lassen. In der Stube und in unsrer übrigen Wohnung finden Sie ungefähr was ich sonst und so oft bei Ihnen fand, und statt der Kinder nehmen Sie mit dem bekannten kindischen Paar vorlieb.

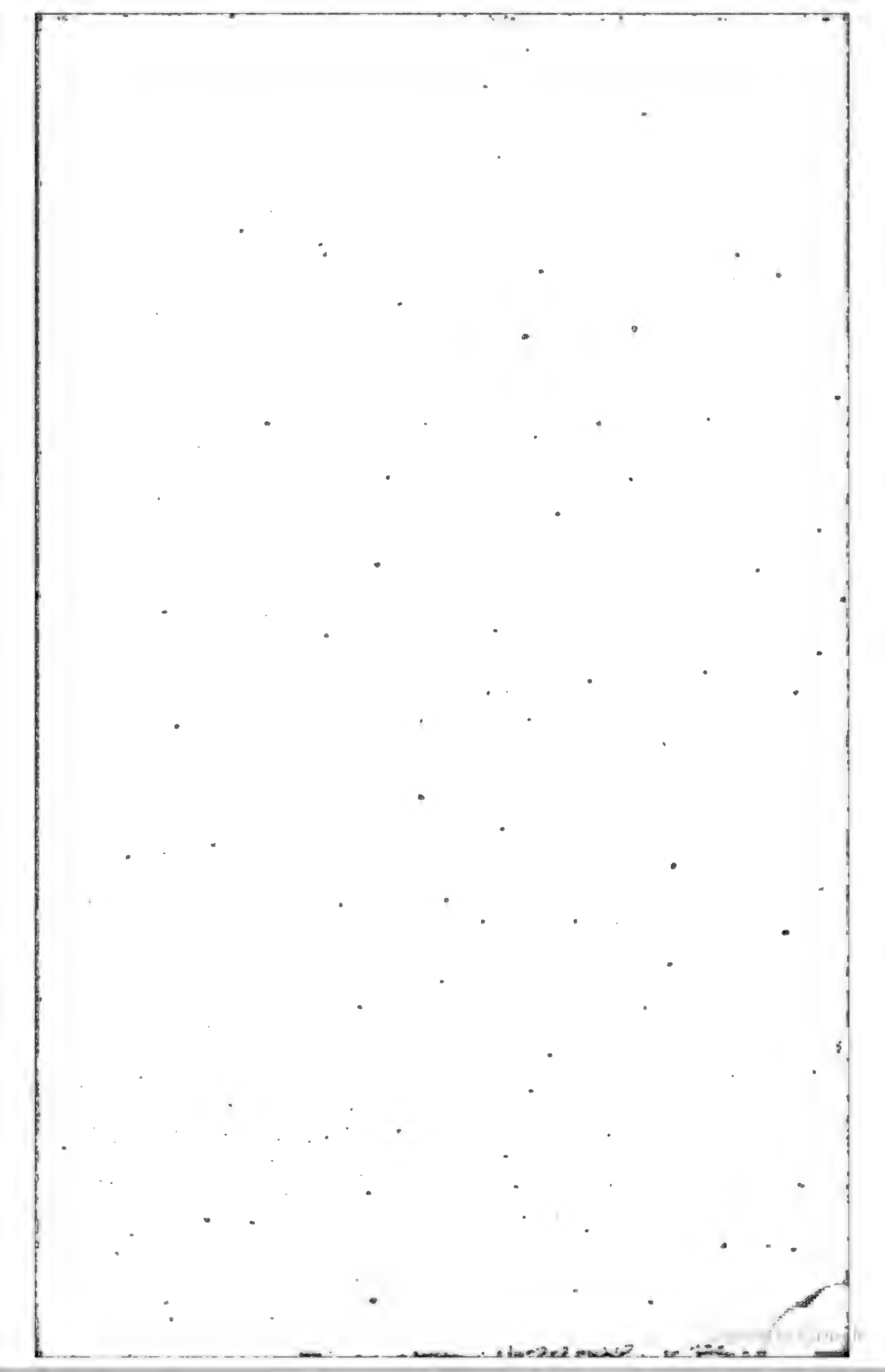
Himmelfahrt 1818. Große Bleich 61.

Die frische Gegenwart, die schon im Kriege für mich mitgefochten, sollte auch Schirm sein können für das alternde Briefblatt hiebei, dessen Einladung in aller Frische zu nehmen ist. Das Zimmer, das ich zuviel habe, können Sie ganz frei bewohnen und werden mich von meinen Arbeiten ganz und gar nicht abhalten.

Thieriot.

Leider! war es Jean Paul nicht möglich, der Einladung zu folgen und die Freunde haben sich nicht wiedergesehen.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.



DATE DUE

[illegible]			






b89006054746a

